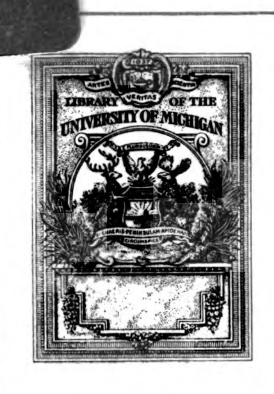

ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN

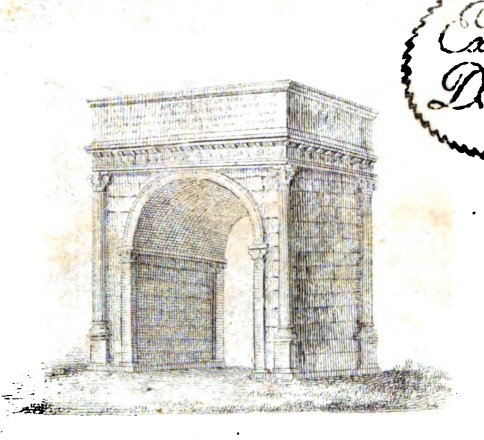
Auer dell.

Eine Ansicht in den Grotten von Oselles 4 Lieu: von Besançon. M.

Malerische Fußreise durch das Südliche Frankreich und einen Theil von Ober-Italien

von

Christ. Fried. Mylius
Pfarrer.



Erster Band.

Zweyte Abtheilung.

CARLSRUHE.
bey dem Verfasser.

Subscriptionspreis für jeden Band zu 10-15 Bogen und 20-25 Steindrücken in Q. fol. 3 fl 20 x od 1 Rthlr. 20 gr.

Ladenpreis für jeden Band 4 fl 30 x od. II Rthlr. 12 gr.

1818.

Kapitel 13.

Die dritte Promenade des Verfassers der Promenades à Lyon, geht von der Mulatierebrücke aus, an der Westseite der Rhone hinauf, bis zum Schloße Montessui. Die Mulatierebrücke, die sich über die Saone bey ihrem Ausfluße in die Rhone zieht, ist so wie alle hölzernen Brücken Lyons, durch die Leichtigkeit ihres Baues merkwürdig, deßwegen hat sie auch wenig Festigkeit. Wenn der Theil der Stadt Lyon und der Landschaft, der am westlichen oder rechten Ufer der Rhone liegt, nicht das Mannigfaltige, das Frische und Malerische hat, das die lachenden Ufer der Saone auszeichnet, so wird man hier einigermassen durch die Schönheit der Gebäude, und die Pracht der Promenade entschädigt. Die Ufer der Saone und der Rhone, ganz an der Stadt, stehen im auffallendsten Contraste; jene verdanken alles der schönen Natur, diese zeigen überall das Werk und den Triumph der Kunst. Die Saone schleicht langsam, und mit einer Art behaglichen Genusses, zwischen bezaubernden Hügeln und Thälern dahin, belebt und erfreut alles, was sie benetzt; die Luft die man an ihren Ufern einathmet, ist balsamisch und sanft. Der Rhonestrom dagegen wälzt mit reissendem Ungestümme seine Wellen zwischen sandigen Ufern, und einer unermeßlichen Ebene dahin; überall hinterläßt er Spuren von den Verwüstungen seiner öftern Ueberschwemmungen. Das Wasser dieses Stromes ist lebendiger, die Luft in seiner Nähe reiner und auch lebhafter, aber im Ganzen weniger gesund als die Luft der Saone.

Die Saone ist ein trefliches Sinnbild der mit Grazie verbundenen Schönheit; der Rhonestrom dagegen ein frappantes Emblem der Schönheit, die mit Stärke verbunden ist. Dieß drücken auch die zwey bronzenen colossalen Statuen beyder Flüße im Stadthause aus. Die Saone erscheint dort als ein schönes, sanftes weibliches Wesen, auf einer Löwin sitzend, mit Aehren und Blumen bekränzt, und auf ein Horn des Ueberflusses sich stützend, aus dem die Geschenke des Bacchus und der Pomona reichlich hervorströmen. Der Rhodanus, als ein ernster, mächtiger Gott des Meeres dargestellt, sitzt auf einem Löwen, ist mit einem Dreyzack bewaffnet, von Seeungeheuern umringt, die neben ihm zu scherzen scheinen; er stützt sich auf ein Horn, woraus das Gewässer hervorstürzt, das dem Handel und der Manufakturindustrie günstig ist.

Die Gegend der Mulatierebrücke, die unstreitig eine der reizendsten ist, die man sehen kann, wird auch durch einige Dörfer geschmückt. Der Bezirk von Brignais, Oullins auf der Anhöhe, und von Pierre Benite am Fuße des Berges, fast am Ufer der Rhone, bieten ein Landschaftgemählde dar, welches wohl keinem von allen denen, die man an den Saoneufern von Trevoux bis Lyon findet, nachsteht. Brignais ist in der Geschichte durch eine bedeutende Schlacht berühmt, die in seiner Gegend vorfiel. Die zahlreichen Truppen, die unter dem Namen les grandes Compagnies, les Routiers, les tard Venus, bekannt sind, und fast alle von Männern aus vornehmen Häusern angeführt waren, und aus solchen bestanden, die unter der Regierung Carls V. Frankreich verheerten, warfen sich, nachdem sie Burgund verwüstet hatten, in die Provinz Lyonnais, wo sie sich die schrecklichsten Greuel erlaubten. Der König schickte eine Armee von 10,000 Mann dahin, die Jacob von Bourbon commandirte. Den 12. April 1361 erreichte er sie

bey Brignais. Das Gefecht war hitzig, und die königliche Armee kam in Unordnung; mehrere vornehme französische Officiere blieben auf dem Platze, Jacob von Bourbon und sein Sohn wurden tödtlich verwundet, und in Lyon begraben.

Die Lage von Brignais hat, obgleich entfernt vom Fluße, etwas Frisches, Lachendes und selbst Romantisches, die Reste der Wasserleitungen, die sich von Chaponost und Francheville nach Lyon zogen, machen eine trefliche Wirkung in diesem Landschaftstücke. — Die Lage vom Dorfe Oullins hat weniger Anmuth, als die von Brignais, aber die Aussichten sind hier schöner und ausgedehnter. Die Rhone, deren Lauf man von La Poype bis nach St. Fonds verfolgt, die Ebene von Dauphine, und die Alpen am fernen Horizonte, bilden das Gemälde, an dem man sich in dem alten erzbischöflichen Landhause, oder im Schloße Oullins, das jetzt Herrn von Tolosan gehört, ergötzt. Dies Gebäude mit seinen Gärten, verdient die Aufmerksamkeit des Reisenden. Hier starb der berühmte französische Akademiker Thomas. Sein Freund Herr von Montazet, Erzbischof von Lyon, ließ hier dem sublimen Verfasser der Lobschrift auf den Descartes und Mark Aurel, ein Grabmahl errichten.

Das Dorf Pierre Benite, liegt unterhalb Oullins. Hier ist eine ansehnliche Glasfabrike; das Dorf ist von Wiesen umringt, und von anmuthigen Weiden, die sich bis zur Mulatierebrücke herabziehen. Man findet zwischen diesem Dorfe und der Mulatierebrücke einen natürlichen Brunnen, der Grund desselben ist sandig, und das Wasser immer klar. Die Quellen sind zahlreich und geben eine ziemlich große Menge Wasser; der Brunnen ist über 15 Fuß tief, und bildet ein Bassin, das mehr als 20 Fuß breit ist; dieser Brunnen vertrocknet auch bey der größten Hitze nicht.

Auf den Anhöhen von St. Foi, nach denen man auf der Mulatierebrücke hinaufblickt, wächst ein sehr guter Tischwein, der an den ersten Tafeln Lyons getrunken wird. Dem Wege der auf der Westseite der Saone zu ihr führt, benehmen die hohen Terrassen am Fuße des Berges, alle Annehmlichkeit; in der Nische einer solchen Terrasse übernachtete einst Rousseau. *)

Wie man die Mulatierebrücke auf ihrer Ostseite verläßt, so betritt man das südlichste Quartier Lyons, das Travaux Perrache heißt, und noch nicht gar lange eine Insel war; sie gehörte einem gewissen Herrn Mogniat. Da die königliche Domainen-Verwaltung Ansprüche auf seine Insel machte, so richtete er, um sie zu retten, folgende artige Verse an Ludwig XIV.

„Qu'est ce pour toi grand monarque des Gaules
Qu'un peu de sable et de gravier!
Que faire de mon île, il n'y croit que des saules;
Et tu n'aimes que le laurier!"

Das Quartier von Ainai war vor etwa 30 Jahren das südlichste Quartier Lyons, an dessen Spitze vorbey, die Rhone mit großer Heftigkeit auf die Saone losstürzte, was sie jetzt bey dem ½ Stunde entferntern Vereinigungspunkte nicht mehr thut; bey dieser Spitze war sonst eine prächtige mit Bäumen bepflanzte Terrasse, die man den Wall nannte. Die Errichtung dieses Walles wurde 1544 vom Grafen von Albon bey Gelegenheit eines Einfalles Carls V. in Champagne unternommen. Unter Heinrich IV. wurde er mit Bäumen

*) „Von St. Foi giengen wir nach Fontaniere, um hier zu Mittag zu essen. Dies ist ein Hügel, der seinen Namen von der Menge der Quellen hat, die seinem Schoose entströmen."

geschmückt, von denen Sully den ersten pflanzte; erst unter Ludwig XIII. wurde der Wall vollendet.

Daß die ehemalige Insel nun mit der Landzunge, auf der Lyon liegt, ein Ganzes ausmacht, hat man einem mittelmässigen Bildhauer, Namens Perrache zu danken; sein Werk ist es, daß die zwischen zwey Berge und zwey Flüße zusammengedrängt gewesene Stadt, nun einen beträchtlichen Raum gewonnen hat, um sich zu vergrössern.

Der Plan zur Vereinigung der Insel mit der Landzunge wurde 1769 von ihm der Municipal-Verwaltung vorgelegt, allein er fand keine Unterstützung; besser gelang es ihm im nächsten Jahre, in Verbindung mit einer Gesellschaft; diese erhielt ein königliches Patent. Zur Ausführung des Planes war nun die Austrocknung des Bettes nothwendig, das der stürmische Fluß an der Landspitze des Ainaiquartiers, einnahm. Dieß schien etwas gar zu Gewagtes zu seyn; man machte sich über den Projektmacher lustig, mehrere Spottschriften kamen zum Vorschein, eine derselben hatte den Titel: Projekt zur Austrocknung des mittelländischen Meeres, von einem Maurergesellen. Obgleich nicht alle Theile des Planes gelangen, so wurde doch die Austrocknung des Rhonebettes zwischen der Landspitze und der Insel auf eine bewunderungswürdige Art, glücklich ausgeführt. Von dem Platze dieses Bettes, oder von dem Kai de la Charite, bis fast ganz zum südlichen Ende der Insel, zieht sich nun ein schöner Damm, mit zwey Reihen prächtiger Linden, im besten Alter, in schnurgerader Linie. Der ganze gewonnene Landstrich mag etwa ½ Lieue lang seyn. *)

---

*) „Die Perracheallee, die 3000 Met. lang ist, ist weniger eine Promenade, als ein prächtiger Eingang nach Lyon; man fährt auch hier nur spazieren, und sieht keine Spaziergänger; am Anfange und

Die verursachten ungeheuren Kosten verschlangen das Vermögen mehrerer Actionäre, und noch ist die Arbeit nicht ganz geendigt; zur Fortsetzung derselben wieß Napoleon, Fonds an. Die Unternehmer verkaufen nun die Plätze, die man zu Gebäuden und Gärten verlangt; da der Boden da und dort noch sumpfig ist, so muß man noch immer fortfahren ihn zu erhöhen. Auf der einen Seite hat man die Rhone neben sich, auf der andern Gemüßgärten und Baumschulen, denen dieser Boden so wie den Weiden, besonders günstig ist; man erblickt hier auch mehrere große Fabrikgebäude; in gewissen Entfernungen von einander sind Weinschenken erbauet, die im Sommer an den Sonntagen, mit einer zahllosen Volksmenge angefüllt sind. Eine große Zahl bedeckter Fuhrwerke, die man Carriole nennt, führt die Spaziergänger um einen geringen Preis nach diesen Sammelplätzen des Vergnügens. Doch bedient sich der Carriolen nicht blos das gemeine Volk, sondern auch alle diejenigen machen Gebrauch davon, welche Landgüter jenseits der Mulatierebrücke haben. Diese Art von Fuhrwerken hat das Angenehme, daß sie eine ganze Familie, eine ganze Gesellschaft aufnehmen kann, und daß man darin um einen billigen Preis an Orte kommt, wohin eine Fahrt in einem Fiaker für manche Personen zu theuer, und ein Gang zu beschwerlich wäre. *)

Ende derselben findet man kleine Miethkarriolen. Die Brücke La Mulatiere bringt Lyon und St. Etienne mit einander in Verbindung. Hier erblickt man in der Höhe das Schloß Oullins.

*) „Nach Perraches Plan, sollte auf der nördlichsten Spitze der ehemaligen Insel, Ludwig XV. zur Ehre, ein Platz angelegt, und mit einer Reiterstatue desselben geziert werden."

„An dem Platze, den sonst der Arm der Rhone über der Nordseite der Insel einnahm, legte man das Fundament zu einem kaiserlichen Palaste; sollten die auf dieses Gebäude sich beziehenden Plane zur Ausführung kommen, so würde dieses Quartier das schönste von Lyon werden."

Man behauptet in Lyon, daß Hannibal bey der ehemaligen Insel, über die jetzt die Perracheallee hinlauft, die Rhone passirt habe. Von diesem Rhoneübergange beym Zusammenfluße des Arar (so nannten die Alten die Saone) und der Rhone, sprechen Plutarch, Polybius und Livius, dabey führt aber keiner den Namen Lyons an. Plutarch hat hier keine Stimme, da das in seinen Biographien vorkommende Leben Hannibals und Scipios, nicht von ihm, sondern ein Werk des Donatus Acciajoli, eines Schriftstellers des 15. Jahrhunderts ist. Polybius und Livius lassen den Hannibal nach einem viertägigen Marsche vom Meere aus, mit seiner Armee über die Rhone gehen, und dann den Marsch auf der Ostseite derselben, noch 4 Tage bis zum Zusammenfluße des Arar und der Rhone fortsetzen.

Nun ist aber ein Marsch vom Mittelmeere aus, bis nach dem 70 — 80 Stunden entfernten Lyon, mit einer Armee von 50,000 Mann Infanterie und 9000 Mann Cavallerie, wozu noch 400 Elephanten kommen, in 8 Tagen, etwas Unmögliches; auch war der Marsch von der Isere an, bis Lyon, ganz überflüssig, da Hannibal einen kürzern Weg nach Italien durchs schöne Iserethal gehabt hätte, an dessen Eingange er sich befand, und da er eilen, und den kürzesten Weg wählen mußte, um nicht von der römischen Armee, die hinter ihm her war, ereilt zu werden. Es ist also wahrscheinlich, daß Hannibal, als er den Punkt erreichte, wo die Isere mit der Rhone zusammen fließt, statt die Isere, und noch einmal gegen 30 Stunden weiter oben, die Rhone zu passiren, seinen Weg nach den Alpen durch das Iserethal nahm, und daß die genannten alten Schriftsteller den Namen Arar, mit dem lateinischen Namen der Isere (Isara) verwechselten; solchen Mißgriffen waren die Alten oft ausgesetzt.

Verläßt man die prächtige Chaussee von Perrache, so hat man den imposanten Anblick der Rhonekais vor sich, die sich bis zur Brücke La Guillotiere, und weiter bis St. Claire ziehen. Sie sind breit, mit Bäumen bepflanzt, mit Trottoirs begrenzt, und mit prächtigen Häusern geschmückt; sie, die breite majestätische Rhone, mit ihren schwimmenden Mühlen und ihren Schiffen, die Schönheit der Hospitäler, der Brücken, das merkantilische Leben überall hier in Friedenszeiten, stellen das lebendigste, interessanteste Gemälde dar. Von der Perracheallee bis zum Hospital de la Charite, sieht man zunächst neben sich nichts, was einiges Interesse hätte, aber diese vortrefliche Anstalt verdient die ganze Aufmerksamkeit des Menschenfreundes zu beschäftigen; sie vereinigt alle Vortheile und Tröstungen, die zu gleicher Zeit, Religion und Wohlthätigkeit, dem von Unglück und Schmerzen niedergedrückten Menschen verschaffen können. Hier findet das verlassene Kind elterliche Pflege, die oft mehr unglückliche als strafbare Mutter, Unterstützung, jedes verlassene hülflose Wesen ein gastfreundliches Dach, und eine Familie, die bereit ist, es mitleidig aufzunehmen. Der Seegen des Himmels ruhe auf den ehrwürdigen, tugendhaften Jungfrauen, die ihr Leben dem edeln Geschäfte widmen, Muth zu erwecken, in niedergeschlagenen Herzen; die denjenigen die ihre Kräfte verloren haben, die liebreichsten und wirksamsten Hülfsleistungen erweisen, und durch Worte und That, Freude und Frieden, in den Herzen der zahlreichen Familie verbreiten, die ihnen anvertrauet ist.

Diese Anstalt, welche den andern Hospitälern Frankreichs zum Muster gedient hat, selbst dem in Paris, verdankt seinen Ursprung einem traurigen Ereignisse. Im Jahre 1531 wüthete nemlich eine schreckliche Hungersnoth in Frankreich; die armen Einwohner der benachbarten Städte, flüchteten sich

nach Lyon; ihre Zahl stieg bis auf 12,000, sie vergrößerten hier das Elend. Der menschenfreundliche Wunsch, diesen Unglücklichen zu Hülfe zu kommen, vereinigte die vornehmsten Bürger Lyons. Ihrer 50 traten zusammen, um zu collectiren; sie theilten nun die Stadt in 5 Quartiere, theilten in denselben regelmässig Brod und Allmosen aus, und fuhren fort bis die Erndte Ueberfluß und Ruhe zurück brachte.

Um diese Zeit entstanden in Lyon die Seidenmanufakturen, die dem Handel der Lyoner, einen so großen Ruf, eine so große Ausdehnung verschafften: aber bey denen nur schon allzuoft, wenn unglückliche Umstände eine Stockung im Absatze der Waaren verursachten, Tausende von Arbeitern in die äusserste Noth geriethen. Nachdem die genannte Hungersnoth vorüber war, so hatte der Schatzmeister der wohlthätigen Gesellschaft, noch eine Summe von beinahe 400 Liv. in Händen; mit diesem mässigen Ueberschusse, wurde der Grund zu diesem Hospitale gelegt, das bisher so berühmt geworden ist. Der Schutz und die Wohlthaten der Regierung, die Freigebigkeit der Mitbürger, der unermüdliche, edelmüthige Eifer der Administratoren, vermehrten die Hülfsquellen der Anstalt. In dieses Hospital werden aufgenommen: arme 70jährige Greise, auf lebenslang, verlassene Waisenkinder, uneheliche und andere hülflose Kinder, schwangere Mädchen, um hier ihr Wochenbette zu halten; die Kinder die sie gebähren, werden hier erzogen, und bleiben bis ins 21ste Jahr unter der Aufsicht und dem Schutze der Anstalt; sind sie kränklich, so sorgt dieselbe noch so lange für sie, als es nöthig ist, im Nothfalle bis zu ihrem Tode.

Die Visitatoren durchreisen jedes Jahr die Departemens, wo die Kinder erzogen werden; durch den Eifer dieser Männer, so wie der Maires, der Geistlichen, und eine beständige Correspondenz mit den Administratoren der Orte, wo

solche Kinder sind, wird gehörig für ihre Unterhaltung und Erziehung gesorgt; ihre Zahl beläuft sich auf 3600; 400 hülfslose alte Leute beider Geschlechter, finden hier einen Zufluchtsort; diese sind in die nemliche Farbe gekleidet; jede solche alte Person, darf einmal wöchentlich, öffentlich ausgehen, diejenigen die sich alsdann betrinken oder betteln, verlieren diese Erlaubniß; es giebt auch Fälle wo man alte Leute aus dem Hospital zu entfernen, sich genöthigt sieht. Auch würdige Hausarme werden vom Hospital mit milden Gaben unterstützt, Arme die nichts zu arbeiten haben, mit Arbeit versehen. Ein Conseil general ist über das Hospital de la Charite und de Dieu, die zwey bedeutendsten Hospitäler in Lyon, gesetzt; eine aus demselben gewählte Commission von 5 Personen hat die Aufsicht und Verwaltung dieser Hospitäler in Händen. Die mit diesen edeln Bemühungen beauftragten Personen, besorgen ihr Amt unentgeldlich; sie werden aus der Klasse derjenigen Bürger gewählt, die sich vorzüglich durch Verdienste, Wohlthätigkeit, Vermögen und persönliche Eigenschaften auszeichnen. Die Ordnung, Oeconomie und Tugenden die in den Hospitälern Lyons zu finden sind, und die große Anzahl wohlthätiger Anstalten, gereichen dieser Stadt zur größten Ehre. Man findet bei den 2 genannten größten Hospitälern Lyons mehrere Allmosenverwalter, Aerzte, Chirurgen angestellt; der Platz eines Oberchirurgen wird immer mit Männern von den größten Talenten und Verdiensten besetzt.

Es werden durch dieses Hospital gegen 9000 Arme unterhalten. Das Gebäude hat eine einfache, bequeme Einrichtung; auch die Architektur der Kirche zeigt eine edle Einfalt; die Haupteingänge sind in der Charitestrasse. Der Chariteplatz ist merkwürdig wegen seiner schönen Gebäude, und besonders wegen der prächtigen Aussicht, die man hier

nach der Seite von Fourvieres hat; der Kai der Charite ist mit einer Facade dieses Hospitals geschmückt, und mit dem Hotel des Fermes. Neben an ist der Eingang in die Säle des Collége royal de Chirurgie. Die reichlichen Hülfsmittel zum Unterrichte der Chirurgen, welche diese Anstalt von den zwey großen benachbarten Hospitälern am Rhonekai erhält, haben schon lange Lyon auch in Rücksicht der Chirurgie, einen großen Ruhm verschafft. Im Hospital de la Charite sieht man eines der besten Gemälde des Francois Leblanc; auch die andern Gemälde sind von ihm. Der Glockenthurm wurde nach einem Modelle von Bernini verfertigt.

*
* *

„Die Kirche der Charite ist noch in einem sehr guten Zustande; man sieht hier keine Spur von Verwüstung; man hat selbst die Denkmahle der Wohlthäter der Armen geschont. Der Oeconom führte uns in das Speisezimmer der Greise; sie endigten eben ihr Nachtessen. Der Oeconom schätzte die Zahl der vorhandenen Personen auf 300, wenn alle vorhanden sind, so ist ihre Zahl 450; es war gerade Freytag, wo sie ausgehen dürfen, daher waren so viele nicht zum Nachtessen gekommen. Sie erhalten jeden Tag Fleisch, und jeder empfängt eine Bouteille Wein für den Tag. Die alten Leute sind alle schwarz gekleidet; sie brauchen nicht zu arbeiten, wenn sie nicht wollen; dies ist aber eine wahre Unvollkommenheit der Anstalt. Was sie mit Arbeit verdienen, dürfen sie für sich behalten.

Dagegen müßen in gut eingerichteten Hospitälern alte Leute, die nicht kränklich, oder nicht zu alt sind, alle arbeiten, Baumwolle, Wolle spinnen 2c.; ein Theil ihres

Verdienstes wird ihnen überlassen, der andere dient dazu, ihre Nahrung, Kleidung, den Zustand ihres Weißzeuges zu verbessern, die Zahl derer zu vergrößern, die hieher aufgenommen werden, die Anstalt aufrecht zu erhalten, wenn in unglücklichen Zeiten, Quellen ihres Einkommens verloren gehen.

Wir sahen ferner ein Arbeitszimmer, wo 8 Schuster den alten Leuten ihre Schuhe ausbesserten; den Speisesaal der erwachsenen Mädchen, wo etwa 110 Couverts waren; eine kleine Apotheke für die Bedürfnisse des Hauses; den Bethsaal der alten Leute; ein Arbeitszimmer wo Wolle kartätscht und gesponnen wird, wo aber keine Maschinen gebraucht werden, was doch vortheilhafter wäre; das Refectorium der Brüder, wo etwa 50 Couverte waren; ein Arbeitszimmer zum Seidenhaspeln, hiezu werden 3 Maschinen gebraucht, die durch ein Rad in Bewegung gesetzt werden, das ausserhalb des Zimmers von zwei Männern getrieben wird. Ausser den Kindern die im Hause verpflegt werden, sind noch auf Kosten der Anstalt 4000 bei Landleuten in Pension; man lehrt hier die Kinder lesen, schreiben, rechnen ꝛc.; im 14ten Jahre werden die Knaben zu Handwerkern in der Stadt in die Lehre gethan. In einem Saale, den man La Creche nennt, findet man 40—50 Wiegen; man sucht aber die kleinen Kinder so schnell als möglich nach ihrem Empfange aufs Land zu thun."

Die Brücke La Guillotiere *) ist nur einige Schritte von diesem Hospital entfernt. Sie, die Brücke bei St. Esprit und die ganz neue prächtige Brücke bei Avignon, sind die drey einzigen steinernen Rhonebrücken; sie führt zur Vorstadt

*) Zwey Thürme, die auf der Guillotierebrücke waren, wurden zerstört.

gleiches Namens auf dem östlichen Rhoneufer; sie zeichnet sich mehr durch ihre Länge und Solidität als durch ihre Schönheit aus; der Anblick Lyons ist auf ihr äusserst prächtig und imposant. Um die schönste Seite Lyons, in der vortheilhaftesten Beleuchtung zu sehen, und von dieser Stadt gleich im Anfange die beste Idee zu bekommen, muß der Reisende sich ihr nicht wie ich that, von der Saoneseite, wo man nur ihre häßlichen Posteriora sieht, sondern auf dem Wege von Genf, von der Morand- oder Guillotierebrücke, am frühen Morgen, wann die Sonne eben aufgegangen ist, nähern. Ich möchte also jedem der die Saone herab nach Lyon kommt, rathen, in Cuire über Nacht zu bleiben, und wenn es die Tagszeit noch erlaubt, die Insel Barbe und die Anhöhen des Mont Cinder zu besuchen, alsdann gleich den andern Morgen gegen Aufgang der Sonne, die Anhöhe hinter Cuire zu besteigen, um das Paradies umher, und die herrlichen Fernen, im schönsten Lichte zu erblicken, und dann queer über den Berg La Croix rousse, aber doch ja beim köstlich liegenden Schloße Montessuy, und dem Landhause Lucquet vorbey, nach der Rhone hinab zu wandern, wo ihm Lyon in majestätischem, königlichem Glanze erscheinen würde, mit dem Schmucke seiner Hügel gekrönt, die sich am heitern Morgen in bezaubernder Schönheit, wie eine Himmels-Erscheinung über seine Paläste erheben.

Steht man auf der Guillotierebrücke, so durchlauft der Blick mit einemmale die lachenden Höhen von Furvieres, St. Foi, Oullins, die Perracheallee, die brillanten Kais, ihre Hospitäler und Paläste, besonders das prächtige Hotel de Dieu mit seiner stolzen Kuppel, die Morandbrücke, das kostbare Quartier von St. Claire, die steilen Bergabhänge von La Croix rousse; dieß alles bildet zusammen einen entzückenden Anblick, dessen Reitze noch durch den Bezirk von

Im Innern des Hospitals bewundert man zuerst eine schöne Treppe; am Gewölbe derselben ist das Crocodil dargestellt, das in der Rhone zu Anfang des 18ten Jahrhunderts gefangen worden seyn soll. Man sieht hier unermeßliche Säle, sie sind 32 Fuß breit und 25 hoch, demungeachtet kommt dem Eintretenden, bei aller Reinlichkeit, die auch in diesem Hospitale beobachtet wird, ein sehr wiedriger Hospitalgeruch entgegen, und man hat hier die Mittel noch nicht angewendet, die Luft zu reinigen, welche Guyton-Morveau vorgeschlagen hat. Man sieht hier mehrere Reihen von Betten, von größter Reinlichkeit. Zwei der großen Säle sind für die männlichen und zwei für die weiblichen Kranken bestimmt. *)

Der Altar der unter der Kuppel angebracht ist, kann in allen Sälen gesehen werden, er erinnert jeden Kranken unauf-

*) „Die vier Säle der Fieberkranken bilden ein Kreutz, und stossen bey einem Altare zusammen, der noch nicht lange unter dem kleinen Dome errichtet worden ist. Von hier geht man zum Hauptdome, wo ehemals ein großer und schöner Altar stand, alle seine Verzierungen sind zerstört worden, und man sieht noch Spuren von den Kanonenkugeln der Conventionsarmee. Der Saal der Verwundeten hat eine Aussicht nach dem Rhonekai. Durch eine Reihe von Unglücksfällen, welche Lyon erfahren hat, erlitt dieß Hospital auch allerley Verlust. Im Saale der Verwundeten ist eine Anzahl von Betten für Personen die im Stande sind täglich 30 Sous zu zahlen; ihre Betten haben Vorhänge. Wir sahen auch das Refectorium der Personen, welche Dienste in diesem Hospitale verrichten; man zählte gegenwärtig 80 dienende Schwestern, 50 dienende Brüder, 40 — 50 Prätendentinnen, und eben so viele Prätendenten. In der großen Küche that es uns leid zu sehen, daß die vom Grafen von Rumford vorgeschlagenen Mittel zur Schonung des Brennholzes, noch nicht eingeführt sind.

Der große Krankensaal, der die Gestalt eines griechischen Kreutzes hat, ist gegen 100 Toisen lang. In der Mitte steht unter einer Kuppel, deren Diameter 36 Fuß beträgt, ein isolirter viereckiger Altar, den alte Kranke sehen können.

hörlich an die Religion der Liebe, der er seine freundliche Verpflegung zu danken hat, an ihre Tröstungen, an eine bessere Welt, und erfüllt den Gefühlvollern mit Muth, mit Geduld, mit Resignation und Hoffnung. Die Kirche verdient Bewunderung, alles ist daran mit Geschmack und Pracht behandelt, man hat zur Ausschmückung des kleinen Schiffes dieser Kapelle, die geschicktesten Arbeiter herbeigezogen; man sieht hier wahre Meisterstücke der Arbeiten in Holz; die marmornen Ueberzüge der Altäre sind sehr schön. Die Kanzel ist auch eine der schönsten Arbeiten ihrer Art; sie war in der Carmeliter-Kirche schon ein Gegenstand der Bewunderung, und blieb bei der Zerstörung derselben, unberührt.

Bewunderungswürdig ist die größere Kuppel in Absicht der Höhe der Architektur, der Verzierungen und schönen Verhältnisse, sie hat einen Durchschnitt von 36 Fuß. Der Altar unter derselben wurde während der Revolution umgestürzt, und noch sieht man hier Spuren der Kanonenkugeln, welche durch die Armee der Convention hieher geschossen wurden; dieser Altar wurde nachher wieder mit großen Kosten, die sich unter der edelsten, einfachsten Form, deren Reichthum man aber wohl bemerken kann, verstecken, wieder aufgerichtet; er besteht aus seltnen Marmorn; die Bildhauerarbeiten, mit denen er geschmückt ist, und die Mosaiken die ihn umringen, erhöhen noch seine Majestät.

Dieß Gebäude enthält 1800 eiserne Betten, die Betten der sämtlichen Personen, welche die Kranken bedienen, und sonst Geschäfte in diesem Hospitale haben, und deren Anzahl auf etwa 260 steigt, mitgerechnet; in jedem Saale sind drey Reihen derselben; gewöhnlich hat jeder Kranke sein eigenes Bette, aber sehr oft vermehrt sich die Zahl der Kranken so sehr, daß man zwei zusammen legen muß. Unwillkührlich erwacht, beim durchwandern dieser ungeheuern

Krankensäle, bei Erblickung der großen Menge leidender, aber wohlaufgehobener Menschen, bei der Bemerkung ihres säuberlichen Anzuges, ihrer reinlichen Betten, der guten, freundlichen Verpflegung, der zweckmässigen Nahrungs- und Arzneimittel die sie erhalten, der Gedanke, was wohl aus so vielen dieser Unglücklichen geworden wäre, wenn sie weder diese, noch eine ähnliche andere wohlthätige Anstalt zu ihrer Aufnahme gefunden, wenn Religiosität und Mitleiden sie nicht in ihren Schutz genommen hätten; wie mancher, ferne von allem, was dem menschlichen Herzen theuer ist, ferne von der geliebten Heimat, vom liebenden Ehegatten, von treuen Eltern, Geschwistern und Freunden, ihres Trostes, ihrer Pflege beraubt, unter fremdem Himmel, in hülfloser Einsamkeit verschmachtet wäre; wie diese armen Menschen nun dagegen durch die mitleidsvollen, sanften, gefälligen, frommen Jungfrauen, die ihnen zu Lieb, allen Freuden der Jugend entsagen, so vieles von dem ersetzt wird, was ihnen Schwestern, Töchter, Gattinnen, Mütter gewesen wären; — es erwacht der Gedanke, wie die Leidenden bei einer so sorgfältigen und liebreichen Verpflegung, bei der öftern Weckung religiöser Gefühle, durch die täglichen gottesdienstlichen Handlungen am nahen Altare, bei der Bemerkung ähnlicher und oft größerer Leiden so vieler anderer Menschen um sie her, sich hier zu einem Grade von Geduld und Ergebung erheben können, dessen der einsame, verlassene, darbende Dulder nicht fähig ist; und wie nun so manche dieser Unglücklichen, die ohne diese und ähnliche Anstalten trostlos zu Grunde gegangen wären, für einen weitern frohen Genuß des Lebens, und weitere nützliche Thätigkeit in der menschlichen Gesellschaft gerettet werden.

Die weise und väterliche Administration dieser Anstalt besteht aus einem Conseil general, unter dessen Mitgliedern

sich auch der Erzbischof, der Präfekt des Departements, und der Maire von Lyon befindet; und aus einer Commission von 5 Mitgliedern des Conseils, die sich ganz besonders mit diesem Hospital beschäftigen. Angestellt sind bei demselben, ein Geistlicher, 4 Aumoniers, 8 Aerzte, nebst 6 Suppleans, ein Oberchirurgus, ein Aidemajor, nebst 11 andern Gehülfen, ein Oeconom, ein Direktor der Apotheke, ein Apotheker, 36 Hospitaldiener, 36 Prätendenten, 81 Hospitaldienerinnen und 73 Prätendentinnen. Diese wohlthätige Anstalt ist zugleich auch eine Schule zur Bildung treflicher Chirurgen; von jeher wurde sie als eine der ersten Schulen der Chirurgie in Frankreich betrachtet.

Die Apotheke zeichnet sich durch ihre Größe und gute Ordnung aus, sie versorgt mit den nöthigen Arzneien nicht allein diese Anstalt, sondern auch das Hospital der Charite, das von Antiquaille, und andere Spitäler und arme Kranke; auch an die Stadt verkauft man Arzneien. Immer geht die Zahl der hier aufgenommenen erwachsenen Personen beider Geschlechter über 400. Die alten Männer und Weiber sind schwarz gekleidet. Ausser den Kindern die hier unterhalten werden, sind noch 4000 auf Kosten der Anstalt in Pension auf dem Lande. Man unterrichtet die Kinder im Lesen, Schreiben, Rechnen rc.; im 14ten Jahre werden die Knaben, um Handwerker zu lernen, zu Meistern in der Stadt gethan. Auch Wiegenkinder werden hier aufgenommen; meistens werden sie gleich den nächsten Tag nach ihrer Ankunft aufs Land geschickt. Es ist ein Saal hier, wo 40 — 50 Wiegen stehen. Man erbarmt sich hier auch schwangerer Mädchen, und läßt sie hier ihre Wochen halten. Dies Hospital ist nicht allein den Armen von Lyon und dem Rhonedepartement, sondern allen Unglücklichen offen.

Von jeher hat sich Lyon unter allen Städten Frankreichs, durch Wohlthätigkeit und durch Bereitwilligkeit jede wohlthätige Unternehmung zu unterstützen, ausgezeichnet. Im Jahre 1787 wurde eine Subscription zu 300 eisernen Betten für dieses Hospital eröffnet, und in größter Schnelligkeit war sie gelungen. Man kann diese Anstalt als die erste ihrer Art in Frankreich betrachten. Das Schlachthaus und die Bäckerei versorgen beide große Hospitäler, sie stehen auch unter einer guten Verwaltung. Dieses Hospital hat in Verbindung mit dem der Charite, das mit ihm unter der nemlichen Verwaltung steht, ein Einkommen von 400,000 Franken. In den Capellen beider Hospitale findet man die Namen ihrer Wohlthäter eingegraben und ihre Bilder aufgestellt.

*) Das Hotel de Dieu ist eine der ältesten Anstalten dieser Art, das 5te Concilium von Orleans, das im Jahre 549 gehalten wurde, erwähnt schon dieser Stiftung Childeberts, des Sohnes des großen Clodovich und seiner Gemahlin Ustrogothe. Ausser diesem großen Hospitale liessen diese erlauchten frommen Stifter noch andere in den verschiedenen Quartieren der Stadt, unter dem Titel: Aumoneries errichten. Auf dem Frontispice der schönen neuen Facade des Hotels de Dieu, war Childebert und seine Gemahlin vorgestellt; diese 2 Statuen, so wie die der Tugenden, die man

---

*) „Das Hospital de la Charite und das Hotel de Dieu genoßen ehemals ansehnliche Einkünfte, und diese mehrten sich mit jedem Jahre durch Geschenke und Vermächtnisse. Die Sorge sie zu verwalten, wurde als eine Ehre angesehen, und die, sie zu vermehren, als ein Mittel, die Segnungen des Himmels auf sich herabzuleiten. Das noch immer in den Herzen der Lyoner nicht erloschene Mitleiden mit dem Unglücke, wird den Hospitälern, ihren, in der Revolutionszeit erlittenen unermeßlichen Verlust ersetzen, sobald die Fortschritte des wieder auflebenden Handels ihnen die Mittel verschaffen werden."

noch höher sieht, waren trefliche Werke verschiedener neuer Bildhauer. Ausser dem 3ten Hospitale, dem von Antiquaille, sind noch mehrere wohlthätige Anstalten für die Armen in Lyon, z. E. der Depot de Mendicite, wo man Arme, Verrückte und Venerische aufnimmt; das Büreau de Bienfaisance, dies ist eine noch viel nützlichere Anstalt, es vertheilt Holz und Lebensmittel an eine Menge Arme; l'Institution de Bienfaisance; l'Etablissement de Bienfaisance, hier werden Rumfordsche Suppen ausgetheilt. Dann sind in Lyon noch 4 Maisons de Charite, in jedem Stadtquartier eines. Die Schwestern die sie bedienen, lehren die Kinder auch lesen, schreiben, nähen, stricken ꝛc.

Die wohlthätigen Anstalten sind also sehr zahlreich in Lyon; solche sind aber auch in Städten unentbehrlich, deren Einwohner fast alle Fabricanten und Manufakturisten sind. Der größte Theil des gemeinen Volkes lebt in Lyon nur von Seidenarbeiten; fällt im südlichen Frankreich die Erndte bei den Maulbeerbäumen schlecht aus, oder ist sie fast gar nichts, wie im Jahre 1787, so ermattet die Thätigkeit der Manufakturisten, oder ihre Geschäfte hören ganz auf, und ihre Arbeiter gerathen in die schrecklichste Dürftigkeit; die langen Kriege, oder die verlängerten Hoftrauern, haben die nemliche Wirkung. Man muß daher diese unglückliche Menschenklasse unterhalten, bis die Rückkehr der Arbeit ihr wieder die Mittel verschafft, sich ihre Bedürfnisse zu erwerben. Die Wohlthätigkeit ist also in Lyon eine höchst nothwendige Sache, da sonst alle Arbeiter in bösen Zeiten vor Hunger und Elend umkommen müßten. Doch kann man nicht leugnen, daß die Art wie die Lyoner bei Ausübung der Barmherzigkeit zu Werke gehen, zeigt, daß sie nicht blos dieselbe als eine, in Rücksicht ihrer Fabriken und Manufakturen nothwendige

Sache betreiben, sondern daß sie bei ihnen auch vorzüglich Bedürfniß eines mitleidsvollen Herzens und ächter christlicher Liebe sey.

Der Kai des Hospitales, ist merkwürdig wegen seinem Hafen, der nach dem Modelle, des berühmten Hafens Ripete zu Rom erbauet wurde, er bildet ein halbes Oval, liegt dem Conzert-Gebäude gegenüber, und ist der vornehmste in Lyon. Auf diesen Kai folgt der Kai der Franciscaner und der Kai von Retz. Alle 3 Kais haben breite und bequeme Trottoirs, die noch nicht lange mit Bäumen geziert worden sind, und solide Brustlehnen; sie machen eigentlich nur Einen aus; in gewissen Entfernungen sind Einschnitte angebracht, es sind die Oeffnungen der Häfen. Die Häuser des Hospital-Kai bis zum College de la Trinite sind im Allgemeinen schwarz und schlecht gebauet, eben so unangenehm sind die auf sie stossenden Straßen.

Der ganze durch Häuser und Straßen angefüllte Zwischenraum vom Hafen Charlet, bis zur Neuen Straße, und dem College de la Trinite, wurde ehemals von Feldern Gebüschen, Scheunen, Rebenpflanzungen, eingenommen, daher die Namen Rue du Buisson, Rue de la Gerbe ꝛc. Diese Felder und Rebenstücke wurden ein Eigenthum der Brüderschaft der Dreieinigkeit; sie besaß sie ruhig bis zum Jahre 1529, wo Franz I. einen Befehl gab, der durch seine Nachfolger erneuert wurde, daß die Grundstücke der Brüderschaft für Collegien, Hospitäler und andere ähnliche schöne Gebäude benutzt werden sollten. Es wurde darauf das jetzige College de la Trinite von den Jesuiten hier erbauet. Die Kirche hat ein sehr schönes Schiff, einen Reichthum von Marmor jeder Art; alle Arbeiten des Chores und des Hauptaltares sind von Carrarischem Marmor. Die Bildhauerarbeiten sind vorzüglich, die Kanzel ist wegen der

Marmore und Bronze merkwürdig, mit denen sie bereichert ist; sie ist auf eine so künstliche Art in der Mauer befestigt, daß sie in der Luft zu schweben scheint. Das Kirchengewölbe wurde mit Frescogemälden durch den Mahler l'Abbe versehen, der sehr berühmt in diesem Fache war. Durch gelehrte Professoren wurde dieses Collegium, so lange es in den Händen der Jesuiten war, sehr berühmt, es brachte eine große Menge ausgezeichneter Schriftsteller aller Art hervor, z. E. Hrn. Menestrier, Colonia ꝛc. die in Lyon lebten.

Nach Vertreibung der Jesuiten besorgten die Väter der Congregation des Oratoriums, den Unterricht darin mit dem nemlichen Glanze, bis zur Epoche der Revolution. Sie gaben Unterricht in der Theologie, Philosophie, Physik, Mathematik, Rhetorik, in den alten Sprachen ꝛc. Diese Anstalt hat, wie alle der vornehmsten nützlichen Anstalten Lyons, durch die Revolution unendlich viel gelitten; ihre schöne Kirche wurde geplündert und verstümmelt; die Verzierungen der Kapellen wurden zerbrochen; die Bronze der Kanzel und des Tabernakels wurden weggenommen; der Hof der Klassen, der mit merkwürdigen Frescomahlereien geschmückt war, zeigt keine Spur mehr von denselben. Das Observatorium, ein kühnes Werk, das im Jahre 1701 von den Jesuiten unter der Direktion des Pat. de St. Bonnet eines Freundes von Cassini, auf das Gewölbe des Portals der Kirche gebauet wurde, stellt nur noch die 4 Mauern dar; und ein Theil des Gebäudes ist nichts mehr als ein schmerzenerweckendes Bild der Zerstörung. Das Collège diente nach einander zu einer Centralschule, zu einem Lyceum und jetzt seit der neuen Organisation der Universitäten, zu einer Academie und einem Lyceum. *)

*) „Das Lyceum in Lyon, welches unter die Anstalten dieser Art vom ersten Range gehört, ist im Collége de la Trinité errichtet.

Dieses von den Jesuiten errichtete Gebäude wurde in der Folge noch verschönert; es ist die schönste und größte Anstalt dieser Art in Frankreich. Einen Theil des Gebäudes nimmt das Lyceum, den andern die Stadtbibliothek ein, dieser Theil blieb während der Revolution am besten verschont, das Schiff und seine innern Verzierungen wurden nicht beschädigt; aber der Verlust den die von den Jesuiten angelegte Bibliothek erlitt, ist nicht zu berechnen. In dem untern großen Bibliotheksaal war während der Revolution ein Bataillon Soldaten 6 Monate lang einquartirt; sie bedienten sich während dieser Zeit der Bücher, um ihre Feuer anzuzünden, die kostbare Bibliothek die Pat. Adamoli hieher schenkte, und die in einem Nebenzimmer ist, blieb dagegen während der Schreckenszeit wohlverwahrt und unangetastet. Dieser berühmte Bibliothek gehört wegen der Unermeßlichkeit des Saales, worin sie aufgestellt ist, wegen ihrer angenehmen Lage, und besonders wegen ihrer großen Zahl von Büchern,

Dieses von den Jesuiten erbaute Haus, das von den Oratoriern verschönert wurde, ist das schönste und weitläufigste Pensionsgebäude in Frankreich. In dem bedeckten Gange des Hofes des Lyceums, findet man zwey römische Innschriften. S. *Paradin* Histoire de Lyon. *Colomia* Histoire de Lyon. — Spon Antiq. de Lyon. — *Champier*, Gallia Celtica. — *Grævii* Thesaurus ant. rom. — *Maffei* Ars crit. lapidar. — *Muratori* Thesaurus.

„Am östlichen Ende der Neuen Straße ist der Platz des Collége de la Trinité. Als Franz I. befohlen hatte, daß die schlecht verwalteten Güter der Brüderschaften zu nützlichen Anstalten angewendet werden sollten, so bestimmten die Bischöfe von Lyon das Haus und die Grundstücke der Brüderschaft der Trinität zur Errichtung eines Collegiums. Im Jahre 1567 wurde dieses Collegium den Jesuiten eingeräumt. Seit dieser Zeit wurde es nach dem Plane eines Jesuiten, der ein geschickter Architekt war, neu eingerichtet. Die Kirche ist nicht sehr regelmäßig, aber mit Marmorn aller Art bereichert; es giebt wenig Kirchen in Frankreich, die es in dieser Rücksicht mit ihr aufnehmen können."

da sie über 120,000 Bände besitzt, eine Stelle neben den ansehnlichsten Bibliotheken Europens; sie ist nach der Pariser-Bibliothek, die größte aller Bibliotheken in den Departementern.

Als die Stadt im Jahre 1609 das College vergrößert hatte, wurde der Büchervorrath der Jesuiten hier zum Gebrauche der Einwohner aufgestellt; vom Ursprunge dieser Bibliothek an, schmückten sie die Geschenke der Könige; Heinrich III. IV. Ludwig XIII. XIV. überhäuften sie mit Wohlthaten. Im Jahre 1644 kam Feuer in einem Flügel des College aus, und eine große Zahl von Bänden gieng zu Grunde. Viele Privatpersonen vermachten in der Folge ihre Büchersammlungen in diese Bibliothek; besonders schätzbar war das Geschenk das Adamoli derselben im Jahre 1768 mit seinem vortreflichen Vorrathe von Büchern, Manuscripten und Kupferstichen machte, woran er sein ganzes Leben hindurch gesammelt hatte. Seine Büchersammlung macht einen der reichsten Theile der Stadtbibliothek aus. Schon lange vorher, im Jahre 1728 hatte der Missionär, Pater Parennin der Bibliothek den Ton-kien-kang-mou, oder die allgemeine Geschichte von China zugeschickt; auch manche Klosterbibliotheken kamen hieher. Es sind hier mehr als 800 Manuscripte in allen Sprachen. *)

---

*) „Unter den gedruckten Büchern ist eine Sammlung chinesischer Werke, die von den Missionären der Jesuiten geschickt wurden; das merkwürdigste ist, eine prächtige Ausgabe des l'Y-King, aus der kaiserlichen Druckerey in Peking; man findet hier die Herkulanischen Alterthümer, das Museum von Florenz; die Kupfersammlung Piranesis, die Ruinen von Balbeck und Palmyra in Fol., die architektonischen Werke des Delorme, Peronet, Ledoux, einen schönen Lafontaine, Ovids Metamorphosen mit großen Kupferstichen von Oudri und Picard, ein Werk von Scheffer über das Papier, mit Papierproben von

Das Schiff des Bibliothekgebäudes ist eins der schönsten in Europa; es wird von allen Architekten und andern Kennern bewundert; es ist 150 Fuß lang, 33 breit, 44 hoch; der Boden ist mit Marmor belegt; man sieht hier schöne Erd- und Himmelskugeln, an denen man noch die Spuren revolutionärer Hämmer oder Beile bemerkt, die sie zerstören sollten, kostbare Tische, Büsten z. E. von Herrn von Raynal, Voltaire rc. Basreliefs, 6 Reihen Folianten stehen um den Saal her; in 53 vergitterten Schränken sieht man 14400 Bände; über ihnen ist eine Gallerie, mit einer Balustrade, wie in der königlichen Bibliothek in Paris, wo in 10 andern Reihen 50,000 Quart- und Octavbände sind. Ein Gitter trennt diesen großen Saal von einem Seitenflügel, wo man Adamolis Bibliothek und sein Bild, kostbare Werke über Geschichte und Naturhistorie aufgestellt erblickt. Aus dem Saale Adamoli, kommt man in den Kupferstichsaal; weiterhin

---

Baumrinden, Weiden, Pappel- Ahorn- Blättern rc., das Théâtre de la Savoie, das Théâtre de l'Italie, die Campagnes du prince Eugène rc. Die Manuscripte dieser Bibliothek sind kostbar, man sammelte sie aus allen Klosterbibliotheken des Departementes, es sind ihrer über tausend.

Die Bibliothek besaß ehemals ein recht schönes Münzkabinet; es war hauptsächlich reich an gallischen Münzen, die man des Barons nennt; während der Revolution nahm man einen großen Theil von denen weg, die Silber enthielten, und verkaufte sie für 17000 Liv. an einen Goldschmidt; es ist nur noch wenig davon übrig. Die Sorge, welche die Lyoner für ihre öffentliche Bibliothek tragen, so wie für andere Unterrichtsanstalten, macht ihnen Ehre.

Das Münzkabinet, das Pat. La Chaise hieher schenkte, befindet sich in einem Saale neben der Bibliothek; es enthält eine ungeheure Menge von Münzen, auch eine große Anzahl egyptischer, griechischer rc. Idole, antike Lampen, Urnen, Thränengefäße; unter dem Schiffe der Bibliothek, ist eine nach dem Plane Blanchets reich geschmückte Kapelle; alle ihre Gemälde sind von diesem Künstler, nur das Plafondgemälde ist von Labbe.

ins Antiquitätenkabinet, welches einige merkwürdige Stücke enthält. Ein prächtiges Antiquitäten- und Münzkabinet ist während der Revolution zerstört worden, so wie das Observatorium. Neben dem großen Saale sind noch ferner zwei andere; der eine ist der Lehrsaal für den Winter, der andere enthält eine ansehnliche Sammlung von Werken, die den Titel Œuvres haben, und dann alle Werke, deren Verfasser Lyoner waren. Ueber diesen 2 Zimmern ist der Saal der Manuscripte und alten Editionen vor dem Jahre 1500, und noch eine große Büchersammlung, die fast eben so zahlreich ist, als die im untern großen Saale. *)

Diese Bibliothek steht dem Publikum Dienstag und Donnerstag den ganzen Tag und Sonnabends Vormittags offen. Auf der Terrasse zwischen der Bibliothek und den Gebäuden des Lyceums hat man eine prächtige Aussicht nach dem Rhonekai; diese Terrasse auf der man 2 antike Grabsteine mit Inschriften sieht, ist ein ungeheurer Balkon, von 70 Schritt Länge; er gewährt den Lesern große Annehmlichkeiten wegen seiner frischen Luft, wegen der bezaubernden Aussicht die man hier hat, wegen der angenehmen Bewegung die man sich hier beim Lesen und Meditiren machen, und wegen angenehmer Unterhaltungen, die man sich hier mit Freunden der Litteratur verschaffen kann; an heißen Sommertagen, wo man hier keinen Schatten hat, und im Winter, wann der Nordwind bläst, ist es aber hier nicht auszuhalten. Nichts kann schöner seyn als die Aussicht die

*) „Diese Bibliothek enthält ein Werk, das einzig in Frankreich und wohl in Europa ist; eine Allgemeine Geschichte von China in 30 Bänden, es wurde zu Peking gedruckt, das Papier und die Chinesischen Charaktere sind schön; jeder Band ist 14 Zoll lang und 7 Zoll breit. Es ist ein Geschenk vom Pat. Parenin, eines Jesuiten und Missionärs am Chinesischen Hofe, der seine Bildung in diesem Collegium erhielt."

man von dieser Terrasse genießt; ein prächtiger Kai mit Bäumen geschmückt, und mit den schönsten Gebäuden, die majestätische Rhone längs desselben, deren stürmische, schimmernde Wellen in einem weiten Bette dahin eilen, jenseits eine reiche und unermeßliche Ebene, an deren fernem östlichem Horizonte die Alpen mit den ewigen Schneemassen des Montblanc erscheinen, indeß sie gegen Norden von den Hügeln von Bresse, und gegen Süden von dem Mont Pila und den Gebirgen begrenzt wird, die Grenoble umgeben, die Stadt von ihrer schönsten Seite, das sanfte Grün der Landschaft, der Glanz und das rege Leben des Gewässers, die Arbeiten des bürgerlichen Lebens, der Schiffahrt, des Ackerbaues, die benachbarten schön geschmückten Hügel, die entfernten dämmernden Berge, ein reiner Himmel, das Vergnügen der Lektüre an der Seite einer reichen Bibliothek, Alles vereinigt sich hier Aug und Seele zu ergötzen. — Im Hofe des Lyceums findet man einige römische Grabsteine mit Inschriften.

Man hat in Lyon auch mehrere Lesebibliotheken, wo man besonders auch Zeitungen und Journale findet; die besuchtesten sind die des Mr. Bruyset in der Clermontstraße, und die von Mr. Leclerk auf dem Terreauxplatze, wo man auch viele neue Bücher findet.

Kaum hat man die Bibliothek verlassen, so werden die Blicke schon wieder durch die schönen Badegebäude des Herrn Reyband gefesselt. Diese Bäder sind vielleicht die einzigen ihrer Art in Europa, aber gewiß die einzigen in Frankreich, die in hohem Grade alle Vorzüge vereinigen, welche die Alten so leidenschaftlich an diesen Orten aufsuchten, deren Zweck bei ihnen eben so wohl das Vergnügen, als die Reinlichkeit und Gesundheit des Körpers war. Die Lage, Bauart, innere Einrichtung der Bäder des Herrn Reyband, und die Bedienung die man darin erhält, erinnern alle

diejenigen die sie besuchen, oder Gebrauch davon machen, an die Bäder von denen uns Vitruv eine so umständliche Beschreibung gegeben hat, von denen Plinius spricht, die zu den Zeiten des Pompejus vorhanden waren, von denen noch Dio Cassius im Leben Augusts redet.

Die Morgenländer waren die ersten, die Gebrauch von öffentlichen Bädern machten. Die Griechen kannten die warmen Bäder schon seit Homers Zeiten, wie es aus mehrern Orten der Odyssee zu erhellen scheint. Die Lacedämonier kannten sie auch, und beide Geschlechter badeten vermischt unter einander. Die Römer beobachteten eine Zeitlang den Wohlstand besser, aber sie machten aus dem Bade einen Gegenstand des Luxus und der ersten Nothwendigkeit. Wir haben ihnen nachgeahmt, und rechnen öffentliche Bäder zur Zahl der Anstalten, die einer großen Stadt unentbehrlich sind; und die Privatbäder sind eines der dringendsten Bedürfnisse für diejenigen geworden, welche ein angenehmes und bequemes Haus haben wollen. Bei den Lacedämoniern war in der Mitte ihrer Badehäuser ein großes Bassin, wohin das Wasser durch mehrere Röhren kam, und wo beide Geschlechter vermischt badeten. Dieses Bassin war von einem Geländer umringt, hinter dem in einem ziemlich breiten Gange diejenigen sich aufhielten, die auch noch baden wollten und warten mußten. Diese Bassins, die im Lateinischen natatio, piscina, heißen, waren auf der Nordseite der Häuser angelegt; man konnte auch sogar bequem darin schwimmen.

Bei den Römern wurden, nach der Angabe des Plinius, die öffentlichen Bäder erst zu den Zeiten des Pompejus gewöhnlich. Von dieser Zeit an sorgten die Aedilen für die Erbauung mehrerer öffentlicher Bäder. Dio Cassius sagt, daß Mäcen das erste öffentliche Bad bauen ließ. Agrippa

ließ im Jahre seines Aedilamtes, 170 öffentliche Bäder bauen. Nach seinem Beispiele ließ Nero, Vespasian, Titus, Domitian, Severus, Gordian, Aurelian, Diocletian, und fast alle Kaiser, die sich beim Volke beliebt zu machen suchten, Badehäuser vom kostbarsten Marmor, und nach den Regeln der schönsten Architektur bauen. Man behauptet, daß 800 solcher Gebäude in allen Quartieren Roms zerstreut waren, das Raffinement und der Luxus, den die Römer bei ihren Bädern anbrachten, beschäftigte unzählige Menschen. Da gab es Personen, die mit Oehl, mit Essenzen und Parfums handelten, Unquentarii; Leute, welche die Badenden salbten, Unctores; andere welche dieselben frottirten, Fricatores; Weiber von denen man sich an mehreren Theilen des Körpers manipuliren ließ, Tractatrices; Sclaven die den Badenden die Essenzentöpfe bringen mußten, Olearii ꝛc.

So raffinirte man immer auf neue Badevergnügungen. Der bestimmte Preiß, den man für den Eintritt in solche Bäder zahlte, war sehr mässig. Die öffentlichen Bäder waren zu bestimmten Stunden offen. Die Privatbäder der Römer, ob sie gleich minder geräumig waren als die öffentlichen, waren oft prächtiger, bequemer, mit Glas, Marmor, Gold, Silber, kostbaren Möbeln geschmückt. Die öffentlichen Bäder in Frankreich sind von 2 verschiedenen Arten, man badet entweder in Flüßen, am Rande großer Schiffe, die mit grobem Tuche überdeckt sind, und um welche her kleine Leitern mit Stricken befestigt sind, um daran in den Fluß hinabsteigen zu können; oder man bedient sich anders eingerichteter Bäder, die, ob sie gleich weit entfernt sind von der Pracht der römischen Bäder, doch seit einigen Jahren, sich unglaublich vermehrt haben. Die Badewirthe wetteifern in Bequemlichkeit, Luxus und Anmuth ihrer Bäder, um ihre Kundschaft zu vergrößern. Auch hierin hat Paris zum

Muster gedient; so entstanden hier nach und nach die Bäder des Temple, die Bäder von Albert, Poitevin an der Seine, die Chinesischen Bäder, die Bäder von Vigier. Die letztern verdienen und geniessen vorzüglich Beifall; das Schiff wo sie angebracht sind, ist eine bezauberte Insel, wo das Murmeln des Wassers, allerlei Laubwerk, der Gesang der Canarienvögel und Nachtigallen, deren glänzende Käfige, unter den Fenstern des Badenden, mit Blumen und wohlriechenden Kräutern umgeben sind, Ohr und Aug ergötzen, und das Vergnügen dieser Lustplätze sehr erhöhen.

Die Rhonebäder liegen der Terrasse der Bibliothek gerade gegenüber; mehrere Straßen stossen hier auf den Kai von Retz. *) Das Schiff auf dem man diese Bäder findet, hat eine Länge von 160 Fuß und eine Breite von 32; es hat die Form eines holländischen Schiffes. Auf der Südseite ist ein concaves Schiff angefügt, das 8 Plätze hat, wo man die Wäsche besorgt. Die Badekämmerchen ziehen sich um einen viereckigen Saal her, der von oben erleuchtet wird, und wo man, wenn alle Cabinetchen besetzt sind, bequem warten, und sich mit den öffentlichen Blättern, die man hier findet, die Zeit vertreiben kann. Jedes Badecabinet hat ein großes Fenster, das seine Richtung entweder östlich gegen die Rhone, und ihre lachenden, fruchtbaren Ufergegenden, oder westlich gegen die Kais hat, wo die Menge vorüberziehender Fuhrwerke, oder vorüberwandelnder Spaziergänger und eine Mannigfaltigkeit anderer Gegenstände, dem Badenden angenehme Unterhaltung gewähren.

---

*) „Dieser Kai hat seinen Namen vom Cardinal von Retz. — Dieser, der Franciscaner- und Hospitalkai, machen ein Ganzes aus, und haben gute Brustwehren und bequeme Trottoirs."



Der Badecabineter sind 40; die Badewannen bestehen aus überzinntem Kupfer. Mitten im Schiffe und an den beiden Enden sind ein Kessel, und 2 Wasserkästen von seltner Größe; der Kessel hat in der Tiefe einen Durchmesser von 5 ½ Fuß; der Verfertiger desselben hat von der Societät der Künste und Gewerbe in Paris, eine Preißmedaille erhalten. Auf dem obern Theil des Schiffes über dem großen Saale und den Cabinetern, erblickt man eine anmuthige, Colonnade, deren Dach ganz mit Metall bekleidet ist; hier sind reizende, mit aller möglichen Kunst und allem Geschmacke angeordnete Zimmer; hier athmet man die erquickendste, reinste Luft, und hat die vortreflichsten Aussichten nach allen Seiten. Auch der untere Theil dieses Badeschiffes, unterhalb des Saales und der Cabinetchen, ist wegen des Mechanismus des Zimmerwerkes, und der Anordnung der Wasserröhren sehenswerth. Durch den Lauf des Flußes wird hier eine sehenswerthe Wasserpumpe in Bewegung gesetzt, wodurch im Falle eines Brandes in diesem schönen Quartier, besonders im Bibliothekgebäude, schleunige und reichliche Hülfe geleistet werden kann. Lyon hat sonst noch eine Menge Bäder. Das Rhonewasser hat die Kraft, bei öfterm Baden in demselben, den Körper zu stärken, und eine Menge Uebel wegzuschaffen, die von Körperschwäche herrühren. Dieß ist der Ausspruch der vornehmsten Aerzte in Lyon, daher man daselbst auch von höherer Seite Herrn Reybauds Unternehmen zu befördern sich bewogen gefunden hat.

Der Theil des Kai, der oberhalb dieser Badeanstalt ist, wird im engen Sinne, der Rhonekai genannt; er ist einer der am besten gebauten, zieht sich von der Guillotierebrücke an, und ist einer der besuchtesten Spazierplätze, besonders an den Sommerabenden, Wintermorgen, vorzüglich an den Sonntagen.

Dieß ganze Quartier bis zur Morandbrücke, ist das schönste, und seine Häuser werden wegen der Nähe der Promenaden, des Stadthauses, des Theaters am meisten gesucht und sind am stärksten bevölkert. Hier ist nemlich hinter dem Stadthause das sogenannte große Theater, man hat dann noch das Theater der Cölestiner und 2 andere, die jeden Sonntag dem Volke geöffnet werden. Das Theater der Cölestiner ist der Ort von Unterhaltung des Publicums gewiedmet, die man auf den Boulevards in Paris findet.

Das große Theater ist von einer schönen Ordnung; es wurde im Jahre 1756 nach dem Plane des berühmten Architekten Soufflot gebauet; es ist ein einzeln stehendes Gebäude, von einer bedeckten Galerie und von Boutiquen umgeben. Die edle, einfache Façade war mit Bildhauerarbeiten geziert, welche die Attribute der dramatischen Kunst darstellten, sie wurden aber zerstört. Das Innere ist so durchräuchert, daß man gar keine Verzierung mehr unterscheiden kann. — Der Schauspielsaal entspricht dem Aeussern des Gebäudes nicht ganz, und hat die vortheilhafte parabolische Form nicht, welche das Theater zu Marseille und zu Montpellier zu Meisterstücken der Kunst, des Geschmackes und der größten Zweckmässigkeit machen. Auf diesem Theater wechseln die Tragödie, die große Oper, die Comödie, die comische Oper, die Farçen des italienischen Theaters. *)

In Rücksicht seiner Schauspieler war das Lyoner-Theater vor der Revolution, eines der besten in Frankreich. Die achtungswerthe Mad. Laubreau, die es so lange rühmlich dirigirte, ließ es, da sie sich von demselben zurückzog, in einem glänzenden Zustande zurück. Seit dieser Zeit aber,

*) „Das große Theater ist das Werk, aber nicht das Meisterstück des Architekten Soufflot."

ist es sehr in Abnahme gekommen, und bedarf in hohem Grade einer neuen Organisation, sonst ist Lyon in Gefahr, ein Mittel der Erholung zu verlieren, das allen großen Städten und besonders Lyon unentbehrlich ist, dessen Einwohner nach den erschöpfenden Arbeiten des Tages, mit denen ihre Industrie sie belastet, am Ende desselben dieser Zerstreuung und Aufheiterung durchaus bedürfen. *)

In der Nähe des Theaters wohnt M. Mercier, bei dem man Kupferstiche, Bücher, Alterthümer rc. haben kann; hier findet man trefliche Liköre rc. bei Mad. Pezzi und den Damen Comtes; das hier befindliche Kaffehaus Silvester verdient empfohlen zu werden; hier wohnt auch Buchhändler Cartoux, bei dem jeder Bücher- und Musikfreund volle Befriedigung findet; man findet in der Nähe dieses Theaters Kaufleute von aller Art, ein wahres Palais royal umgiebt dasselbe.

Die Morandbrücke zu der man nun kommt, liegt 600 Toisen höher am Rhonefluß als die Guillotierebrücke; sie ist von Holz, und führt vom Platze und Kai von St. Claire nach der Vorstadt les Brotteaux und ihren prächtigen Promenaden; ihr Zimmerwerk erschreckt durch seine erstaunliche Leichtigkeit, und doch trägt sie die schwersten Fuhrwerke; die Fußgänger haben auf beiden Seiten breite, mit Backsteinen belegte Trottoirs. Die hölzernen Brücken sind bei Lyon zahlreich, und die Kühnheit ihres Baues erregt die Bewunderung der Fremden, die merkwürdigste von allen ist die Morandbrücke; bei allem Schein von Schwäche hat sie doch

*) „Das Lyoner-Theater hat an Mad. Querian, die jetzt (1807) durch die Grazien ihrer Pantomimen im Théâtre de la porte St. Martin iu Paris, großes Aufsehen macht, einen bedeutenden Verlust erlitten."

eine vorzügliche Festigkeit, wovon sie beim gewaltigen Eisgange im Jahre 1789 auffallende Proben geliefert hat; ungeheure gegen sie anstürmende Eismassen und losgerissene Schiffmühlen, thaten ihr nur wenig Schaden; daher man, da die große Gefahr, durch welche besonders die Aktionnaires der Brücke fürchterlich geängstigt wurden, die ein sehr ansehnliches Einkommen durch sie haben, vorüber war, und sie zum allgemeinen Erstaunen so standhaft darin ausgehalten hatte, einen auf der Mitte derselben stehenden Pfosten, mit Lorbeeren krönte, und die Aufschrift beisetzte: Impavidum ferient ruinæ.

Wer über diese Brücke geht, reitet oder fährt, bezahlt etwas Gewisses; dieses Einkommen gehörte ehemals dem Herrn Morand, dem sie ihre Entstehung verdankt. Es ist jetzt sehr bedeutend und gehört Aktionnären. Imposante, prachtvolle Gebäude stehen in der Nähe dieser Brücke am Rhonekai, die Häuser Auriol, Milanez und Tolozan, sind die merkwürdigsten. Der Name Tolozan erinnert an einen Mann, der seltene Talente und Tugenden in sich vereinte, der zu den höchsten Stufen des Glückes und der Ehre sich erhob, und den nachher unerwartet, die härtsten Schläge des Schicksals trafen, wie sie nur eine Revolution, wie die französische, herbeiführen konnte. Das Haus Milanez ist vielleicht das einzige in Lyon, das ganz aus Quadersteinen besteht, und in welchem alle Zimmer ohne Ausnahme getäfelt sind; es trägt unermeßlich viel ein, und ist jetzt das Eigenthum des Hrn. Gayet, eines ehemaligen Spezereihändlers, der aber jetzt in einer Bierbrauerei vor dem Thore St. Claire, 3—400 Arbeiter beschäftigt. Die prächtige Façade des Hauses Tolozan zog die Aufmerksamkeit des Kaisers Joseph II. auf sich, als er durch dieses Quartier nach Lyon kam, er soll gesagt haben: die Kaufleute in dieser Stadt

haben schönere Häuser, als die Fürsten in Deutschland. Der Kai von St. Claire, auf dem diese Prachtgebäude stehen, ist einer der schönsten in ganz Frankreich; in diesem Quartiere wohnen die reichsten Kaufleute; es stellt eine neue prächtige Stadt vor; vor etwa 40 Jahren stand noch kein einziges Haus auf diesem Kai, der jetzt der angenehmste, und einer der am besten gebaueten in Lyon ist; die königliche Straße, die Straßen Berry, Dauphine ꝛc. sind alle aus der nemlichen Zeit, sie sind breit, nach der Schnur gebauet, und haben in jeder Rücksicht Vorzüge vor den Straßen der 2 alten Städte. — Dies Quartier hat Aehnlichkeit mit dem von la Chaussee d'Antin in Paris, welches gleichfalls von den reichsten Kaufleuten bewohnt ist, und sich am Fuße des Berges von Montmartre befindet, wie das von St. Claire am Fuße des Berges La Croix rousse. Der Kai von St. Claire ist die Mode-Promenade der schönen Welt, der italienische Boulevard von Lyon.

Der Kai von St. Claire bietet von der Terrasse des Hauses Milanez bis zu den alten Thoren, einen Anblick dar, der eben so prächtig ist durch die Schönheit der Gebäude, als bezaubernd durch die landschaftlichen Aussichten und durch den Lauf der Rhone. Ganz gewiß würde Ludwig XIV, wenn er wieder nach Lyon käme, und an den Ufern der Rhone, an den lachenden Kais der Saone, und in dem neuen Quartier der Capuziner, spazieren gienge, Lyon nicht mehr seine gute Stadt von Papier nennen. Man möchte wohl nicht leicht eine Stadt in Frankreich finden, wo man es in der Kunst mit Festigkeit und äusserm Luxus zu bauen, so weit gebracht hätte. Jeder Reisende wird daher von den lebhaftesten Regungen des Erstaunens und der Bewunderung erfüllt, wenn er sich Lyon auf der Genfer Straße, besonders an einem heitern Morgen nähert,

und einen Cirkelbogen vor sich sieht, der wenigstens eine Lieue im Umfange hat, und ganz aus Gebäuden von ungeheurer Höhe und einfacher angenehmer Bauart besteht, die in ihrer Zusammenstellung eine herrliche Wirkung machen.

Am Eingange des Quartiers von St. Claire, war noch vor der Revolution das Kloster und die Kirche der Feuillans; sie sind beide nicht mehr vorhanden, an ihrer Stelle sieht man jetzt ein sehr schönes Haus, das dem Banquier Mr. Cazenove gehört. Ganz nahe bei diesem Hause sind noch nicht lange die Bäder du Claveein errichtet worden; sie haben ihren Namen von der Gestalt des Gebäudes, in dem sie sind. Hier ist Alles sehr niedlich und geschmackvoll. Der Salon in den man zuerst kommt, ist ein elegantes Miniaturstück, ein Salon nach italienischer Art, von oben erleuchtet, von einer Galerie mit vergoldetem Geländer umgeben, und ruht auf zierlichen marmornen Säulen, der Boden ist eine Mosaike von Marmor, die Mauren sind mit Frescogemälden bedeckt, und mit Spiegeln von jeder Größe, welche die etwas kleinen Zimmer durch ihren Wiederschein erweitern, und durch Vervielfältigung der Personen die darinn sind, es zum Schein bevölkern.

Entfernt man sich von den Bädern du Claveein und folgt man der Straße der Feuillans, so kommt man zum Platze La Croix Paquet; hier findet man die Hauptpforte des Seminariums St. Irenée. Es entstand im Jahre 1659. Aber die Revolution zerstreute alle verdienstvollen Männer, die an der Spitze dieser Anstalt waren; sie wurde ganz verlassen, und bald darauf geplündert und mißhandelt, und das Gebäude mußte zu einem Militärhospitale dienen. Durch die Bemühung des Cardinals Fäsch wurde es seiner vorigen Bestimmung zurückgegeben; die Wohnungen wurden wieder reparirt, es wurden wieder Lehrer herbeige-

zogen, und schon belauft sich die Zahl der Studierenden, Lehrer und andern hieher gehörigen Personen auf 200. Der Bergabhang von St. Sebastian ist der längste und sanfteste unter allen um ihn her; er hat aber am wenigsten Mannigfaltigkeit, weil seine ganze Strecke, von unermeßlichen Gärten zweier Frauenklöster, des Klosters der Bernhardinerinnen und der Collinettes bedeckt ist. Die Damen der Collinettes, trafen in Absicht des Platzes für ihr Kloster, eine trefliche Wahl; es hat die köstlichste Lage, das angenehmste Gebiet, und nichts kann einfacher und zierlicher seyn, als die Klosterkirche. Das Klostergebäude ist jetzt eine Caserne, die Kirche eine Cloake. Der Klostergarten ist von einer Frauenzimmerpension besetzt, welcher Mlle. Dainval vorsteht. Das Gebiet der Bernhardinerinnen ist unermeßlich; die Aussicht ist hier sehr schön und die Gärten haben viele Mannigfaltigkeit. — Dies Kloster liegt bei La Croix rousse, genießt der reinsten Luft, und gehört jetzt Hrn. Viliermoz, einem Arzte.

Der Platz von St. Claire ist mit schönen Acacien bepflanzt; unter seinen Häusern schmücken ihn am meisten das Haus Rivoire und das Haus Roman; letzteres ist erst vor einigen Jahren gebauet worden, und ist äusserst angenehm zu bewohnen; es ist an den Berg angelehnt und so gebauet, daß es hinter sich für jeden Stock einen Garten hat, und daß eine Terrasse, die auch an die Gärten stößt, dem Hause zum Dache dient. Hier endigt die Stadt, und fängt die Vorstadt St. Claire an. In die Gegend dieser Vorstadt kam man ehemals durch die Stadtthore, die mit den alten Festungswerken zusammenhiengen; hart daneben war die Capelle St. Claire, und hier endigten alle Wohnungen. In der Folge wurden die Thore weggerissen, die Kapelle blieb lange

verschlossen, wurde aber am Tage der heil. Clara im Jahre 1810 mit vieler Feierlichkeit wieder geöffnet.

Hier, wo sonst nur ein schmaler und oft gefährlicher Weg war; wo man nichts als einen sandigen Berg sah, von dem sehr oft Schutt herabrollte, ist jetzt eine gut gepflasterte breite Straße, die rechts von einem mit Bäumen bepflanzten Kai und links von Häusern begrenzt wird, die den Anblick der Sandhügel verbergen, an die sie sich anlehnen, und von denen einige, von den Thoren bis nach la Boucle recht schön sind. Merkwürdig ist gleich das erste dieser Gebäude, nicht sowohl wegen seiner Schönheit, als wegen seines Gemäldecabinets und des Besitzers desselben, des Hrn. Fruktus, der ein trefflicher Mahler ist, und von dem man hier sehr schöne Arbeiten sieht, z. E. die Fahrt Pius VII. nach der Insel Barbe, bei seiner letzten Durchreise durch Lyon; die Benediction die er auf dem Platze Bellecour ertheilte; das Cenotaph das auf Brotteaux zum Andenken der unglücklichen Schlachtopfer der revolutionären Tyrannen errichtet wurde; verschiedene Ansichten der alten Abtei auf der Insel Barbe, ehe sie durch die neuen Vandalen verwüstet wurde; Zeichnungen mehrerer Reste der römischen Wasserleitungen von Lyon u.

Vom Hause des Hrn. Fruktus bis nach la Boucle durchwandert man einen unbaubaren Boden und findet wenig Merkwürdiges. Auf der einen Seite hat man Mühlen und Gewerbhäuser (usines), deren rastloses Ticktacken ermüdet; auf der andern entweder geräuschvolle Weinschenken oder traurige Zimmerplätze, das ist Alles was man hier findet. Indessen kann der Beobachter diese Vorstadt nicht durchwandern, ohne über die Industrie und Sorglosigkeit der Menschen zu erstaunen, die so die Natur besiegten, allen

Gefahren trotzen, und ruhig am Rande von Abgründen wie über Vulcanen schlummern.

Die Vorstadt St. Claire und ihre höchsten Häuser sind in einen Berg von beweglichem Sande eingemauert, der unaufhörlich herabrollt und sie zu verschlingen droht, und dessen Anblick unangenehme Empfindungen erweckt. Einige vorgefallene unglückliche Ereignisse machen gegenwärtig, daß diejenigen, die in diesem Quartier bauen wollen, mit viel Vorsicht zu Werke gehen, was aber viele Kosten veranlaßt. So ließ hier M. Blanc 3 Reihen von Mauern hinter einander bauen; man zitterte während man daran bauen sah für die Arbeiter und ihre Arbeiten. Ganz nahe, und mitten in diesen Sandplätzen ist die Indiennefabrike des M. Suleau, welche die Aufmerksamkeit der Reisenden verdient. Endlich kommt man zu einem großen Platze, wo das Wirthshaus la Boucle ist, von dem dies Quartier den Namen hat.

Hier sieht man also nichts von den glücklichen, lachenden Ufern der Saone, nichts von den paradiesischen Aussichten, den romantischen Umgebungen, den reitzenden Landschaftsgemälden, in deren Mitte die stillen, sanften Gewässer der Saone dahin gleiten, und immer unschlüssig zu seyn scheinen, ob sie dieses Zauberland verlassen sollen. Hier sind dagegen dürre, brennende Sandbänke, ein ungestümmer, drohender Strom, eine unermeßliche, ziemlich eintönige Ebene, die man an seinen Ufern entdeckt. Sehenswerth ist in dieser Sandgegend auch die Bierbrauerei des M. Gayet, dem das Haus Milanez gehört; merkwürdig sind hier die Mauern, die er wegen dem herabrollenden Sande, umher gezogen hat, und welche Wällen gleichen, ferner die gute Ordnung und Oeconomie die überall herrschen, die schönen Einrichtungen die man überall bemerkt, die prächtigen Magazine, die schöne Kaipromenade, die reinlichen bequemen Säle für Gäste,

besonders der große galerieartige Saal; dieser erhält seine Beleuchtung durch 15 Bogenöffnungen, die ihre Richtung nach der Rhone haben, er ist 140 Fuß lang, 50 breit und 25 hoch; an dem einen Ende desselben ist eine sehr schöne Treppe und große Vorhalle, aus der man in den Saal tritt; an dem andern Ende tritt man unter 3 ungeheuern Bogen heraus; dieser prächtige Saal ist mit Vasen, Bildsäulen, Spiegeln, Gemälden, Bildhauerarbeiten von den besten Meistern, mit Cariatiden ꝛc. geschmückt.

Einen besondern Besuch verdienen wegen der Schönheit und besondern Art ihrer Aussicht, das Schloß von Montessuy und das alte Landhaus der Väter des Oratoriums, das jetzige Haus Lucquet, auf der Plateforme, welche die Hügelreihe krönt, die sich zwischen beiden Flüßen endigt. Das Schloß Montessuy hat die Aussicht nach beiden Flüßen; man entdeckt hier den ganzen Mont d'Or, die Rhone kann man von La Poype bis nach der Perracheallee verfolgen. Alle Ansichten um Lyon her, haben eine ihnen ganz eigene Anmuth und Lieblichkeit; hier hat man alle diese Ansichten auf einmal; mit Entzücken durchlauft man hier mit Einem Blicke fast das ganze Rhonedepartement, wenigstens den reichsten, köstlichsten Theil desselben. Dies Schloß gehört jetzt dem Hotel de Dieu.

Das Haus Lucquet hat die nemlichen Vorzüge nicht; es beherrscht nur die Ufer der Rhone; aber die Stadt, die Kais, die Brücken, die Brotteaux, die Rhone, breiten sich unter seinen Terrassenmauern mit einem Luxus, einer Majestät, einer Pracht aus, die fähig ist auch die kältsten Menschen, die gegen die Schönheiten der Natur gleichgültigsten Gemüther zu rühren und in Erstaunen zu setzen. Uebrigens haben alle Landhäuser an den Ufern der Rhone, solche zauberische Aussichten sehr nöthig, da man sonst die Dürre und

Unfruchtbarkeit der brennenden Sandhügel, in deren Mitte sie sich befinden, nicht aushalten könnte. In gewissen Entfernungen trifft man wohl einige Vertiefungen an, die sich an den Anhöhen herabziehen, mit Wasser versehen sind, und in denen die Industrie der Besitzer, kleine Gehölze pflanzen ließ; aber auf diese beschränkt sich hier auch alle Vegetation und aller Schatten.

Kapitel 14.

Alle Wege, auf die man jenseits der Guillotierebrücke stößt, wenn man sich rechts wendet, sind eben so viele Alleen, die sich mitten durch grüne Wiesen ziehen, welche nach allen Seiten mit Zäunen und Pappeln begrenzt sind, und vom Flüßchen La Mouche, das sich in mehrere Canäle vertheilt, bewässert werden. Es sind einsame, friedliche Spaziergänge, die man hier macht; wendet man sich dann wieder links, so kommt man bald in laubreiche Wäldchen, und immer grüne Wiesen. Man kommt hier bald zu einem Landhause, dessen Aussehen, einen wohlhabenden Besitzer, und einen lieblichen, bequemen Aufenthalt ankündigt; es gehört Herrn Buchdrucker Tournachon; es hat eine so gute Lage, als nur in dieser Ebene möglich ist; man findet auf seiner vordern Seite Weidengruppen, natürliche Boskete und schöne grüne Plätze. Im Innern des Gartens findet man einen schattigen, kühlen Platz mit Marronniers umringt; in diesem sehr großen, gut unterhaltenen Garten, muß der Besitzer einen Ueberfluß von Obst und Gemüse ziehen. Die ganze Ebene hier herum ist mit Gemüßgärten bedeckt; in ihrer Mitte sind kleine Hütten,

die meistens den Gärtnern zur Wohnung dienen; doch erheben sich auch hier und da aus der Mitte dieser Gärten kleine Häuser, die etwas besser eingerichtet sind.

Hier kommt man zum Schloße Vivier; es hat in keiner Rücksicht Aehnlichkeit mit den bisher beschriebenen Landhäusern an den Ufern der Saone und der Rhone. Seine Lage, seine Gärten, die Art wie sie angelegt sind, die Buchen und Linden, die ihm Verzierung und Annehmlichkeit geben, die Alleen, Terrassen, Gemüspflanzungen, Alles ist hier groß, weitläufig, prächtig, kündigt die Wohnung eines reichen Mannes an; nur allein das Schloß will nicht mit dem Uebrigen harmonieren, da es klein und niedrig ist, und ein schlechtes Ansehen hat; es paßt nicht zu dem unermeßlichen und prächtigen dazu gehörigen Stücke Land, in dessen Mitte es steht. Neben der Gartenthüre sind zwei kleine Gebäude, um den Pförtner, die Pferde, Geflügel, Fuhrwerke &c. darin zu beherbergen; dann ist hier ein etwa 300 Schritte langer Lindengang; rechts und links sind Boskete, Rasenplätze, Labyrinthe, wo man angenehme Spaziergänge findet. Das Schloß, ist von allen Seiten isolirt; auf seiner Südseite ist ein sehr ansehnlicher Gemüsgarten; auf der Nordseite sind schattige Cabinete und Säle, wo man im Sommer, auch gegen die stärkste Hitze Schutz findet; dann findet man hier auch eine, durch ihre Länge und ihre bezaubernden Aussichten gegen Westen, imposante Terrasse; die Gärten in die man von beiden Seiten der Terrasse herabsteigt, sind von der größten Ausdehnung, und zeichnen sich durch die schönste Anordnung aus.

Eine Buchenallee die eben so lang ist, als die Terrasse, und einen ausserordentlich hohen Schattengang bildet, scheidet die höhern Gärten von diesen niedrigern; auch eine sehr große Wiese ist hier, die durch Alleen von breiten, hochstämmigen

Bäumen, durch die kein Sonnenstrahl dringt, eingefaßt ist. Das Ganze wird von einer, einige Schuhe hohen Mauer umgeben, über die man hinaus nach den Gebüschen und Bäumen des Rhoneufers blicken kann. Die Umgebung dieses Schloßes, ist von überraschender Schönheit; es liegt in der Mitte einer reichen, gut angepflanzten Ebene, bequeme Wege führen auf allen Seiten zu demselben; dieses Landgut liegt der Rhone nahe genug, daß man die schöne Aussicht nach ihren Ufern genießen kann, und ist auch entfernt genug von ihr, um nicht durch sie beunruhigt zu werden.

Gegen Süden hat man die Aussicht weit über den Strom hinab; gegen Westen hat man die köstlichen, mit schönen Landhäusern übersäeten Anhöhen von Oullins, St. Foi, St. Just und Fourvieres vor sich; gegen Norden stellen die Kais, die schönsten Quartiere der Stadt, die sandigen Hügel von La Croix rousse, eines der reichsten, lebendigsten Gemälde dar, die man sich nur denken kann; gegen Osten hat man im Schloße die Aussicht nach der Vorstadt La Guillotiere, nach dem Schloße La Mothe, das einige Augenblicke das Glück hatte, den besten der französischen Könige zu beherbergen, und nach dem fruchtbarsten und lachendsten Theile des alten Dauphine. Der verstorbene Olivier von Vivier war ehemals der Besitzer dieses Schloßes und Gutes, jetzt gehört es Hrn. Perrony, der sehr glückliche Veränderungen angebracht hat, und Alles im beßten Stande hält. Gleich neben dem Schloße ist das kleine angenehme Landhaus Dinant; es gehört zur kleinen Zahl derjenigen, die in dieser Ebene durch schattige Bäume umher, gegen die brennenden Sonnenstrahlen geschützt werden.

Nicht weit vom Magdalenenkirchhofe sieht man in dieser überall offenen Ebene, das Schloß La Mothe; die Reste seiner Fortificationen und Thürme kündigen eine alte

Ritterburg an; dieß Schloß besteht aus einem alten Thurme, der mit 4 andern Thürmen umgeben ist. Es liegt am südlichen Ende der Vorstadt La Guillotiere, in der Mitte eines ihm angehörigen unermeßlichen Bezirkes; kein Baum, keine Blume, keine Quelle macht den Aufenthalt in diesem alten Gebäude angenehm: und doch hätte der Boden Empfänglichkeit für alle Arten von Verzierungen und Verschönerungen. Ehemals fand man sehr ansehnliche Baumschulen hier, man nannte sie die königlichen Baumschulen. Ludwig XIII. hielt sich eine Zeitlang hier auf, so wie schon vorher Heinrich IV. der hier mit Maria von Medicis die Brautnacht zubrachte. Dieser so väterlich gegen sein Volk gesinnte König, gab den Lyonern zu allen Zeiten Beweise seines vorzüglichen Wohlwollens gegen sie. Im Jahre 1685 wurde Lyon auch auf einen Augenblick verleitet der Ligue beizutreten, allein es änderte schnell wieder seine Gesinnungen, und erkannte den guten Heinrich als seinen rechtmäßigen Oberherrn an. Die Stadt machte nachher ihren Fehler durch so viele Beweise von Anhänglichkeit und Treue wieder gut, daß Heinrich in einem Edikte erklärte, da er nicht das geringste Mißtrauen auf die Lyoner setze, so wolle er auch keine andere Citadelle bei ihnen haben als in ihrem Herzen, er könne keine treuern Unterthanen haben, noch einen Staat beherrschen der bessere Bürger hätte; ganz besonders nannte er diese Stadt, seine gute Stadt Lyon.

Im Schloße La Mothe zeigt man noch die Kammer wo dieser Monarch mit seiner italienischen Braut schlief; sie ist sehr enge, mehr als ein Bette, ein Tisch, eine Commode und 2 Stühle haben darinn nicht Platz; sie hat zwei große Fenster, in denen man eine prächtige Aussicht hat. Keine Spur von Bildhauerei oder Mahlerei bezeugt, daß diese Kammer je mit einer gewissen Pracht geschmückt gewesen seye;

vor einigen Jahren sollen die Wände noch eine blaue Farbe gehabt haben, und mit gelben Lilien bemahlt gewesen seyn. Man sieht noch an der Decke Reste von Arabesken, von der Art, wie diejenigen waren, die man sonst in der Kirche Notre Dame auf der Insel Barbe sah; die Mahlereien und Arabesken, die sonst den Plafond dieser Kirche schmückten, hatten das Glück gehabt, unberührt aus den Händen des revolutionären Vandalismus zu kommen; die Freunde der Künste konnten hoffen, daß sie würden erhalten werden, um als Muster in dieser Art zu dienen; aber der neue Besitzer dieser Capelle, Charmy, ließ sie ohne alle Schonung vernichten. Vorzüglich verdient hier ein Stück von Glasmahlerei gesehen zu werden, das in dem Fenster der alten Capelle befindlich ist; es stellt die Verkündigung vor; die gute Zeichnung und Composition, die Mannigfaltigkeit und der Glanz der Farben, der Ausdruck bei allen Figuren, bilden zusammen ein köstliches Gemälde, das den Mißhandlungen der Witterung und der Domestiken glücklich entgangen ist, und im Museum an einem vorzüglichen Platze aufgestellt zu werden verdiente.

Die lange Vorstadt La Guillotiere scheint weniger eine Vorstadt als ein ansehnlicher Flecken in der Nähe von Lyon zu seyn; sie hat 7—8000 Einwohner; sie ist voller Handel und Leben und immer voll von Reisenden; die Routen von der Provence, von Languedoc, von Grenoble und Italien die hieher stoßen, unterhalten hier eine beständige Bewegung. Man findet hier auch eine Vitriolfabrike. Von dem Franciscanerkloster, das ehemals hier war, ist nur noch die Kirche übrig, die jetzt die Pfarrkirche der Vorstadt ist. Dies Kloster besaß eine berühmte Erd- und Himmelskugel, jede hatte 6 Fuß im Durchmeßer; sie waren das Werk eines Mönchs in diesem Kloster Namens Marchand, der im Kloster Pat. Gregor hieß. Dieser Mann zeigte schon frühe

das entschiedenste Talent für die Mathematik; während seines Noviciats wurde er von dem unwissenden Novizenaufseher, bei der Lektüre einer Abhandlung überrascht, worin von Sinus und Tangenten die Rede war, welche skandalöse Worte! sogleich lief er fort, dem Capitel zu melden, Pater Gregor lese unzüchtige Schriften.

Der Theil der Gegend, der südlich von dieser Vorstadt liegt, und in dem sich alles befindet, was bisher beschrieben wurde, heißt die Ebene von St. Fond; auf ihrer Nordseite liegen die Ebenen von La Pardieu und La Tete d'Or, auf denen man die Dörfer Villeurbanne und Charpannes findet; gewöhnlich nennt man aber diesen Landstrich Les Brotteaux. Villeurbanne ist ein sehr ansehnliches Dorf; hier zeichnen sich vorzüglich aus, das Haus La Ferrandiere und das Haus der Mad. Haran. Jenes ist ein schönes Haus, hat angenehme Gehölze in der Nähe, so wie ein kleines sehr fischreiches Flüßchen sich neben ihm hinzieht. Dieses der Mad. Haran, ist einer weiblichen Erziehungsanstalt gewiedmet, die in gutem Rufe steht.

Alle Ländereien die sich in der Gegend von Villeurbanne befinden, gehören dem Hotel de Dieu und heißen La Pardieu; hier fängt das Theater des Revolutionskrieges und der Belagerung von Lyon an. Dieses Gut, das ehemals für das Hospital von sehr bedeutendem Ertrage war, war in den Zeiten der Revolution in fremden Händen, die es in einen schlechten Zustand versetzten, wodurch die Einkünfte für das Hospital sehr geschwächt wurden. Die Gebäude die man hier sieht, sind nichts anders als Scheunen, die mitten auf großen Wiesen stehen, welche sonst mit Weiden und andern Bäumen bedeckt waren, die aber umgehauen wurden. Die Rhone überschwemmt zuweilen diesen Landstrich und düngt ihn mit ihrem Schlamme.

Etwas rechts von diesem Gute, liegt das Dorf Charpannes, das von Tag zu Tag ansehnlicher wird; hier wo die Luft freie Bewegung über eine weite Ebene hat, scheint der Aufenthalt sehr gesund zu seyn. Man kommt durch eine prächtige Allee von italienischen Pappeln, mitten durch unermeßliche Wiesen in dieses Dorf. Ehemals war diese Gegend im Sommer der Sammelplatz vorzüglich für den Pöbel; jetzt aber strömen alle Einwohner von Lyon, ohne Unterschied, vorzüglich hieher, weil dieser Ort von allen Seiten, eben so angenehme, als mannigfaltige Promenaden anbietet; und dann machen mehrere bürgerliche Häuser, die hier gebauet worden sind, daß dieser Ort immer mehr von guter Gesellschaft besucht wird. Das Erziehungshaus des M. Chermette, das man hier findet, läßt in Absicht des Locals und der Eleganz des Gebäudes, nichts zu wünschen übrig.

La Tete d'Or war ehemals ein reizender Ort; nichts war frischer ländlicher als die Gehölze umher; Hospitalschwestern wohnten hier, und verkauften im Kleinen jedem Kommenden, Milch, Eier und Butter; nichts in der Welt war so reinlich als ihr Milchmagazin und ihr Geflügelhof; niemand kam nach Lyon, dem man nicht eine Parthie nach Tete d'Or vorschlug; und niemand war hier gewesen, der nicht aufs neue, durch den Reitz des Ortes, durch die Höflichkeit der guten Schwestern, durch die Reinlichkeit mit der sie ihre Gäste bewirtheten, und durch die Vortreflichkeit dessen was sie vorstellten, hingezogen worden wäre; damals war La Tete d'Or, eine patriarchalische Meierei; aber aller Zauber dieses Ortes ist jetzt verschwunden, alle Gehölze die ihn umgaben, sind abgehauen, alle seine Annehmlichkeiten sind dahin.

Die Brotteaux im engern Sinne, machen einen Theil der Ebene von La Pardieu und La Tete d'Or aus.

Diese Gegend wählte der gräßliche Würgengel Lyons Collot d'Herbois, zum Schauplatze seiner unmenschlichen Hinrichtungen; die schönen Alleen die man hier findet, sind seit dieser Zeit, wegen der schrecklichen Erinnerungen die sie wecken, gänzlich verlassen. — Als Morand die neue Brücke bauen ließ, die seinen Namen führte, so gab er einen Plan zur Erbauung einer neuen Stadt in den Brotteaux; schon fängt man an diesen Plan auszuführen, und schon ist das linke Rhoneufer mit einer großen Menge von Häusern überbauet, die man nach den Zeichnungen des Architekten Morand anlegt. Diese neue Stadt, die man Ville Morand nennen könnte, möchte vielleicht nach einigen Jahrhunderten, dem alten Lyon, und dem jenseitigen Ufer des Flußes den Rang abgewinnen.

Mehrere Gegenstände in dieser neuen Stadt, könnten den Bewohner des alten Lyons und den Fremden anziehen; mehrere wichtige Gebäude, ein mit Bäumen bepflanzter Kai, treffliche Gasthäuser, bequeme, reinliche Bäder, prächtige Promenaden, Spiele und Vergnügungen von aller Art, dies alles findet man in den Brotteaux. Der Kai Morand lauft mit dem Kai der Rhone, des Hospitals und dem Kai von Retz parallel; er ruht auf einem Glacis in Form eines Dammes, und erstreckt sich bis zur Brücke von Guillotiere; er ist hoch genug diesen Theil der neuen Stadt gegen Ueberschwemmungen der Rhone zu sichern. Die Häuser dieses Kais haben ein gutes Ansehen, sind aber meistens nur von Indiennemanufakturen, von Ziegel- Gips- und Holzhändlern besetzt. Die andern Straßen sind noch nicht gepflastert, und ihre Häuser stellen noch nicht viel vor; sie dienen meistens Fabrikarbeitern zur Wohnung, oder sind Wirthshäuser, die nie leer sind, und wo immer tüchtig gekegelt wird.

Was die Kaffeehäuser in Lyon für die Kaufleute und Fabricanten sind, das sind diese Weinschenken für Handwerksleute, für geringere Bürger, Fabrikarbeiter ꝛc. Jene gehen in die Kaffeehäuser, um eine Tasse Kaffee zu trinken, Zeitungen zu lesen, Billard zu spielen; diese gehen nach Ville Morand, um eins zu trinken (boire la goutte, wie man es nennt) und zu kegeln. Man findet hier ferner zwei Freimaurerlogen. Ganz nahe bei denselben ist ein Belustigungsplatz, der den ganzen Sommer nicht leer wird; ein kleines Tivoli, wo man alles vereinigt findet, was die jungen Leute, den großen Haufen und die müßigen Maulaffen herbei ziehen kann. Der Polichinel und Scapin ergötzen Groß und Klein; hier sind Schaukelhölzer errichtet; hier wird Ringelrennen gehalten; in allen Ecken sind Musicanten zur Beförderung der Tanzlustbarkeit; zuweilen wird hier ein schönes Feuerwerk abgebrannt; hier herrscht vom Anfange bis zum Ende des Tages eine lärmende Fröhlichkeit. Mr. Durand, der für alle diese Herrlichkeiten sorgt, soll wie man sagt, nur den Namen hergeben, und das Ganze das Werk der Besitzer der Morandbrücke seyn, die dieses Etablissement unterhalten, um dadurch die Zahl derer, welche die Brücke passiren, und ihnen Brückengeld bezahlen, zu vergrößern; die trefflichste, gelungenste Speculation, die sich denken läßt. —

Man findet ferner hier einen andern weniger geräuschvollen Ort, die Unternehmung eines einzigen Mannes, der nicht minder stark besucht wird; das Caffehaus Grand Orient des Mr. Milet; es möchte schwer seyn, selbst in der Gegend von Paris ein solches Caffeehaus zu finden. Hier trifft man in Gärten und Gebäuden Alles an, was man nur bei ihnen von Annehmlichkeiten und Bequemlichkeiten wünschen kann; hier sind Säle und Cabinete von aller Art; im Garten erblickt man gefällige Eintheilungen, einen mannigfaltigen

Blumenschmuck, Wohlgeruch, duftende Lauben; eine Menge niedlicher Häuschen, in denen man allein und unbelauscht seyn kann; auf der Nordseite führt eine breite Treppe zu einem überall offenen Saale, wo 200 Personen speisen können, und wo man eine Aussicht nach allen Weinschenken und Spielplätzen in der Gegend, nach den Ebenen von Pardieu, Villeurbanne und Les Charpannes hat. Dieses Local ist im höchsten Grade reitzend; ein schattiger Alleengang führt von hier nach einer Wiese. Dieser Gang wird sehr besucht, weil die zwei Gemälde, die man an dem einen und andern Ende desselben erblickt, wahre Zaubergemälde sind.

Vor dem Kaffeehause sind prächtige Alleen, wo man nichts vergessen hat, um die Promenade dahin angenehm zu machen; überall sind Bänke und Stühle, auch Rasenplätze, auf die man sich setzen und ausstrecken kann; die Gänge sind mit Sand bestreut, und die Fahrwege mit Fuhrwerken bedeckt, welche diejenigen aufnehmen oder erwarten, die sich ihrer bedienen wollen. Der Fremde, der an einem schönen Sonntage auf dem Wege von Charpannes nach Lyon käme, würde einen Anblick haben, wie er ihn schwerlich anderswo antreffen möchte. Die Volksmenge auf allen Seiten, die Mannigfaltigkeit der Menschengestalten und ihres Aufzuges, die zahllosen Fuhrwerke, der fröhliche Ton musicalisischer Instrumente, die Tänze und Spiele auf allen Seiten, das schönste Grün, welches diesem lebenvollen Ganzen zur Einfassung dient, die Brücke, der Strom, die Kais, welche die Aussicht begrenzen, und die mit unzähllichen Menschen bedeckt sind, würden ihn auf einen Augenblick glauben machen, daß er in einer der ersten Städte der Welt seye.

Wo könnte man mehr Annehmlichkeiten finden als in diesen Alleen, einen majestätischern Anblick, als den der Rhone, besonders bei Sonnenuntergang, und wenn man

beim Anfange der Morandbrücke steht! vor sich hat man hier das schöne Quartier des Theaters, das von der eleganten Kuppel des Stadthauses gekrönt zu seyn scheint; rechts das prachtvolle Quartier St. Claire, über seinen Palästen das Klostergebäude der Collinettes, den Hügel von St. Sebastian, Landhäuser die sich in weiter dämmernder Ferne in der Landschaft von Bresse verlieren; links die Kais von Retz, von der Rhone, von dem Hospital; das Hotel de Dieu mit seiner imposanten Kuppel, die Bogen der Guillotierebrücke, die man für Pforten des Tempels der Sonne halten möchte, deren Strahlen noch den Rand des Horizontes mahlen; den prächtigen, stürmischen Fluß, der zu eilen scheint, um das Gestirn des Tages noch am Ende seiner Bahn zu erreichen, das in einem Ocean von Gold hinab sinkt; hinter sich hat man endlich die bisher geschilderten reitzvollen Gefilde, die mit einem Gewühle fröhlicher, sonntäglich geputzter, lustwandelnder, tanzender und sich herzlich des süßen Lebens freuender Menschen bedeckt sind. Dies ist die schwache Skitze eines Gemäldes, an das sich noch kein Mahler gewagt hat, und das auch der geschickteste nicht darzustellen vermöchte.

Aber nicht blos auf die Annehmlichkeiten der Promenaden, auf die Reitze anmuthiger Landschaften, auf die Schönheit der Aussichten beschränken sich die Vergnügungen und Vorzüge der Stadt Morand. Der ermüdete, erschöpfte Spaziergänger findet hier auch bei dem Restaurateur Mr. Riviere köstliche Erquickungsmittel; Mr. Riviere ist ein Meister in seiner Kunst, bei ihm herrscht die größte Reinlichkeit, man wird von ihm und seinen Leuten aufs höflichste bedient; hier findet man alte delicate Weine, vortrefliche Gerichte, und die allerbilligsten Preise. Hinter diesem Hause sind die Bäder des Pompejus. Die Gebäude sind hübsch, ihre Lage in der Mitte schöner Alleen ist angenehm, ihre

Einrichtung bequem; nur allein die Entfernung ist ihnen noch nachtheilig, denn sie werden viel weniger besucht als alle andere; doch dies wird sich ändern, wie die neue Stadt größer werden wird.

Lyon besitzt wie Paris mehrere Anstalten zur Bequemlichkeit des Publicums, z. E. die Bureaux d'agence, eine Brandversicherungsanstalt, eine kleine Post, Fiacres ꝛc. ꝛc., mehrere Journale, die Affiches, Annonces und Avis divers, das Journal de Lyon, die Nouvelles de Paris et de Lyon. Die vornehmsten Gasthöfe in Lyon sind, das Hotel des Ambassadeurs, beim Platze Bellecour, und das Hotel du Parc beim Platze Terreaux. Man hat hier immer mit 2 Personen zu thun, mit dem Herrn des Hotels, und mit dem Traiteur, wodurch die Kosten vergrößert werden. Will man sich einige Zeit in Lyon aufhalten, so muß man sich ein möblirtes Zimmer an einem der beiden Kais miethen, und sich eine Table d'hôte suchen; man findet sie zu verschiedenen Preisen. Dies muß man in allen großen Städten thun, wenn man ökonomisch leben will.

Die Stadt Lyon hat zu allen Zeiten und in allen Fächern berühmte Männer hervorgebracht. Zu den Zeiten der Römer wurde hier der vortrefliche Germanicus geboren; mehr als seine Siege, hat ihm die Weigerung die Kaiserkrone anzunehmen, die ihm seine deutschen Truppen anboten, Ehre gemacht; dieser den Römern so theure Prinz starb als ein Opfer der Eifersucht des grausamen Tiberius; sein Bruder, Kaiser Claudius wurde ebenfalls in Lyon geboren; auch Kaiser Caracalla war ein Lyoner. Der berühmte Bildhauer Anton Coisevox wurde auch in Lyon geboren; Versailles und Marly besaßen den größten Theil seiner Meisterstücke; in der Kirche St. Nizier in Lyon ist eine heilige Jungfrau von ihm auf einem Altare. Die berühmten Bildhauer

Nicolaus Couston und Wilhelm Couston waren Lyoner; jener schmückte Paris, Versailles und Marly mit mehreren vortreflichen Stücken, und starb 1733; sein Bruder war sein würdiger Nacheiferer, in Paris und Lyon sind auch Werke von ihm, die ihn unsterblich machen. Ein Finanzier, der ein Kunstkenner seyn wollte, ließ ihn eines Tages zu sich rufen und sagte zu ihm: „Monsieur, ich möchte gerne, daß Sie mir große Affen von Marmor machen möchten, um sie auf mein Kamin zu setzen." Der Bildhauer anwortete dem einfältigen Menschen ganz kalt: „ich will es wohl thun, wenn Sie sich von mir als Modell wollen brauchen lassen."

Der berühmte hier geborne Chabry verfertigte die prächtigen Fontänenverzierungen die ehemals auf dem Platze Bellecour waren; sie waren Zeugen seiner ungewöhnlichen Talente; sein Vater hatte an der Attica des Stadthauses ein prächtiges Basrelief gemacht, das Ludwig XIV. zu Pferde vorstellte; er war ein Zögling des berühmten Puget, des Michel Angelos der Franzosen. Der Lyoner Perrache machte sich durch Entwerfung und Ausführung des Planes, Lyon, durch Vereinigung der Insel, die an der Südspitze der Stadt war, mit dem festen Lande, zu vergrößern, berühmt. Soufflot, ein trefflicher Architekt, bauete in Lyon mehrere prächtige Privathäuser und öffentliche Gebäude, durch diese bahnte sich sein großes Genie den Weg zur Erbauung des bewunderungswürdigen Pantheons in Paris; man erkennt in Lyon seine Meisterhand an der Façade des Hotel de Dieu, an dem Theater, an dem schönsten der Landhäuser an der Saone, dem Hause Merlino ꝛc.

In Lyon war der berühmte Gelehrte, Pater Menestrier geboren, die Geschichte, die Heraldik, die Alterthümer waren sein Lieblingsfach. Sein Gedächtniß war ein wahres

Wunder; dieses wollte die Königin Christine von Schweden bei ihrer Durchreise durch Lyon auf die Probe setzen, und ließ vor ihm 300 barbarische Worte aussprechen; diese wiederholte er alle in der nemlichen Ordnung, in der man sie ihm vorgesagt hatte; er schrieb mehr als 75 besondere Werke. Der Jesuite Pat. Colonia, ist derjenige unter den Verfassern der Geschichte Lyons, der sich am meisten durch seinen Styl und seine Genauigkeit auszeichnet; seine Untersuchungen über die Alterthümer Lyons, sind auch eins von den schätzbarsten Werken, die darüber geschrieben wurden. Der gelehrte Antiquar Jac. Spon war auch ein Lyoner; er machte große Reisen nach Italien, Dalmatien, Griechenland, in die Levante; er schrieb: Recherches sur les Antiquités de Lyon 1673. — Recherches curieuses d'antiquités. Lyon 1683 in Quart. — Voyage en Italie, Grece etc. 3 Vol. 12. rc. Auch der gelehrte Antiquar Bose war ein Lyoner. Eben so der Architekt Morel, der eine Theorie der Gärten schrieb, und dessen Styl voll Anmuth ist. Unter den noch lebenden Lyoner Schriftstellern befindet sich L. P. Berenger, der berühmte Verfasser der Soirées provençales; — er schrieb auch noch Recueil des voyages en vers et en prose. 9 Vol. 12. — Élite de poésies décentes. 3 Vol. 12. Recueil de poésies. 2 Vol. 8.

In Lyon waren ferner folgende berühmte Personen geboren: der talentvolle lateinische Schriftsteller Sidonius Apollinaris im 5ten Jahrhunderte; der berühmte Bildhauer Philibert Delorme; die berühmten Graveurs Audran, der Mahler Stella, die berühmte Ninon die im 16ten Jahrhunderte lebte; Gabriele von Gadagne, Heinrichs IV. Geliebte; Luise l'Abbe, die unter dem Namen der Belle Cordière bekannt ist; der Abbe Terrasson.

Noch leben hier die schätzbaren Mahler Revoil, Dubois und Richard.

„Die Lyoner legen sich mit Erfolg auf die Musik, sie macht einen vorzüglichen Theil der Erziehung der Damen aus, denen man Geist, die Gabe einer angenehmen Conversation, cultivirte Talente rc. nicht absprechen kann; nur Schönheit scheint bei ihnen eine etwas seltenere Erscheinung zu seyn.

Die Entdeckung der Buchdruckerkunst in der Mitte des 15ten Jahrhunderts hatte einen großen Einfluß auf Europa. Sie verbreitete sich mit erstaunlicher Schnelligkeit, in Deutschland, Italien, England und Frankreich; sie wurde bald für Lyon eine Quelle des Reichthums, und der Gegenstand eines Handels, der hier während des 16ten und 17ten Jahrhunderts sehr brillant und einträglich wurde. Lyon war die dritte Stadt Frankreichs, wohin diese neue wichtige Kunst kam, Paris und Tours giengen voran. Horaz Cardon erwarb sich durch seinen Buchhandel ein ungeheures Vermögen. Das letzte Jahrhundert war eine Epoche, wo der zügelloseste Nachdruck sich fast über alle Städte Frankreichs verbreitete, natürlich auch über Lyon eine dem Handel geweihte Stadt, die sich nach Paris als die Wiege des Buchhandels betrachten konnte. — Dieser litterarischen Freibeuterei wurde im Jahre 1810 den 5. Februar ein Ziel gesetzt.

Unter den vielen französischen Königen die nach Lyon kamen, kam Heinrich IV. auch einige Male dahin, zuerst 1593. Lyon war die erste Stadt seines Königreiches, die sich ihm ergab, und welche andern dies gute Beispiel gab; er kam noch einmal im Jahre 1600 hieher, um gegen den Herzog von Savoien zu marschieren; während er ihn unterwarf, kam Maria von Medicis in Lyon an, und erwartete daselbst den König in der Vorstadt La Guillotiere; er verheirathete sich

den 17. September mit ihr, und wurde vor dem großen Altare in der Kirche St. Johann copulirt.

Die alten Geographen theilten die Städte in Gallien in 3 Klassen, in griechische, römische und gallische. Der Ursprung der römischen Städte in Gallien steigt nicht über das erste Jahrhundert des römischen Kaiserthums, oder aufs höchste doch nicht über das letzte Jahrhundert der Republik hinaus. — Ohngefähr in dieser Zeit wurden die zahlreichen Colonien gegründet, welche die Römer nach allen Seiten an ihre Grenzen schickten, um ihre Herrschaft zu befestigen und auszubreiten. Die ansehnlichsten, oder doch die bekanntesten dieser römischen Städte waren Narbonne, Aix, Orange, Valence rc. an die Spitze dieser Städte oder lateinischen Colonien setzen die alten und neuen Schriftsteller einmüthig Lyon; nicht als ob es die älteste derselben wäre, denn es steht in diesem Punkte Narbonne, Aix und einigen andern Städten nach, sondern weil es wegen seiner höchst vortheilhaften Lage, in jeder Rücksicht so auffallend große und schnelle Fortschritte machte, daß es gleich in den ersten Zeiten seiner Entstehung eine der Städte der ersten Ordnung wurde. Es wurde der Mittelpunkt der römischen Herrschaft in Gallien; der dreijährige Aufenthalt Augusts in dieser Stadt, so wie die Geburt der Kaiser Claudius und Caracalla und des Germanicus, in ihr, verbreiteten einen großen Glanz über sie. Lyon wurde die Hauptstadt des ganzen Celtischen Galliens, und gab diesem auf Augusts Befehl seinen Namen, man nannte dasselbe nachher das Lyonische Gallien. Es erhob sich endlich zu einer so hohen Stufe des Ruhmes, daß der Kaiser Honorius, als er Italien und den Orient in den Händen barbarischer Nationen sah, ernstlich darauf dachte, Lyon zu seiner Residenz zu machen.

Die Städte, welche die Griechen in Gallien gegründet haben, wie Marseille, Nizza, Antibes rc. sind um 5—6 Jahrhunderte älter, als die eben genannten. Marseille, dem Nizza und Antibes ihren Ursprung zu danken haben, wurde 163 Jahre nach der Gründung Roms von den Phocären gestiftet. Was die Städte betrift, die den Galliern selbst ihre erste Gründung zu danken haben, Autun, Vienne, Arles, Trier rc.; so verliert sich ihr Ursprung in dem entferntesten Alterthume. Die vornehmsten Geschichtschreiber, ein Dio Cassius, Plutarch, Polyb, Seneca und antike Inschriften melden, daß die Stadt Lyon gleich nach dem Tode des Jul. Cäsars durch den Munatius Plancus, dem Lieutenant Cäsars, gegründet wurde.

Da nemlich Antonius bald nach dem Tode Cäsars, als Feind der Republik erklärt und vor Modena geschlagen worden war, das er belagerte, so zog er sich mit den Trümmern seiner Armee gegen die Alpen zurück, um den Silanus, Lepidus und Plancus, welche mehrere Legionen in Gallien commandirten, und die immer gut für ihn gesinnt waren, dahin zu bringen, sich mit ihm zu vereinigen; der Senat, welcher wegen der Folgen dieser Verbindung besorgt war, schrieb diesen 3 Feldherren sogleich, da die Republik ihre Dienste nicht mehr bedürfe, so möchten sie ohne Verzug die Waffen niederlegen, und um kein Mißtrauen in ihre Treue gegen das Vaterland merken zu lassen, so befahl er ihnen zu gleicher Zeit, den Bewohnern von Vienne ihren alten Bundsgenoßen, die von den aus ihren Gebirgen hervorgedrungenen Allobrogen, verjagt worden waren, und die beim Zusammenfluße der Rhone und der Saone Zuflucht gesucht hatten, daselbst eine Stadt zu bauen. So wurde das alte Lugdunum,*) im 711ten Jahre Roms, 41 Jahre vor Anfang

*) „Der alte Name Lugudunum oder Lugdunum, woraus Lyon entstanden ist, ist mehrern Städten Galliens gemein. — (Lug-

unserer Zeitrechnung, *) durch die Legionen des Plancus gebauet, der in der Folge selbst eine Colonie Römer in diese Stadt führte, um ihre Bevölkerung zu vollenden.

Dieser nemliche Plancus war auch der Stifter der Stadt Augst (Augusta Rauracorum) in der Nähe von Basel, von der noch einige Ruinen übrig sind. — Man kennt ihn durch den Horaz, Cicero, Vellejus und Eusebius; er that seine ersten Kriegsdienste in der Armee des Jul. Cäsar, wurde nachher Volkstribun, ferner Consul mit dem berühmten Brutus ꝛc.; er war ein Schüler Ciceros, selbst ein treflicher Redner, ein besonderer Freund des Horaz, der von seinen Oden die 7te des ersten Buches (Sapiens finire memento tristitiam, vitæque labores, molli Plance mero etc.,) an ihn richtete; Cicero unterhielt einen starken Briefwechsel mit diesem Feldherrn, das 10te Buch seiner Briefe liefert die Beweise.

**) In Absicht des Ursprungs von Lyon läßt sich ferner

---

dunum Batavorum, Leyden. — Lugdunum Clavatum, Laon;) daher man mit Grund vermuthen kann, daß dieser Name älter ist, als die Niederlassung einer römischen Colonie an diesem Orte. Bald nach dem Tode Cäsars, vor der Entstehung des Triumvirats, erhielt Munatius Plancus, vom Senate den Befehl, die Einwohner von Vienne zu versammeln, welche von den Allobrogen aus ihrer Stadt vertrieben worden waren. Die neue Stadt wurde bald mächtig; Strabo, der unter August und Tiber lebte, sagt, daß Lugdunum in Absicht der Wichtigkeit und des Reichthums nur Narbonne nachstehe."

*) „Schon 40 Jahre vor unserer Zeitrechnung war Lyon eine ansehnliche Stadt; damals ließ Antonius hier die berühmten Wasserleitungen bauen, von denen noch Reste übrig sind, um das 7 Lieues von Lyon entfernte Wasser des kleinen Stromes Furens nach Lyon zu leiten; 26 Jahre nachher wurde Lyon schon als die Hauptstadt Galliens betrachtet; man schlug römische Münzen daselbst."

**) „Über die Zeit der Gründung Lyons, ist man nicht einig; einige schreiben sie einem gewissen Momorus, Anführer einer Colonie

erweisen, daß etwa 350 Jahre früher als Plancus seine römische Colonie hieher führte, zwei griechische Prinzen sich beim Zusammenfluß beider Ströme ansiedelten, die aus Languedoc, wo sie sich niedergelassen hatten, vertrieben worden waren. Sie waren Brüder, die alte Stadt Ceseron, von der man noch einige Spuren im Städtchen St. Tubery am Heraultstrome nahe bei Beziers findet, war vorher ihr Wohnplatz; sie stammten von den berühmten Rhodiern ab, die von den Annehmlichkeiten des Languedokischen Climas bezaubert, die Insel Rhodus, ihr Vaterland verlassen hatten, um bei einer der Mündungen der Rhone zu wohnen, wo sie die Stadt Rhoda baueten; am Platze derselben ist das heutige Pecais ganz nahe bei Aiguemorte; die Stadt Rhoda und die Rhone (Rhodanus) bekamen ihre Namen von ihnen.

---

von Griechen zu, welche 600 Jahre vor unserer Zeitrechnung von den Phocäern aus Marseille vertrieben wurden; andere dem Munatius Plancus, der Lugdunum für die, von den Allobrogen vertriebenen Einwohner von Vienne erbaut haben soll. Der Pater Menestrier scheint beiden Recht zu geben, indem er einen doppelten Ursprung annimmt. Nach ihm scheint es, daß Munatius Plancus aus dem von Momorus gegründeten Flecken, eine Stadt gemacht habe. Jul. Cäsar sagt in seinen Commentaren nicht ein Wort von Lugdunum, ob es ihm gleich mehrmals auf seinem Wege aufstoßen mußte, wenn es existirte. Ungeachtet seines Stillschweigens, das vermuthen läßt, es seye noch nicht vorhanden gewesen, wurde es zur Zeit Augusts, seines Nachfolgers, als die Metropole Galliens betrachtet. August hielt sich geraume Zeit hier auf, und überhäufte es mit Wohlthaten. Die Verfolgungen des Christenthums, die Verwüstungen der Sarazenen, die Kriege der Ligue, und die Greuel der Revolution, haben in dieser Stadt, in der Reihe der Jahrhunderte, mannigfaltigen Jammer verbreitet, ohne sie doch zu Grunde zu richten; und noch immer hat sie nicht aufgehört, für die zweite Stadt Frankreichs angesehen zu werden. Sonst hatte sie 140,000 Einwohner; im Jahre 1806 nicht mehr ganz 90,000."

Diese Rhodier drangen immer weiter in das Narbonnische Gallien vor, besaßen schon die Stadt Ceseron und die Stadt Agde am Herault, als sie durch andere Griechen, ihre Nachbaren, die mächtiger und berühmter als sie waren, verdrängt wurden; es waren die Phocäer, die, nachdem sie Marseille erbauet und die Eifersucht der ganzen Landschaft umher erregt hatten, auf der einen Seite Nizza und Antibes baueten, um sich gegen die Ligurier zu schützen, und auf der andern Seite sich von Ceseron und Agde Meister machten. Die genannten Rhodischen Prinzen nahmen nun ihre Zuflucht zu ruhigern Völkern, zu den Segusiern, von denen auch die Gegend von Lyon besetzt war; sie waren eine der schon genannten 60 gallischen Nationen, die den Tempel Augusts errichten halfen. Ihr fruchtbares Land bestand aus dem heutigen Lyonnois, Forez, Beaujolais, Dombes, Bresse und Bugey. Die damals sehr bedeutende Stadt Feurs war ihre Hauptstadt, auch Roanne gehörte zu ihren vornehmsten Städten. Ihr Handel von dem sie große Freunde waren, wurde durch ihre 3 Ströme sehr erleichtert, und da sie in engem Bündniße mit den mächtigen Aeduern waren, die man in der Folge Brüder des römischen Volkes nannte, so standen sie sehr in Achtung bei allen ihren Nachbaren.

Diese friedlichen Völker nahmen jene Flüchtlinge gastfreundlich auf, und überliessen ihnen die angenehmen Anhöhen von St. Just zum Anbauen. — Daß zu Cäsars Zeiten Lugdunum noch keine förmliche bedeutende Stadt war, sondern nur ein ansehnlicher Flecken mag gewesen seyn, der durch die Römer erst in eine glänzende Stadt verwandelt wurde, beweist Cäsars Stillschweigen von Lugdunum; er sagt in seinen Commentaren, worin er doch eine so genaue Topographie von Gallien entwirft, und wo er doch so bestimmt von Vienne, Macon, Chalons, Bourges, Genf, Besançon, Feurs, Sens,

Beauvais, Soissons, und von so vielen Städten von der zweiten und dritten Classe spricht, die schon damals vorhanden waren, auch nicht ein Wort von Lugdunum, es muß also noch kein sehr bedeutender Ort gewesen seyn. Sollte er in den 10 Jahren seiner gallischen Feldzüge, Lyon, wenn es schon eine Stadt gewesen wäre, da doch ein Theil seiner 15 Legionen in seiner Nähe campirte, und da in den Namen der umherliegenden Dörfer, noch Spuren der Namen seiner vornehmsten Officiere sich finden, *) nicht kennen gelernt haben!

Die meisten großen Städte haben einen schwachen, unbedeutenden Anfang gehabt, und haben sich nur langsam zu ihrem nachherigen Glanze empor gearbeitet. Ganz anders war es in diesem Punkte mit Lyon, sein erstes Jahrhundert, das mit dem schrecklichen Brande endigte, durch den es gänzlich vertilgt wurde, war auch das glänzendste in seiner Geschichte.

Paris, (Lutetia Parisiorum) war zu dieser Zeit, als Lyon schon eine höchst blühende, sehr reiche und bevölkerte Stadt war, noch ein höchst unbedeutender, und vom Schlamme fast begrabener Ort, der kaum noch in Rom genannt wurde. Der Dichter Bordes sagt Folgendes darüber: J'ouvre les fastes de l'histoire, — Déjà la fille de Plancus, — D'Athène émule révérée, — Élevoit son front dans les cieux, — Quand Lutece obscure, ignorée, — Croupissoit sur ses bords fangeux. —

Kaum hatte Plancus den Befehl erhalten, die Stadt Lyon zu bauen, so beschloßen die Römer schon sie zum Mittelpunkte ihrer Herrschaft in Gallien zu machen. Die Legionen hatten in Lyon ihr Hauptquartier, und seine

*) „Chasselais (Cassilius) Marcilly (Marcellus) Cuirs (Curius) Calvire (Calvirius) Anse (Ansa.)"

prächtigen Wasserleitungen, seine Theater, Bäder, unterirdischen Canäle, die Wasserbehältnisse rc., die großen von Lyon damals auslaufenden Heerstraßen, von denen allen man noch Reste findet, sind das Werk ihrer Hände. August machte nachher Lyon zur Hauptstadt des Celtischen Galliens, dem er für die Zukunft den Namen des Lyonischen Galliens gab. Agrippa machte Lyon zum Mittelpunkte seiner prächtigen Straßen in Gallien. Gallien und besonders das Celtische Gallien hatte, wie Strabo meldet, einen Ueberfluß an Gold und Silber; die Römer zogen jährlich ungeheure Summen desselben aus diesem Lande, so daß man sagen kann, so wie Cäsar die Gallier mit Eisen unterjochte, so wurden nachher die Römer mit gallischem Golde unterjocht; daher man auch schon im ersten Jahrhunderte in Lyon goldene und silberne Münzen, von denen auch Proben auf uns gekommen sind, in Menge schlug.

August hielt sich mit seinem ganzen Hofe 3 Jahre hier auf, um die aufrührischen barbarischen Nationen besser im Zaume zu halten, und trug vieles zur Verschönerung Lyons bei; 4 Jahre nach seiner Rückkehr nach Rom, erbauten ihm wie schon gemeldet worden 60 gallische Nationen, aus Dankbarkeit für die vielen Proben, die er ihnen von seinem Wohlwollen gegeben hatte, beim Zusammenfluße der Rhone und der Saone, einen Tempel. Caligula kam 10 Jahre nachher hieher, und stiftete die jährlichen rhetorischen Wettkämpfe beim Tempel Augusts; endlich brachte es Claudius dahin, daß Lyon, seine Geburtsstadt, als römische Colonie erklärt wurde, und alle Vorrechte römischer Colonien erhielt, z. E. das Recht in den Senat einzutreten rc. rc. So stieg Lyon im Raume seines ersten Jahrhunderts zur höchsten Stufe seines Glanzes empor, als ein schrecklicher Brand die ganze Stadt in einer Nacht vernichtete; wer diesen fürchterlichen

Brand veranlaßte, konnte man nicht ergründen. Er ereignete sich im 4ten Jahre der Regierung Neros, im 811ten Jahre Roms, im 100sten Jahre Lyons und im 58sten Jahre unserer Zeitrechnung. Seneca sagt, da er von diesem Brande spricht: So viele der schönsten Werke, deren jedes allein eine Stadt verherrlicht hätte, hat eine einzige Nacht zu Boden geworfen; nur eine Nacht lag in der Mitte zwischen der größten und einer ganz vernichteten Stadt; Lyon auf das man stolz in Gallien hinwies, muß nun gesucht werden. *)

Lyon erhob sich bald wieder aus seinen Ruinen; gleich in der ersten Zeit schickte Nero den Lyonern, den ihr schreckliches Schicksal rührte, eine ansehnliche Summe Geldes zu, um sich etwas zu helfen; es war so viel als sie ihm auch einst in dringenden Umständen zukommen ließen. Sie erkannten die Edelmüthigkeit des Kaisers, und blieben ihm auch standhaft ergeben, als nachher die Gallier und bald darauf das ganze Reich sich gegen ihn empörte. Domitian hielt sich in der Folge einige Zeit hier auf, und legte sich auf die schöne Litteratur. Trajan kam zwar während seiner 20jährigen Regierung nie nach Lyon, weil ihn die Parther und Dacier zu sehr beschäftigten, er schmückte aber doch das wiederaufblühende Lyon mit einem prächtigen Forum. **) Auch Hadrian sein adoptirter Sohn und Nachfolger, machte sich um Lyon verdient. Antike Münzen erinnern an die Reise, die er auch in diese Gegenden machte.

*) Epist. 92 ad Lucil: „Tot pulcherrima opera, quæ singula illustrare urbes singulas possent, una nox stravit; una nox fuit inter maximam urbem et nullam; Lugdunum quod ostendebatur in Gallia, quæritur."

**) „Trajan ließ im Lugdunum mehrere Gebäude errichten."

Diese Reise Hadrians war ganz Gallien überhaupt, und besonders dem Celtischen Gallien, dessen Hauptstadt Lyon war, von großem Nutzen. Er verminderte die übertriebenen Auflagen, erließ ihm ansehnliche Summen, die es noch schuldig war und zeigte sich bei jeder Gelegenheit sehr freigebig. Er ließ am Fuße des Jura eine Brücke bauen, die man noch bei Pontarlier sieht. Als er bei fortgesetzter Reise nach England kam, so ließ er auch die berühmte 80,000 Schritte lange Mauer, wodurch er das Gebiet der Römer und Barbaren von einander absonderte, erbauen. Der von ihm adoptirte vortreffliche Antonin, war der Kaiser welcher der Stadt Lyon nach August am theuersten war. Man erbauete ihm, dem Zeugniße antiker Inschriften gemäs, am Fuße des Hügels Fourvieres da einen Tempel, wo jetzt die Cathedral-Kirche St. Johann steht; er hieß: Altar der Kaiser, (Ara Cæsarum) weil er auch in der Folge den adoptirten Söhnen Antonins, dem Marc Aurel und Lucius Verus, gewiedmet wurde, und ist nicht mit dem frühern Tempel zu verwechseln, der der Stadt Rom und August, am Zusammenfluße beider Ströme erbauet worden war.

Aus den Trümmern beider Tempel würde in den folgenden Jahrhunderten die Kathedral-Kirche St. Johann erbauet. — Ein anderes Denkmal der Liebe der Lyoner zu dem vortrefflichen Kaiser Antonin dem Frommen, ist der oben beschriebene, noch in Lyon vorhandene, auf der Anhöhe von Fourvieres gefundene, taurobolische Altar, der wie seine Inschrift meldet, das Andenken an ein taurobolisches Opfer erhalten sollte, das der Mutter der Götter für die Erhaltung der Gesundheit Antonins und seiner Kinder und für das Wohl der Lyoner Colonie dargebracht wurde. Ohngefähr um diese Zeit wurde das Christenthum in Lyon durch den Eifer des heil. Photins eingeführt, der in einer grausamen Verfolgung, die sich gegen

ihn erhob, nebst 48 Schülern zu Grunde gieng. Der heil. Irenäus, der auf ihn folgte, kam in einer zweiten Verfolgung, die unter dem Kaiser Severus im Jahre 203 ausbrach, ebenfalls mit 19000 Christen um, der Kaiser ließ nachher auch noch die Stadt durch seine Truppen zerstören. Er wollte sich wegen der Achtung rächen, welche die Lyoner seinem Nebenbuhler Albin erwiesen hatten, färbte die Wellen der Saone mit ihrem Blute, und füllte ihr Bette mit ihren Leichnamen an, nachdem er den Albin, der Gouverneur dieser Stadt gewesen, und von den Galliern zum Kaiser ausgerufen worden war, so wie ihn seine Armee in Illyrien zum Kaiser proclamirte, bei Lyon geschlagen hatte. *)

Lyon blieb eine Zeitlang in seinen Ruinen liegen; nach und nach erhob es sich aber nochmals. Seit der Mitte des 4ten Jahrhunderts wurden die Christen in Lyon nicht ferner in ihren Religionsübungen beunruhigt. Gegen das End des 5ten Jahrhunderts, in der merkwürdigen Epoche, da das römische Reich unter den Streichen der siegreichen nordischen Barbaren erlag, war Lyon in den Händen der Könige von Burgund, die ihre Residenz in seinen Mauren aufrichteten. Der zweite dieser Könige, die hier regierten, war der grausame Gondebaud, dessen Hof seine Nichte Clotilde verließ, um ihre Hand dem Clodovich zu geben. Erst im 6ten Jahrhunderte kam Lyon aus den Händen der burgundischen Könige, unter die Herrschaft der fränkischen. Im 8ten Jahrhunderte wurde Lyon durch die Sarazenen zerstört, sie stürzten seine Prachtgebäude zu Boden, und tödeten den größten Theil der Einwohner mit dem Schwerdte.

---

*) „Lyon wurde die Wiege der christlichen Religion in Gallien, und der Schauplatz der gräßlichsten Verfolgungen."

Lange Zeit stand in in der Folge Lyon unter der Souveränität der Erzbischöfe. Philipp der Schöne vereinigte Lyon wieder mit der französischen Krone; nach der Mitte des 16ten Jahrhunderts überfielen die Calvinisten, mit denen sich der famöse Baron des Adrets vereinigte, die Stadt; sie verjagten alle Weltgeistlichen und Mönche, bemächtigten sich der Kirchen zu ihrem Gebrauche, zerrissen darin die Gemälde, verstümmelten die Bildsäulen und verbrannten die Reliquien. Im Jahre 1589 ließen sich die Lyoner nur auf kurze Zeit zur Theilnehmung an der Ligue verleiten, sie säumten aber nicht Heinrich IV. als ihren wahren und rechtmäßigen Regenten anzuerkennen, und ihre aufrichtige Reue über ihre begangenen Fehler, gewann ihnen nachher das volleste Vertrauen und herzlichste Wohlwollen Heinrichs IV. Die Liebe, welche die Lyoner von jeher für ihre Könige hatten, war aufrichtig, erleuchtete Gefühle der Dankbarkeit, nährten dieselben in ihren Herzen; denn Lyon war immer ein Hauptgegenstand des Interesses der französischen Regierung, und es hatte durch besondere Gunst derselben, seine alten Rechte und Privilegien beibehalten. Besonders viel hatte es Franz I. zu danken, er nahm seine Fabriken in seinen besondern Schutz; und seit seiner Regierung fiengen sie an in den blühendsten Zustand zu kommen.

Daß Lyon bei der Revolution eine starke Vorliebe für die königliche Regierungsverfassung, bei der sie sich bisher sowohl befunden hatten, zeigten, war ihnen gar nicht übel zu nehmen. Dies wurde ihnen aber von den wüthenden Republicanern als ein großes Verbrechen angerechnet, weßwegen sie alle, samt ihrer Stadt vertilgt zu werden verdienten; daher die entsetzlichen Grausamkeiten, die man sich gegen die besiegten Lyoner erlaubte, und die Wuth mit der man diese große,

reiche und zweite Stadt Frankreichs gänzlich zu vertilgen suchte.

„In ihren besten Zeiten zählte die Stadt Lyon über 150,000 Einwohner; im Jahre 1789 waren es nur noch 130,000. Die Revolution und besonders das unglückliche Belagerungsjahr von 1793 nebst den fernern Folgen des Krieges, haben die letztere Zahl zum Sinken gebracht, daß sie gegenwärtig nicht viel über 100,000 beträgt. Die Fabrication von Seidenartikeln, welche im Anfange des 16ten Jahrhunderts von zwei Piemontesern hier eingeführt und gegründet worden ist, war in der Folge der Zeit, und bleibt fortdauernd, der wichtigste Erwerb von Lyon. Im höchsten Flore stand derselbe zwischen 1725 und 1739, in welchen Jahren die Zahl der Webstühle an 30,000 gewesen seyn soll. Kurz vor der Revolution waren deren noch 18,000 vorhanden, welche jährlich zwischen 10—12000 Centner Seide, wozu Frankreich ⅓ hergab, verbrauchten. Gegenwärtig (1810) sieht man wieder 10—11000 Stühle in Arbeit, und durch dieselbe an 40,000 Menschen in Nahrung gesetzt."

„Die Lyoner Seidenwaaren haben sich von jeher durch ihre innere Güte, Schönheit, Geschmack, Wohlfeilheit und anderer Vorzüge rühmlich ausgezeichnet. Anstatt in irgend einem Stücke davon abzuweichen, streben sie fortdauernd nach Verbesserung und höherer Vollkommenheit, um sich nicht durch ähnliche Fabrikplätze den Vorrang abgewinnen zu lassen. Auch ist Lyon nach Paris unstreitig die geschäftsvolleste Stadt Frankreichs. In den Gegenden von Lyon wird wenig Seide gezogen, die nächst gelegenen Orte dieses Produkts, schicken das Meiste ihrer Waare gerade nach Lyon. Ueberhaupt aber geschehen die Einkäufe der inländischen rohen Seide in Beaucaire. Die italienische Seide kommt gerade nach Lyon, von wo aus auch die übrigen Seidenfabriken

Frankreichs mit demselben ausländischen Artikel versehen werden. Zu den Atlassen wählt man die schönsten Organsin und Tramseiden; bei den Tafften und andern schlichten Zeugen kommt es nicht sehr darauf an; zu den broschirten Stoffen, wo die verschiedenen Fehler der Seide, durch die Nuançen gedeckt werden können, nimmt man die neapolitanische, die gemeiniglich nicht so fein, noch so egal ist. Die levantische Seide braucht man hier viel zum Nähen und um Gold und Silber darüber zu spinnen."

„Der Marchand-Fabricant in Lyon vertheilt ausser seinem Hause die einzelnen Bearbeitungen der Seide; zuerst unterwirft er sie der Métage en Main, welche mühselige Arbeit, von sehr darin geschickten Weibern geschieht, indem sie die verschiedenen Dicken der Seide aus einandersondern, damit der Gebrauch derselben zur Sauberkeit der Zeuge erleichtert werde; dann läßt er diese Seide färben, haspeln, zetteln und endlich weben. Die seidenen Zeuge sind schlicht oder façonnirt; von den letztern giebt es mehrere Verschiedenheiten. Zu den zahlreichen Artikeln der Lyoner Seidenzeuge gehören Taffte von verschiedener Breite, Taffte zu Schirmen mit Rändern, schwarze italienische Taffte, starke Taffte oder Gros de Florence, Doppeltafft, Zindeltafft, Atlas mit steifer und weicher Appretur, Zindelatlas, Levantiers, Marcellines, Gros de Naples, Sammet von mehrern Verschiedenheiten. Die façonnirten Zeuge sind nach der Phantasie und Mode unendlicher Verschiedenheiten fähig. Dann giebts Stoffe, die seit langen Jahren nach dem Costume der Landleute mehrerer Gegenden unveränderlich bleiben; z. E. die Mützenzeuge, Zeuge zu Leibchen. Diese gehen nach Schwaben, Baiern, Schlesien, Niedersachsen, nach der Lausitz 2c."

„Die Fabrication der Schawls, ist ein sehr wichtiger Zweig für die Lyoner geworden; auch diese sind nach der

Mode vielen Verschiedenheiten unterworfen. Man webt auch halbseidene Westen, Zeuge, Gaze, besonders broschirte wurden ehemals viel in Lyon gemacht. Jetzt hat dieser Zweig hier sehr abgenommen, und ist ein um so bedeutenderer Artikel der Fabrication für Paris geworden. Dagegen wird die von Bologna nach Lyon übergegangene Kunst den krausen Flor zu verfertigen mit dem glücklichsten Erfolge betrieben; sie wird hier wie in Bologna geheim gehalten. Das Weben der Tülle auf Strumpfstühlen, hat seit einigen Jahren in Lyon außerordentlich zugenommen. Von den Lyoner seidenen Strümpfen ist zu bemerken, daß sie grob von Masche, aber schwer und stark sind, wodurch sie sich von den feinen leichten Ganger-Strümpfen unterscheiden. Die Fabrication der Patentstrümpfe ist durch einen gewissen Sarasin in Lyon eingeführt worden."

„Die Stickerei beschäftigte vor der Revolution sehr viele Hände in Lyon; jetzt ist dieser Erwerb bis auf eine Kleinigkeit von hier gewichen, und dagegen in Paris um so beträchtlicher geworden. Seidene Bänder werden in Lyon wenig, und zwar nur façonnirte gemacht. Man macht hier ferner Galonen und andere Posamentirarbeiten, künstliche Blumen, wie in Paris. Lyon besitzt auch eine Golddrathzieherei. Dies Geschäft hat aber bei dem erschwerten Verkehr mit der Levante bedeutend abgenommen; die Goldbarren gehen in dieser Werkstätte durch 36 Löcher. In Trevoux ist eine Silberdrathzieherei. Die Fabrication der Hüte in Lyon gehört zu den ältesten Zweigen des Erwerbs, und hat in neuern Zeiten einen hohen Grad der Vollkommenheit erreicht. Vor der Revolution verfertigte man in und um Lyon täglich 8—10,000 Hüte; sie sind von allen Qualitäten, und gehen durch ganz Frankreich und Italien und nach allen Ländern, wo die Einfuhr nicht untersagt ist. Dann werden in Lyon

noch fabricirt, gedruckte Kattune, Parchent, wollene Bettdecken, Seidenflocken, Watten, Quincaillerie, vortreffliche, allbeliebte Mahlerpinsel, Karkassen, Vitriol, Scheidewasser, Leder, Papiertapeten, aber nicht so gut und schön als die Pariser."

„Lyon ist auch wegen seiner schönen schwarzen Farbe berühmt. Um der Seide ihren Ueberfluß von Feuchtigkeit zu benehmen, und dadurch dem Zwiste zwischen Käufer und Verkäufer zuvorzukommen, ist vor einigen Jahren eine öffentliche Anstalt errichtet worden, wo jene Absicht durch eine bestimmte Heitzung der Waare vollkommen erreicht wird; diese Operation heißt man Condition des Soies. Den Handel von Lyon vermehren verschiedene Produkte der benachbarten Gegenden. Der Getreidehandel ist beträchtlich. Die Rhone- und Saoneweine haben hier eine Hauptniederlage. In Eisen wird ebenfalls viel gethan. Berühmt sind die Marrons von Lyon; diese schönen Kastanien kommen aus der Dauphine hieher zu Markte, und gehen dann größtentheils nach Paris. Die Käse vom Mont d'Or, sind vortreffliche Ziegenkäse, die man hier findet; so wie Lyon auch eine bedeutende Niederlage von Gruyerekäsen hält."

„Die Lage von Lyon am Zusammenfluße der Rhone und der Saone, und auf dem Vereinigungspunkte von 5 großen Straßen, ist sehr vortheilhaft, und bewirkt eine leichte Verbindung mit fast allen Departemens. Daher führt Lyon einen starken Speditionshandel, der um so ausgedehnter war, da bei der Seesperre während dem neuen Revolutionskrieg, vielerlei Waaren über diesen Platz ihren Weg zu Land nehmen mußten; ferner erforderte die Volksmenge und die Fabriken, eine beträchtliche Zufuhr von vielfältigen Bedürfnißen. Die Bankgeschäfte von Lyon sind ansehnlich mit Frankreich, Italien,

Deutschland, Holland; sonst waren sie es auch mit Spanien, England ꝛc." *)

*
* *

„Die Arbeiten in Seide und Gold sind das Fundament des Handels von Lyon; die Lyoner Seidenzeuge aller Art, feine Sammete, Bänder, seidene Strümpfe, Treſſen, Stickereien, sind die Arbeiten seiner zahlreichen Fabriken, die in ganz Europa, vorzüglich in Deutschland und Rußland Absatz finden, besonders kommt die Hälfte der Sammetstoffe in dies letztere Land, Frankreich braucht nicht über $1/_{10}$ davon. Lyon theilt die Seide von Languedoc mit Nimes, und die der Provence, mit Avignon, und verarbeitet dann noch alle Seide der Departemens der Rhone, der Loire, der Ardeche, der Drome und der Isere. Es belebt wenn seine Fabriken und

*) „Die Stadt Lyon verdankt ihren Hang zur Handlung ihrer vortheilhaften Lage. Im Mittelpunkte aller Straßen, welche die Verbindung zwischen Spanien, Italien, Deutschland ꝛc. unterhalten; an den Ufern zweier Flüße, die ihr alle Bequemlichkeit zum Transportiren ihrer Waaren in die Ferne verschaffen, empfängt sie durch diese Mittel, die Reichthümer der Fremden, und theilt ihnen mit Leichtigkeit, die ihrigen mit. Die Industrie, Thätigkeit, und ganz besonders die Redlichkeit ihrer Einwohner, haben die Fortschritte ihres Handels befördert, und ihren guten Ruf vergrößert; schon zur Zeit des Ennodius bewunderte man diese Eigenschaften an den Lyonern, sie reitzten ihn selbst nach Lyon zu reisen, und er konnte sich nicht enthalten zu sagen, daß die Aufrichtigkeit, die Anmuth der Sitten, die Geradheit im Betragen, den Lyonern so natürlich seyen, daß es schiene sie hätten sie mit der Muttermilch eingesogen. (Et natos Rhodani lac probitatis habet.)"

„Unter seinen Mauern sieht Lyon einen ungestümmen Fluß dahin strömen, der dem Mittelmeere den Tribut seiner Reichthümer zuführt, und in seinem Schooße einen ruhigen Strom, dessen, mit einer für die Seidenfärberei besonders wichtigen Tugend begabte Gewässer, ihm durch die Kanäle von Charolais und Briare, Communicationen mit Paris und dem Ocean eröffnen."

seine Handlung blühen, alle diese Gegenden Frankreichs, so wie diese auch wieder Antheil nehmen an seinen Unfällen, wenn sein Handel stockt. Lyon ist auch der Absatzplatz für die Seide Piemonts, der besten, welche seine Manufakturen verarbeiten."

„Die Hutfabrication in Lyon ist im Handel sehr bekannt, und mehrere Lyoner Hutfabricanten halten ihre Reisende für diesen Industriezweig. Die Bierbrauereien, die Manufakturen von gefärbtem Papier, der Buchhandel und die Druckerei, sind Industriezweige der zweiten Classe in dieser Stadt; die überdies der vornehmste Niederlagsort zwischen dem Norden und Süden Frankreichs ist. Die Tücher von Elbeuf, Sedan, Louviers ꝛc. werden hier in Magazinen aufbewahrt, um die südlichen Städte damit zu versorgen, so wie die Oele und Seifenarten von Marseille, die Weine und Branntweine von Languedoc, für die nördlichen Städte. Auch sogar mit Marrons (großen Kastanien) handelt Lyon; man sieht auf dem Saonekai mehrere dazu bestimmte Magazine. Zu diesem Handel nimmt Lyon aber keine Marrons aus seinem Gebiete, auch nicht aus dem Rhonedepartement, sondern nur aus den Departemens der Isere, Ardeche, Loire, des Montblanc und Var; aus dem letztern kommt die schönste und beliebteste Gattung derselben, die Marrons von Luc."

„Lyon hat viele reiche Kaufleute, aber wenig Millionärs; ihre Art von Handel erzeugt weniger ausserordentlichen Reichthum, veranlaßt aber auch weniger große Catastrophen, wie der Seehandel. — Mehrere Werkstätten, z. E. die des M. Pernon, verdienen gesehen zu werden; auch die Goldspinnerei ist eine sehenswerthe Sache in Lyon; hier erfährt man, daß die goldenen Tressen nicht von Gold, sondern von vergoldetem Silber sind, und daß ein Stab von diesem

Metalle, der 2 Fuß lang ist und gegen 13 Linien dick durchs Auseinandertreiben eine Länge von 100 Lieues erreichen kann, ohne etwas von seiner Vergoldung, ungeachtet dieser ungeheuern Ausdehnung, und der starken Reibung, zu verlieren. Zwei Vergolder und eine einzige Goldspinnerei, sind vollkommen hinlänglich für alle Lyoner Fabriken. Die Werkzeuge von gegoßenem Stahle, die man zu dieser Operation braucht, erfordern einen hohen Grad von Vollkommenheit, und haben ihn auch erhalten; ein einziger Mann in Lyon, Jean Trivier, besaß das Geheimniß; das Gouvernement wollte es ihm nicht abkaufen, und da ist es wohl mit ihm begraben worden; er lebte noch vor wenig Jahren, war aber blind und kränklich. Die Lyoner sind thätig, arbeitsam, gute Rechner, klug in ihren Speculationen, pünktlich in dem, wozu sie sich verpflichtet haben. Der Luxus für den sie arbeiten, der sonst so viel Sittenverderbniß erzeugt, scheint in Lyon nicht die nemlichen Fortschritte gemacht zu machen, wie in andern ähnlichen Städten; auch sind die Verbrechen hier seltener, die Laster weniger verbreitet, und die Haushaltungen weniger in Verwirrung."

* * *

„Lyon zeichnete sich von jeher durch einen unermeßlichen Handel, und seine herrlichen Seidenstoffe aus, worin es alle andern Völker übertrifft; ihre Verfertigungsart verdient von jedem wißbegierigen Reisenden kennen gelernt und bewundert zu werden. Man sieht nicht ohne Erstaunen wie in bescheidenen Werkstätten, Gold, Silber und Seide durch künstliche Verwebung unter der geschickten Hand einfacher Arbeiter als Wunderwerke hervortreten. Das Erstaunen vermehrt sich, wenn man sich überzeugt, daß die edle Industrie, deren Werk diese prächtigen Arbeiten sind, der Stadt Lyon ausschliessend

eigen ist; daß Lyoner Arbeiter in fremden Gegenden, wohin man sie zog, nicht mehr leisteten, was sie in Lyon zu Stande brachten. Italien, England suchten vergebens mit Hülfe von Lyoner Arbeitern, mit den großen Fabriken Lyons zu rivalisiren, sie mußten ihre Unternehmungen wieder aufgeben. Die großen Lyoner Fabriken verdanken ihren vorzüglichen Ruf König Franz I., dem Wiederhersteller der Wissenschaften und Künste in Frankreich, dem Beschützer der Gelehrten und Künstler; er nahm ganz besonders die großen Fabriken in Lyon in seinen Schutz, munterte sie durch manche Privilegien auf. Erst seit dieser Epoche, wurde dieser Handelszweig berühmt. Aber lange Zeit vorher waren die Lyoner schon wegen der großen Ausdehnung ihres Handels vortheilhaft bekannt. Eine Menge Lukkeser und Florentiner ließ sich im 13ten Jahrhunderte in dieser Stadt nieder, und verschaffte ihr einen großen Glanz; selbst in seinen frühesten Zeiten hatte Lyon den Ruf einer vorzüglichen Handelsstadt, alle gallischen Provinzen besuchten ihre berühmten Meßen. — Ausser dem Frieden braucht Lyon um wieder zur ehemaligen Blüthe seines Handels und Fabrikwesens zurück zu kehren, die Wiederherstellung seiner Verbindung mit dem Norden Europens mit der Levante, mit Südamerika, und besonders die Rückkehr der ehemaligen Liebhaberei für Seidenzeuge."

Die Musselinzeuge und Linons, die immer beliebter beim schönen Geschlechte wurden, die bei den Männern immer mehr Mode gewordenen Tücher und Bazins, die Papiere und Nankins, womit man anfieng die Zimmer zu tapezieren, haben schon vor der Revolution, seit 1787 dem unermeßlichen Handel der Lyoner, der seit den Zeiten Franz I. vorzüglich blühend wurde, die empfindlichsten Streiche versetzt; dazu kamen dann die für allen Handel so verderblichen Zeiten der Revolution; mit den guten Glücksumständen so unzähliger

Privatpersonen, mit dem Verfall der Religion, des Luxus, religiöser Cerimonien, und unzähliger Kirchen in Frankreich, verschwanden die Arbeiten der Posamentirer, Goldzieher, der Stickerei fast gänzlich in Lyon. Die Zahl der Stickerinnen, deren ehemals 6000 in Lyon waren, sank zu einigen hunderten herab.

Lyon ist eine der Handelsstädte, wo Künste und Wissenschaften ganz vorzüglich cultivirt werden. Die Zeichenkunst wurde hier von jeher sehr geübt, da die Fabrication so mancher seidener Stoffe, Fertigkeit darin nothwendig macht. Im Jahre 1700 stand hier die noch vorhandene gelehrte Gesellschaft, zu der sich nachher 1745 noch eine Gesellschaft der schönen Künste gesellte; beide bilden die königliche Academie der Wissenschaften und Künste das sogenannte Athenäum. Diese Academie hat sich von jeher durch gemeinnützige Preisfragen, um ihr Vaterland, und um die Beförderung der Künste und Wissenschaften verdient gemacht; sie, und die gelehrten Hülfsmittel, welche die öffentliche Bibliothek verschafft, tragen nicht wenig zur Verbreitung nützlicher Kenntniße bei, sie versammelt sich jährlich dreymal im Stadthause. Der gute Geschmack der Lyoner zeigt sich besonders auch beim Theater; man hat Beispiele, daß dramatische Arbeiten von wenig Verdienste, die in Paris reussirten, in Lyon übel aufgenommen, und mit strenger Gerechtigkeit beurtheilt wurden; von ihrem guten Geschmacke in der Baukunst zeugt eine Menge schöner Gebäude in der Stadt und auf dem Lande, besonders an den Saoneufern. Lyon war die Wiege mancher trefflicher Gelehrter und Künstler.

* * *

„Von jeher zeichnete sich Lyon durch vortreffliche ihm angehörige Künstler, besonders durch vorzügliche Bildhauer

aus; noch immer besitzt Paris, welches von den Lyoner Bildhauern Coisevox und die Coustons durch Meisterstücke verschönert wurde Lyoner Bildhauer, welche im Stande sind, den Ruhm ihres Vaterlandes in diesem Stücke aufrecht zu erhalten. Den trefflichen Bildhauer Anton Coisevox hatte die Natur für seine Kunst bestimmt. Jedermann kennt seinen Merkur und seine Fama, diese bewunderungswürdigen Gruppen, die man am Eingenge des Gartens der Tuillerien findet. Eine heilige Jungfrau sieht man noch von ihm über dem Altare der Kirche St. Nizier.. Nicolaus und Wilhelm Coustou waren seine Neffen. Jener, der ältere, machte die Gruppe der Saone, die man auf einer Seite des Piedestals der Reiterstatue Ludwigs XIV. erblickte; die Gruppe des Rhodanus, die sich auf der entgegen stehenden Seite derselben befand, war ein Werk des Wilhelm Coustou. Diese Meisterstücke sieht man noch im Stadthause. Man sieht in Paris viele Arbeiten dieser beiden Künstler. Die zwei bewunderungswürdigen Gruppen, welche Pferde vorstellen, die von nackten Sclaven gebändigt werden, und die am Eingange der elysäischen Felder stehen, sind von Nicolaus Coustou. Das berühmte Mausoleum des Cardinals Dubois, die Figuren der Seine und der Fontaine d'Arcueil, beim Chateau d'Eau, sind von Wilhelm Coustou.

„Marie Chabry lieferte der Stadt Lyon schöne Arbeiten; die prächtigen Fontänen, die man ehemals auf dem Bellecour erblickte, bezeugten sein großes Talent. Ein vortreffliches Basrelief an der Attica des Stadthauses in Lyon, das Ludwig XIV. zu Pferde vorstellte, war das Werk seines Vaters, der kein Lyoner war. Dieser war ein Zögling des berühmten Pujet, den man als den Michel Angelo von Frankreich betrachtet. Er machte einen Christus von Buchsbaumholz, für den ihm 2000 Liv. bezahlt wurden, und den

die Kenner für ein Werk seines Lehrers ansahen. Lamoureux ein Zögling des ältern Coustou, stellte in der Kirche des Confalons sehr schöne Arbeiten auf, die aber zu Grunde gerichtet wurden. Michael Perrache, der mehrere Kirchen und einige Gärten, mit seinen Arbeiten geschmückt hatte, erhielt in der Stadt Malines, wo er in Ausschmückung einer Kirche Proben seiner Talente gegeben hatte, ausgezeichnete Ehrenbezeugungen. Sein Sohn, der weniger Kunsttalente hatte, machte sich durch sein gelungenes Projekt, wodurch der Punkt der Vereinigung der Rhone und Saone um eine ½ Stunde weiter hinausgerückt, und ein ansehnliches Stück Land zur Vergrößerung Lyons gewonnen wurde, unsterblich.

„Leblanc, ein Zögling des berühmten Lanfranc, lieferte Gemälde in mehrere Kirchen; eben so sein Zögling Jacq. Blanchard, der ihm an Talent überlegen war. Wegen der Vollkommenheit seines Colorits nannte man ihn den Titian Frankreichs. Man sieht Arbeiten von ihm in Paris in der Galerie der Bourbons, und im Schloße von Versailles. — Panto, ein Zögling des berühmten Lebrun, lieferte auch schöne Arbeiten; er veranlaßte den berühmten Blanchet, nach Lyon zu kommen, der die schönen Plafonds mahlte, die man noch im Stadthause und im Palais de Justice findet. Die Feuersbrunst, die 1674 das Stadthaus verzehrte, zerstörte auch sein Meisterstück in dieser Art; der Kummer darüber brachte ihn ums Leben. Jacq. Stella, von dem mehrere Kirchen Gemälde besaßen, war ein Freund Poussins, mit dem er zu gleicher Zeit in Rom war, und hatte seine Manier angenommen. Sarrabat schmückte viele Kirchen Lyons mit seinen Arbeiten; in der Galerie von La Duchere findet man noch Spuren seines Pinsels. Adrian von der Kabel schmückte mehrere Häuser mit

sehr schönen Mahlereien, er ahmte den Benedict und Salvator Rosa, und auch zuweilen den Carracci nach.

„Der Architekt Phil. Delorme, den in Lyon das Portal von St. Nizier, und zu Paris der Palast der Tuillerien, zu dem er den Plan entworfen hatte, unsterblich machen, zeichnete sich in Lyon seiner Vaterstadt, schon in seinem 14ten Jahre aus, ehe er nach Italien gieng. Als er nach Frankreich zurück kehrte, zog ihn Heinrich II. an sich, auch seine Nachfolger behielten ihn bei sich. Franz I. machte ihn, um ihn in Stand zu setzen, zwei Abteien, die er ihm gab, zu besitzen, zu seinem Almosenier. Simon Maupin, Architekt von Lyon, erbauete 1647 das Stadthaus, das schönste in Frankreich, und selbst in Europa, wenn man das Amsterdamer ausnimmt. Nach dem Brande, welcher Verwüstungen in diesem Gebäude anrichtete, stellte Jul. Harduin Mansard, dasselbe wieder her. Proben vom Genie dieses Künstlers, sind das Schloß von Versailles, die Cascaden von St. Cloud, zu denen er die Plane entwarf. — Soufflot ist einer der berühmtesten Männer, auf die Lyon stolz ist; er gab dieser Stadt einige Privathäuser und mehrere öffentliche Gebäude, z. E. das große Theater, die Börse, das Hotel de Dieu, die Erstaunen erweckende Genovefenkirche, oder das Pantheon in Paris ist auch das Werk seines Genies.“ *)

---

*) „Unter die Mahler, von denen Lyon vortreffliche Werke besaß, zählt man einen Blanchard, Blanchet, Leblanc, Lebrun, Michel Angelo, Mignard, die zwei Palme, Rubens ꝛc. Unter die Bildhauer einen Chabry Coisevox, die Coustous, Desjardins, Keller, einen Bernini, Warein, ihre Werke sind nicht mehr, die Barbaren der Revolution haben sie vernichtet.“

„Die Lyoner widmen sich zwar gänzlich dem Handel, aber sie sind deßwegen den Musen nicht fremd, und man muß zur Ehre Lyons sagen, daß auch selbst diejenigen, die nur einen schwachen Geschmack

[illegible] Frankreichs [illegible] zur Zeit der [illegible] der [illegible],
[illegible], als
[illegible] mit
[illegible] durch der
[illegible] Theater
[illegible], und
[illegible]
[illegible] der Republik,
[illegible] nicht mehr;
[illegible] mit
[illegible] der [illegible]
[illegible]" — Die [illegible]
[illegible] der [illegible] der Kunst,
[illegible] mit der andern die [illegible]. [illegible],
Raubsucht und Zerstörungsgeist [illegible] sich um die Wette aus, [illegible] zu thun, und so viele [illegible] Dinge zu [illegible], [illegible] die Municipalbeamten mehr Gewalt, nicht [illegible] genug. Ein großer Theil der Kunstwerke der Malerei und Bildhauerkunst, verschwanden seit der Revolution aus Kirchen und Klöstern, eben so viele treffliche Verzierungen, die das architectonische Genie innen und außen angebracht hatte; alles ein Werk der terroristischen Faction, der es nur zu sehr gelang, Eigenthümer, Gelehrte, Künstler, unter das Joch eines unwissenden, wüthenden, blutgierigen, raubsüchtigen, zerstörungslustigen Pöbelhaufens zu beugen.

Gleich in den ersten Zeiten der revolutionären Verwüstungen sah man in der Cathedralkirche St. Jean, eine durch

---

für die Wissenschaften haben, sich bemühen, zur Aufrechthaltung gelehrter Anstalten beyzutragen. Nach Paris ist keine Stadt in Frankreich, wo man sich mehr um sie bekümmerte, und wo man ihnen edelmüthigere Opfer brächte."

die Seltenheit ihrer Marmore, und die Vollkommenheit ihrer Verzierungen kostbare Chorbühne, unter den Händen der Habsucht und Barbarei zusammen stürzen. Die Zerstörer verkauften nachher die schönsten Marmorstücke.

Das Stadthaus wurde aller seiner kostbaren Gemälde von Blanchet, von Leblanc rc. die seine Säle zierten, so wie der schönen Arbeiten der Chabry, der Warin, welche die Aussenseite schmückten, beraubt; man machte ein feierliches Autodafe von Gemälden, die Bildhauerarbeiten wurden verstümmelt, die Inschriften ausgelöscht. Mit einer Barbarei, die keines von allen den Völkern kannte, dem Revolutionen neue Regierungsformen gaben, löschte man auf öffentlichen Plätzen alle Inschriften aus, die an alte ehrwürdige Wohlthäter der Stadt erinnerten. In Kirchen und öffentlichen Gebäuden wurden alle Verzierungen von Kupfer oder Bronze durch Barbaren, die nichts anders daran zu schätzen wußten, als den Werth der Materie, abgerissen und verkauft; eben so machte man es mit den eisernen Gittern, bei einigen Monumenten. Die Frechheit und Dieberei erreichten den höchsten Grad; noch vor der Belagerung Lyons, am hellen Tage, unter den Augen des Publikums, rissen Räuber mit aller Ruhe die eisernen Bande an der Saonebrücke St. Georg, weg, die bald darauf beim ersten Anwachsen des Wassers zusammenstürzte. Diese Diebe hatten nachher vereint mit den Belagerern die Unverschämtheit, die Lyoner zu beschuldigen, sie hätten die Brücke zerstört, um den Truppen des Dubois-Crance, den Uebergang darüber unmöglich zu machen. Einen merkwürdigen Obelisk auf dem Platze Confort riß man den 9ten März 1793 zu Boden, aus Wuth, weil ein abscheuliches Complot nicht glücken wollte.

Die Reiterstatue Ludwigs XIV. die einen der schönsten Plätze Europens, den Bellecourplatz schmückte, war

schon niedergerissen; vergebens bemühte sich der Maire, dies Meisterstück der Kunst in irgend einem finstern Winkel zu verbergen und zu retten, aber sie wurde in Stücken zerschlagen; doch gelang es ihm die bronzenen colossalen Bildsäulen der Rhone und Saone zu retten, herrliche Arbeiten der Brüder Coustu. — Die andern Verzierungen des Piedestals wurden verschleudert, und die Marmore verkauft; auch die 2 schönen Fontänen dieses Platzes, wurden so wie die Rasenplätze, die ihn schmückten, verwüstet.

Aber alle diese schon so empörenden Verheerungen, sind nichts in Vergleichung mit denen, die auf die unglückliche Belagerung folgten; schon während derselben wurden ungeheure Verwüstungen angerichtet, nicht so sehr durch 44000 Kanonen- und Mörserschüsse, als vielmehr durch einen ungeheuern Haufen innerer Feinde; die nemlichen Vandalen, denen man die frühern Verheerungen zuschrieb, und die sich auch derjenigen schuldig machten, die auf die Belagerung folgten, warfen phosphorische Lunten in die Keller, steckten dergleichen unter die Dächer, sie sollten anzünden, was vom feindlichen Feuer nicht erreicht worden war. Furchtbarer als die Bomben und glühenden Kugeln, verfehlten sie ihren Zweck nicht; die Wirkung ihrer Arbeit war fürchterlich, ihr mordbrennerisches Werk war es, daß das prächtige und weitläuftige Arsenal von Lyon, auf eine gräßliche Art in die Luft flog, und ein ansehnliches Quartier der Stadt in einen Aschenhaufen verwandelt wurde; 22 große Häuser, die meistens Höfe und Gärten bei sich hatten, wurden gänzlich aufgerieben. Die Gebäude des prächtigen Rhonekai waren von Kugeln durchlöchert. Das Hotel de Dieu und Stadthaus wurden sehr durch Bomben beschädigt. Und nun erschien das unglaubliche Decret, welches befahl, daß Lyon zerstört werden, und an der Stelle desselben künftig nichts mehr zu sehen seyn

solle, als einige elende Hütten und eine blutige Säule, um künftigen Generationen zu bezeugen, daß einst Lyon hier stand.

Zur Niederreissung von Gebäuden gab der abscheuliche Couthon das Signal. Dieser Tiger ließ sich mit seinen lahmen Beinen auf den Platz Bellecour tragen, wo der Anfang gemacht werden sollte; man trug das Ungeheuer zu einem der schönsten Gebäude, mit einem Hammer gab er demselben einen Streich, und sprach dabei die unglücklichen Worte aus: das Gesetz schlägt dich; (la loi te frappe) und sogleich stürzte das herrliche Gebäude, unter den Streichen der, durch das Versprechen ansehnlicher Belohnungen, herbeigezogenen Verwüster darnieder. Das Signal war nun gegeben, eine unendliche Zahl von Häusern wurde zum nemlichen Schicksale ausgezeichnet. Zu diesen Verheerungen wendete man die nemlichen Arbeiter an, deren Industrie noch vor kurzer Zeit, Europa in Erstaunen setzte; die Noth zwang sie, so wie noch viele Andere, sich hiezu brauchen zu lassen, um nicht Hungers zu sterben; der Schrecken zwang sogar Manche, zur Einreissung ihrer eigenen Wohnungen mit Hand anzulegen.

Zu diesen Zerstörern gesellte sich dann noch Raubgesindel aus allen Gegenden; wenigstens 20000 Individuen, arbeiteten an Lyons Verwüstung; Kanonen und Minen kamen ihnen zu Hülfe, man sparte keine Mittel, keine Kosten, und bezahlte die Zerstörer besser als ehemals die Erbauer. Nach dem Berichte eines Agenten Robespierres, verwendete man in jeder Decade 400,000 Liv. zu Zerstörungen, so daß während der 18 Monate, in denen man dies abscheuliche Geschäft betrieb, mehr als 20 Millionen Liv. dafür verbraucht wurden. Wo man sich in dieser Zeit hinwendete, sah man Staubwirbel, die das Krachen zusammen stürzender Gemäuer und

Gebälke, und das Jubelgeschrei der Verwüster begleiteten; so wurde von den 2 schönsten Gebäuden des Bellecour, der größte Theil niedergerissen; wie auch noch andere Häuser die zu seiner Ausschmückung dienten. Auf dem Rhonekai, der schon durch die gegenüberstehenden feindlichen Batterien sehr übel zugerichtet war, wurden mehr als 20 Gebäude zerstört; zwei Thürme auf der Guillotierebrücke wurden niedergerissen; auf dem Platze der Cordeliers wurde der Conzertsaal mißhandelt; eine ganze Seite von der Straße Flandres und Bourgneuf wurde in die Saone geworfen; rechts und links in der Stadt, sah man Verwüstungen. Der Terreauplatz war mit Trümmern übersäet; eben so der Kai St. Claire.

Die Stadtmauern, die alten und sehr unvollkommenen Fortificationen, die aber eine nothwendige und solide Einfassung waren, wurden niedergeworfen. Die reitzenden Promenaden, die sich auf ihren Terrassen und in ihren Gräben, von der Rhone an bis zur Saone befanden, erschienen jetzt dem Auge nur als ein fortlaufender Ruinenhaufen, in welchem man in gewissen Entfernungen, Oeffnungen alter Casematten sah, die von nun an Zufluchtsorte von Fledermäusen und Nachteulen, Schlupfwinkel von Bösewichtern, finstere Asyle der Ausschweifung wurden. Das war Couthons Werk, die Trophäe Collots. Der übrige Theil der Stadtmauern, von der Vorstadt Vaise bis zum Thor St. George, wurde dem nemlichen Schicksale unterworfen, und bot die nemlichen Anblicke dar. Das Schloß Pierrescise, das durch seine gothische Struktur, und seine mahlerische Lage auf einem senkrechten Felsen, am Saoneufer, von so vielen Künstlern verdiente nebst seiner Umgebung gezeichnet zu werden, findet man jetzt nur noch auf dem Papier in Portfeuilles, in Sammlungen angenehmer, merkwürdiger Ansichten; man sieht kaum noch einige schwache Spuren desselben.

Ausser der Stadt, findet man nicht mehr alle Verschönerungen, welche die Kunst den Reitzen der schönen Anlagen der Natur beifügte; die neuen Vandalen scheinen auch die Absicht gehabt zu haben, die schöne Natur entstellen zu wollen; sie haben auch wirklich durch Verwüstung von Promenaden hohe Reitze derselben vernichtet. Auch in den Vorstädten fand man Ruinen, halb eingerissene Häuser. Im Innern verbrannte man Lusthäuser, von denen nur die Mauren noch stehen. Auch die Boskete und Alleen verschonte man nicht, ein barbarischer Befehl ließ die schönsten Pflanzungen des Luxus zu Boden stürzen. Die melanchalischen Cypressen, Pappeln, Thränenweiden, in deren Schatten man das unglückliche Schicksal der unter ihnen begrabenen Schlachtopfer, und den Jammer des unglücklichen Vaterlandes hätte beweinen können, fanden keine Gnade bei den Henkern Lyons. Die Art der Revolution wetteiferte an Vandalismus und Thätigkeit mit der Keule, welche die Häuser zertrümmerte, mit dem Brande der sie verzehrte, mit dem Mordinstrumente das die Köpfe abschlug, mit den Füsilladen welche Schädel fliegen liessen, und mit den Kanonnaden welche die unglücklichen Lyoner zu hunderten niederschmetterten. Die schöne Ebene von Brotteaux war einst so oft der Schauplatz öffentlicher Freude, man verwandelte sie in einen Schauplatz des Würgens und der entsetzlichsten Greuel; Väter, Verwandte, Söhne, Mitbürger wurden hier in ganzen Schaaren niedergedonnert; hier begrub man ihre durchlöcherten verstümmelten Leichname; ihre Gebeine wurden hier vermischt, hier wo einige Zeit vorher, bei ihren feierlichen Föderationen, sie und die Menschen, die nachher ihre Henker wurden, sich einander Freundschaft und Bruderliebe zugeschworen hatten.

Die Zerstörungswuth verbarg sich hinter die Maske des Bürgersinnes. *) Lange voraus konnte man schon ahnden, was geschehen würde, da schon beim Anfange der Revolution, Brigands, die ihrer Wuth Preis gegebenen Häuser durchliefen, und mit Säbelhieben, den Familienporträten die Köpfe abschlugen, und damit ihr gräßliches Vorhaben offenbarten, Kunstwerke und Menschen zu Grunde zu richten. Diese wilde Wuth unterließ in diesen schrecklichen Zeiten nichts, was diese doppelte Barbarei charakterisiren konnte. Die Tugenden, welche den Wohlthätern der leidenden Menschheit den Gedanken der Gründung des großen Hospitals, des Hotels de Dieu eingegeben hatten, waren auf der Vorderseite desselben durch 4 Bildsäulen dargestellt, und die Stifter durch 2 andere; alle wurden herabgestürzt und zertrümmert; ein Apollo, der das Frontispice des Theaters zierte, wurde verstümmelt; eine Najade, die auf dem Platze Confort eine Fontäne beherrschte, wurde herabgeworfen; mythologische Basreliefs, die eine Pforte zierten, wurden zerbrochen; unschuldige Inschriften, die diese unwissenden Verwüster nicht verstanden, wurden von ihnen ausgelöscht. Die Raubsucht drang bis in die Bibliotheken und Cabineter der Gelehrten; in dem Münzcabinete des Stadthauses nahm sie alles hinweg, 800 goldene Münzen wurden geraubt; ewig wird man unter andern die Münze Catos des Censors bedauern, die einzige dieser Art, die man kannte; welche kostbare Gefäße von Gold und Silber befanden sich daselbst und bei Privatpersonen, die man als

*) „Die Chefs der verwüstenden Vandalen schrien unaufhörlich: „Zerstört, reißt nieder, verstümmelt, und bedenkt, daß überall wo euch die Liebe zum Gewinn nicht dazu ermuntert, die Liebe zum Vaterland euch dazu auffordere; und glaubt vor allen Dingen, daß euch die Freyheit und Gleichheit das Recht dazu geben; nun noch einträglichere Zerstörungen, werden diese Anstrengungen des Patriotismus belohnen."

Denkmale der Kunst und des Alterthums bewahrte! Die 4 schönen Medaillons von Bronze, und das prächtige Basrelief von Chabry, das Ludwig XIV. zu Pferd darstellte, Stücke die sämtlich die Façade des Stadthauses schmückten, wurden zerstört, eben so die Bibliothek der Academie in demselben; seine Gemälde wurden fast alle, den 9. September 1792, am Tage einer Massacre verbrannt.

In der Bibliothek des College wurde auch schrecklich gehaust. Das Münz- und Antiquitätencabinet wurden zerstört, so wie das astronomische Observatorium. Die Administrationen hatten in den Sälen eines alten Klosters, sequestrirte öffentliche und Privatbibliotheken aufbewahren lassen, worunter sich seltene und kostbare Werke befanden; die Vandalen drangen in dieses Depot ein; es war gerade zur Zeit, wo ihre Wuth alles zerstörte, was auf Religion Beziehung hatte. Diese wüthenden Ignoranten hielten alle Foliobände für geistliche Bücher, und säbelten die Bände der Encyclopädie, der Herculanischen Alterthümer, und alle großen Werke in Folio in Stücken, aus den Trümmern machten sie ein Autodafe, und freueten sich, um dasselbe herstehend, des Sieges den sie über den Fanatismus davon getragen zu haben glaubten; und so erlitten in diesen gräßlichen Tagen, die Denkmale der Gelehrsamkeit, eine traurige Niederlage durch die Hände der brutalsten Unwissenheit. Es war bei Todesstrafe befohlen, alle religiösen Bücher herbei zu bringen, um sie zu verbrennen.

Diese Wuth mit der man Religion und Künste zu vernichten suchte, stürzte auch mit Hitze über die, mit Gemälden und Statuen reich geschmückten Kirchen her. Welche entsetzliche Verwüstungen begieng man in der prächtigen und berühmten Capelle des Confalons, wohin die besten Künstler ihre Meisterstücke geliefert hatten, die jeder Reisende kennen zu

lernen eilte. Der schöne sterbende Christus von Rubens, für den unermeßliche Summen geboten worden waren, wurde unbarmherzig mit Säbelhieben in Stücken zerhauen; mit den Ecken seines Rahmens durchlöcherte man die andern Gemälde, und in weniger als einer Stunde, waren die, für die Unsterblichkeit hervorgebrachten Produkte des Genies vernichtet; alle Bildhauerarbeiten, womit die geschicktesten Zöglinge des berühmten Couston, diese Capelle geschmückt und bereichert hatten, wurden zertrümmert; sie wurde noch mehr verwüstet als jedes andere öffentliche Gebäude, weil sie am reichsten an schönen Kunstwerken war. Es wäre zu mühsam, die unzähligen andern Verwüstungen auch noch anzuführen, die man sich in andern Kirchen erlaubte. Die Keule des Vandalismus vernichtete oder verstümmelte darinn, so wie in vielen reichen Privathäusern, die Meisterstücke der größten Mahler und Bildhauer. Unstreitig richtete dieser wilde Strom der Barbarei in ganz Frankreich Verwüstungen an, aber in keinem Lande, in keiner Stadt so viele, als in dem unglücklichen Lyon.

Von jeher zeichneten sich die Lyoner mehr als die Bewohner anderer französischer Städte, durch ihren Hang zur Freiheit aus; deßwegen bewilligte ihnen Tiber, der übrigens mit ihnen zufrieden war, das Recht eine Municipalstadt zu seyn, sich ferner nach ihren eigenen Gesetzen zu regieren, und zugleich Antheil zu nehmen an den Ehrenstellen und Privilegien des römischen Volkes. Im 13ten Jahrhunderte war man im Begriffe, ihnen einen eisernen Scepter auf den Nacken zu legen; sogleich bildete sich eine Bürgermiliz, die den Unterdrücker zittern machte, seine dräuenden Thürme auf der Pont de Pierre, niederriß, und seine stolzen Wälle in der Straße Porte Froc, zerstörte; die Lyoner errangen sich ihre Unabhängigkeit. Das Volk wählte sich aus seiner Mitte

Magistratspersonen die regieren sollten; ihre Stelle wurde aber nicht erblich, nur häusliche und bürgerliche Tugenden führten dazu.

Da Lyon in die Hände der französischen Könige kam, so behielt es standhaft seine Volksregierung bei, und die Municipaladministration wurde nie geändert. Nichts konnte diese energische, leidenschaftliche Freiheitsliebe schwächen, die zum Charakter der Lyoner gehört. Die Lyoner wurden von ihrem Enthusiasmus hingerissen, als 1790 die Revolution die Herrschaft der Freiheit allgemeiner machen zu wollen schien. Und als aus dem Schoose der politischen Gährungen ein Tyrann sich erhob, der wilder war, als alle bekannten Tyrannen, die Frankreich unterjochten, so erfuhr er nur allein in Lyon, einen entschiedenen Wiederstand, indeß man anderswo kaum den Gedanken einer Insurrection zu fassen wagte. Nur das einzige Lyon erhob die Standarte der Unabhängigkeit. Weniger als 6000 bewaffnete Lyoner hielten gegen beinahe 100,000 Trabanten des Despotismus, eine Belagerung von 63 Tagen aus; und auch noch bei ihrer Niederlage verleugneten sich ihr Edelsinn, ihr kriegerischer Stolz, ihre Seelengröße nicht. *) Diese so denkwürdige

*) „Die Belagerung Lyons wird ewig Aufsehen in der Geschichte machen; eine Stadt ohne Festungswerke und ohne Truppen, hielt länger als 2 Monate eine Armee von mehr als 100,000 Mann auf. Ein Volk von Kaufleuten verwandelte sich in eine Armee; beym edeln Aufrufe „Widerstand der Unterdrückung!" ward jeder ein Soldat, gieng alles mit Freuden in den Tod, selbst die Weiber nährten und entflammten den Muth ihrer Männer; die Kinder suchten es, den Männern an Kühnheit gleich zu thun. Endlich übergab sich die Stadt, als sie an Kräften, Blut und Munition erschöpft war, der Gnade der Sieger. Diese versprachen das Leben und gaben den Tod. Indeß die Gebäude unter dem zerstörenden Hammer der Revolution zusammenstürzten, fielen die Köpfe unter dem permanenten

Aber in keiner Stadt Frankreichs wurde zur Zeit der Revolution gegen die Meisterstücke der Künste, der Mahlerei, der Bildhauerkunst, der Baukunst schrecklicher gewüthet, als in Lyon; man gieng so barbarisch mit ihnen um, wie mit den Menschen. Im Uebermaße seiner Raserei schrieb der ehemals als ein elender Pfuscher auf dem Lyoner Theater mit Recht ausgepfiffene, jetzt aber übermächtig gewordene, und blutig sich rächende Canibale, Collot d'Herbois an Couthon den 11ten Frimaire des 2ten Jahres der Republik, „ich will, daß man mit Wahrheit sage: Lyon ist nicht mehr; ich will daß an ihrem Platze auf ihren Trümmern eine mit dem Blute ihrer Einwohner gefärbte Säule, der Nachwelt meine Barbarei und meine Wuth verkündige." — Die dumme Wuth zerstörte mit der einen Hand die Denkmale der Kunst, und erwürgte mit der andern die Menschen. Rachsucht, Raubsucht und Zerstörungslust zeichneten sich um die Wette aus; ihnen Einhalt zu thun, und so viele kostbare Dinge zu retten, dazu hatten die Administrationen nicht Gewalt, nicht Geschicklichkeit genug. Ein großer Theil der Meisterstücke der Mahlerei und Bildhauerkunst, verschwanden seit der Revolution aus Kirchen und Klöstern, eben so, viele treffliche Verzierungen, die das architektonische Genie innen und aussen angebracht hatte; alles ein Werk der terroristischen Faction, der es nur zu sehr gelang, Eigenthümer, Gelehrte, Künstler, unter das Joch eines unwissenden, wüthenden, blutgierigen, raubsüchtigen, zerstörungslustigen Pöbelhaufens zu beugen.

Gleich in den ersten Zeiten der revolutionären Verwüstungen sah man in der Cathedralkirche St. Jean, eine durch

---

für die Wissenschaften haben, sich bemühen, zur Aufrechthaltung gelehrter Anstalten beyzutragen. Nach Paris ist keine Stadt in Frankreich, wo man sich mehr um sie bekümmerte, und wo man ihnen edelmüthigere Opfer brächte."

die Seltenheit ihrer Marmore, und die Vollkommenheit ihrer Verzierungen kostbare Chorbühne, unter den Händen der Habsucht und Barbarei zusammen stürzen. Die Zerstörer verkauften nachher die schönsten Marmorstücke.

Das Stadthaus wurde aller seiner kostbaren Gemälde von Blanchet, von Leblanc rc. die seine Säle zierten, so wie der schönen Arbeiten der Chabry, der Warin, welche die Aussenseite schmückten, beraubt; man machte ein feierliches Autodafe von Gemälden, die Bildhauerarbeiten wurden verstümmelt, die Inschriften ausgelöscht. Mit einer Barbarei, die keines von allen den Völkern kannte, dem Revolutionen neue Regierungsformen gaben, löschte man auf öffentlichen Plätzen alle Inschriften aus, die an alte ehrwürdige Wohlthäter der Stadt erinnerten. In Kirchen und öffentlichen Gebäuden wurden alle Verzierungen von Kupfer oder Bronze durch Barbaren, die nichts anders daran zu schätzen wußten, als den Werth der Materie, abgerissen und verkauft; eben so machte man es mit den eisernen Gittern, bei einigen Monumenten. Die Frechheit und Dieberei erreichten den höchsten Grad; noch vor der Belagerung Lyons, am hellen Tage, unter den Augen des Publikums, rissen Räuber mit aller Ruhe die eisernen Bande an der Saonebrücke St. Georg, weg, die bald darauf beim ersten Anwachsen des Wassers zusammenstürzte. Diese Diebe hatten nachher vereint mit den Belagerern die Unverschämtheit, die Lyoner zu beschuldigen, sie hätten die Brücke zerstört, um den Truppen des Dubois-Crance, den Uebergang darüber unmöglich zu machen. Einen merkwürdigen Obelisk auf dem Platze Confort riß man den 9ten März 1793 zu Boden, aus Wuth, weil ein abscheuliches Complot nicht glücken wollte.

Die Reiterstatue Ludwigs XIV. die einen der schönsten Plätze Europens, den Bellecourplatz schmückte, war

schon niedergerissen; vergebens bemühte sich der Maire, dies Meisterstück der Kunst in irgend einem finstern Winkel zu verbergen und zu retten, aber sie wurde in Stücken zerschlagen; doch gelang es ihm die bronzenen colossalen Bildsäulen der Rhone und Saone zu retten, herrliche Arbeiten der Brüder Coustu. — Die andern Verzierungen des Piedestals wurden verschleudert, und die Marmore verkauft; auch die 2 schönen Fontänen dieses Platzes, wurden so wie die Rasenplätze, die ihn schmückten, verwüstet.

Aber alle diese schon so empörenden Verheerungen, sind nichts in Vergleichung mit denen, die auf die unglückliche Belagerung folgten; schon während derselben wurden ungeheure Verwüstungen angerichtet, nicht so sehr durch 44000 Kanonen- und Mörserschüsse, als vielmehr durch einen ungeheuern Haufen innerer Feinde; die nemlichen Vandalen, denen man die frühern Verheerungen zuschrieb, und die sich auch derjenigen schuldig machten, die auf die Belagerung folgten, warfen phosphorische Lunten in die Keller, steckten dergleichen unter die Dächer, sie sollten anzünden, was vom feindlichen Feuer nicht erreicht worden war. Furchtbarer als die Bomben und glühenden Kugeln, verfehlten sie ihren Zweck nicht; die Wirkung ihrer Arbeit war fürchterlich, ihr mordbrennerisches Werk war es, daß das prächtige und weitläufige Arsenal von Lyon, auf eine gräßliche Art in die Luft flog, und ein ansehnliches Quartier der Stadt in einen Aschenhaufen verwandelt wurde; 22 große Häuser, die meistens Höfe und Gärten bei sich hatten, wurden gänzlich aufgerieben. Die Gebäude des prächtigen Rhonekai waren von Kugeln durchlöchert. Das Hotel de Dieu und Stadthaus wurden sehr durch Bomben beschädigt. Und nun erschien das unglaubliche Decret, welches befahl, daß Lyon zerstört werden, und an der Stelle desselben künftig nichts mehr zu sehen seyn

solle, als einige elende Hütten und eine blutige Säule, um künftigen Generationen zu bezeugen, daß einst Lyon hier stand.

Zur Niederreissung von Gebäuden gab der abscheuliche Couthon das Signal. Dieser Tiger ließ sich mit seinen lahmen Beinen auf den Platz Bellecour tragen, wo der Anfang gemacht werden sollte; man trug das Ungeheuer zu einem der schönsten Gebäude, mit einem Hammer gab er demselben einen Streich, und sprach dabei die unglücklichen Worte aus: das Gesetz schlägt dich; (la loi te frappe) und sogleich stürzte das herrliche Gebäude, unter den Streichen der, durch das Versprechen ansehnlicher Belohnungen, herbeigezogenen Verwüster darnieder. Das Signal war nun gegeben, eine unendliche Zahl von Häusern wurde zum nemlichen Schicksale ausgezeichnet. Zu diesen Verheerungen wendete man die nemlichen Arbeiter an, deren Industrie noch vor kurzer Zeit, Europa in Erstaunen setzte; die Noth zwang sie, so wie noch viele Andere, sich hiezu brauchen zu lassen, um nicht Hungers zu sterben; der Schrecken zwang sogar Manche, zur Einreissung ihrer eigenen Wohnungen mit Hand anzulegen.

Zu diesen Zerstörern gesellte sich dann noch Raubgesindel aus allen Gegenden; wenigstens 20000 Individuen, arbeiteten an Lyons Verwüstung; Kanonen und Minen kamen ihnen zu Hülfe, man sparte keine Mittel, keine Kosten, und bezahlte die Zerstörer besser als ehemals die Erbauer. Nach dem Berichte eines Agenten Robespierres, verwendete man in jeder Decade 400,000 Liv. zu Zerstörungen, so daß während der 18 Monate, in denen man dies abscheuliche Geschäft betrieb, mehr als 20 Millionen Liv. dafür verbraucht wurden. Wo man sich in dieser Zeit hinwendete, sah man Staubwirbel, die das Krachen zusammen stürzender Gemäuer und

Gebälke, und das Jubelgeschrei der Verwüster begleiteten; so wurde von den 2 schönsten Gebäuden des Bellecour, der größte Theil niedergerissen; wie auch noch andere Häuser die zu seiner Ausschmückung dienten. Auf dem Rhonekai, der schon durch die gegenüberstehenden feindlichen Batterien sehr übel zugerichtet war, wurden mehr als 20 Gebäude zerstört; zwei Thürme auf der Guillotierebrücke wurden niedergerissen; auf dem Platze der Cordeliers wurde der Conzertsaal mißhandelt; eine ganze Seite von der Straße Flandres und Bourgneuf wurde in die Saone geworfen; rechts und links in der Stadt, sah man Verwüstungen. Der Terreauplatz war mit Trümmern übersäet; eben so der Kai St. Claire.

Die Stadtmauern, die alten und sehr unvollkommenen Fortificationen, die aber eine nothwendige und solide Einfassung waren, wurden niedergeworfen. Die reitzenden Promenaden, die sich auf ihren Terrassen und in ihren Gräben, von der Rhone an bis zur Saone befanden, erschienen jetzt dem Auge nur als ein fortlaufender Ruinenhaufen, in welchem man in gewissen Entfernungen, Oeffnungen alter Casematten sah, die von nun an Zufluchtsorte von Fledermäusen und Nachteulen, Schlupfwinkel von Bösewichtern, finstere Asyle der Ausschweifung wurden. Das war Couthons Werk, die Trophäe Collots. Der übrige Theil der Stadtmauern, von der Vorstadt Vaise bis zum Thor St. George, wurde dem nemlichen Schicksale unterworfen, und bot die nemlichen Anblicke dar. Das Schloß Pierrescise, das durch seine gothische Struktur, und seine mahlerische Lage auf einem senkrechten Felsen, am Saoneufer, von so vielen Künstlern verdiente nebst seiner Umgebung gezeichnet zu werden, findet man jetzt nur noch auf dem Papier in Portfeuilles, in Sammlungen angenehmer, merkwürdiger Ansichten; man sieht kaum noch einige schwache Spuren desselben.

Ausser der Stadt, findet man nicht mehr alle Verschönerungen, welche die Kunst den Reitzen der schönen Anlagen der Natur beifügte; die neuen Vandalen scheinen auch die Absicht gehabt zu haben, die schöne Natur entstellen zu wollen; sie haben auch wirklich durch Verwüstung von Promenaden hohe Reitze derselben vernichtet. Auch in den Vorstädten fand man Ruinen, halb eingerissene Häuser. Im Innern verbrannte man Lusthäuser, von denen nur die Mauren noch stehen. Auch die Boskete und Alleen verschonte man nicht, ein barbarischer Befehl ließ die schönsten Pflanzungen des Luxus zu Boden stürzen. Die melancholischen Cypressen, Pappeln, Thränenweiden, in deren Schatten man das unglückliche Schicksal der unter ihnen begrabenen Schlachtopfer, und den Jammer des unglücklichen Vaterlandes hätte beweinen können, fanden keine Gnade bei den Henkern Lyons. Die Art der Revolution wetteiferte an Vandalismus und Thätigkeit mit der Keule, welche die Häuser zertrümmerte, mit dem Brande der sie verzehrte, mit dem Mordinstrumente das die Köpfe abschlug, mit den Füsilladen welche Schädel fliegen liessen, und mit den Kanonnaden welche die unglücklichen Lyoner zu hunderten niederschmetterten. Die schöne Ebene von Brotteaux war einst so oft der Schauplatz öffentlicher Freude, man verwandelte sie in einen Schauplatz des Würgens und der entsetzlichsten Greuel; Väter, Verwandte, Söhne, Mitbürger wurden hier in ganzen Schaaren niedergedonnert; hier begrub man ihre durchlöcherten verstümmelten Leichname; ihre Gebeine wurden hier vermischt, hier wo einige Zeit vorher, bei ihren feierlichen Föderationen, sie und die Menschen, die nachher ihre Henker wurden, sich einander Freundschaft und Bruderliebe zugeschworen hatten.

Die Zerstörungswuth verbarg sich hinter die Maske des Bürgersinnes. *) Lange voraus konnte man schon ahnden, was geschehen würde, da schon beim Anfange der Revolution, Brigands, die ihrer Wuth Preis gegebenen Häuser durchliefen, und mit Säbelhieben, den Familienporträten die Köpfe abschlugen, und damit ihr gräßliches Vorhaben offenbarten, Kunstwerke und Menschen zu Grunde zu richten. Diese wilde Wuth unterließ in diesen schrecklichen Zeiten nichts, was diese doppelte Barbarei charakterisiren konnte. Die Tugenden, welche den Wohlthätern der leidenden Menschheit den Gedanken der Gründung des großen Hospitals, des Hotels de Dieu eingegeben hatten, waren auf der Vorderseite desselben durch 4 Bildsäulen dargestellt, und die Stifter durch 2 andere; alle wurden herabgestürzt und zertrümmert; ein Apollo, der das Frontispice des Theaters zierte, wurde verstümmelt; eine Najade, die auf dem Platze Confort eine Fontäne beherrschte, wurde herabgeworfen; mythologische Basreliefs, die eine Pforte zierten, wurden zerbrochen; unschuldige Inschriften, die diese unwissenden Verwüster nicht verstanden, wurden von ihnen ausgelöscht. Die Raubsucht drang bis in die Bibliotheken und Cabineter der Gelehrten; in dem Münzcabinete des Stadthauses nahm sie alles hinweg, 800 goldene Münzen wurden geraubt; ewig wird man unter andern die Münze Catos des Censors bedauern, die einzige dieser Art, die man kannte; welche kostbare Gefäße von Gold und Silber befanden sich daselbst und bei Privatpersonen, die man als

*) „Die Chefs der verwüstenden Vandalen schrien unaufhörlich: „Zerstört, reißt nieder, verstümmelt, und bedenkt, daß überall wo euch die Liebe zum Gewinn nicht dazu ermuntert, die Liebe zum Vaterland euch dazu aufforderere; und glaubt vor allen Dingen, daß euch die Freyheit und Gleichheit das Recht dazu geben; nun noch einträglichere Zerstörungen, werden diese Anstrengungen des Patriotismus belohnen."

Denkmale der Kunst und des Alterthums bewahrte! Die 4 schönen Medaillons von Bronze, und das prächtige Basrelief von Chabry, das Ludwig XIV. zu Pferd darstellte, Stücke die sämtlich die Façade des Stadthauses schmückten, wurden zerstört, eben so die Bibliothek der Academie in demselben; seine Gemälde wurden fast alle den 9. September 1792, am Tage einer Massacre verbrannt.

In der Bibliothek des College wurde auch schrecklich gehaust. Das Münz- und Antiquitätencabinet wurden zerstört, so wie das astronomische Observatorium. Die Administrationen hatten in den Sälen eines alten Klosters, sequestrirte öffentliche und Privatbibliotheken aufbewahren lassen, worunter sich seltene und kostbare Werke befanden; die Vandalen drangen in dieses Depot ein; es war gerade zur Zeit, wo ihre Wuth alles zerstörte, was auf Religion Beziehung hatte. Diese wüthenden Ignoranten hielten alle Foliobände für geistliche Bücher, und säbelten die Bände der Encyclopädie, der Herculanischen Alterthümer, und alle großen Werke in Folio in Stücken, aus den Trümmern machten sie ein Autodafe, und freueten sich, um dasselbe herstehend, des Sieges den sie über den Fanatismus davon getragen zu haben glaubten; und so erlitten in diesen gräßlichen Tagen, die Denkmale der Gelehrsamkeit, eine traurige Niederlage durch die Hände der brutalsten Unwissenheit. Es war bei Todesstrafe befohlen, alle religiösen Bücher herbei zu bringen, um sie zu verbrennen.

Diese Wuth mit der man Religion und Künste zu vernichten suchte, stürzte auch mit Hitze über die, mit Gemälden und Statuen reich geschmückten Kirchen her. Welche entsetzliche Verwüstungen begieng man in der prächtigen und berühmten Capelle des Confalons, wohin die besten Künstler ihre Meisterstücke geliefert hatten, die jeder Reisende kennen zu

lernen eilte. Der schöne sterbende Christus von Rubens, für den unermeßliche Summen geboten worden waren, wurde unbarmherzig mit Säbelhieben in Stücken zerhauen; mit den Ecken seines Rahmens durchlöcherte man die andern Gemälde, und in weniger als einer Stunde, waren die, für die Unsterblichkeit hervorgebrachten Produkte des Genies vernichtet; alle Bildhauerarbeiten, womit die geschicktesten Zöglinge des berühmten Couston, diese Capelle geschmückt und bereichert hatten, wurden zertrümmert; sie wurde noch mehr verwüstet als jedes andere öffentliche Gebäude, weil sie am reichsten an schönen Kunstwerken war. Es wäre zu mühsam, die unzähligen andern Verwüstungen auch noch anzuführen, die man sich in andern Kirchen erlaubte. Die Keule des Vandalismus vernichtete oder verstümmelte darinn, so wie in vielen reichen Privathäusern, die Meisterstücke der größten Mahler und Bildhauer. Unstreitig richtete dieser wilde Strom der Barbarei in ganz Frankreich Verwüstungen an, aber in keinem Lande, in keiner Stadt so viele, als in dem unglücklichen Lyon.

Von jeher zeichneten sich die Lyoner mehr als die Bewohner anderer französischer Städte, durch ihren Hang zur Freiheit aus; deßwegen bewilligte ihnen Tiber, der übrigens mit ihnen zufrieden war, das Recht eine Municipalstadt zu seyn, sich ferner nach ihren eigenen Gesetzen zu regieren, und zugleich Antheil zu nehmen an den Ehrenstellen und Privilegien des römischen Volkes. Im 13ten Jahrhunderte war man im Begriffe, ihnen einen eisernen Scepter auf den Nacken zu legen; sogleich bildete sich eine Bürgermiliz, die den Unterdrücker zittern machte, seine dräuenden Thürme auf der Pont de Pierre, niederriß, und seine stolzen Wälle in der Straße Porte Froc, zerstörte; die Lyoner errangen sich ihre Unabhängigkeit. Das Volk wählte sich aus seiner Mitte

Magistratspersonen die regieren sollten; ihre Stelle wurde aber nicht erblich, nur häusliche und bürgerliche Tugenden führten dazu.

Da Lyon in die Hände der französischen Könige kam, so behielt es standhaft seine Volksregierung bei, und die Municipaladministration wurde nie geändert. Nichts konnte diese energische, leidenschaftliche Freiheitsliebe schwächen, die zum Charakter der Lyoner gehört. Die Lyoner wurden von ihrem Enthusiasmus hingerissen, als 1790 die Revolution die Herrschaft der Freiheit allgemeiner machen zu wollen schien. Und als aus dem Schoose der politischen Gährungen ein Tyrann sich erhob, der wilder war, als alle bekannten Tyrannen, die Frankreich unterjochten, so erfuhr er nur allein in Lyon, einen entschiedenen Wiederstand, indeß man anderswo kaum den Gedanken einer Insurrection zu fassen wagte. Nur das einzige Lyon erhob die Standarte der Unabhängigkeit. Weniger als 6000 bewaffnete Lyoner hielten gegen beinahe 100,000 Trabanten des Despotismus, eine Belagerung von 63 Tagen aus; und auch noch bei ihrer Niederlage verleugneten sich ihr Edelsinn, ihr kriegerischer Stolz, ihre Seelengröße nicht. *) Diese so denkwürdige

*) „Die Belagerung Lyons wird ewig Aufsehen in der Geschichte machen; eine Stadt ohne Festungswerke und ohne Truppen, hielt länger als 2 Monate eine Armee von mehr als 100,000 Mann auf. Ein Volk von Kaufleuten verwandelte sich in eine Armee; beym edeln Aufrufe „Widerstand der Unterdrückung!" ward jeder ein Soldat, gieng alles mit Freuden in den Tod, selbst die Weiber nährten und entflammten den Muth ihrer Männer; die Kinder suchten es, den Männern an Kühnheit gleich zu thun. Endlich übergab sich die Stadt, als sie an Kräften, Blut und Munition erschöpft war, der Gnade der Sieger. Diese versprachen das Leben und gaben den Tod. Indeß die Gebäude unter dem zerstörenden Hammer der Revolution zusammenstürzten, fielen die Köpfe unter dem permanenten

Belagerung, und die jammervollen Ereignisse, die darauf folgten, machen sie auf immer der Dankbarkeit ihres Vaterlandes und der Bewunderung der Welt würdig. Quis Trojæ nesciat urbem, — virtutesque, virosque et tanti incendia belli!

Wenn es eine Stadt in Frankreich giebt, die mit Lyon verglichen werden kann, so ist es Rouen, das ihm übrigens in Rücksicht auf den Reichthum des Handels um die Hälfte, und auch etwas in Absicht der Bevölkerung nachsteht. Was Lyon für die Seidenarbeiten ist, das ist Rouen für die Baumwollenarbeiten. Diese zwei größten Manufakturstädte Frankreichs sind sich auch im Innern ähnlich. Die Straßen sind in Rouen eben so enge, die Häuser eben so alt und von eben so finsterm Ansehen. Die Häuser von Rouen sind fast alle von Holz, die von Lyon fast alle von Stein; in beiden sehen sie so räucherig aus, daß man nicht erkennen kann, woraus sie gebauet sind. Beide haben nichts Schönes als ihre äussere Umgebung; aber der Hafen von Rouen und seine Boulevards, sind lange das nicht, was die Kais und Anhöhen um Lyon her. Die Gegend um Rouen hat keine Landhäuser, denen dagegen die ganze Umgebung von Lyon gewiedmet ist. In Lyon sind die Fabriken in der Stadt und in den Vorstädten conzentrirt; in Rouen dagegen erstrecken sie sich rund um die Stadt, einige Lieues weit. Das Clima Lyons ist temperirt, doch ist es den Nebeln und dem Regen stark ausgesetzt, ohne deßwegen ungesund dadurch zu seyn. Rouen empfindet dagegen die Nachtheile seiner feuchten Luft weit stärker. Lyon liegt 130 Toisen höher als das Meer. Die

---

Mordbeile; aber es arbeitete zu langsam für die Wuth der Henker; Batterien von Kanonen mit Kartätschen geladen, mußten seine Stelle ersetzen, und dieß gräßliche Vernichtungsmittel zerschmetterte die Schlachtopfer zu Tausenden."

Landschaft um Lyon her ist fruchtbar und gut angebauet; die Landleute sind arbeitsam und im Ganzen wohlhabend. Die artigen Bewohnerinnen des Landes, die in die Stadt auf die Märkte kommen, heben aufs beste die Schönheit ihres Wuchses und ihrer Züge, durch die Reinlichkeit, ihrer Kleidung, und eine Art von ländlicher Eleganz, die grossen Strohhüte geben ihnen dann auch noch mehr Anmuth.

*

* *

„Ohne die Stadt Lyon zu verlassen, genießt man die Annehmlichkeiten des Landes. Welche Mannigfaltigkeit mahlerischer ländlicher Partien und köstlicher Aussichten! Hier ruht (gegen Westen) der Blick auf lachenden Hügeln, die mit Rebenpflanzungen, Gärten, Lusthäusern bedeckt sind; dort (gegen Osten) verirrt er sich auf unermeßlichen fruchtbaren, mit Wiesen und Getreidefeldern bedeckten Ebenen, jenseits welcher, am äusserften Himmel, die breisten Gipfel der Alpen wie bläuliche Gewölke emporsteigen. Die Schönheit des Himmels stimmt zur Schönheit des Landes. Das Clima ist gewöhnlich sanft und temperirt, und gleich weit entfernt von den langen Wintern des nördlichen und der brennenden Hitze des südlichen Frankreichs.

So reichlich in jeder Rücksicht von der Natur begünstigt, widmeten sich von jeher die Lyoner den Künsten mit glücklichem Erfolge. Die beiden Hemisphären schmückten sich um die Wette mit den Produkten ihrer Manufakturen, wo Gold, Silber und Seide auf eine bewunderungswürdige Art in einander verwebt sich in köstliche Stoffe verwandelten, deren kunstreiche Zeichnungen die Meisterstücke eines Zeuxis und Apelles nachahmten. Ihre Industrie schien ein unveräusserliches Eigenthum des Bodens zu seyn, den sie bewohnten; unsere Nachbaren haben mehr als einmal die Erfahrung hierüber gemacht. Einige Arbeiter

verliessen durch vortheilhafte Anerbietungen verführt, unsere Fabriken, um in die ihrigen zu gehen, aber kaum befanden sie sich unter einem fremden Himmel, so schienen sie ihr Genie verloren zu haben, und sanken unter sich selbst herab. Die Stadt Lyon trug seit ihrer Vereinigung mit der Krone Frankreichs, mehr als jede andere Stadt des Königreichs zur Ehre und zur Wohlfahrt der Nation bei.

Durch ganz Europa wiederhallte der verderbliche Streich, den der Handel in ihren Mauern erhielt; und man muß sich weniger wundern über den Zustand von Ermattung in dem er gegenwärtig schmachtet, als über die muthvollen Anstrengungen die er anwendet, um sich aus einer gänzlichen Vernichtung heraus zu winden. Die Hindernisse der Revolution und des Krieges sind nicht die einzigen, die er zu besiegen hat. Vor dieser Epoche von Unfällen aller Art, wo alle Zweige der Industrie Lyons auf einmal zerstört wurden, hatte der bedeutendste Industriezweig dieser Stadt, der in den glücklichsten Zeiten 60000 Arbeiter nährte, ich meine die Seiden- brochirte Stoff- Gaze- und Crepmanufakturen, schon von der Unbeständigkeit der Mode, einen empfindlichen Schlag erhalten. Schon seit dem Jahre 1788 bemerkte man in diesem Fache niederschlagende Symptome von Verfall; unter 15000 Webstühlen waren mehr als 5000 ohne Arbeit. Dieser Verfall war die Wirkung des ganz neu und allgemein verbreiteten Geschmacks der Weiber an Mousselinen und Linons; ferner der bei den Männern entstandenen Mode, in allen Jahreszeiten Tuch und Bazin, statt des Atlasses und Sammets zu tragen; und endlich des neuen Gebrauches, die Zimmer mit gemahltem Papiere zu tapezieren. *)

*) „Man zählte ehemals in Lyon gegen 15000 Weberstühle, jetzt nur noch etwa 7000 und diese sind nicht alle beschäftigt. Die Mousseline, die Tücher, die allgemein Mode wurden, die Papiere und Nankins, welche die

Die Seidenmanufakturen dieser Stadt haben sich zum Theil wieder etwas erholt, aber sie bedürfen um wieder ganz zu Kräften kommen, der Rückkehr des Friedens, der Wiederherstellung der alten Communicationen mit dem Norden Europens, mit der Levante, mit Süd-Amerika, und hauptsächlich einer Aenderung der Mode in Frankreich, zu Gunsten ihrer Fabricate.

Die Kunst des Posamentirens, die Goldzieherei, Stickerei, verschwanden mit dem Glanze großer Reichthümer, und mit dem Luxus religiöser Ceremonien, fast gänzlich. Die Stickerei, die sonst 6000 Weiber beschäftigte, beschäftigt jetzt keine 600. Wie sehr verdiente diese der Delicatesse und dem Geschmacke des andern Geschlechtes so angemessene, sinnreiche Kunst, unterstützt zu werden, um wieder aufblühen zu können!

Die Hutmacherei und Gärberei sind eben so in den äussersten Verfall gerathen, aber sie werden sich weit leichter wieder emporarbeiten, wenn der Friede die alten Handlungsverbindungen auf dem festen Lande und den Meeren, wieder hergestellt haben wird. Die Buchhandlung in Lyon, die sich vorzüglich mit theologischen und juristischen Werken beschäftigte, gerieth gleichfalls ins Stocken. Um wieder in bessere Umstände zu kommen, muß sie ihre Speculationen ändern.

Ausser diesen Industriezweigen, die seit langen Zeiten in Lyon geblühet hatten, besitzt diese Stadt noch andere, die weniger einträglich sind; z. E. die Glasfabriken von Aisnai und Perrache, die Vitriolfabrik der Vorstadt La Guillotiere, Baumwollenspinnereien, und mehrere Manufakturen für

---

Mauern unserer Zimmer tapezieren, haben seit 1787. den unermeßlichen Handel der Lyoner in Verfall gebracht, der unter Franz I. seinen Anfang nahm und Lyon so blühend gemacht hat."

gemahltes Papier. Sie treibt einen großen Handel mit Eisen, ohne doch eine Fabrik zu haben, worin dieses Metall die Hauptursache wäre. Mit wenig Kosten erhält sie das Eisen des Jura- Doubs- OberSaone- Cote d'Or-Departements, und der beiden Marnedepartementer, und vertheilt es in unzählige Fabriken des Loiredepartements, oder schickt es auf eine wohlfeile Art, auf der Rhone, in den Süden Frankreichs.

„Tarare ist ein kleiner Ort im Beaujolais, nicht weit von Lyon, in dessen Umgebungen und benachbarten Gebirgen, man seit langer Zeit Druckkattune, Mousseline, hänfene und halbbraune wollene Leinwande, Siamosen webt. In Tarare und seiner Gegend hat man in der Vervollkommnung der Kattune gute Fortschritte gemacht, und die Waare findet in Lyon, Mühlhausen und andern französischen Orten, wo Kattundruckereien sind, einen immer stärkern Abgang. Auch in Verbesserung der Mousseline hat es Tarare in neuern Zeiten sehr weit gebracht, und die Waaren werden daselbst sowohl schlicht, als brodirt in großer Menge verarbeitet. St. Etienne etwa 10 Lieues von Lyon, eine Stadt von 25000 Einwohnern, ist der Hauptsitz der Fabrication von seidenen Bändern in Frankreich. In der Stadt selbst wohnen Marchands-Fabricants, deren Geschäft es ist, den in den benachbarten Gebirgen zerstreuten Arbeitern, die fertigen Waaren abzunehmen, und selbige en gros zu verhandeln; ferner fabricirt man in St. Etienne Feuer- und Seitengewehre in Menge, die sehr berühmt sind; dann auch grobe Quincaillerie und Messer. St. Chamand, einige Lieues von St. Etienne, hat starken Antheil an der Bandfabrication, auch giebts hier Eisenwerke und Nagelschmiedten.

„Die Departemens der Rhone und der Loire, die von Osten nach Westen neben einander liegen, haben

auf ihrer Oberfläche einen Haufen von Bergen und Hügeln, deren sehr enge neben einander hinlaufende Ketten nur für ganz schmale Thäler Raum übrig lassen. Der Boden ist großentheils arm und steinig. Der Landstrich längs der Saone und der Rhone, besteht aus einer mehr oder weniger hohen Hügelreihe, die aufs sorgfältigste angepflanzt ist; ihre östliche Seite ist mit Rebenpflanzungen bedeckt; weiterhin findet man Berge von 250—300 Toisen; z. E. der Poleymieux, Mont Cindre, Montdoux, deren höchste Spitzen gegen Norden sind. Beide Departemens erzeugen fast alle zum Leben nöthige Bedürfnisse, verschiedene Arten von Getreide, geschätzte Weine, sehr gutes Obst, Weiden, Flachs, Hanf, Steinkohlen, Brenn- und Bauholz. Die Ufer der Saone bieten einige Wiesen an; die geringe Ausdehnung dieser Departemens, und der Handel von Lyon, sind wohl die Ursache, daß ihr Ackerbau, der sich auf sehr wenig Ackerfeld, Weiden und Rebenpflanzungen, beschränkt, kaum erwähnt zu werden verdient. In Absicht der Gartenpflanzung, der Obstbäume aber können sie zum Muster dienen, die Grundbirnen sind darin in Achtung, und man pflanzt die besten Arten derselben.

* * *

„Das Rhonedepartement besteht aus den Provinzen Lyonnais und Beaujolais. Die Rhone fließt an seiner Ostseite hin. Dies Departement gehört nicht zu denen, die durch ihre Fruchtbarkeit merkwürdig sind. Das Getreide, das man pflanzt, reicht für die Einwohner nicht hin; aber man pflanzt desto mehr Grundbirnen, die Hauptnahrung der Landleute, auch sehr schönen Hanf. Die Weine machen einen Hauptzweig des Reichthums des Departemens

aus; die auf der rechten Seite der Rhone sind delicat und sehr gesucht; die beliebtesten sind die von Cote rotie, von Chassagne, von Julienas, von Blace, von Millery, von St. Foi. Die Weiden sind unbedeutend, aber es giebt viele künstliche Wiesen. Dieses Departement hat den Vortheil, die einzigen Kupferbergwerke zu besitzen, deren Bearbeitung Nutzen bringt; sie sind wie man versichert, schon zu den Zeiten der Römer eröffnet worden.

Man hat auch Bleiminen, Steinkohlen, Felsenkrystall, Marmor, Porphyr. Lyonnois ist eines der Departemens, wo man die ausgezeichnetste Industrie findet. Die Lyoner Seidenfabriken beschäftigen nicht allein die Stadt, sondern auch die ganze Gegend umher. Man fabricirt in Menge, Hüte, Mützen, gedruckte Leinwande; man hat Glashütten, Gärbereien, eine Vitriolfabrike, Seiden- und Baumwollenspinnereien. Der Handel des Departemens besteht hauptsächlich in dem Handel, den Lyon mit Frankreich und Europa treibt, so wie in dem Verkaufe seiner Weine und mineralischen Produkte, hauptsächlich des Kupfers. Größe des Departemens 135 Quadratlieues. — Bevölkerung 345,644 Köpfe. — 2560 Köpfe auf 1 Quadratlieue. Dies kommt von der großen Volkszahl in Lyon, und von den Fabriken der Stadt, von denen eine große Menge Menschen umher sich nährt. Waldung 23,473 Arpens.

Kapitel 15.

Anstatt jetzt sogleich meine Reise von Lyon nach Vienne zu beschreiben, und dann eine umständliche Schilderung von den römischen Alterthümern, die man auch hier findet, und von denen wieder viel zu sagen ist, zu entwerfen, nachdem ich in der Beschreibung Lyons so viel über diese Materie zu melden hatte, will ich nun meinen Leser bitten, mit mir zur angenehmen Abwechslung, einen Seitensprung in die savoyischen Alpen, nach Chambery, Aix, Briançon, Grenoble, auf den Mont Cenis und Mont Genevre, zu machen, wo die Natur, die bisher an den Ufern der Saone, in aller Anmuth und Holdseligkeit einer anspruchlosen, einfach geschmückten Grazie erschien, auf einmal in aller Majestät der Königin des Olymps sich zeigt. Ich habe zwar die Alpengegenden, die ich beschreiben will, leider noch nicht selbst gesehen, aber andere ehrliche Leute aus Deutschland und Frankreich haben sie bereist und beschrieben; aus ihren Erzählungen will ich hier nur das Wichtigste zusammen stellen; es wird dem Leser keine Langeweile machen, und könnte ihm wohl einmal zu statten kommen, wenn der Reisegeist auch über ihn gerathen, und ihn entweder auch mit einem Tornister auf dem Rücken, oder in einem bequemen Reisewagen nach Süden führen sollte.

Wirklich möchte ich jedem, der Lust bekäme, das südliche Frankreich auch zu bereisen, und mir nebst einem kurzen Auszuge aus dieser und andern Reisebeschreibungen, in der Tasche, mit gutem Winde nachzusegeln, und dem es nicht an Zeit und Geld zu einer ansehnlichen Reise fehlte, rathen, so wie ich oft noch dem freundlichen Leser einen wohlgemeinten

Rath werde zufließen lassen, den ich selbst hätte befolgen sollen, ehe er Lyon ganz verläßt, eine kleine Wasserfahrt nach dem nur wenige Stunden entfernten Vienne zu machen, das eines Besuches in hohem Grade werth ist, und nach seiner Rückkehr, sein Angesicht nicht sogleich wieder nach Süden, sondern auf kurze Zeit nach Osten zu wenden, wo der Montblanc und seine Brüder, in reinem Schneegewande, hoch über dämmerndem Gewölke, über der Region der Blitze und Donner, in sanfter Himmelsglorie schimmern, und über die Guillotierebrücke den Weg nach Chambery, Aix, Annecy, Montmelian einzuschlagen, und dann durch das wunderschöne Iserethal herab, über Grenoble ins Rhonethal, zu weitern Fortschritten nach Süden zurückzukehren. *)

Auf dem Wege von Lyon nach Chambery kommt man zuerst durch die Vorstadt La Guillotiere, die sonst zu Dauphine gehörte; bei den neuen politischen Eintheilungen wurde dieser Ort mit der Stadt Lyon vereinigt, deren Gebiet, auf dieser Ostseite der Rhone, 1 Lieue über diesen Fluß hinweg, ausgedehnt worden ist, so daß man erst auf dem halben Wege von Lyon bis Bron, in das Iseredepartement tritt, das einen Theil von Dauphine in sich begreift. Die Straße ist bis Bourgoing angenehm zu bereisen, der Weg

---

*) „Entfernungen der Orte auf der Route von Lyon bis Montmelian: Von Lyon bis Bron 2½ Lieues. — Von Bron bis St. Laurent de Mures 2 Lieues. — Von St. Laurent de Mures bis Verpilier 3 Lieues. — Von Verpilier bis Bourgoing 3 Lieues. Von Bourgoing bis Tour du Pin 4 Lieues. — Von Tour du Pin bis Gaz 2 Lieues. — Von Gaz bis Pont de Beauvoisin 2½ Lieues. — Von Pont de Beauvoisin bis Echelles 4 Lieues. — Von Echelles bis St Thiboud de Coux 3 Lieues. — Von St. Thiboud de Coux bis Chambery 3 Lieues. — Von Chambery bis Montmelian 4 Lieues. — Zusammen 33 Lieues."

ist schön und gut unterhalten, und häufig von Maulbeerbäumen und Nußbäumen beschattet; bei der geringsten Vernachläßigung wird er aber voller Kiesel, wie die unfruchtbare steinige Gegend umher. Der größte Theil der Häuser, die man in dieser Landschaft antrifft, wird auf die Art die man Pise nennt, von Erde erbauet, die Erdwände sind aber mit Kalkmörtel überzogen, und die Häuser haben alsdann ein eben so gutes Aussehen, wie die mit Stein gemauerten, nur sind sie nicht so dauerhaft; das Land hätte Steine genug, und von guter Qualität, aber diese Art zu bauen wird allgemein wegen der Wohlfeilheit und Geschwindigkeit vorgezogen. Das Fundament solcher Häuser, besteht aus einer gewöhnlichen Mauer von Stein; die Erdmauer wird zwischen Bretern, die man auf der äussern und innern Seite gegen einander über befestigt, aufgebauet, zwischen denen man die nasse Erde lagenweis zusammen stampft; die Breter werden dann wieder weggenommen, um dem Mörtel Platz zu machen. Es werden viele solche Häuser im Iseredepartement gebauet; solche Gebäude von Erdmauern, haben in andern Gegenden, ein elendes Ansehen, aber in der Gegend von Lyon macht man sie auf eine vollkommenere Weise als sonst irgendwo in Frankreich, da man sie auch mit Mörtel überzieht. *)

*) „Obgleich in diesem Departement genug recht gute Steine zu finden sind, so werden doch viele Häuser von Erde aufgebaut; dies nennt man im Patois des Landes en pisay oder en pisé bauen; man macht solche Erdhäuser oft sogar bis 30 Fuß hoch, ihre Fundamente bestehen aus gewöhnlichem Mauerwerk; jede der Erdlagen, aus denen über ihnen die Mauern zusammengesetzt werden, hat eine Höhe von 3 Fuß und eine Länge von 6 Fuß, diese Lagen sind durch Schichten von Mörtel mit einander verbunden, die 1 Fuß dick sind. Die Quadrattoise einer solchen Erdmauer kostet 2 Franken 50 Centimes, diese äusserlich mit Mörtel überdeckten Erdmauern, haben ein eben so gutes Ansehen, als eine gewöhnliche Mauer von Stein. Man baut auch Häusermauern



Bron ist ein vereinzelter Meierhof; St. Laurent ein Weiler, und Verpiliere ein Dorf. Dies letzte Dorf hat auf der einen Seite einen angenehmen Hügel, und auf der andern zog sich sonst ein unermeßlicher Wiesenstrich bis Bourgoing; seine Grasarten waren eben so schlecht, als die Ausdünstungen ungesund waren; man zog hier eine geringe Art von Pferden. Dieser Landstrich, der unter dem Namen, Sümpfe von Bourgoing bekannt ist, ist nun durch Austrocknung für den Ackerban tauglich gemacht worden, und diese Unternehmung wurde im J. 1811 geendigt. Jenseits der noch übrigen Sümpfe erhebt sich eine Kette von Kalkbergen, welche dieselben bis zur Rhone begleitet, die von Osten herkommt. Am Fuße dieser Berge ist die kleine Stadt Cremieux, die den Liebhabern guter Bissen, durch die kalecutischen Hühner bekannt ist, die in ihrem Gebiete gezogen werden. Drei Lieues weiter ist das Dorf La Balme, das seinen Namen von der Grotte (Balme, in der Landessprache) hat, neben der es liegt.

Das ist die berühmte Stalaktiten-Grotte von Notre Dame de la Balme, eine der merkwürdigsten in Frankreich. Auf dem Wege von Lyon nach Genf hat man sie näher; der Weg dahin ist aber mühsamer, und man muß sich über die Rhone setzen lassen; sie ist eine von den 7 Wundern vom Dauphine. — Man kommt bei ihr an, nachdem man einige Minuten in dem steinernen Bette eines Bergstromes hinaufsteigen mußte, der im Winter aus ihr hervorbricht.

---

oder andere Mauern aus horizontal über einander sich hinziehenden Schichten von Kieselsteinen, die man entweder in den Feldern, oder im Bette der Rhone sammelt; in der einen solchen Schichte stehen alle neben einander gereihete Steine gerade in die Höhe, in der zweyten senken sie sich auf die linke, in der dritten auf die rechte Seite; und so entsteht eine Art von musivischer Arbeit."

Statt den niedrigen Oeffnungen, die den Eingang in die Grotten von Arcy und Auxelles so unbequem machen, wo man nur kriechend hineinkommt, stellt diese einen ungeheuern Bogen dar, unter dem man eintritt; eine Capelle der heiligen Jungfrau, auf eine bizarre Art, auf der rechten Hand, im Eingange erbauet, füllt die Hälfte desselben aus; der unerwartete Anblick dieses, an einem solchen Orte nicht vermutheten Heiligthums, und die religiösen Gefühle die er wecket, mildern den Schauer, den der erste Anblick dieser weiten Höhle einflößt, deren düstere, labyrinthische Tiefen, man beim trüben Schimmer von Fackeln zu untersuchen im Begriffe ist.

Man glaubt sich dem Schutze der gnadenreichen Mutter zu übergeben, und dringt getrost unter ihrer Obhut vorwärts. Sie ist auch die Beschützerin und das Orakel der Gegend, der Gegenstand der Verehrung der Gläubigen, auf mehrere Meilen in die Runde. Wie man in die Grotte eintritt, so befindet man sich in einem geräumigen Saale, dessen Höhe, mit der des großen Bogens harmonirt. Dieser Saal stellt eine Art von Vorhalle dar, an welche zwei große Galerien stoßen; eine derselben ist dem Eintretenden gerade gegenüber, und die andere liegt mehr rechts. Man macht den Anfang seiner unterirdischen Promenade gewöhnlich mit der ersten, die La Salle du Lac heißt, wegen des Wasserbehälters, den man im Hintergrunde derselben findet; sie ist die größte und merkwürdigste von beiden.

Man schreitet gleich anfangs zwischen Stalaktitenmassen hin, die sich vom Gewölbe losgerissen haben, und unordentlich neben einander aufgehäuft sind, und erstaunt beim Fortschreiten, wie diese Blöcke, durch das aus dem Innern hervorkommende kalkführende Wasser entstehen konnten; man muß unterwegs auf- und absteigen, sich seitwärts drehen,



sich anklammern, den Führer zu Hülfe rufen, sich von einem Falle erheben, und einem neuen auszuweichen suchen; durch dies alles wird man in der Beobachtung dieser Naturwunder sehr gestört. Oft hat man eine hohe Wölbung über sich; dann muß man sich wieder auf einem engen Pfade, gebückt durchdrücken, zuweilen liegend mühselig fortkriechen. Man kommt nun zu dem sogenannten großen und kleinen Bassin; sie bestehen aus einer unendlichen Menge kleiner, halbcirkelförmiger Bassins, die sich terrassenartig über einander erheben; man kann sich keine bessere Vorstellung davon machen, als wenn man sich gewisse Cascaden vorstellt, die man in den Parks einiger königlicher Lustschlösser in der Nähe von Paris bewundert, deren muschelförmige, ebenfalls amphitheatralisch über einander emporsteigende Becken, nach denen, die man hier findet, gebildet und geordnet worden zu seyn scheinen. Diese muschelförmigen Vertiefungen bieten dem Neugierigen ziemlich beschwerliche Stuffen an, auf denen man im ersten Bassin hinauf und im zweiten hinabsteigen muß, um zum See zu kommen, der den ganzen Hintergrund der Galerie einnimmt; man findet hier einen kleinen Nachen, um von einem Ende desselben zum andern fahren zu können.

Zu dieser unbequemen unterirdischen Schiffahrt, braucht man für den Hin- und Herweg ungefähr eine Stunde. Der See ist nichts anders als ein schmaler und gekrümmter Canal; man wird oft während der Fahrt durch hervortretende Felsenecken auf mancherlei Art sehr incommodirt. Das Wasser des Canals hat den höchsten Grad von Klarheit; seine Breite beträgt bald 1 bald ½ bald 2 Metres, und die Tiefe wechselt zwischen 2 und 3 Decimetres. Die Galerie auf der rechten Seite heißt die Kapuziner-Grotte, weil man in den stalaktitischen Bildungen derselben den Rock, die Kapuze und den Bart eines Kapuziners finden will. Man muß um in

dieselbe zu kommen, einen unterirdischen Berg ersteigen, der so steil ist, daß man bei seinem ersten Anblicke alle Hoffnung verliert, seinen Gipfel zu erreichen; man kommt aber doch durch mühsames Steigen dahin. Dann muß man wieder in einen weiten Saal herabsteigen, in dessen Hintergrunde ein rundes Bassin ist, in dessen Mitte sich eine Säule bis zum Gewölbe erhebt, und es stützen zu wollen scheint. Man nennt dies Bassin, die Fontäne, weil das Kalkwasser des Gewölbes, an dieser von ihm gebildeten Säule herabgleitet, wodurch sie, da das Wasser beständig Kalktheilchen absetzt, immer dicker werden muß.

Die sogenannte Boutique des Garkoches (Boutique du Charcutier) in diesem Saale, besteht in einer Menge stalaktitischer Bildungen, welche auf die auffallendste Art, Speckstücke, Cervelatwürste, Schinken ꝛc. darstellen, die an dem Gewölbe der Grotte, wie an der Decke einer Garküche hängen; man zeigt sogar auch die Garköchin in ihrem Comptoir; doch ist hier die Aehnlichkeit weniger auffallend; und noch geringer ist die Aehnlichkeit in der Figur des Kapuziners, den man auch hier zu sehen glaubt; vielleicht war sie ehemals größer, da in den Stalaktitengrotten, die Formen der Petrificationen durch das Ansetzen neuer Kalkmaterie unaufhörlich wechseln. Hier haben die Fledermäuse ihren gewöhnlichen Aufenthalt; sie klammern sich in dichten Haufen an der Decke des Gewölbes an; wenn man sie aufrührisch macht, so verbreiten sie sich herumflatternd rechts und links wie eine Wolke, und fallen dem Neugierigen, der ihr Asyl verletzte, sehr beschwerlich. Der Unrath dieser Thiere verursacht einen häßlichen Geruch; er ist aber ein kostbarer Dünger für den Pächter dieser Grotte, der ihn sorgfältig für seinen Garten sammelt. Dieser bezahlt an seine Gemeine jährlich 100 Franken für das ausschliessende Recht, den Neugierigen gegen eine Belohnung

diese Grotte zu zeigen; daher ist der Eingang derselben verschloßen. Der Strom der 6—7 Monate lang aus dieser Grotte hervorkommt, überschwemmt während dieser Zeit den Weg, der zum See führt; alsdann füllen sich alle Bassins; auf allen Seiten tröpfelt das Wasser von dem Gewölbe und von den Wänden herab. Im Sommer bleibt nur der See übrig; ein Theil seines Wassers verliert sich in der Erde, und kommt in einer kleinen Entfernung vom Eingange der Grotte wieder zum Vorschein. Dieser See ist höchstens ¼ Stunde lang.

Bei der Rückkehr nach Cremieux, kann man beim Vorübergehen die Reste des alten Schloßes der Dauphins von Vienne besuchen, und dann seinen Weg nach der Straße zurücknehmen, indem man sich am Fuße der Hügel hinzieht, welche die noch übrigen Moräste bis nach Bourgoing begrenzen. Diese kleine Stadt, die 3500 Einwohner hat, ist angenehm, theils wegen ihrer breiten Straßen, theils wegen ihrer Lage an einigen klaren Flüßchen, die hier zusammen stossen, und liegt in der Mitte einiger schöner, und mannigfaltig begrünter Hügel, an deren Fuße sich die kürzlich ausgetrockneten Sümpfe endigen; das Flüßchen Bourde, das man hier erblickt, liefert schöne Forellen, Aale und Karpfen.

Bourgoing enthält Packtuchfabriken, eine Indiennefabrike, 2 Papierfabriken und ansehnliche Getreidemühlen von einer besondern Mechanik, die ein ganz vorzüglich schönes Mehl liefern. Diese verschiedenen Etablissemens geben dem Handel der Stadt, eine gewisse Ausdehnung, der auch noch Getreide und Hanf zum Gegenstande hat. Das Land umher ist sehr ergiebig an Getreide, Wein und Hanf. *)

*) „Von Lyon bis Bourgoing erblickt man nichts als eine sandige, unfruchtbare Landschaft, Maulbeerbäume längs der Straße, Häuser von Erde gebaut, eine beschränkte und einförmige Aussicht."

Jenseits dieses Städtchens wird die Gegend anmuthiger und fruchtbarer, und man sieht nicht nur mancherlei Arten von Obstbäumen, sondern auch viele Weinberge. Die Landbewohnerinnen haben hier nicht mehr das Frische, und die Schönheit der Züge wie in der Nähe von Lyon; auch findet man hier wohl noch Strohhüte, aber nicht mehr die großen auf- und abwogenden Lyoner, die so trefflich kleiden.

In der Gegend zwischen Bourgoing und Pont de Beauvoisin bemerkt man Mannigfaltigkeit und Fruchtbarkeit in der Landschaft, einige angenehme Thälchen und Hügel, die sich hinter einander verlieren, und mit Getreide oder Reben und schattichten Bäumen aller Art bedeckt sind; einige sumpfige Vertiefungen, mäßig hohe Berge, viele Schlößer, viele Bäume, wenig Reben, und keine Brachfelder; die Straße ist in gutem Stande. La Tour du Pin ist ein Städtchen von kaum 1500 Einwohnern, und ist die Domäne einer berühmten Familie. Ehe man in Pont de Beauvoisin anlangt, entdeckt man auf einer Höhe von der man herab kommt, auf einmal die Rhone, die Berge von Bugey, die Berge der Carthause und Savoyens. Pont de Beauvoisin ist eine kleine Stadt, die eine mahlerische Lage an den beiden Ufern des Guyer hat; dieser Strom war einst die Grenze zwischen Frankreich und Savoyen, und theilte die Stadt in die französische und savoyische Hälfte, jetzt trennt er das Isere- und Montblanc-Departement; er schwillt oft plötzlich und gewaltig an. Der zum Isere-Departement gehörige Theil der Stadt hat 1700 und der zum Montblanc-Departement gehörige, 1300 Einwohner. Es ist hier wenig Handel, man findet aber viele Hanfspinnereien; man beschäftigt sich hier auch mit der Seidenzucht, deßwegen pflanzt man in der Gegend viele weisse Maulbeerbäume; die sämmtlichen Einwohner, reiche und arme, treiben die Seidenzucht mit

größtem Eifer. Die Reben pflanzt man hier spalierartig, der rothe Wein derselben ist sehr mittelmäßig, und bleibt fast aller im Lande. Die Guyerbrücke hat nur einen Bogen, man vermuthet auf derselben ihre Schönheit nicht. Das Gebiet des Stadttheils, der im Isere-Departement liegt, ist fruchtbarer als der Bezirk, der dem Theile gehört, der im Montblanc-Departement liegt. Unter den zahlreichen Bäumen, mit denen das Stadtgebiet übersäet ist, kommen die Maulbeerbäume, Nußbäume und Kastanienbäume am häufigsten vor; die letztern findet man überhaupt gegen Savoyen hin immer häufiger.

Auf der Nordostseite des Guyer erreicht man ½ Stunde hinter Beauvoisin, die ersten Alpen, wo die Natur sich dem Reisenden sogleich in erhabenen und schauerlichen Gestalten zeigt; man steigt ½ Stunde zwischen Bäumen aller Art, zwischen Obstgärten, in Rebengängen, neben dem Strome empor, und erreicht dann die steile, schauerliche Felsenpassage, die man La Montee de la Chaille nennt; *) ein gräßlicher, enger Felsenpaß, in dessen unabsehlicher Tiefe der Strom zwischen zwei fast senkrechten, furchtbar hohen Kalkfelsgebirgen, die regelmäßigen Remparts

---

*) „Der Weg zieht sich beständig an dem Ufer des reißenden Flußes Guyer hin, deßen stürmendes Brausen in den dunkeln Bergschluchten, auf das furchtbarste wiederhallt. Auf beiden Seiten sind unermeßlich hohe Kalkfelsen, deren Lagen horizontal auf einander liegen, und so deutlich bezeichnet sind, daß man sie mit leichter Mühe zählen kann. Etwa eine Stunde lang geht man in diesem schauerlichen Labyrinthe fort; alsdann aber steigt man wieder in ein Thal herunter, das rings umher mit Bergen eingefaßt ist. In diesem Keßel liegt der Flecken LesEchelles, der ebenfalls wie Pont-Beauvoisin durch den Guyer in 2 Hälften getheilt wird. Jenseits des Fleckens kamen wir an den großen Königsweg de la Grotte, der ehemals die einzige Straße aus Savoyen nach Frankreich war."

gleichen, seine Wellen mit dumpfem Getöse dahin rollt: diese furchbaren Felsen scheint die Natur als ewige Wälle zwischen beide benachbarte Nationen gestellt zu haben. Das Gouvernement von Sardinien hat eine große und schöne Straße, auf der rechten Seite des Stromes, und an der Seite des Gebirges hinführen lassen, man steigt eine Stunde durch das Labyrinth der Felsen empor. Diese Passage, welche alle Reisende in Erstaunen, zuweilen in Schrecken setzt, machte auch einen starken Eindruck auf Rousseaus Gemüth. Alle außerordentlichen Naturscenen hatten immer einen besondern Reitz für ihn; diese hielt ihn in seinem Marsche mehrere Stunden auf.

„Unter der Straße, sagt Rousseau, die in den Felsen an dem Orte den man Chaille nennt, eingehauen ist, lauft und schäumt in gräßlichen Schlünden, ein kleiner Bergstrom, der vor unzähligen Jahrhunderten, die Bestimmung erhalten zu haben scheint, sie auszugraben. Man hat die Straße gegen den Abgrund hin, mit einer steinernen Brustwehr eingefaßt, um Unglücksfälle zu verhüten; daher konnte ich mit Bequemlichkeit und ohne Schwindel in den Abgrund hinabblicken. Ich hielt mich stundenlang hier auf, blickte hinab nach dem Geschäume und nach den blauen Gewässern, deren Brüllen ich mitten durch das Geschrei der Raben und Raubvögel vernahm, die von Fels zu Fels, von Gesträuch zu Gesträuch, gegen 100 Toisen unter mir, herumflogen; ich schleppte so große Felsstücke zusammen auf die Brustwehre, als ich nur tragen konnte, ließ sie nach einander hinabrollen, und ergötzte mich sie in die Tiefe hinabstürmen, sie in die Höhe springen, und in 1000 Stücke zersplittert umherfliegen zu sehen, ehe sie den Boden des Abgrundes erreicht hatten." — Rousseau beschrieb hier wohl den Abgrund unter seinen Füßen, aber nicht die, in unermeßlicher Höhe

über seinem Haupte, schwebenden Felsen, die so leicht auf den vorüberziehenden Wanderer herabstürzen können, für den dann nirgends Rettung zu finden ist; es stürzen wirklich auch zuweilen, besonders zur Zeit des Thauwetters, ungeheure Felsen- und Bergmassen auf die Straße herab, von der sie oft einen Theil zerstören oder verschütten.

Die Straße läuft an der Seite des Gebirges ohngefähr eine Stunde weit, in einer mittlern Höhe, etwa 160—180 Metres über dem Bergstrome hin, sie steigt allmählig in die Höhe, und fast eben so weit und sanft wieder abwärts in ein Bassin hinab, das auf allen Seiten mit wilden, sparsam mit geringem schwärzlichem Gehölze bestreuten felsigen Bergen umringt ist. Auf der Seite wo man herkommt, ist der Berg La Chaille, ihm gegenüber der Berg La Grotte oder Les Echelles; rechts sieht man die hohen Felsengipfel der großen Carthause, links das Gebirg Le Chat; lauter Kalkgebirge; die der Carthause sind die höchsten von allen, sie sind gegen 2000 Metres höher als das Meer; in einer ihrer tiefsten und wildesten Schluchten, steht das berühmte Carthäuserkloster; man besucht dasselbe gewöhnlich von Grenoble aus, obgleich der Flecken Echelles nur halb so weit, nur 2½ Lieues davon entfernt ist. Dieser Flecken, der 1200 Einwohner hat, liegt in der Mitte des genannten engen Bassins, auf dem rechten Ufer des Guyer, den man mit Heftigkeit aus den Bergen der Carthause hervorstürmen, und auf einem breiten Sandbette sich ausbreiten sieht, als wolle er auf einen Augenblick von den bisherigen Kämpfen mit den Felsen jener Berge ausruhen, um sich zu den neuen vorzubereiten, die ihn noch in der engen Felsenschlucht von La Chaille erwarten.

Beim Dorfe Echelles, sind einige Weiden und etwas angebauetes Land, auf den Anhöhen umher erblickt man einige

Ruinen alter Schlößer. Nachdem man die Pracht und das Schauerliche der bisherigen Passage gesehen hat, ist man weniger geneigt über den bewunderungswürdigen Felsendurchgang von Echelles zu erstaunen, den man ½ Stunde vom Dorfe Echelles auf dem gegenüberstehenden Berge La Grotte findet; die Montee de la Grotte, oder Passage von Echelles, ein wahres Römerwerk, bietet einen außerordentlichen aber nicht so frappanten und mahlerischen Anblick dar als die Montee de la Chaille; statt eines der Länge nach senkrecht von der Natur durchschnittenen Felsengebirges, statt einer an der Seite eines Berges hoch über dem schaudervollesten Abgrunde hinlaufenden Straße, sieht man hier einen von oben bis tief herab queer durchschnittenen Berg, durch den die Straße neben 2 senkrechten, oft über 100 Schuh hohen Felsenmauern, fast ½ Stunde (300 Toisen) weit hinlauft. Das war der Weg, durch welchen die Herzoge von Savoyen mit ihren Nachbaren in Verbindung standen; mehrere ihrer Routen scheinen mehr das Werk der weltbeherrschenden Römer, als der armen Savoyarden zu seyn; überall mußten sie die Natur zu besiegen suchen, und überall siegten sie über sie.

Diese Passage bei Echelles ist ein Werk Herzog Emanuel II, das im Jahre 1670 unternommen wurde; dies bezeugt die Inschrift, die neben dem Wege in der Felsenwand angebracht ist, sie ist lateinisch und soll vom Abbe von St. Real verfaßt seyn. Während der Revolution wurde dies Monument durch die Vandalen von 1793 verstümmelt, und die Inschrift ausgelöscht; durch den Präfekten des Departemens aber nachher wieder hergestellt, eine andere Inschrift, die unter die erste gesetzt wurde, zeigt die Zeit an wann dies geschah.

Die alte Inschrift lautet so:

CAROLUS EMMANUEL II.

Sabaudiæ. Dux. Pedem. Princ. Cypri. Rex.

Publica. Felicitate. Parta. Singulorum. Commodis. Intentus.

.Breviorem. Securioremque. Viam. Regiam.

A. Natura. Occlusam. Romanis. Intentatam. Cæteris. Desperatam.

Dejectis. Scopulorum. Repagulis. Æquata. Montium. Iniquitate.

Quæ. Cervicibus. Imminebant. Præcipitia. Pedibus. Substernens.

Æternis. Populorum. Commerciis. Patefecit.

Anno MDCLXX.

Vor Emanuel II. gieng der Weg durch ein, hoch über Echelles, linker Hand durch den Gipfel des Berges gebrochenes Gewölbe, von dem man noch beide Oeffnungen sieht. Die erste geht in einen fast senkrechten Felsen, und giebt den Anblick einer wirklichen Grotte; die Reisenden brauchten Leitern, um zu ihm hinauf und wieder von ihm herab zu steigen, und ihre Effekten zu transportiren; daher diese Passage den Namen La Grotte und Les Echelles erhielt.

So groß und kostbar nun immer die neue Passage durch die gespaltenen Felsen ist, so ist die Straße doch immer sehr steil; man muß beim Hinunterfahren die Räder sperren, und beim Hinauffahren Pferde und Ochsen zum Vorspann nehmen; man hat auch die Hülfe der Einwohner eines Weilers nöthig, der unten am Berge ist, sie helfen die Wagen in die Höhe bringen, und halten sie zurück beim Hinabfahren; alles dies gegen eine mäßige Belohnung. Man hat auf der Route dieses Theils der Länder des Königs von Sardinien, nichts von Straßenräubern zu fürchten, wie in den Gegenden von

Piemont. — Es ist ein neuer Plan zur Vervollkommnung dieser Passage von Echelles aus, vorgelegt und gebilligt worden. Es soll nemlich ein neues Gewölbe, in einer andern Richtung, durch den Berg gegraben werden. Man sieht schon neben der Straße den Anfang dieser Unternehmung; ist sie einmal geendigt, so können die Reisenden von Echelles aus bis zur Höhe des Berges, auf einer ganz leicht und allmählig sich hebenden Fläche gelangen; die unterirdische Galerie soll 8 Metres hoch, eben so breit, und 270 Metres lang werden. *)

Hat man den höchsten Punkt der Montee de la Grotte erreicht, so ist man 6—700 Metres über dem Meere erhoben; wie man weiter kommt, so vermindert sich die Höhe der Felsen, ihre Form wechselt, einige Gesträuche und Grasplätze erscheinen zerstreut auf ihnen, überall herrschen Unfruchtbarkeit und Einsamkeit. Allmählig verändert sich die Scene, die Straße sinkt sanft abwärts in ein kleines wildes aber frisches gut angebauetes, mit Getreide und Obstbäumen angepflanztes Thal, und wo man einige zerstreute Häuser findet, die den Weiler St. Johann bilden; man wandert ferner zwischen mehr oder weniger zusammentretenden Bergen, von deren Gipfeln eine Menge Bäche herabstürzt. Bei St. Thibaut de Coux stürzt einer der ansehnlicher ist als die andern, von dem Felsen herab, die Höhe seines Falles beträgt 150 Fuß, er verbreitet sein nasses Gestäube weit umher, und vereinigt sich dann mit der Yere, einem Bergstrome, der etwas tiefer auch einen Wasserfall bildet, der so regelmäßig ist, als wenn

*) „Ueber diese, auf Napoleons Befehl, nahe beim Felsendurchgange Emanuels, neuangelegte, minder steile, im Jahre 1813 eröffnete Felsengalerie, soll der Supplementband Nachrichten enthalten."

er ein Werk der Kunst wäre; jene Cascade von Coux beschreibt Rousseau auch wie die Montee de la Chaille; er nennt sie die schönste, die er in seinem Leben sah. Dies ist der letzte interessante Anblick, den der Reisende bis Chambery hat; unmittelbar darauf macht er seinen Weg ¼ Stunde lang, über die Trümmer von einem Theile eines Berges, der vor 36—40 Jahren herabstürzte. Die Gegend durch die man sich von dieser Seite Chambery nähert, hat ein frisches Ansehen; die Straße ist angenehm und oft von schönen Nußbäumen beschattet, die Aussichten sind beschränkt, aber mahlerisch und mannigfaltig.

Chambery ist die alte Hauptstadt Savoyens, ehemalige Residenz der Grafen und Herzoge, und war der Hauptort des Montblanc-Departemens; es ist nichts weniger als eine schöne Stadt, die meisten Gassen sind eng, krumm, finster, schwarz, die düstern Häuser sind hoch, und mit Schiefern gedeckt, man sieht nur einige schöne Gebäude. Die vielen papiernen Fenster, die man oft an wohlgebauten Häusern und in den schönsten Straßen findet, machen eine fatale Wirkung. Die sogenannte bedeckte Straße, die eine der Hauptstraßen ist, hat ihren Namen von einer Art von Schirmdach, das sich von der einen Seite her bis in die Mitte der ganzen Straße, so lang sie ist, zieht; diese Decke besteht aus großen Bretern, die so hoch wie die Häuser auf Pfosten ruhen; eine Menge Buden und Kramläden befindet sich darunter; diese häßliche Galerie schützt gegen Sonne und Regen, und ist der Sammelplatz der Müßiggänger, deren es in dieser, mit allem Handel und aller Industrie, fast ganz unbekannten Stadt, wo auch die nöthigsten Lebensmittel wenig kosten, eine Menge giebt. Ueberhaupt ist die Faulheit eine herrschende Krankheit in Chambery, so sehr, daß Baumwollenmanufakturen nicht errichtet werden konnten; weil sich

keine Arbeiter finden liessen. Die Langeweile ist getreue Gefährtin dieses faulen Lebens, sie macht die Stadt traurig, und ist Schuld daß sich kein Reisender hier lange aufhalten mag; es ist kein Leben in den Straßen, man begegnet nur unbeschäftigt herumlaufenden und herumgaffenden Menschen, deren Anblick jedem eckelhaft ist, der Thätigkeit liebt. *)

Auf dem Platze L'Ans ist eine Fontäne mit einer sehr schönen weiblichen Statue; der Platz St. Leger ist auch ein gewöhnlicher Stell dich ein, für die Neugierigen und Tagdiebe. Eine Menge kleiner Bäche mit Brückchen sieht man hier überall. Das Portal der heil. Capelle und die Cathedralkirche werden von Kennern bewundert; man besucht auch noch die Jesuiter-Kirche und die Kirche Notre Dame. — Merkwürdig sind im alten Schloße die Treppe und einige Frescogemälde der Brüder Galiari. Dies Schloß wurde zweimal ein Raub der Flammen; man hat den Resten dieses Werkes der gothischen Baukunst neue Gebäude beigefügt, um der Präfektur einen Wohnplatz zu verschaffen. Dies Schloß, welches im Anfange des vorigen Jahrhunderts die königliche Familie beherbergte, ist weder schön noch groß, und hat gar nicht das, einem Königspalaste gebührende äußere Ansehen. Die Schloßkirche ist ein gothisch-arabisches Gebäude, aber seine Vorderseite nach dem Schloßhofe, ist nach italienischen Rissen in neuern Zeiten

*) „Die Stadt Chambery die am Fluße Leiße liegt, enthält ungefähr 12000 Einwohner. Sie hat 2 Kirchen, die Cathedralkirche und die Kirche unserer lieben Frauen. Der Garten der alten Herzoge von Savoyen, ist ein sehr schöner Spaziergang, und auf einem öffentlichen, mit herrlichen Springbrunnen verzierten Platze pflegen sich zu jeder Stunde des Tages, die Müßiggänger zu versammeln. Jeder Einwohner der nur einigermaßen zu leben hat, bringt seine Tage in ruhiger Unthätigkeit zu."

aufgeführt worden. Sie enthält Bilder und Schnitzwerk in Menge, der gute Geschmack hat aber vieles daran auszusetzen.

Die Zahl der Einwohner mag etwa 9—10000 seyn. Auf der Central-Bibliothek sieht man ein Basrelief, das man zu St. Jean de Maurienne beim Grabmale eines alten Herzoges fand; es hat großen Werth. Die nothwendigsten Lebensmittel sind hier sehr wohlfeil.

Chambery hat nichts Angenehmes als seine herrliche Lage und seine Promenaden, deren eine in der lachenden Ebene von Vernay liegt, und 6 schöne Reihen von Linden hat; die andere ist auf einer anmuthigen Terrasse die zum Schloße gehört, im Garten der alten Herzoge. Das merkwürdigste Gebäude von Chambery ist die neue, für 3000 Mann Infanterie und Cavalerie erbauete Caserne; die meisten Häuser haben 3 Stockwerke. Vor der Revolution war Chambery mit einer Mauer und einem Graben umringt; man zerstörte sie, ersetzte sie aber nicht wie es an andern Orten gewöhnlich ist, durch Promenaden. Man zeigt hier auch das Haus wo Rousseau und Frau von Warens wohnten. — Sehr viele Boutiquen sieht man an den Hauptstraßen, fast in jedem Hause; man erkennt hier auch schon den Geschmack der südlichen Länder für die Süßigkeiten, an der Menge und Mannigfaltigkeit, von allerlei Zuckerwerk, das überall feil steht. Ganz nach italienischer Art, sieht man an allen Ecken der Straßen gekochte und abgezogene Kastanien für den gemeinen Mann, wie eine Art Suppe zubereiten, und in Kesseln fertig stehen.

Ein kleiner Canal, den man von hier durch die Wiesen bis zum See Bourget gegraben hat, zu dem die Leisse und Albane das Wasser hergeben, hätte kleine Schiffe tragen, und also den Ort mit der Rhone, und den Handel mit Frankreich verbinden können, da der See seinen Abfluß in die Rhone hat; aber man hatte nicht recht nivellirt, und

auch den Canal zu klein gemacht, so daß der Endzweck nicht erreicht wurde. Doch versichern Kenner, daß die Sache noch ausführbar seye, wenn man die Isere damit in Verbindung bringe. Man findet hier einen ziemlichen Seidenbau. Aber etwas sehr wichtiges ist, die Manufaktur von seidenen Floren zu Damenkleidern, die hier von großer Schönheit, und außerordentlicher Dauerhaftigkeit gemacht werden, und welche Kenner, den französischen Floren vorziehen. Man sieht hier die berühmte Gaze de Chambery von unzählichen Mustern und Zusammensetzungen der Farben, aber die Fabrik ist nicht in Einem Gebäude beisammen, sondern in den Wohnungen der Arbeiter zerstreut. — Man findet hier auch eine Seidenmühle und öffentliche Bäder. Die Schönheit und Grazie der Weiber in Chambery, wird von allen Reisenden bewundert. Die Sprache und die Sitten der feinern Welt, sind hier, so nahe an Frankreich, fast ganz französisch. — In Chambery wurde der berühmte Abbe von St. Real gebohren, und Rousseau in seiner Nähe; er brachte nach seiner Aussage hier die schönsten Jahre seines Lebens zu.

Die Lage von Chambery gefällt nicht weniger durch die Mannigfaltigkeit reitzender Aussichten als durch die Mannigfaltigkeit der Pflanzungen in der ausnehmend fruchtbaren Gegend umher; überall hat man hier anmuthige Prospekte, anziehende ländliche Spaziergänge und mahlerische Landschaftsgemälde; ein weites reiches Thal, das von Kastanienwäldchen und Obstgärten bedeckt und beschattet wird, zieht sich mit schönen Landhäusern rund um die Stadt.

* * *

„Zwei sehr kleine Flüßchen, die Albane und Leisse, vereinigen sich, nachdem sie in mehrern Wasserleitungen und in mehrern Bächen, die Stadt durchlaufen und gereinigt haben, unterhalb derselben in der Ebene von Vernay, wo sie sich mit dem Flüßchen Yere, das aus dem Thälchen St. Thibaut de Coux kommt, verbinden. Aus dieser dreifachen Vereinigung entsteht ein kleiner Fluß, der 2 Lieues von Chambery in den See Bourget fällt, dessen Nähe, die Stadt für den Handel ganz vernachläßigt, und dessen Ausfluß in die Rhone einen natürlichen, schiffbaren Canal bildet."

Die Ebene von Vernay, die sich bis zum See erstreckt, und einst ein Theil desselben gewesen seyn muß, stellt, wenn man sie von den sie umgebenden Höhen betrachtet, ein entzückendes Gemälde dar. Diese Anhöhen, die tiefer herab, mit Rebenpflanzungen, Obstgärten, Kastanienbäumen, und höher hinauf nach den Gipfeln mit Weideplätzen, Tannenwäldern und Felsen bedeckt sind, bieten Formen und Anblicke an, die eben so mannigfaltig als außerordentlich sind.

* * *

„Unter den Bergen, welche sich um Chambery herlagern, unterscheidet man den Grenier und Nivolet. Die Spitze des ersten gleicht einer festen Burg; den Namen Dent giebt man der südlichsten Spitze des zweiten, ohne Zweifel wegen seiner spitzigen zahnförmigen Gestalt. Er ist für die Bewohner der Gegend ein natürlicher Barometer, und kündigt ihnen gute Witterung oder Regenwetter an, je nachdem er sich ihnen hell und klar darstellt, oder sich mit einem Wolkenmantel umhüllt. Der Reisende, der an die Ebenen gewöhnt ist, und in die Gebirgländer kommt, täuscht sich im Anfange außer-

ordentlich in Ansehung der Entfernungen; er meint Gegenstände fast berühren zu können, die doch ein weiter Zwischenraum noch von ihm trennt. Die vorzügliche Durchsichtigkeit der Luft in den höhern Regionen, und die Abwesenheit zwischen liegender Punkte, auf denen das Auge ausruhen könnte, und die das Urtheil leiten würden, sind die Ursachen dieser Mißgriffe.

Als wir daher bei unserer Ankunft in Chambery, zum erstenmale den Dent de Nivolet betrachteten, so glaubten wir, kaum eine kleine halbe Stunde von ihm entfernt zu seyn. Aber die Erfahrung zeigte, daß man eine ganze Stunde bis zum Fuße des Berges braucht, und dann noch gegen 4 Stunden, um seinen Gipfel zu erreichen. Der Weg, den wir nahmen, war mit lebendigen Zäunen eingefaßt, deren blühende Dorngebüsche angenehme Gerüche aushauchten; einige in der Ebene oder am Abhange der Hügel zerstreute Landhäuser, bildeten da und dort die lieblichsten Ansichten.

Beim Dorfe St. Alban fängt das Steigen an; anfangs erhebt man sich nur ganz allmählig, aber bald muß man steil und mühselig empor klettern. Zeit und Geduld führen endlich, ohne alle Gefahr zum Fuße des Felsen, der den Berg krönt; er besteht aus Kalkschichten, und steigt fast senkrecht 2—300 Fuß empor. Nur auf seiner östlichen Seite ist er ein wenig abhängig, aber dabei doch so steil, daß, um ihn zu erklimmen, man zu gleicher Zeit mit Händen und Füßen sich helfen muß; ein falscher Tritt, eine unvorsichtige Bewegung, hätte uns in den Abgrund gestürzt; wir suchten uns aufs sorgfältigste davor zu hüten, und erreichten endlich glücklich das Ziel unseres Unternehmens.

Der Gipfel des Nivolet, den man etwa für 700 Toisen höher hält als das Meer, ist eine durchaus unfruchtbare, nur hier und da von einigen Gesträuchen und verkrüp-

pelten Tannen bedeckte kleine Ebene; ob wir gleich schon im Junius waren, so war doch für diese höhere Region die Zeit der Blumen noch nicht angebrochen. Der Frühling und Sommer fließen hier zusammen, und den übrigen Theil des Jahres hindurch herrscht der Winter. Die Aussicht ist hier allerdings bewunderungswürdig; man erblickt die azurnen Wellen des Sees Bourget, den langen Rücken des Berges Le Chat, (Epine) der ihn auf der Westseite begrenzt, und 200 Met. höher ist, als der Platz wo man sich befindet; die Berge Grenier, die auch eine merkwürdige Felsenspitze darstellen, den Dent de Grenier, die höchste in der Gegend, da sie 550 Met. höher ist als der Dent de Nivolet; die düstere Stadt Chambery und ihr reitzendes Thal, das Thal von Montmelian, das die Isere wässert, und das durch seine Weine bekannt ist, die reichen Weiden von Banges, endlich die Gebirgketten, die terrassenweise, wie Treppenstufen sich hinter einander zu den Alpen erheben, deren majestätische Gipfel gegen Osten die Perspektive schließen.

Ungeachtet der Pracht und Mannigfaltigkeit des Schauspieles, das wir vor uns hatten, konnten wir doch wegen der Hitze nicht lange verweilen, da sie durch keinen Schatten gemildert wurde. Wir machten wieder den nemlichen Weg den Felsen herab, auf dem wir hinaufgekommen waren, ohne irgend einen Unfall zu haben, und lagerten uns auf einem Rasenteppich, da uns nach diesem gefährlichen Herabsteigen ein Augenblick Ruhe nöthig war, wurden aber nicht wenig überrascht auf unsere Reden, immer eine fremde Stimme antworten zu hören; aber bald erkannten wir sie, es war die unglückliche Nymphe, welche einst die Gefühllosigkeit des Narcissus in die wildesten Orte, und in die einsamsten Höhlen der Berge verbannte. Durch ihre Accente ergötzt, lehrten

wir sie einige Verse, deren letzte Worte sie immer deutlich wiederholte; endlich riefen wir ihr ein Adieu zu, und als wenn sie sich über unsere Entfernung betrübte, wiederholte sie mit immer schwächerer Stimme Adieu, Adieu, Adieu.

Die Gegend von Chambery erzeugt Getreide, Gemüse und Wein in Menge; an der Seite des Obstbaumes wächst der zur Seidenzucht bestimmte weiße Maulbeerbaum. Bei der Pflanzung der Reben beobachtet man verschiedene Methoden; bald läßt man sie auf der Erde herum kriechen, bald richtet man sie auf, und bildet Bogengänge von ihnen; bald pflanzt man sie am Fuße von Kirschbäumen oder Ahornbäumen, die in geraden Linien stehen, sie schlingen sich dann um ihre Stämme und rund geschnittene Kronen, und ziehen sich gewöhnlich in grünen Guirlanden von einem Baume zum andern, und diese Linien von Bäumen und Reben nennt man Hutins; neben denselben pflanzt man Getreide, und nach der Erndte noch Gemüsearten oder Buchweizen (bled noir.) So giebt das nemliche Feld oft in einem Jahre vier verschiedene Erndten. Dieser Ueberfluß an Erzeugnißen ist aber nicht allein das Werk des Fleißes der Bewohner dieser Landschaft; der öftere Regen und die vielen Bäche in dieser Gegend, unterhalten beständig eine, der Vegetation günstige Feuchtigkeit in dem Boden, deren Wirkung durch die von den Seiten der Berge umher zurückgeworfenen Sonnenstrahlen befördert und beschleunigt wird.

Ueberall findet man in der Nähe von Chambery reitzende Ansichten, und anmuthige Ziele für Promenaden; einige derselben sind z. E. die mineralische Quelle von La Boisse, Bout du Monde und Charmettes. Eine halbe Stunde unterhalb Chambery bietet die Quelle von La Boisse schwachen Mägen ein klares und mäßig eisenhaltiges Wasser zur Stärkung, an. Sie soll auch noch gegen

andere körperliche Unordnungen gute Dienste leisten. Die Einwohner begeben sich im Sommer Morgens früh dahin, ehe es noch heiß zu werden anfängt; doch ist die Sorge für die Gesundheit bei den meisten nur ein bloser Vorwand, denn sehr häufig läßt der Ton einer Violine, der zum Tanze einladet sie ihre Krankheiten samt den Heilmitteln, weßwegen sie hieher kamen, vergessen.

In einer andern Richtung und noch etwas weiter, liegt Bout du Monde, (das Ende der Welt,) sein Anblick gefällt melancholischen Spaziergängern und Freunden wilder Natur; es ist eine enge Schlucht zwischen senkrecht abgeschnittenen Bergen, die an ihrem obern Hintergrunde durch eine enorme Masse von Felsen verschlossen ist. Mehrere Bäche stürzen vom Gipfel derselben als Cascaden in ein halbcirkelförmiges Bassin herab; ihr vereintes Wasser bildet die Leisse, und setzt etwas weiterhin eine Papiermühle in Bewegung. Eine Stunde von Chambery gegen Süden liegt ein Ort den man Aux Abimes, oder die Abgründe von Myans nennt, am Fuße des Berges Grenier. Man erblickt eine Gruppe von Hügeln, die von herabgestürzten Massen dieses Berges entstanden, deren ehemaligen Platz man an seiner zerrissenen Seite noch sehen kann. Die Tradition des Landes behauptet, daß einst im Jahre 1249 hier eine Stadt verschüttet worden seye.

Aber von allen merkwürdigen landschaftlichen Partien in der Nähe von Chambery, ist die interessanteste sowohl für sich, als wegen der Erinnerungen die sie weckt, die von Charmettes, ein isolirtes Haus, das eine ¼ Stunde südlich von Chambery liegt. Man weiß daß der unsterbliche Verfasser der Neuen Heloise, dieser außerordentliche Mann, den das Feuer seines Genies und die Unbeständigkeit seines Gemüthes, beständig quälte und umhertrieb, an diesem romantischen Orte, die

nach seiner Versicherung glücklichste Zeit seines Lebens, mit seiner Wohlthäterin und Freundin, Frau von Warens, zubrachte. „Zwischen zwei ziemlich hohen Hügeln, sagt Rousseau im 5ten Buche seiner Bekenntnisse, ist ein kleines Thälchen, das sich von Norden nach Süden zieht. Zwischen Kieseln und Bäumen schleicht ein Bächlein durch dasselbe hin; längs desselben sind an dem Abhange der Hügel einige Wohnungen zerstreut, die großen Reitz für jeden haben, der ein verborgenes und etwas wildes Asyl liebt. Wir wählten das anmuthigste derselben, es gehörte M. Noiret, einem Edelmanne, der in Diensten war."

„Die Wohnung war sehr angenehm; vor ihr war ein terrassenmäßig angelegter Garten, über ihr eine Rebenpflanzung, unter ihr ein Baumgarten, ihr gegenüber ein Kastanienwäldchen, ganz in ihrer Nähe eine Quelle, etwas höher auf dem Berge waren Wiesen zur Unterhaltung des Viehes; kurz, da war alles, was für eine kleine ländliche Haushaltung, wie wir sie hier zu haben wünschten, erforderlich war. Von dieser Wohnung nahmen wir, wenn ich mich noch recht erinnere, gegen das End des Sommers 1736 Besitz. Ich war an dem ersten Tage, an dem wir hier schliefen, außer mir; o Mama sagte ich zu dieser lieben Freundin (Frau von Warens) indem ich sie in die Arme schloß, und mit Thränen der Rührung und Freude überströmte, dies ist die Wohnung der Unschuld und des Glückes, wenn wir sie hier nicht eines beim andern finden, wo wollen wir sie dann sonst suchen."

Welche liebliche Einfalt in dieser kleinen Erzählung, welche Wahrheit des Colorits. Indem ich hier spazieren gieng, bemächtigte sich die Täuschung meiner Sinne, es war mir als solle ich Rousseau und Mad. Warens hier aufsuchen. Der Terrassengarten, das Rebstück, der Baumgarten, die

Quelle, der kleine Kastanienwald, alles ist noch unverändert da. Die Wohnung ist nach so vielen Jahren noch immer wie sie war, als sie dieselbe verließen. Ihr Andenken hat sich hier erhalten, überall glaubt man sie noch zu sehen. Alle Fremde besuchen dieses stille heimliche Plätzchen, welches Rousseaus Geist noch zu umschweben scheint, und oft werden hier noch ihre Namen genannt. Beim Anblicke der verschiedenen Gegenstände desselben, die der zwei interessanten Wesen beraubt sind, von denen sie einst belebt wurden, und um die sie zu trauern scheinen, und beim Gedanken an das kurze Glück, das Rousseau hier genoß, und an sein nachheriges qualvolles Leben, kann man sich einer gewissen Anwandlung von Melancholie nicht erwehren.

Für jeden Reisenden, der einmal in Chambery ist, verlohnt es sich wohl der Mühe eine kleine Excursion nach dem See von Bourget, nach Aix und Annecy und seinem See zu machen. Das Dorf Bourget und der See sind 3 Stunden von Chambery entfernt; man kommt auf einem von Nuß- und Kastanienbäumen beschatteten Wege dahin, der sich durch ein Thal hinschlängelt, das man wegen des Reichthums und der Verschiedenheit seiner Pflanzungen, für einen fortlaufenden Garten halten möchte. Man kann in der unterirdischen Capelle der Kirche von Bourget eine antike Inschrift auf einem Steine lesen, der aus einem Tempel Mercurs gekommen zu seyn scheint. „Wir giengen zu einem Bewohner des Dorfes, der in seinem Garten einen Sarcophag mit einem Skelette ausgegraben hatte, nebst einer metallenen Schaale, die er uns zeigte, worin eine kleine Urne von Glas und 2 Kupfermünzen waren, die auf einer Seite das Bild der Freiheit hatten, und auf der andern das Bild eines römischen Kaisers, der mit Lorbeern bekränzt war, mit der Inschrift: Antoninus. Aug. Pius.

Beim Dorfe Bourget setzten wir uns auf einen Nachen, um uns nach Aix führen zu lassen. Dieser See kann 5 Stunden lang und 1 Stund breit seyn, er liegt 76 Toisen tiefer als der Genfer See. Die Tiefe seines Wassers wechselt sehr; man schätzt dieselbe an gewissen Orten auf 4—500 Fuß; er wird von den Gewässern, die von Chambery herkommen, von den Strömen der Berge umher, und von Quellen in seinem Innern unterhalten. Er steht mit der Rhone durch den natürlichen Canal von Saviere, der etwa ¾ Stund lang ist, in Verbindung, und enthält mancherlei Fische, Karpfen, Hechte, Aale, Forellen rc. Eine Stunde vom Dorfe Bourget sahen wir einen Strom, der mit großem Geräusche vom Gipfel des Berges Chat herabstürzt, und eine Sägemühle in Bewegung setzt. Etwas weiter stiegen wir aus, um die ehemalige Abtei Haute-Combe zu sehen, wo einige alte Grafen von Savoyen begraben lagen, und wo jetzt eine Faience-Manufaktur ist. Ueber der Abtei ist eine sehr merkwürdige Quelle, die eine Zeitlang fließt, dann verschwindet, und nach einer bestimmten Zeit pünktlich wieder kommt (Fontaine intermittente.) Sie dringt aus der Seite eines Felsen hervor, fließt mit Geräusch und Heftigkeit 2—3 Minuten lang, bleibt dann eine halbe Stunde aus, und bricht mit der nemlichen Schnelligkeit wieder hervor.

Wir setzten unsere Wasserfahrt fort, und erreichten beim Hügel von Chatillon das nördliche Ende desselben. Dieser ist ein pyramiden förmiger Fels, den ein kleines sehr mahlerisches Schlößchen krönt. Der Besitzer desselben wußte durch glücklich gelungene Schöpfungen, einen Boden fruchtbar zu machen und zu verschönern, der vor ihm nichts als den traurigen, einförmigen Anblick von Unfruchtbarkeit darstellte. In gewissen Entfernungen ließ er Felsenstücke wegsprengen, die leeren Plätze mit Erde anfüllen, und so entstanden Amphi-

theater von kleinen, regelmäßigen Terrassen, die mit Blumen, Gemüsern, Obstbäumen prangen, und von bedeckten Rebengängen umgeben sind. Wir fuhren hierauf nach Aix, das auf der Ostseite des Sees liegt.

Die kleine Stadt Aix ist nicht schön, aber doch nicht unangenehm, liegt aber in einem lachenden Thale, am Fuße eines der zwei Berge, von denen es gebildet wird. Gegen Osten wird sie von der hohen Kuppe des Berges Azy beherrscht, westlich liegt der ansehnliche See Bourget, den man aber von dem fruchtbaren Thale der Stadt aus, nicht sehen kann, weil ihn ein kleiner Bergrücken von demselben scheidet. Man findet in Aix einen römischen Bogen, den man bisher irrig für einen Triumphbogen hielt, Reste eines Tempels, Spuren römischer Dampf- und Schwimmbäder, die der Arzt Perrier unter seinem Hause und Garten entdeckte, endlich 2 warme mineralische Quellen, deren eine die Alaun- die andere die Schwefelquelle heißt, jene hat eine Wärme von 36 ½, diese von 35 Grad. Beide enthalten reichlich Schwefel, und sollen gegen sehr viele Krankheiten gute Dienste leisten, daher sie auch alle Jahre vom Ende des Junius bis zu End des Augusts sehr stark besucht werden, besonders von Franzosen und Schweizern. Die eine Quelle hat vor der andern die Eigenschaft voraus, verwelkten Blumen und Pflanzen in kurzer Zeit wieder ein frisches Ansehen zu geben, was man schon bei mehrern mineralischen Wassern bemerkt hat.

Beide Quellen strömen ungefähr 80 Schritte von einander gerades Weges mitten aus einem festen Felsen, in beträchtlicher Menge hervor. Mit einiger Wahrscheinlichkeit läßt sich dem Wege nachspüren, auf dem diese Wasser herbei kommen, denn es steigen ungefähr ¼ Stunde oberhalb der Quellen auf einer Wiese, warme Dünste aus einer Oeffnung

der Erde auf. Der Felsen aus dem das Wasser fließt, dient zur Wand des Hauses, in welchem die Wasser gesammelt und gebraucht werden; die Gebäude sind zum Theil noch neu, von guter Architektur, und wohl eingerichtet.

Die Alaunquelle fällt, wie sie aus dem Felsen kommt, in ein Bassin, um das sich ein hoher und weiter Mauerbogen zieht; aus demselben fließt sie in ein anderes, das viel größer und tiefer ist; dieses letztere, das erst wieder ausgebessert worden ist, scheint sehr alt zu seyn; die Römer bedienten sich wahrscheinlich desselben zum Schwimmen. Zwischen diesen beiden Wasserbehältern springt ein starker Strahl von gemeinem süßem Wasser in die Höhe, dessen erquickende Kühle sehr gegen die brennende Hitze des Alaunwassers in den Bassins neben an, absticht. Das Wasser der Schwefelquelle wird an dem Orte wo es hervorkommt, sogleich von bleiernen Röhren in Empfang genommen, die es in verschiedene Bassins leiten, das Gebäude welches dieselben in sich faßt; heißt das königliche Gebäude, und ist dieses Namens nicht unwerth; es ist in der Form eines Cirkelabschnittes gebauet; überall in demselben sind Badekabinetchen von allerlei Arten angebracht; sie haben sämtlich eine gewölbte Decke, mit einer runden Oeffnung in der Mitte, aus der die Dämpfe hinaus ziehen, und die nach Gefallen geöffnet und verschlossen werden kann.

Es ist Schade, daß die Wohnhäuser und Gasthöfe in Aix nicht besser eingerichtet sind; in friedlichen Zeiten kommen hier wohl 4—600 Badegäste zusammen; wie sehr würde das Vergnügen derselben durch zweckmäßigere Einrichtungen gewinnen! Die Römer sollen zuerst diese Bäder benutzt und sie Aquas Allobrogum, auch Aquas Gratianas genannt haben. Da hier noch viele römische Ueberreste vorhanden sind, so ist das wohl außer Zweifel. Im Jahre 1772, wurde im Garten

einer Dame des Ortes, in der Nähe der sogenannten Alaunquelle, etwas aufgegraben, und man fand nicht allein einen cimentirten Canal für eine Wasserleitung, sondern auch zwei gewölbte Gemächer, wo dieser Canal hineinführt, und deren Decken durch Säulen von Backsteinen getragen wurden. Allem Anscheine nach waren hier Bäder. Die Gewölbe waren so fest, daß sie ein schweres Haus trugen, ohne zu weichen. An einem der Backsteine die 18 Zoll ins Gevierte hatten, war der Name Gratianus deutlich zu lesen; welches der, in ältern Schriften angeführten Sage, Gratian habe die hiesigen Bäder bauen lassen, ein Gewicht giebt.

Aix scheint sehr arme Einwohner zu haben, wahrscheinlich sind die warmen Bäder desselben die Ursache davon. Die Leichtigkeit sich einen dürftigen Unterhalt zu verschaffen, und die Gewißheit alle Sommer von den hier zusammenkommenden Badegästen so viel zu verdienen als nöthig ist, um den Winter über nicht zu verhungern, erstickt allen Fleiß. Der Savoyische Adel hält viel auf Badekuren; wer unter den Edelleuten dieser Provinz nicht geradezu durch die drückendste Dürftigkeit von diesem Vergnügen ausgeschlossen wird, der geht des Jahres wenigstens einmal mit seiner Familie nach Aix, um da das einförmige Leben der alten rauchigen Ritterschlößer, auf einige Wochen, mit dem fröhlichen Karnevalsleben eines Badeortes zu verwechseln.

Der marmorne römische Bogen, den man gewöhnlich für einen Triumphbogen ausgiebt, ist noch vorhanden, nur kann man ihn nicht ganz übersehen, weil er einen Theil der Haushaltungsgebäude ausmacht, die zum Schloße des Marquis von Aix gehören. Er ist kein Triumphbogen, sondern hatte wohl die Bestimmung Büsten von Verstorbenen aus der Familie des Pompejus Campanus zu tragen. Vom obern Theile ist etwas verloren gegangen; von den darunter befindlichen

Nischen, sind noch Inschriften vorhanden, die man sämtlich im Theatro Sabaudiæ findet. Die Hauptinschrift über dem Bogen: „C. Pompejus Campanus vivus fecit" ist noch zu lesen, und der ganze Bogen ist in sehr einfachem Style gebauet. Es ist Jammer und Schade, daß diese Ruine nicht besser geachtet und bewahrt wird.

Die Gegend von Aix bietet mannigfaltige angenehme und romantische Ansichten dar, man sieht Getreidefelder, Rebenpflanzungen, Wiesen; eine Strecke von der Straße die nach Genf führt, und an der sich Reihen von Kastanien und Linden hinziehen, dient zu einer Promenade; auch nach dem See Bourget lauft eine lange Pappelallee, wo der einsame Spaziergänger zu jeder Stunde des Tages sich seinen Träumereien überlassen kann, ohne vom brennenden Sonnenstrahle gestört zu werden. Man sieht ziemlich viel Ackerbau nahe um das Städtchen her, und der wenig entfernte See ist für dasselbe angenehm und nützlich. Der Weinbau ist gut, und der Wein, der meistens roth ist, gehört zu den bessern Arten; er ist dem Bordeauxwein ähnlich, und hat einen kleinen Nebengeschmack von Burgunder; man hätte so etwas Gutes in Savoyen nicht erwartet. Die Polenta, ein aus türkischem Weizenmehl gekochter oder gebackener Brei, mit Käse gewürzt, macht hier, so wie auch weiterhin in Italien, eine Hauptspeise des gemeinen Mannes aus.

Annecy ist 5—6 Lieues von Aix entfernt, und liegt gegen Nordosten; man kommt durch das 3 Lieues von Aix liegende Dorf St. Felix, und durch das Dorf Albin. Das Städtchen Annecy enthält etwa 5000 Einwohner; es ist schlecht gebauet, und soll sehr alt seyn; plumpe und düstere Bogengänge verengen die meisten Straßen; aber die Lage des Städtchens an dem nördlichen Ende eines schönen Sees, in einem großen, äußerst fruchtbaren, rings umher mit hohen

Bergen eingeschlossenen Becken, ist die reizendste die man sich denken kann. Einen Besuch verdienen die alte Cathedralkirche, deren Chor mit Verzierungen bereichert ist, die der Geschmack nicht verwirft, und das bischöfliche Palais, ein edles und bescheidenes Werk der neuern Baukunst. Man findet hier nützliche Etablissemens, Industrie und Thätigkeit bei den Einwohnern. In dem ehemaligen Kloster de la Visitation ist eine Indiennefabrik; dann findet man hier eine Fabrik für Schwefelsäure, eine Glasfabrik und Baumwollenspinnerei. Das Collegium der Barnabiten ist der Sitz einer Secondärschule, wo man mit gutem Erfolge in den Anfangsgründen der Sprachen und Wissenschaften Unterricht ertheilt. — Man zeigt hier auch das Haus, wo ehemals die Freundin Rousseaus Frau von Warens wohnte.

Was die Reisenden am meisten hieher zieht, ist der stille See, den ein Halbcirkel von Bergen umringt, deren nackte Gipfel und Seiten im auffallendsten Contraste mit ihren Grundlagen stehen, die mit Rebenpflanzungen, Getreidefeldern bedeckt, und mit Dörfern und Landhäusern übersäet sind. Dieser See, der 228 Toisen höher liegt als das Meer, ist 4 Stunden lang und 1 Stund breit; er enthält ungefähr die nemlichen Fische wie der See Bourget; er wird von mehrern Bächen, von einer Menge Quellen, und von Bergströmen unterhalten, die, wenn der See schmelzt, in Cascaden von den benachbarten Höhen herabstürzen; der Ablauf seiner Gewässer wird durch zwei Canäle bewirkt, die sich durch die Stadt ziehen, und sie in mehrere Inseln abtheilen; beide Canäle vereinigen sich in einer kleinen Entfernung unterhalb der Stadt in einen einzigen Fluß, der sich unter dem Namen des Thion, in den Fier ergießt.

* * *

„Wir machten uns den andern Morgen auf den Weg nach Carouge am Genfersee, verließen Aix und passirten den Fluß Fier, auf einer Brücke, die aus einem einzigen Bogen besteht, und die beiden Seitenwände einer tiefen Bergschlucht mit einander verbindet. Der Fier führt eben so wie der Cheran Goldkörnchen bei sich, die von den Bewohnern der umliegenden Gegend, sehr fleißig aufgesucht werden.

Eine Viertelstunde jenseits des Dorfes Chable giengen wir vom Wege ab, um die Carthause von Pommier zu besuchen. Sie liegt einem schönen Thale gegenüber, am Fuße eines steil abgeschnittenen Berges. Doch fanden wir keine Spur mehr von ihrer ursprünglichen Bestimmung; Genfer Kaufleute haben gegenwärtig die Stelle der Kinder des heiligen Bruno eingenommen; in diesem ehemaligen Orte der Buße und des frommen Nachdenkens, wird jetzt Faiance fabricirt und Bier gebraut. Wir wußten es ehe wir dahin kamen, und doch war es uns im höchsten Grade auffallend. Der Mensch kann sich eines gewissen Eindrucks von Traurigkeit nicht erwehren, wenn er einen der Religion ursprünglich geweihten Ort, zu einem profanen Gebrauch verwendet sieht; es gehört Zeit dazu, ehe der Verstand billigen kann, was das Gefühl tadelt.

Bald darauf kamen wir nach Carouge. Diese kleine Stadt liegt in einer Ebene an dem linken Ufer der Arve, die aus einem Felsen an dem äußersten Ende des Chamounythales entspringt, und sich unterhalb Genf in die Rhone ergießt. Die Straßen dieser neuen Stadt sind breit und regelmäßig, und die Häuser in einem schönen Style erbaut. Die Könige von Sardinien, eifersüchtig auf den Handel und blühenden Wohlstand der Stadt Genf, wollten der letztern ganz in ihrer

Nähe eine Nebenbuhlerin entgegensetzen, allein der Erfolg entsprach ihrer Erwartung nicht; denn Carouge, anstatt sich durch Industrie auszuzeichnen, wurde sehr bald eine Freystätte aller Laster und aller Verbrecher, und erhöhte nur noch den Ruhm einer Stadt, deren Wohlstand sie verdunkeln sollte. Ein offenbarer Beweis, daß auch die öffentliche, eben so wie die Privatwohlfahrt, nur allein durch Talente und gute Sitten gegründet und erhalten werden kann.

Auf unserer Rückreise von Carouge nach Chambery, schlugen wir einen andern etwas weitern Weg, als über Annecy ein. Wir giengen nemlich durch den Flecken St. Julien, in dessen Nähe sich ein Gipsbruch befindet, und über den Berg Sion, in das Dorf Frangy, wo ein ziemlich guter Wein wächst. Jenseits desselben brauchten wir 1 ½ Stunde Zeit, um auf einem äußerst steilen, beschwerlichen Wege den Berg Clermont zu ersteigen, von dessen Gipfel man nachher immer abwärts bis in das Städtchen Rumilly geht. Dieses Städtchen ist nichts als ein elender Flecken, wo, wie in den meisten Städten von Savoyen nicht die geringste Spur von Industrie zu finden ist, hier herrscht überall Mangel und Elend. Uebrigens ist dennoch Savoyen kein so armseliges Land, als wofür es gewöhnlich gehalten wird. Die Hälfte davon ist zwar für den Ackerbau gänzlich unbrauchbar, allein das übrige bringt an vielen Stellen einen Ueberfluß von Produkten aller Art hervor. Die Savoyarden sind eben so ökonomisch als arbeitsam, sie beschäftigen sich äußerst fleißig mit der Viehzucht und dem Ackerbaue, und kennen theils die Genüße des Luxus nicht, theils fühlen sie das Bedürfniß derselben nicht.

Ungefähr eine Stunde von Chambery verließen wir unsern Wagen, und giengen um der drückenden Sonnenhitze auszuweichen, auf einem Fußpfade fort, der sich durch ein kleines,

mit der Heerstraße parallel laufendes Thal zog. Der Boden war durchaus mit einem dichten, herrlich grünen Rasen bedeckt, der mit der buntesten Farbenpracht der niedlichsten Blumen prangte. Das ganze Thal war mit Ulmbäumen und Zuckerahornen besetzt, unter deren dichtem Schatten wir beständig fortgiengen, und wobei Weinranken, die sich bis an den Gipfel derselben hinauf gewunden hatten, in schwebenden Blumengewinden über uns herabhiengen. Im dichten Laube der Bäume girrte eine zahllose Menge von Turteltauben, und zu unsern Füßen schlängelte sich ein krystallheller Bach murmelnd dahin. Wir genoßen in diesem kleinen Thale ein unaussprechliches Vergnügen, und giengen dabei, um die Dauer desselben möglichst zu verlängern, so langsam fort, daß die Nacht anbrach, ehe wir Chambery erreichten.

* * *

„Der Weg von Aix nach Chambery, das 2 Stunden davon entfernt ist, ist vortreflich und höchst angenehm, auf beiden Seiten größtentheils, mit Nuß- und süßen Kastanienbäumen besetzt, von welchen letztern man schon von Rumilly aus, ganze Wälder antrifft. Ueberall wechseln die reichsten Wiesen, Felder und Weinberge, die hie und da mit Landhäusern verziert sind, in schönster Mannigfaltigkeit mit einander ab, und alle Früchte gedeihen hier vortrefflich, weil die beinahe senkrecht abgeschnittenen Felsen, die das Thal zwischen Aix und Chambery einschließen, die Sonnenstrahlen reflectiren, und eine brennende Hitze verursachen, welche Alles in kurzer Zeit, zur Reife bringt. Auch soll der Winter hier nicht so lange dauern als in Genf, weil dieses Thal gegen Norden gesperrt, gegen Süden aber offen ist. *)

*) „Der Weg von Aix nach Chambery ist schön, er lehnt sich an das Gebirg an, wo man seinetwegen Felsenstücke mit großen Kosten wegsprengen mußte."

*
* *

„Von Aix her nähert man sich Chambery auf einem vortrefflichen Wege, der an einem Felsengebirge mit großem Aufwande hingeführt wurde. Von dieser Höhe giebt die nahe darunter liegende, ansehnliche Stadt, mit ihren vielen Landhäusern und Gärten, in einer weiten, von entfernten blauen Bergen umgrenzten, sehr fruchtbaren Ebene, bei einem hellen Sonnenblicke nach dem Regen, einen reitzenden Anblick, eine der schönsten Aussichten, die man bei wenig Wasser finden kann. Das Große und Mannigfaltige der Bergländer, trifft hier mit der Anmuth und Lieblichkeit einer schönen, ebenen, baumreichen und bewohnten Landschaft zusammen, und eines hebt das andere.

*
* *

„Den 18. August stiegen wir vom Mont Cenis nach Lanslebourg herab, kamen nach St. Jean de Maurienne, und fuhren am 22sten durch ein angenehmes romantisches Land nach Chambery. Selten sah ich eine schönere und fruchtbarere Gegend, als die um Chambery. Korngefilde wechseln hier mit Kastanienwäldchen aufs angenehmste ab, und erheben sich allmählich zur Rechten und Linken, bis an die Gebirge, deren Abhänge mit Wäldern bedeckt, und mit Landhäusern und Meierhöfen bestreut sind.

*
* *

„Gegen Chambery herab, wird, wenn man von Aix herkommt, das Land immer schöner und reitzender. Die Stadt liegt in einer äußerst mahlerischen Gegend. Berge von einer schönen Höhe und einem feierlichen Ansehen, umschließen ein ebenes Thal, das weit und offen genug ist, um die Einbildungskraft nicht zu drücken. Durch die Ebene schlängelt

sich ein Flüßchen, zwischen Gärten und Wiesen hindurch, und belebt das ganze Gemälde mit seinen mannigfaltigen Windungen, bis es sich in einen See verliert, dessen einen Theil man zwischen den Bergen hindurch entdeckt. Man kommt über eine Anhöhe gegen die Stadt herunter, und genießt mit Wollust alle die Schönheiten, mit denen sie so reichlich umgeben ist.

* * *

„Chambery liegt in einem äußerst fruchtbaren Bassin, das eine herrliche Ansicht gewährt. Ein großes Gewässer würde dieser Gegend einen noch viel höhern Reitz geben, denn die klaren Bäche, welche dieses Thal bewässern, sind zu unbedeutend und kaum sichtbar.

* * *

„Um von Aix nach Chambery zu kommen, schlägt man sich rechts um den See gegen die französische Grenze, und entfernt sich wieder etwas von den höchsten Gebirgen Savoyens; dadurch verändert sich nun auch die Gegend wieder, bekommt mehr Fläche, und wird freundlicher. Wirklich liegt auch Chambery nach de Lucs Messungen 47 Toisen oder 282 Fuß niedriger als der Genfer See; es lag auch in dieser Gegend wieder ein sehr schönes, in neuern Geschmacke erbautes Schloß.

Die Straße die von Genf nach Aix führt, ist vortrefflich. Gleich hinter Genf hat man, wenn man den Berg Sion besteigt, manche treffliche romantische Aussichten; besonders erblickt man, ehe man nach dem Dorfe Frangy kommt, zwischen hohen steilen Felsenwänden, links in der Tiefe ein höchst reitzendes Thal; in der Nähe von Frangy wächst ein trefflicher Wein. Von diesem Dorfe aus lauft der

Weg beständig über und an hohen Bergen in mäandrischen Windungen hin, und gewährt die abwechselndsten Ansichten. Dadurch wird die Entfernung von Genf bis Turin sehr groß, die Route erhält aber nun auch Reitze, die sie ohne die häufigen Krümmungen nicht haben würde; hinter Frangy kommt man auf einem ausnehmend steilen Wege auf den Berg Clermont; in 1½ Stunde erreicht man seine Spitze und dann geht es immer bergab bis nach Rumilly. Vom Dorfe Rumilly an, wird die Straße ebener und gerader, und überhaupt bis Aix sehr bequem.

Wie die Berge in Savoyen, die höchsten in der alten Welt sind, so ist auch das Land das rauheste; es ist dasjenige, welches die wenigsten und kleinsten Flächen in den Thälern und oben auf den Bergen hat. Nur die zwei genannten mittelmäßigen Seen, und noch einige ganz kleine, sind zwischen diesen enge zusammengedrückten Gebirgen. Es hat wohl die wenigst mögliche Vegetation in seinem Schoose, weil überall Steine und Felsen sind, die auf einer gewissen Höhe nur noch Nadelholz tragen, wo etwa Stellen sind, auf welchen noch Bäume haften können; weiter oben ist alles kahl, und ganz in der Höhe lauter Eis. Es ist zum Erstaunen, daß es noch so viel hervorbringt, aber mit wie viel Mühe muß der arme und fleißige, dabei aber doch immer frohsinnige Savoyarde seine kümmerliche Nahrung dem Erdboden abgewinnen! und doch ist das Land sehr bevölkert. Manche Berge sind von unten bis oben terrassenartig angebauet, wie man dies auch häufig in den Pyrenäen findet. Schöne, zumal etwas entfernte Aussichten, sind in einem solchen Lande selten; es giebt da mehr sonderbare, und zuweilen wenn man plötzlich um eine Felsenecke kommt, überraschende Anblicke, romantische Situationen, und hie und da einladende Einöden. Geschützt und gedeckt kommt man sich überall vor, und das giebt eine nicht

unangenehme Empfindung, wenn man gerne zwischen den Bergen steckt, und sie den weit ausgebreiteten und flachen, unabsehbaren Aussichten vorzieht.

*

* *

„Verläßt man Chambery, um weiter nach dem, durch seine Citadelle berühmten, 4 Stunden weiter süd-östlich an der Isere liegenden Städtchen Montmelian, zu reisen, so kommt man an dem reitzenden Landhause des Generals Debrigue, das auf der rechten Seite der Straße liegt, vorbei. Dieser General, dessen Geburtsort Chambery ist, hat sich endlich, nachdem er bisher sein Leben in Indien zugebracht hat, wo er sein Glück machte, und die Truppen des Tippo Saib commandirte, sich in sein Vaterland zurückgezogen. Die Eleganz seines Landsitzes überrascht um so mehr, da man so etwas in Savoyen nicht erwartet hätte, welches wohl anmuthige ländliche Asyle um Chambery her enthält, aber wenig eigentliche ländliche Prachtgebäude. Dieser Landsitz zeichnet sich durch seine ungemein schöne Boskete aus, die besucht zu werden verdienen. Das 4 Stunden lange Becken, das man seiner ganzen Länge nach von Chambery bis Montmelian durchreist, hat ein sehr frisches Ansehen, und ist eine sehr fruchtbare, wohlangebaute, herrliche Landschaft. Diese Ebene liegt zwischen den Bergen von Grenier, die man in einer Entfernung von etwa ½ Stunde, auf der rechten Seite sieht, und den Bergen von Beauges oder Montmelian, an deren, mit Rebenpflanzungen bedecktem Fuße, der Weg hinführt. Diese Ebene lauft auf einer mäßigen Anhöhe hin, welche das Becken von Chambery und das Iserethal von einander absondert; der Weg ist so nahe an der französischen Grenze, daß man meistens nach Dauphine hinein sieht.

Es wäre leicht einen Canal aus der Isere, nach dem See Bourget zu führen. Die 2 Bergketten von Beauges

und von Grenier, sind Kalkgebirge, und ganz verschieden von der Natur der eigentlichen Alpen, von denen eine Kette auf der linken oder Südostseite der Isere sich gegen Süden hinzieht, und die sich durch ihre spitzigen Kämme, durch ihre ganz nackten Felsengerippe, durch die Hörner und Zacken, die mit ihren, von ewigem Schnee bedeckten Gipfeln, in die Wolken dringen, charakterisiren. Jene 2 Bergketten erreichen da wo sie am höchsten sind, nicht ganz 2000 Met., wodurch sie weit unter die Alpen herabsinken. Die Berge von Grenier werden durch die Ebene von Graisivaudan, die sich von Montmelian bis Grenoble herabzieht, von der an der Südostseite der Isere hinstreifenden Kette von Urgebirgen, abgesondert. Ueberall umher von mannigfaltigen, imposanten, prächtigen Gebirgansichten umgeben, kommt man endlich nach Montmelian, auf einem Wege, der von Bäumen aller Art, besonders von Weiden, Maulbeerbäumen und Nußbäumen begrenzt, und zuweilen beschattet wird; er stößt gerade auf den steilen schwarzen Felsen, auf dem sich ehemals das Fort von Montmelian erhob, und der den Ausgang zu verschließen scheint.

*) Montmelian hat 13—1400 Einwohner, und besteht aus 2 kleinen Straßen; es liegt 140 Toisen höher als das

*) „Entfernungen der Orte auf der Route von Montmelian bis Turin: Von Montmelian bis Maltaverne 3 Lieues, von Maltaverne bis Aiguebelle 3 Lieues, von Aiguebelle bis La Chapelle 4 Lieues, von La Chapelle bis St. Jean de Maurienne 5 Lieues, von St. Jean bis St. Michel 4 Lieues, von St. Michel bis Modane 5 Lieues, von Modane bis Verney 4 Lieues, von Verney bis Lanslebourg 4 Lieues, von Lanslebourg bis Mont Cenis 6 Lieues, von Mont Cenis bis Molaret 6 Lieues, von Molaret bis Susa 4 Lieues, von Susa bis St. Georges 3 Lieues, von St. Georges bis St. Antonin 2 Lieues, von St. Antonin bis Avigliano 3 Lieues, von Avigliano bis Rivoli 3 Lieues, von Rivoli bis Turin 3½ Lieues, zusammen 62½ Lieues.

Meer. Seit der Zerstörung des Forts, das außerordentlich fest war, und eine sehr starke Garnison hatte, enthält es nichts Wichtiges mehr. Dieses wurde im Jahre 1600 von Heinrich IV. eingenommen, aber bald wieder zurückgegeben; Ludwig XIII. belagerte Montmelian 13 Monate, und mußte wieder abziehen. Im Jahre 1691 wurde es, weil der Herzog von Savoyen Theil an der Coalition gegen Frankreich nahm, von Catinat belagert, und nach 33 Tagen zum 2ten Male eingenommen. Im Jahr 1705 wurde es von den Franzosen, unter Ludwig XIV. nach einem langen Wiederstande erobert und geschleift. Die Spanier die sich in der Folge Savoyens bemächtigten, stellten es zum Theil wieder her; allein in dem Kriege von 1741—1748 zerstörten es die Franzosen noch einmal, und aus den Ruinen wurde 1777 die schöne Isere-brücke auf der Südseite der Stadt gebauet. Wäre diese Festung nicht schon so verfallen gewesen und gehörig vertheidigt worden, so hätte sie den Franzosen im September 1792 das Eindringen in Savoyen wohl sehr erschweren können. Sie hatte ehemals einen sehr tiefen in den Felsen gehauenen Brunnen, der ihr hinlänglich Wasser verschaffte. Es waren weit höhere Felsen rund um sie her, als der ist, auf dem sie stand, allein für Kanonen waren sie ganz unzugänglich, und für das kleine Gewehr viel zu entfernt.

Montmelian hat eine köstliche Lage an der Isere und am Eingange in 4 Thäler. Daher ist auch die Aussicht auf dem Felsen der Citadelle unvergleichlich. Dieser isolirte Felsen stellt einen abgekürzten Kegel dar; die Plateforme oben ist mit den Ruinen des ehemaligen Forts überstreut, und in Absicht der Aussicht, ist er ein wahres Belvedere; überall erblickt man auf ihm in einiger Entfernung äußerst wilde Felsen, die sich in den Wolken verlieren, und hie und da mit Schnee bedeckt sind; von ihrem Fuße an sind sie aber

weit hinauf auf ihrer Südseite mit Reben bedeckt, die durch Bergquellen gewässert werden und einen Wein hervorbringen, der in Italien geschätzt wird. Ganz in der Tiefe erscheint das ziemlich weite und sehr anmuthige Thal, aus welchem die schiffbare, und große Flößen tragende Isere hervorströmt, und dem Boden durch ihre Feuchtigkeit ein frisches grünes Ansehen giebt; *) man blickt ins Thal das von Chambery herkommt, ins westliche reitzende Thal Graisivaudan, wo man in einer Entfernung von 2 Stunden das Fort Barraux erblickt, das auch an der Isere steht, und dies Thal beherrscht; unten um den Felsen her sieht man die zerstreuten Häuser von Montmelian, eine Menge Gärten, Wiesen, Obstbäumen, sogar einige Getreidefelder. Bei Montmelian durchkreutzen sich 2 große Straßen, deren eine von Genf und Lyon herkommt, und sich über den Mont Cenis nach Turin zieht; die andere kommt südwestlich aus Dauphine neben der Isere herauf, und führt gegen Nordosten, und dann gegen Südosten nach der Tarantaise, über den kleinen Bernhard, nach dem Thale von Aosta.

Die Bergkette von Beauges macht bei Montmelian auf einmal einen spitzigen Winkel gegen Osten, und stellt eine

---

*) „Die Isere entspringt beim Berge Iseran, an der Grenze der Tarentaise, bey Montmelian wird sie schiffbar. Der Schiefer den sie bey sich führt, giebt ihrem Wasser eine bläuliche, schmutzige Farbe; ihr Lauf hat viele Krümmungen, und doch ist er reißend, und wird es noch mehr durch den ungestümmern Drac, der sich in der Gegend von Grenoble mit ihr vereinigt; ihre Ueberschwemmungen sind furchtbar; sie richtet oft in den heißen Sommermonaten, wenn der Schnee häufig in den Gebirgen schmelzt, in dem reitzenden Graisivaudanthale traurige Verwüstungen an, in diesem herrlichen Thale, das so ganz bestimmt zu seyn scheint, den ungestörten Genuß einer harmlosen Ruhe zu gewähren, das sein schöner Strom nur zu durchkreisen scheint, um es fruchtbar zu machen und zu verschönern.“

sehr steile Südseite dar, besonders in der Höhe; auf ihrem untern Theile ist sie überall, wo Menschenhände hinkommen konnten, mit reichen Rebenpflanzungen bedeckt, die den beliebtesten Wein Savoyens hervorbringen. Der Contrast zwischen den wilden Felsen in der Höhe umher, und ihren tiefern Gegenden und dem Thale, wo Alles mit der lebendigsten mannigfaltigsten Vegetation prangt, und das Gewässer der Isere ein so großer Schmuck der Landschaft ist, bildet das interessanteste Gemälde. Montmelian nimmt den schmalen Raum zwischen dem hervortretenden Fuße der Bergkette von Beauges, und dem rechten Ufer der Isere ein. Jenseits des Flußes ist das Ufer ebenfalls sehr schmal, wegen der stark sich vordrängenden Hügel, welche die erste Stufe der hinter ihnen sich erhebenden Alpen ausmachen.

Gleich ober- und unterhalb dieses engen Passes, erscheint das Isere-Thal in der Gestalt zwei breiter Ebenen, die eben so schön als ausgedehnt sind, ungeachtet der sehr häufigen Verheerungen, die der Strom in ihnen anrichtet. Das nordöstlich von Montmelian an der Isere sich hinaufziehende Thal, heißt das Isere-Thal im engern Sinne, oder La Combe de Savoie, es stößt 3 Stunden von Montmelian auf das nach Südosten hinlaufende große Thal von Maurienne, und verlängert sich selbst gegen Osten, wird nach einigen Stunden enger, und lauft bis Conflans, wo das Thal von Tarentaise seinen Anfang nimmt. Das gegen Südwesten von Montmelian laufende Thal, bei dessen Ursprung sich gegen Norden das Bassin von Chambery öffnet, ist das berühmte und prächtige Thal von Graisivaudan; es dehnt sich gegen Süden bis nach Grenoble aus; links neben demselben zieht sich die schon genannte Alpenkette hin, rechts die Kette der Berge von Grenier und von der großen Carthause.

Die Straße zieht sich oberhalb Montmelian in den Thälern von La Combe de Savoie, und von Tarentaise immer auf der Nord- und Ostseite der Isere hin, und kommt endlich ganz östlich auf die Spitze und zum Hospitium des kleinen Bernhards, eine der Passagen von Frankreich nach Italien. Das Ober-Isere-Thal oder La Combe de Savoie ist reicher, das Thal von Tarentaise schöner. Die Kette der Alpen, die sich auf der linken Seite der Isere hinzieht, wird durch das Thal von Maurienne getheilt. Man sieht in diesem Thale die Arque, welche die Gewässer der Gebirge des Thales und des Mont Cenis der Isere zuführt, die auch die Wasser des kleinen Bernhards erhält, so wie alle Bergströme der benachbarten Gebirge, daher sie gleich unterhalb Montmelian, also am Fuße, und fast schon im Schoose der Alpen schiffbar wird, was man von keinem der andern großen Ströme sagen kann, die aus diesen Gebirgen entspringen. Der unregelmäßige und reißend schnelle Lauf der Isere erlaubt es nicht, auf ihr mit Kähnen aufwärts zu fahren, was dem Handel von Montmelian sehr nachtheilig ist.

Wer von Montmelian aus nach Italien reisen will, hat durchs Thal von Maurienne einen bessern Weg, als durch das noch weiter östlich, dem kleinen Bernhard näher liegende Thal von Tarentaise. Von Montmelian bis zum letzten Dorfe des Thales von Maurienne, am Fuße des Mont Cenis, beträgt der Weg über 30 Stunden, 3 starke Tagereisen für einen Wanderer. — Auf der steinernen Isere-Brücke bei Montmelian ist der Platz, wo man allein auf dem ganzen Wege von Chambery bis Turin den Montblanc sehen kann. Von dieser Brücke an besteigt man, wenn man über den Mont Cenis nach Turin reisen will, auf einem ziemlich steilen Wege einen der angenehmsten Hügel; auf der rechten

Seite von den Alpen beherrscht, zu denen er gehört, beherrscht er selbst links, das weite Bassin, wo die Arque und Isere sich vereinigen; beim Dorfe Planese kommt man zu der Straße, die sich auf der linken Seite der Isere von Grenoble heraufzieht, und über den Mont Cenis nach Italien führt. Die Landschaft ist mit Wiesen, Nuß- und Kastanienbäumen, Reben, und allen Arten von Pflanzungen bis zum Weiler Maltaverne bedeckt. — Man hat auf diesem Wege, besonders bei Planese herrliche Aussichten; bei diesem Dorfe sind angenehme Promenaden, die ehemals zum Schloße eines Grafen gehörten. Von Maltaverne senkt sich die Straße wieder allmählich bis Aiguebelle, und hier verengt sich plötzlich das Thal, hier dringt man in die Alpen ein, als deren Thor dies Dorf betrachtet werden kann, und über deren Centralkette man auf den Mont Cenis kommt, bis zu dessen Fuße man noch 25 bis 26 Stunden, im endlosen engen Felsen-Thale von Maurienne zurück zu legen hat. Dieses Thal war ehemals eine der 5 Provinzen, aus denen das Herzogthum Savoyen bestand.

Das Thal von Maurienne mag wohl an Mannigfaltigkeit großer Naturscenen, die sich überall dem Auge darstellen, wenige seines Gleichen haben; man sieht sich von himmelhohen Felsen umgeben, die den Einsturz drohen, von andern stürzen wie aus den Wolken zahlreiche Wasserfälle donnernd und schäumend ins Thal herab; brüllend drängt sich das stürmische Wellengewühl der ungestümmen Arque durch enge tiefe Klüfte und finstere Abgründe; kaum hat die Straße noch Raum im Gedränge der steilen himmelhohen Felsenwände; plötzlich treten die Felsen, die allen Ausgang verschließen zu wollen schienen, zurück, und ein freundliches kleines Thal, mit einem Städtchen oder Dorfe, in der Mitte schöner Fluren und blühender Wiesen, liegt vor den Augen

des erstaunten Wanderers. Die Berge zeigen sich zu beiden Seiten bald als nackte mahlerische Felsen, bald als fette Alpen mit Wäldern gekrönt; sie treten oft so nahe zusammen, daß nur noch schmale Streifen des Himmels sichtbar sind, dann öffnet sich da und dort nach der Höhe wieder eine Aussicht, und zwischen düstern Felsenwänden schimmert aus dem blauen Himmel herab, der Gipfel eines Schneegebirges in sanftem Rosenlichte.

Dieses Thal hat ungemein viel Aehnlichkeit mit dem Wallliserthale, nur findet man in diesem noch mehr Rebenpflanzungen, Gärten, Wiesen, Kornfelder, und die Natur behandelt in jenem ihre Kinder viel strenger und stiefmütterlicher; nicht ohne Mitleiden sieht man den armen und emsigen Savoyarden mit Dünger und Erde auf dem Rücken, steile Felsenpfade hinaufklettern, um da und dort ein Plätzchen anzupflanzen; jedes ebene Fleckchen Land in der Nähe wird mit unglaublicher Sorgfalt von ihm benutzt, sein Fleiß, seine Genügsamkeit trotzen der Armuth, seine Stirne ist offen und heiter, sein ganzes Wesen voll Treuherzigkeit, indeß finstere Verachtung und abstoßender Uebermuth die Gesichtszüge seines Nachbars, des stolzen Piemontesers entstellen. Nur verfolgt im Thale von Maurienne auch das Uebel unzählige Familien, das sich im Aosta- und Walliserthale in so schrecklichen Gestalten zeigt; fast vor jeder Hausthüre sieht man hier einen oder zwei Cretins, in stummen, starrem Hinbrüten, oder mit einer kleinen Arbeit beschäftigt, oder mit Steinchen wie kleine Kinder spielend, und in den brennenden Sonnenstrahlen kauernd. Gewöhnlich sind solche elende Geschöpfe taub und stumm, ihre Blicke sind stier, viehische Dummheit ist in ihrem Gesichte, oder ein grinzendes Lachen verzerrt dasselbe; entsetzliche Kröpfe hängen manchem über die Brust herab, ihr Leib ist kurz und dick, ihre Beine sind krumm,

man bemerkt an ihnen keine Spur einer Geisteskraft. Kleinere Kröpfe haben fast alle Bewohner des Thales von Maurienne; nur in den Städtchen und Flecken sind sie nicht so häufig als in den Dörfern.

Bei Aiguebelle, einem angenehmen Dorfe in einer fruchtbaren gut angebaueten Gegend kömmt man zu dem Arqueflusse, den man bis zum Mont Cenis nicht mehr verläßt. Dieses Dorf liegt auf der linken Seite der Isere, hat 7—800 Einwohner, von denen die meisten wohlhabend, mehrere reich sind; es kündigt seine Forderung an den Titel eines Fleckens, durch seine bemahlten Häuser an, die sehr mit der Armuth Savoyens contrastiren, so wie seine breite Straße mit dem engen Thale. Hier ist eine Kupfer- und Eisengießerei, beide Metalle kommen aus benachbarten Bergen. Dies Dorf steht 160 Toisen höher als das Meer. Neben dem Dorfe, das seinen Namen von seinem schönen Quellwasser hat, sieht man noch die ungeheuern Felsenstücke, welche 1750 durch eine Schneelauwine von der Höhe losgerissen wurden, und das ansehnliche Dorf Randan, die Kirche, Häuser und alle Einwohner in einem Augenblicke vernichteten und hoch überdeckten. Von hier steigt man unmerklich aufwärts, und nähert sich der hohen Alpenkette; je näher man ihr und dem Mont Cenis kommt, desto größere erhabenere Formen nimmt die Natur an, desto seltener erscheint sie in ihrer Freundlichkeit und Anmuth, desto mehr in feierlichem, majestätischem Gewande, nicht selten in drohender furchtbarer Gestalt. Zwei Stunden von Aiguebelle erblickt man das sehr alte Fort Miolan auf einem Felsen.

„Das Thal von Maurienne, welches von seinem Bergstrome, der Arque oft verwüstet, hier mit Morästen, dort mit Sand, an andern Orten mit Kieselsteinen und Felsstücken bedeckt wird, verwandelt sich öfters in einen engen

Felsenpaß. Wie man Aiguebelle verläßt, so stößt man auf einen Felsen, der die ganze Breite des Thales ausfüllt, so daß man Mühe hatte, die Landstraße hier fortzusetzen; das Thal erweitert sich nachher wieder, und verengt sich aufs neue in der Nähe von St. Jean; die Höhe der Berge an seinen beiden Seiten wechselt zwischen 2—3000 Met. Sie sind an gewissen Plätzen nackt und kahl, an andern mit Wiesen und Pflanzungen, mit Kastanienbäumen und Tannen bedeckt, überall steil, und stellen beständige Abwechslungen dar. Bei den Wohnungen, die nicht so dünne gesäet sind, als man erwarten sollte, kämpfen einige Rebenpflanzungen, die an den Seiten der Berge hängen, zugleich gegen die Bergströme, die der Regen hervorbringt, und gegen den, zur Zeit des Thauwetters herabrollenden Steinschutt.

Weiterhin kommt man durch den Weiler Epierre, durch das Dorf La Chambre und den Weiler La Chapelle. In Epierre ist eine Schmelzhütte für das Eisen. Alle diese Orte haben ein höchst erbärmliches Aussehen; und unter ihren unreinlichen, zerlumpten Einwohnern befinden sich viele Cretins und Kropfige; ihre zu ihnen passenden Wohnungen sind elend gebauet und noch schlechter unterhalten, mehrere sind wahre Ruinenhaufen; ihre Wiesen sind zum Theil mit Sand und Sümpfen bedeckt. Dieser traurige Anblick begleitet den Reisenden von Aiguebelle bis St. Jean de Maurienne. Etwas erträglicher ist noch der Anblick des Dorfes La Chambre, durch welches eine breite Straße führt; diese neue Straße hält als ein Damm den Bergstrom in Schranken, schützt das Thal vor Ueberschwemmungen und Versumpfungen, und rettet auf diese Art den Einwohnern ihr Eigenthum und die gesunde Luft.

Zwischen La Chambre und St. Jean kommt man am Fuße des Berges Rocheray vorbei, von welchem

Herr von St. Real, ehemaliger Intendant von Maurienne, sagte, daß er eine so große Menge mineralischer Substanzen enthalte, daß man ihn als ein Cabinet der Mineralogie betrachten könne. Die Stadt St. Jean de Maurienne liegt so ziemlich in der Mitte dieses Thales, welches unter dem Titel der Grafschaft von Maurienne, eine der 5 Provinzen war, aus welchen das Herzogthum Savoyen bestand; die 4 andern Provinzen waren: La Tarentaise, Le Chablais, Le Faucigny und das eigentliche Savoyen. Sie war ehemals die Hauptstadt dieser Provinz, und nachher der Hauptort eines Arrondissements; sie ist eine kleine Stadt von 2000 Einwohnern; ihr Inneres besteht aus schlechten Häusern und Straßen, aber ihre Umgebung ist frisch und lachend; doch ist die Vorstadt, durch welche die Straße geht, noch ganz artig gebauet, und man findet hier einige erträgliche Wirthshäuser. Das Thal bildet hier ein kleines fruchtbares, sehr schönes, grünes Becken, das mit Wiesen, Obstbäumen und prächtigen Nußbäumen bedeckt ist. Diese Stadt liegt gegen 300 Toisen höher als das Meer. Man steigt von hier beständig durch das noch übrige Thal, bis zum Fuße des Mont Cenis.

Bis St. Michel hat man 4 Stunden. Das Thal verengt sich zwischen hohen unangebaueten, und von Bachfahrten durchfurchten Bergen; es fährt fort steil empor zu steigen, aber auch die Berge erheben sich im nemlichen Verhältniß. Die ausgedehntesten Schneeteppiche überraschen nun die Blicke des Reisenden, der sich allmählig der Region nähert, wo die Natur dem Schnee und Eise, ihre ewige Herrschaft angewiesen hat. Diese Nachbarschaft öder Schneefelder, und einer reichen Vegetation bildet einen schönen Contrast. Die Thäler und Berge der Alpen vermehren diese Annäherung, so daß man oft in dem nemlichen Gemälde alle 4 Jahreszeiten erblickt.

Beim Heraustreten aus der Vorstadt von St. Jean, kommt man auf einer steinernen Brücke über einen ansehnlichen Bergstrom, der aus einem Nebenthale hervortritt, und sich mit der Arque vereinigt; etwas weiter führt eine andere Brücke über die Arque, hier erblickt man einen Bach mit versteinerndem Wasser, in einem Tuffcanale, den er sich selbst aus dem Kalkstoffe, den er bei sich führt, erbauet hat; diese Art von Wasserleitung die immer höher wird, stellt eine lange Mauer vor; man erinnert sich beim Anblick derselben, an die versteinernde Quelle von Clermont, welche die natürliche Brücke hervorbrachte, die in Frankreich unter dem Namen Pont de Pierre so berühmt ist.

Fast in der Mitte zwischen St. Jean und St. Michel liegt das Dorf St. Julien, man kommt durch dasselbe; es ist von Felsentrümmern und Kieshaufen umringt, die von den Bergen herabgerollt sind, und von Regenbächen herbeigeschwemmt wurden. Auf diesen Schutthügeln, deren Ausdehnung sehr ansehnlich ist, wachsen magere Reben, welche einen delicaten, und in Savoyen sehr geschätzten Wein hervorbringen, den man Vin de St. Julien nennt. Dieser Theil der Route, der im Sommer und Herbst vollkommen gangbar ist, wird zur Zeit des Schneeschmelzens von ungestümmen Bergströmen zuweilen unbrauchbar gemacht. St. Michel ist ein anmuthiges Dorf von ungefähr 600 Einwohnern; die durchlaufende Straße hat zwei Reihen artiger Häuser neben sich, die meistens Wirthshäuser sind; der Ort gefällt aber den Reisenden hauptsächlich wegen seiner Lage; er ist von einem lachenden Kreise von Obstgärten und Wiesen umringt, und liegt 363 Toisen höher als das Meer.

Wie man der Centralkette näher kommt, so vermindert sich die Zahl der Cretins und Kropfigen; man findet hinter St. Jean nur noch wenige; und noch weniger hinter

St. Michel; aber man sieht jetzt auch kein schönes Dorf, keine schöne Landschaft, keine schöne Natur mehr. Bei St. Andre erblickt man noch Rebenpflanzungen; in dem nahen Weiler Franco findet man ein Wirthshaus; ganz nahe sind ferner die Weiler Frenets und Fourneaux, durch die der Weg führt, im letzten sind 2 Schmelzöfen und ein Hammerwerk für das Erz der benachbarten Berge. Der Flecken Modane hat 1000 Einwohner, die meisten sind Maulthiertreiber, Fuhrleute, Schenkwirthe. Man pflanzt hier vielen Hanf, und braucht für die Küche und die Lampen Leinöhl. Modane liegt 583 Toisen höher als das Meer. Ungeachtet dieser Höhe, welche im Innern Frankreichs die Höhe eines ansehnlichen Berges seyn würde, öffnet die Erde an einigen auf der Sonnenseite liegenden Orten, für die Pflanzung von Obstbäumen ihren Schoos. Aber diese Art von Vegetation hört hinter Modane gänzlich auf. Wegen einer lebhaftern und anhaltendern Kälte und des außerordentlich dürren Bodens, kann hier nur noch Heu, Haber und Rocken geerndet werden, und kommen keine andern Bäume mehr fort als die Tanne, der Lerchenbaum und die Bergfichte; das Thal verengt sich in der Tiefe, und erweitert sich in der Höhe, wo die Berggipfel weit auseinander treten, indeß die Arque in einer engen Schlucht, welche sie ganz einnimmt, ihre Wellen dahin rollt.

Die neue Straße, welche bis Modane fast immer sich auf dem rechten Ufer der Arque hinzieht, mußte, da sie ihren Lauf nicht mehr auf dieser Seite fortsetzen konnte, eine Stunde weit in den Gypsberg eingehauen werden, an dessen Fuße sie nun hinläuft; hier läßt sie zwei armselige Weiler, Villarandin links und Bramant rechts liegen. Zwischen beiden kommt man auf dem fast nirgends abhängigen Wege, durch den Wald von Bramant, wo sonst die Wege so

schmal und steil waren, daß man fast immer auf- oder absteigen mußte, und eine Felsenmauer neben hinlief, die unaufhörlich die Reisenden bedrohete. Man kommt nun bald durch Berney, ein eben so trauriger Weiler als die zwei eben genannten. Bald darauf heftet sich der Blick jenseits des Stromes, auf die doppelte Cascade von St. Benoit, die schönste dieses Thales, und eine der schönsten der Alpen. Die zwei Fälle, aus denen sie besteht, geben ihr einen besondern Charakter. Beide haben sich einen tiefen Abgrund ausgewühlt, dessen Boden man nicht bemerken kann, und wo sie zu verschwinden scheinen. Man bedauert nicht nahe genug bei den Abgründen zu seyn, um mit den Augen ihre Tiefe messen zu können, und man wird zuweilen von der Neugierde näher zu dieser interessanten Scene hingezogen, um sie besser zu genießen; ich zweifle nicht, daß dies der Fall bei allen Reisenden seyn wird, welche für die erhabenen Schönheiten der Natur Gefühl haben. Ich bin überzeugt, da diese Straße so häufig von französischen und italienischen Künstlern bereist wird, daß sich in dem Portefeuille einer großen Menge derselben, von diesem so mahlerischen Anblicke, der in der gehörigen Entfernung eine so große Wirkung macht, Skizzen von demselben finden werden.

Auch die Aussicht vom Flecken Termignon, den man 1 Stund früher erreicht als Lans-le-Bourg, ist gewiß mehr als einmal skizzirt worden. Nicht weit vom Zusammenfluße der Leiße mit der Arque, die eben so ungestümm ist als diese, und auf der rechten Seite dieser letzten, ist dieser Flecken erbauet. Das Thal, aus dem jener Bergstrom kommt, öffnet sich links gegen der Tarentaise. Die alte Straße gieng über einen steilen Berg, und zog sich in mehrern kurzen und steilen Windungen über diesem Flecken hin, welcher, wenn man sich auf einigen dieser Höhen befindet, einen ganz

außerordentlichen Anblick darbietet; man sieht ihn unter sich, und kann nur die Dächer bemerken, die an der Erde zu kleben scheinen. Der hohe Berg La Vanoise und der Gletscher, der fast über den dritten Theil seiner Höhe herabsinkt, vermehrt noch das Pittoreske dieses Gemäldes, das aber die Wiesenteppiche und Felder, die sich amphitheatralisch über dem Flecken hinziehen, nicht in gleichem Maaße verschönern; da sie nemlich durch keine Zäune eingeschlossen, von keinen Bäumen beschattet sind, so ist ihr Anblick mehr eintönig als sonderbar. Die neue Straße zieht sich bei Termignon längs des Stromes hin, und steigt wenig; die alte dagegen kletterte hier an steilen Bergabhängen herum.

Dieser Flecken, der 1000—1200 Einwohner enthält, hat das Ansehen eines Weilers und die Ausdehnung einer kleinen Stadt. Seine Häuser sind sehr niedrig, und Niederlagsplätze für eine Menge Kaufmanns-waren, die wegen der Mont Cenis-passage hier sind. Die Einwohner beschäftigen sich mit der Transportirung dieser Waaren, und mit der Passage des Berges, der nur 1 Stund von hier ist; die Reichsten geben sich mit dem Transport- und Commissions-Handel ab. Durch die Eröffnung der neuen Straße, muß diese Industrie sehr gelähmt oder eingeschränkt werden.

Lans-le-Bourg, das unmittelbar am Fuße des Mont Cenis liegt, ist ein Flecken von der Art wie Termignon und wo möglich noch trauriger. Dies sind in der That zwei ganz abscheuliche Wohnplätze, und man kann sich nicht enthalten die Einwohner zu beklagen, die das Schicksal hier zu leben, verdammt hat; sie beklagen sich selbst aber nicht darüber, und sind für dies ihr Geburtsland nicht weniger eingenommen, als die Bewohner der glücklichsten Gegenden für das ihrige. Die Schönheit der Weiber in Termignon ist berühmt, ich konnte aber nichts davon entdecken. — Beide

Flecken haben zusammen eine Bevölkerung von 2000 Seelen; alle ihre Einwohner widmen sich dem Dienste der Reisenden; alle jungen Leute unter ihnen suchen ihnen den Uebergang über den Berg zu erleichtern; 8—9 Monate im Jahre beschäftigen sie sich unaufhörlich damit, den Schnee wegzuschaffen, um die Straße zu eröffnen, die unaufhörlich von demselben bedeckt wird, und den Reisenden alle Hülfe zu leisten, deren sie bedürfen.

Vor dem Daseyn der neuen Straße, auf der man jetzt über den ganzen Berg fahren kann, legte man in Lans-le-Bourg die Fuhrwerke auseinander, und transportirte sie auf dem Rücken der Maulesel über den Berg, so wie die Felleisen der Reisenden, indeß diese in Sänften sich darüber tragen ließen; oder man ramassirte sie, das heißt, man führte sie in Schlitten über die glatten Schneefelder des Berges herab. Jetzt da man nicht mehr nöthig hat, die Fuhrwerke auseinander zu nehmen, begleiten die Einwohner dieselben, um sie vor der Gefahr zu schützen, im Schnee zu versinken, oder umzustürzen, unterstützen sie auf beiden Seiten, und wagen es selbst vom Schnee verschüttet zu werden; sie fahren auch noch fort die Reisenden auf dem Schlitten zu führen, doch geschieht dies etwas seltener. Diese verschiedenen Geschäfte besorgen sie immer mit eben so viel Redlichkeit als Geschicklichkeit. — Der Reisende, der sich am Fuße des Mont Cenis zeigt, sieht sich von einer eben so großen Anzahl von Führern bestürmt, als derjenige, welcher sich in der Nähe der kleinen Fuhrwerke sehen läßt, die ihren Stand bei der königlichen Brücke in Paris haben. In Lans-le-Bourg findet man ein Postbüreau und einige mittelmäßige Wirthshäuser. Dieser Ort liegt 712 Toisen höher als das Meer.

Das Thal Maurienne endigt sich nicht zu Lans-le-Bourg wie man glauben möchte; man verläßt es wohl hier,

um den Mont Cenis zu passiren, aber es erstreckt sich von hier aus noch mehrere Stunden, nach der linken Seite bis zu den Gletschern, wo die Arque entspringt, und in diesem Zwischenraume lauft es parallel mit der Centralkette. Dieses hohe Thal, von dem man einen ansehnlichen Strich beim Erklimmen des Berges überblickt, bietet einen einförmigen und traurigen Anblick dar. Da und dort erblickt man darin einen Weiler, aber nirgends einen Baum, so wenig als auf der südlichen Seite der nebenhin laufenden Berge. Die untern Gegenden dieser letztern sind bei den Weilern so weit hinauf, als es nur die Steilheit des Abhanges, die Rauhheit der Luft, und die Beschaffenheit der Temperatur erlaubt, wie bei Termignon, und wie bei allen bewohnten Plätzen des Thales, mit zahlreichen, amphitheatralisch hinter einander sich erhebenden Feldern bedeckt.

Diese abschüßigen Felder sind nicht nur sehr mühsam anzupflanzen und abzuernten, sondern auch schwer im Stande zu erhalten, da man von Zeit zu Zeit die einstürzenden Mauern, welche sie unterstützen, wieder erneuern, oder die Erde wieder hinauf tragen muß, welche herabgerollter Felsenschutt, Regenbäche und Lauinen weggeführt haben. Häufig zerstört der Frost die Saat dieser kalten und steinigen Felder; geschieht dies aber nicht, so liefern sie die, dem Lande nöthige Quantität Rocken. Dann können sich seine Bewohner nicht nur hinlänglich ernähren, sondern sie sind auch noch als Bewohner einer Berglandschaft reich zu nennen, wegen der Nahrungsquellen, die ihnen die stark von Reisenden besuchte Mont Cenisstraße eröffnet. Auch hier findet das Auswandern eines Theiles ihrer Landsleute Statt, welche nachdem sie durch Gewerbe, die sehr nahe ans Betteln grenzen, sich im Auslande ein kleines Vermögen gesammelt haben, nach einer Reihe von Jahren wieder in ihre Heimath

zurückkehren. Während ihres Herumwanderns entziehen sie sich alles, was nicht schlechterdings zur Erhaltung des Lebens nothwendig ist, sie behelfen sich mit den gröbsten Lebensmitteln und Kleidern; sie sind mit ihrem Schicksale zufrieden, wenn sie nur nicht vor Hunger und Kälte sterben.

So leben die zahlreichen Savoyarden in Paris und in den Provinzen, wohin sie sich zerstreuen, und so leben sie auch in ihren Gebirgen, wo sie alles gut finden, was das Leben erhalten kann. Es giebt wenige Thiere, deren Fleisch sie nicht essen; sie leben herrlich am Fleische der Bären und Murmelthiere. Da sie in Ober-Maurienne wegen der Mont Cenispassage wohlhabender sind, so sind sie hier auch nicht so schlecht gekleidet, und weniger unreinlich, was ein Nationalfehler der Savoyarden ist, wandern auch weniger aus. Es ist merkwürdig, daß der Aufenthalt in großen Städten, die Sitten der fleißigen Savoyarden nicht verderbt; das Sittenverderbniß ist allzuweit von ihnen entfernt, um sie erreichen zu können; sie machen sich überall durch ihre Ehrlichkeit beliebt, und kehren meistens eben so einfach in ihren Bedürfnissen, wieder in ihre Gebirge zurück, als sie dieselben verlassen haben. Die Sitten schienen mir um so reiner zu seyn, je mehr ich mich der Centralkette näherte; sie schienen mir höher herauf sich der Vollkommenheit mehr zu nähern, so wie die körperliche Natur dieses Landes, die in Ober-Maurienne eben so schön ist, als es ihr im untern Theile des Thales hieran mangelt. Die Einwohner von Termignon und Lans-le-Bourg sind große wohlgewachsene Leute. Die Cretins und die Kropfigen, die man zwischen Aiguebelle und St. Jean de Maurienne so häufig antrifft, sind unter ihnen unbekannt.

Was hier von dem Physischen und Moralischen des savoyardischen Volkes gesagt wurde, paßt nur auf das ganz

gemeine Volk; denn alles was sich mehr oder weniger von dieser Classe entfernt, hat bei weitem die einfachen und sanften Sitten derselben nicht, sondern zeichnet sich meistens durch eine Art von Nationalstolz aus, den man mit Verwunderung in Savoyen bemerkt. Die Reisenden empfinden dies sehr oft bei Personen, mit denen sie zu thun haben. Dagegen hat diese wohlhabendere Classe auch nichts von der Unreinlichkeit und Mißgestalt der Volksclassen, selbst nicht einmal in denjenigen Gegenden des Thales, wo man diese beiden Mängel am meisten bemerkt. Man bemerkt in ganz Maurienne, von Aiguebelle bis zum Mont Cenis kein Landhaus, und kein weder modernes noch gothisches Schloß. — Die Stadt St. Jean enthält nur einige adeliche Familien, außerhalb derselben findet man nur gemeines Volk.

Eine Sache, die jeden Fremden in Savoyen in Erstaunen setzt, ist, daß man hier die Landleute besser französisch sprechen hört, als die in Frankreich; eine Schäferin von Maurienne oder vom Mont Cenis beantwortet die Fragen des Reisenden in einem bessern Französisch, als ein Milchmädchen in der Gegend von Paris; indessen hat doch das savoyardische Volk auch sein Patois, das dem der Departemens des südlichen Frankreichs ähnlich ist. Wer noch keine großen Bergreisen gemacht hat, und bisher in ebenen Gegenden lebte, wo keine hohen Berge sind, wird im Maurienne-Thal über die Anblicke, die ihm hie und da aufstoßen werden, in Erstaunen gerathen; wer aber schon die Alpen und ihre jüngern Schwestern die Pyrenäen bereist hat, wird urtheilen, daß dies Thal zu den minder schönen Thälern der Alpen gehöre, daß mehrere Thäler von Bigorre oder Bearn ihm gleichen, und daß es oft Anblicke von der nemlichen Art, aber selten von dem nemlichen Grade des Interesses darbiete, wie die Thäler von Bareges und Cauterets.

Die Berge zweiter Ordnung, die Chambery umgehen und umringen, und von dieser Kette von Urgebirgen abgesondert sind, stellen Massen dar, welche, wenn sie auch nicht so imposant sind, doch wenigstens eben so außerordentliche, mahlerische Ansichten bilden. Auch die Berge der großen Carthause und des Jura umschliessen Thäler, die mahlerischer sind als das Maurienne-Thal. So wenig interessant es aber auch bei solchen Vergleichungen erscheint, und so wenig man sich darin ansiedeln möchte, so ist es doch immer merkwürdig genug, um eine Durchreise zu verdienen.

Wenn man aus Lans-le-Bourg heraustritt, so kommt man zum letzten male über die Arque, und verläßt dann mit Vergnügen das traurige Maurienne-Thal, um den Mont Cenis auf einer langen Reihe von Krümmungen des sich empor schlängelnden Weges zu ersteigen, die zusammen eine der schönsten Straßen Frankreichs ausmachen. Aller Bemühungen der Bewohner dieser Gegend ungeachtet, diese Straße rein und gangbar zu erhalten, bleibt sie doch einen großen Theil des Jahres mit Schnee bedeckt. Die Wagen rollen dann über den Schnee dahin, der so hart, doch aber nicht so glatt wie Eis ist. Die Spuren der erstern, die den Berg hinauf fahren, bezeichnen den nachfolgenden den Weg. Sind die Wagengeleise aber einmal, besonders zur Zeit des Schneeschmelzens durch vieles Fahren zu tief geworden, dann ist die Hülfe der Landleute, welche die Fuhrwerke unterstützen müßen, unentbehrlich, dann ist für sie das Hinaufschaffen der Fuhrwerke auf dem Mont Cenis am mühsamsten und gefährlichsten.

Das Haus oder die Scheune, die man ganz oben am Wege erblickt, führt den Namen, La Ramasse, hier nimmt gewöhnlich die Schlittenfahrt mit Reisenden den Berg hinab, ihren Anfang, die in dieser Gegend durch das Wort ramasser

bezeichnet wird. Dies Schlittenfahren ist aber nur alsdann möglich, wenn der Schnee alle Vertiefungen ausgefüllt, und den Abhang des Berges geebnet hat. Der mit größter Geschicklichkeit und Gewandtheit von einem Manne, der vor dem Reisenden sitzt, geleitete Schlitten, fährt in 7—8 Minuten von Ramasse bis Lans-le-Bourg hinab, während Reisende, die der Straße folgen, bis dahin mehr als 1 Stunde brauchen. Die senkrechte Höhe des Berges zwischen den genannten beiden Orten, beträgt ungefähr 600 Met. Eine Viertelstunde oberhalb Ramasse, erreicht man den höchsten Punkt des Mont Cenis, neben welchem noch weit höhere Berge emporsteigen. Dieser Punkt, welcher die Gewässer des Berges von einander absondert, trennt auch die Climas, so daß es oft auf der einen Seite schönes Wetter ist, während kalte Winde und Nebel auf der andern herrschen. Bei Stürmen ist dies aber auch der gefährlichste Ort der Passage.

Von hier kommt man über einen sanften Abhang in die anmuthige Ebene des Mont Cenis hinab, deren Mitte ungefähr, ein kleiner See einnimmt. Die Straße zieht sich an seinem Ufer hin, nachdem sie vorher den Weiler Tavernettes, wo eine Poststation ist, auf der linken Seite liegen ließ; dieser Weiler, welcher am Fuße eines der Felsenpyramiden liegt, welche diese Ebene beherrschen, besteht aus 5 oder 6 Häusern, welche alle Schenken sind, daher der Name des Weilers, der aber seit einigen Jahren auf der Landkarte und im Postbuche mit dem Namen Mont Cenis vertauscht worden ist. Die Reisenden halten sich gewöhnlich hier etwas auf, theils um sich zu erwärmen, theils sich zu erfrischen, denn diejenigen, welche in der warmen Jahreszeit zu Fuße herauf steigen, kommen oft hier in großem Schweiße an; fast alle ruhen hier aus, und lassen sich mit den

vortrefflichen Forellen des Sees bewirthen. Diese findet man aber noch sicherer in dem Hospitium, das ¼ Stund weiter liegt, und dem seit einigen Jahren der See als Eigenthum zugesprochen worden ist.

Diese gastfreundliche Anstalt ist eine Stiftung Carls des Großen, die Napoleon erneuert hat; das Gebäude ist geräumig und bequem, und liegt in der Mitte der Ebene auf der linken Seite der Landstraße. Hinter ihm erhebt sich einer der Bergrücken, welche diese Ebene beherrschen; vor ihm dehnt sich eine weite Wiese aus, welche sich am See endigt, diesem anmuthigen Becken, das ½ Stund im Umfange, und das reinste Wasser hat. Der Physiker Vasalli von Turin hat gefunden, daß seine größte Tiefe nicht mehr als 30 Met. beträgt. Die Fischer finden in demselben häufig verkohlte Bäume, und dieser Umstand scheint den Bewohnern ein Beleg zu einer ihrer Traditionen zu seyn, nach welcher der Mont Cenis in sehr alten Zeiten mit Wäldern bedeckt war, die von einem gewissen Feldherrn verbrannt wurden. Die nemliche Tradition leitet daher das Wort Mont Cenis, von Mons Cineris her. — Eine andere Tradition dieser Gegend läßt den Hannibal seinen Zug über den Mont Cenis machen; ein großer Felsen, welcher, sagt man, damals den Col schloß, wäre dann derjenige, den dieser Feldherr, den alten Schriftstellern gemäs, mit Feuer und Essig zerstören ließ.

Allein auch der Mont Genevre streitet, vielleicht mit mehr Grund um diese Ehre; eben so der große und kleine Bernhard, selbst der Simplon. Allein man kann einwenden, daß Hannibal weder auf dem Mont Cenis, noch auf den andern angegebenen Bergen, seinen Soldaten die Gefilde Italiens zeigen konnte, da sie auf keiner dieser Höhen sichtbar sind. Der Mont Cenis, wie alle andern Straßen über die

Alpen, beweist, daß sich die Gebirge hier ansehnlich erniedrigt haben. Hier ist es eine Art von Aushöhlung, worin die Zeiten und Naturrevolutionen die anmuthige Ebene, und den lieblichen See hervorgebracht haben, von denen vorhin die Rede war. Eine kleine, mit dichtem Gesträuche übersäete, mit frischem Rasen bedeckte, mit Blumen von jeder Art geschmückte Insel, verschönert diesen See an einem Ende desselben, und ladet zu einer Spazierfahrt nach ihr ein. Alle Jahre nistet eine wilde Ente an ihren Ufern; alle Ufer des Sees sind wie die Insel mit Rasen und Blumen geschmückt. Die ganze Ebene ist überhaupt nur eine große beblümte Wiese.

Drei ungeheure Felsenpyramiden erheben sich rund umher; ihre fast immer mit Schnee und Eis bedeckten, fast immer von Wolken verhüllten Gipfel, verschaffen dem See immer frisches Wasser. Ihre tiefern Abhänge sind mit Wiesen und Weidenplätzen bis hinauf zur Region des ewigen Schnees bedeckt, aber es fehlt ihnen gänzlich an Bäumen; nur auf dem Berge Du Revers erblickt man ein kümmerlich vegetirendes Wäldchen von verkrüppelten Weiden und Birken. Bei meiner letzten Reise über den Mont Cenis, im Jahre 1810 hatte der Procurator des Hospizes Don Dominique seit kurzem Eschenbäume, Acacien, Tannen und Lerchenbäume hier gepflanzt, und bis dahin waren sie gut fort gekommen. Ueber das Fortkommen der Acacie auf den Alpen muß man sich wirklich wundern. Die Tanne und der Lerchenbaum dagegen, sind in diesen Gebirgen zu Hause; denn der Mont Cenis ist nach Piktets und Saussures auf dem See angestellten Messung, 983 Toisen, und nach der Messung, die auf der höchsten Spitze des Col geschah, 1060 Toisen höher als das Meer, und diese Höhe übersteigt die ihnen angemessene Region nicht, da man sie noch auf Plätzen findet, die

2200 Met. hoch sind; im Gegentheil müßte man sich wundern, sie nicht auf dem Mont Cenis zu finden, besonders da diese Ebene gegen Norden geschlossen und gegen Süden offen ist, wenn man nicht hörte, daß sie während der Revolutionskriege für die Bedürfniße der Armeen umgehauen worden seyen.

Don Dominique hat auch Haber und Rocken gesäet, und die Saat kam zur Reife. Aber was das eine Jahr gedeihet, kommt vielleicht im andern nicht fort; und da die Bergbewohner, die doch sonst ihre Umgebung wohl zu benutzen wissen, den Mont Cenis nicht anpflanzen, so möchte doch wohl die Erfahrung sich dieser Art der Anpflanzung wiedersetzen, die übrigens auf dem Mont Genevre gelingt. Dagegen sind die Wiesen und Weideplätze auf dem Mont Cenis von einem sicherern Ertrage. In den Sennhütten, welche mehrere Einwohner von Lans-le-Bourg hier oben aufgerichtet haben, macht man einen Käs von einer besondern Qualität; er hat das Marmorirte, Pikante und zuweilen die Qualität, wenn auch nicht vom Roqueforter, dem ersten Käse in der Welt, doch wenigstens vom Sassenager, der jenem unter allen am nächsten kommt.

Die Wiese, welche vom Dorfe Tavernettes bis zum See sich erstreckt, ruht auf einem Gypsfelsen; das Daseyn dieses Felsens der zweiten Ordnung im Mittelpunkte dieser Urgebirge ist sehr merkwürdig; einen solchen Gypsberg findet man auch neben der Straße bei Modane, so wie noch mehrere Spuren von Gyps, während der weitern Reise auf den Mont Cenis, auf welchem der Schiefer (Schiste) die herrschende Steinart ist. Jemand behauptete, tief in der Erde auch Granit gefunden zu haben, aber auf der Oberfläche findet man ihn nie. Eisen giebt es hier ziemlich viel; auf dem Berge Du Revers waren einst Eisenminen, die man bearbeitete; man findet auf ihm noch Schlacken, von ehemaligen Schmiedten

und Schmelzhütten, einige Personen hielten sie für vulcanische Schlacken, für Lava, allein Herr von Saussure bewies, daß man in den Alpen keine Spur von Vulcanen finde.

Die Vögel, die man auf dem Mont Cenis am gewöhnlichsten sieht, sind das Schneehuhn (pinson de neige) das weisse Rebhuhn, der große und kleine Adler. Die Murmelthiere sind hier ganz gemein, und in ihrer natürlichen Region. Bären sieht man hier gar keine, obschon der Mittelpunkt der Alpen, ihr eigentlicher Aufenthalt ist; sie halten sich am liebsten in sehr waldigen Gegenden auf. Die Gegend von Termignon ist der Theil des Maurienne-Thales, wo man sie am meisten sieht, sie kommen dahin um den Haber zu fressen, der hier stark gebauet wird, und der, wie es scheint, eine Leckerei für sie ist. Die Gemsen bewohnen die höhern Kämme des Mont Cenis; man findet sie ¼ oder ½ Stund von der Poststation auf den Höhen der Berge. *)

Die Bewohner dieser Berge kennen die Orte recht gut, wo man sich vor den Lauinen zu fürchten hat, man muß über diesen Punkt Belehrung bei ihnen suchen. Diese Orte sind im Maurienne-Thal und auf dem Mont Cenis selten, und man gab der neuen Straße eine solche Richtung, daß man sie beinahe alle vermeidet. Es giebt auf dem Mont Cenis auch Erdfälle, die nicht weniger gefährlich sind. Oft stürmen Orcane fürchterlich in den Gebirgpässen; sind sie recht heftig, so wird die Reise durch sie gefährlich, zuweilen unmöglich. Die Bewohner der am Fuße der Berge liegenden Dörfer, wissen, wann Gefahr vorhanden ist, und benachrichtigen die Reisenden davon; diese müßen dann auf den zur

*) „Über das Murmelthier und die Gemse und die Gemsenjagd findet man angenehme Nachrichten im Buffon, von der letztern auch noch in Ramonds Zusätzen zu Coxes Reisen durch die Schweiz."

Durchreise günstigen Augenblick warten, und gewöhnlich dauert die Pause nicht lange; selten dauert ein solcher Sturm einen ganzen Tag.

Eine andere Gefahr in den Pässen ist das Versinken in den Schnee, wenn er durch die Wärme der Luft seine Festigkeit so sehr verloren hat, daß er keine schweren Lasten mehr tragen kann; gegen das Ende des Frühlings fängt er an zu schmelzen. Die Schneelage, über die man hingeht, ist gewöhnlich einige Metres dick, und man sinkt mehr oder weniger tief, nachdem die Sonnenstrahlen stärker oder schwächer wirken. Um diese Zeit können die Fuhrwerke nicht immer fortkommen; die Maulesel versinken dann zuweilen bis an den Bauch, und können sich nur mit Hülfe ihrer Führer wieder heraus arbeiten, welche aufs schnellste hinter und vor ihnen den Schnee so hart zusammen treten, daß sie die Füße mit Sicherheit darauf setzen können; diese Thiere sind auch gewohnt diese Vorkehrung abzuwarten, und suchen dann erst ihre Füße wieder frei zu machen; ihre Anstrengung würde aber doch noch vergebens seyn, wenn ihre Führer sie nicht am Kopfe und Schwanze in die Höhe zögen. Wenn man seine Reise über den Mont Cenis sehr frühe Morgens antritt, so trifft man viel weniger Schwierigkeiten an; man sinkt alsdann zwar noch tief hinein, aber doch auf keine gefährliche Weise; auch ist die Gefahr sowohl für den Mann als für das Lastthier viel geringer, wenn man zu Fuße geht.

Die Ebene des Mont Cenis dauert vom Weiler dieses Namens bis zum Weiler Grand Croix noch eine Stunde fort; hier endigt sie sich. Auf diesem Wege läßt man den See rechts, und mitten in der Ebene das Hospitz links; hie und da sind Pfähle eingerammelt, oder stehen kleine Hütten, durch die man zurecht gewiesen wird, wenn der Schnee die Straße bedeckt. Der Weiler Grand Croix besteht auch

wie der Weiler Mont Cenis aus einigen Wirthshäusern und Schenken, und liegt an der Cenise, die aus dem See kommt, und nicht weit von dem Berge Roche Melon, der bei den Geographen als der höchste Berg dieses Theils der Alpen, und bei den Bewohnern des Landes als ein alter Wallfahrtsort berühmt ist. — Eine Capelle der heil. Jungfrau, die oben auf der Spitze stand, und von ihnen sehr verehrt wurde, zog vormals alle Jahre am 5. August, eine Menge Menschen herbei, allein wegen der Mühseligkeit des Hinaufsteigens auf diese hohe und kalte Bergspitze, hat man in den letzten Zeiten das verehrte Bild nach Susa gebracht.

Die Spitze des Roche Melon, den man auf der linken Seite hat, steigt bis zu einer Höhe von 3500 Met. Auf der nemlichen Seite bildet die Cenise einen sehr schönen Wasserfall; die alte Landstraße gieng an demselben vorbei, und stürzte sich gleichsam mit dem Bergstrome neben ihr, durch eine Reihe steiler Krümmungen, die 2 Stunden lang, welche aber für 4 gerechnet wurden, fortliefen, nach Novalaise hinab; hier fügte man die Wagen wieder zusammen, die man in Lans-le-Bourg auseinander genommen hatte, oder zerlegte sie hier, wenn man von Susa kam, und fügte sie in Lans-le-Bourg wieder zusammen. Die neue Straße zieht sich nun an dem ausnehmend sanften Abhange des Gebirges hinab, welches das südliche Ufer der Cenise begrenzt; nach ½ Stunde geht sie unter der Wölbung eines sehr hohen Felsen weg, den man leichter fand auszuhöhlen, als von oben herab zu sprengen. Vor einiger Zeit wurde dieser Durchgang durch einen Einsturz verschüttet, mit vieler Mühe hat man ihn aber wieder geöffnet.

Etwas weiter kommt man über die alte Grenze Savoyens und Italiens, dann rechts vor dem Dorfe Bart vorbei, weiterhin erblickt man zur Linken unter sich das Dorf

Ferriere und dann den Flecken Novalaise, in einer Tiefe von 3—400 Metres; man kann sich nicht enthalten, diesen letzten Ort mit Mitleiden anzusehen, der ehemals so blühend war, als es nur ein Flecken in der Mitte der Alpen seyn kann, jetzt aber durch die veränderte Richtung der Straße, die sonst die Quelle seines Glückes war, zu Grunde gerichtet ist. Doch wird diese schmerzhafte Empfindung bald durch die Schönheit der Aussicht verwischt, die man jetzt genießt; der Bergstrom verwandelt sich in einen ansehnlichen Fluß, der enge Paß in ein schönes Thal, die Felsenwildniß in eine blühende Landschaft; die Rebenhügel, die bedeckten Gänge, die Nußbäume und Obstgärten Italiens nehmen hier ihren Anfang.

Bei dem Posthause Molart ist man erst auf der Hälfte vom südlichen Abhange des Mont Cenis; dies ist ein einzelnes Haus, das fast gerade über Novalaise steht; eine Viertelstunde tiefer liegt der Weiler St. Martin, hat man dieses Haus im Rücken, so spürt man eine merkliche Veränderung der Temperatur. Bald erblickt man sich mitten in der frischen Landschaft, auf die man in der Höhe die Aussicht gehabt hatte. Die Wiesen, die Nuß- und Kastanienbäume sind ihr vornehmster Schmuck. Hart bei Susa kommt man am Fuße eines steilen Felsen vorbei, dessen Gipfel sonst das Fort La Brunette krönte, welches dem Vertrage von 1796 gemäs, geschleift wurde; es ist jetzt nichts mehr davon übrig, als das Haus des Commandanten.

Das Städtchen Susa liegt im Grunde eines Thales, am Fuße einiger mehr oder weniger mahlerischer Felsen, beim Zusammenfluße der Cenise und der Doire; hier stoßen die Mont Cenis- und Mont Genevrestraße zusammen, die dem Laufe dieser beiden Flüße folgen. Susa war sonst der Sitz eines Bisthums, und nachher einer Unterpräfektur, und

enthält 2000 Einwohner. Diese Stadt wurde sonst als das Thor von Italien betrachtet, das durch das Fort La Brunette, welches das Thal der Cenise und der Doire beherrschte, sehr gut geschlossen wurde; jetzt ist dies Thor ganz offen, da die Stadt keine Festungswerke besitzt. So wie man den Mont Cenis hinter sich hat, so erkennt man an der Luft die man einathmet, das glückliche Clima Italiens, noch mehr aber an der lachenden Vegetation der Weinreben, der Nußbäume und Obstbäume aller Art, die bei Novalaise ihren Anfang nimmt, und bei Susa in ihrer höchsten Kraft und Fülle erscheint.

Susa liegt nach Herrn von Saussure 222 Toisen über der Meeresfläche, und ist ungefähr eben so weit von dem engen Passe des Mont Cenis auf dieser Südseite, als der Weiler Vernay auf der Nordseite entfernt; dieser hat eine wenigstens dreimal so große Höhe, ein sehr kaltes Elima, nackte oder mit traurigen Tannen übersäete Berge, und fast ganz und gar keine andere Vegetation als den Rocken und diese Winterbäume. — In Susa hat man Kastanienbäume statt der Tannen, diese sieht man nur auf den obern Felsenkämmen. In der Umgebung dieser Stadt verliert die Rockenpflanzung, die in Ober-Maurienne ein fast eben so trauriges Ansehen hat, als die kahlen Felsen, durch ihre glückliche Mischung mit beschatteten Wiesen, mit Obstgärten und Rebenpflanzungen alle ihre Einförmigkeit. In keinem andern Alpenthale sieht man die Erscheinungen der verschiedenen Climas und Jahrszeiten besser als in diesem.

Außer dieser lachenden und mahlerischen Landschaft umher, hat die Stadt Susa nichts Angenehmes. Die Freunde des Alterthumes finden hier ein merkwürdiges römisches Monument, einen Triumphbogen von weißem Marmor,

den ein gewißer römischer Präfekt Cottius dem Augustus errichten ließ; man sieht auf demselben folgende Inschrift:

Imp. Cæs. Aug. Divi F. Pontifici maximo tribunic.
Potestate XV. Imp. XIII. M. Julius regis donni.
F. Cottius Præfectus civitatum quæ suscriptæ sunt.

Segoviorum.	Segusianorum	Belacorum
Caturigum.	Medulliorum	Tebariorum
Adanatium.	Savincatium	Ediniorum
Veaminiorum.	Venicamorium	Jemmeriorum.
Vesubianorum.	Oradiatium	

Et civitates quæ sub eo
Præfecto fuerunt.

Dieser Triumphbogen ist auf einem eingeschlossenen, zum Schloße gehörigen Platze; er öffnet sich gegen dem Thale der Doire, durch welches in jenen Zeiten wahrscheinlich die Hauptstraße von Italien nach Gallien gieng. Seine Architektur ist von korinthischer Ordnung; das Ganze ist gut ausgeführt, und noch recht gut erhalten. Der Fries mit Figuren en bas relief zeichnet sich besonders aus. Eine große Anzahl antiker Steine mit Inschriften und Basreliefs findet man an den Klostermauern des Seminariums dieser Stadt angebracht. Solche Steine wurden auch nach Turin und an andere Orte geliefert. — Nach diesen Resten des Alterthumes ist es offenbar, daß Susa ehemals eine weit bedeutendere Stadt war als heut zu Tage. Die alten Schriftsteller thun dieser Stadt unter dem Namen Segusio oder Segusium Erwähnung. Ihre Lage an der Hauptstraße aus Italien nach Gallien, machte sie wichtig, und war Ursache, daß sie oft ihren Herrn änderte. Sie wurde von Kaiser Constantin verbrannt, und in neuern Zeiten noch einmal von Friederich Barbarossa. Die Franzosen eroberten sie, gaben sie zurück, und nahmen sie noch mehrmals

weg; durch die Vereinigung Piemonts mit Frankreich in unsern Zeiten, kam sie abermals in ihre Hände. In ihrem Gebiete findet man den berühmten Marmor Verd de Suse; es erzeugt auch den besten Wein zum gewöhnlichen Gebrauch, den Piemont liefert.

Die Bewohner dieses Thales sind wenig von denen des Maurienne-Thales verschieden; bei ihrem beständigen Verkehr mit den Savoyarden, haben sie so ziemlich die nemlichen Sitten, und sprechen fast alle die nemliche Sprache; auch findet man hier wie bei den Savoyarden viele Kröpfe, aber doch viel weniger als im Maurienne-Thal; man findet sie bis in die Ebene von Piemont. Ellenlange Brode, die dünn wie ein kleiner Finger sind, und die man in Piemont den Reisenden, so wie sie die Grenze von Savoyen verlassen haben, vorlegt, sind das erste, wodurch sich Piemont von Savoyen unterscheidet, obgleich beide Länder schon in so langer Verbindung stehen. Man hat die Wahl zwischen diesem sehr leichten, und dem gewöhnlichen, äußerst schweren Brade, welches auch die besten, aber nicht daran gewöhnten Mägen in Schrecken setzen muß. — In den Piemontesischen Wirthshäusern sind die grob übertünchten Mauern auf eine höchst lächerliche Art mit Streifen von schlecht gefärbtem Papier verziert, die in gewissen Entfernungen von einander an zwei Stäben befestigt sind. Sehr elend sind auch von hier an die Betten, mit denen sich der Reisende behelfen muß; ein schändlicher Strohsack, eine große und noch erbärmlichere Matratze, eine sehr grobe wollene Decke, ein wurstförmig ausgestopftes Kopfkissen, das nicht größer als ein Arm ist; dies sind die Betten, die den Reisenden fast in allen Wirthshäusern Italiens erwarten.

Sollte der Reisende vergessen, daß er in Italien ist, so würde er durch den Postillon daran erinnert werden, der von

Zeit zu Zeit seinen Hut vor den Madonnen abzieht, die sich am Rande der Straße in kleinen Capellen und Nischen befinden. Die Straße zieht sich anfänglich an dem linken, dann an dem rechten Ufer der Doire, durch das Thal dieses Namens, welches eine Stunde weit beständig einem Baumgarten gleicht. Einen traurigen Anblick hat nachher das Auge an den kahlen Ebenen von Bussolino, die ein Bergstrom häufig mit Sand überdeckt; der sehr kleine und elende Flecken dieses Namens, wo man die Doire passirt, ist mit 5—600 Einwohnern bevölkert, deren Nahrungsquellen sehr dürftig sind; man sieht hier die Trümmer eines gothischen Schloßes. Das Land erhält weiterhin sein frisches Ansehen, und seine Fruchtbarkeit wieder, die Bäume und Rebengänge werden häufiger und schöner, der Boden fruchtbarer; er wird besser wie man weiter kommt; die von der Doire kommende Wässerungscanäle, die bis in die reitzende Ebene von Turin fortlaufen, bereichern und verschönern die Landschaft.

St. Georges ist ein Dorf von 4—500 Einwohnern; man sieht hier wie in Bussolino die Überbleibsel eines gothischen Schloßes. St. Antonin ist ein Flecken von 6—700 Seelen; man findet hier ein erträgliches Wirthshaus; er ist etwa 400 Met. höher als die Meeresfläche. Nicht weit davon kommt man zum Dorfe Bayez, das durch seine Granitgruben bekannt ist; sie machen sich dem Reisenden durch die zahlreichen Säulen bemerkbar, die er am Rande der Straße zerstreuet sieht. Der Flecken St. Ambroise, durch den man bald darauf kommt, enthält 7—800 Einwohner; man findet hier ein ganz gutes Wirthshaus. Bei diesem Flecken erhebt sich ein altes Benediktinerkloster auf eine höchst mahlerische Art, auf dem hohen und pyramidenförmigen Berge St. Michel, dessen Spitze es zu bilden scheint. Avigliano ist ein ansehnlicherer Ort als die

bisherigen; er enthält 1000 Einwohner, auch viele Seidenspinnereien.

Eine Viertelstunde weit nach der rechten Seite, sind zwei sehr fischreiche Seen, die mit einander in Verbindung sind; der obere See ist 372, und der untere 307 Toisen höher als das Meer. Es ist eine sehr kurze und sehr angenehme Excursion, die man zu diesen Seen macht. Hinter diesem Flecken erweitert sich das Thal so sehr, daß man glauben möchte, schon in den großen Ebenen von Piemont zu seyn, die aber doch eigentlich erst bei Rivoli ihren Anfang nehmen. Das Gebirg, von dem das Thal auf der linken Seite der Doire begrenzt wird, senkt und entfernt sich unaufhörlich, und endigt sich mit einem hohen, schwarzen und fast konischen Gipfel, der vollkommen nackt ist, und ein ganz ungewöhnliches Aussehen hat, wodurch er an gewiße vulcanische Berge von Vivarais und Velai erinnert; doch besteht er nicht aus Lava wie diese; er erhebt sich zu einer Höhe von 1139 Met.; man nennt ihn Musinet, sein lateinischer Name ist Mons asinarius. Eine und eine halbe Stunde von Avigliano, gegen Südosten liegt der Flecken Giaveno, der zahlreiche Eisenhütten enthält.

Rivoli ist die zweite Stadt, die man zwischen dem Mont Cenis und Turin findet; sie hat 5000 Einwohner, und ist durch ein königliches Schloß verschönert, das auf einer Anhöhe liegt, von der es die Stadt und die Ebene beherrscht. Das Schloßgebäude ist sehr weitläufig, ob es gleich nicht vollendet ist. Hier starb Victor Amadeus, den 31. Oct. 1732, als Gefangener seines Sohnes, dem er nach einer 55jährigen Regierung, im 64. Lebensjahre, im Jahre 1730, die Krone übergab, die er aber ein Jahr hernach wieder an sich ziehen wollte. Eine breite und vollkommen gerade Allee, die in einer Linie mit der prächtigen Kirche Superga

liegt, welche auf einer Bergspitze in der Nähe von Turin steht, ist die Straße die nach dieser Stadt führt, nach welcher die reiche Ebene durch die man kommt, sich ununterbrochen, sanft hinab senkt.

An einem Maiabende stellte mir diese Ebene das Schauspiel einer Landschaft vor, die ganz im Feuer ist; es waren unzählige phosphorische Mücken, die ganz gewöhnlich in Italien, und unbekannt in Frankreich sind, welche diese Wirkung hervorbrachten. Während der Ruhe sind sie ganz dunkel, und nur wenn sie fliegen, zeigte sich der Schimmer ihres Körpers, der vorher unter den Flügeln verborgen war. Zur Zeit der ersten Frühlingswärme fliegen diese lebendigen Feuerfunken in so ungeheurer Menge umher, daß da wo sie sind, fast kein leeres Räumchen zu bemerken ist; sie erscheinen besonders auf den Wiesen, von denen man dann sagen möchte, daß sie brennten. Italien ist so sehr ihre Heimath, daß man keine derselben sieht, ehe man die Alpen passirt hat, so wie man in die Thäler von Piemont herabkommt, so wird man sie ansichtig, und man bemerkt sie in immer größerer Zahl, je mehr man vorwärts kommt. Diese Mücke, die in Italien lucciola, und in der Naturgeschichte lampyris italica genannt wird, ist ein kleiner Käfer, von dem Mr. Bonelli glaubt, daß er zu der Classe der sogenannten Johanniswürmchen gehöre; wundern muß man sich, daß dieses merkwürdige Insekt außerhalb Italien, noch so wenig bekannt, und so sehr von den Naturforschern vernachläßigt worden ist. Man sieht auch viele dieser Insekten in der Landschaft von Nizza, die von der alten Provence durch den Var getrennt wird, man sieht keine, ehe man diesen Fluß passirt hat.

Die Pyramide, die sich auf der linken Seite der Straße beim Eingange von Turin erhebt, zeigt eine von den zwei Spitzen der Grundlinie eines Triangels an, vermittelst dessen

der Pater Beccaria, den Meridian von Turin bestimmte. Die andere Spitze der nemlichen Grundlinie, wird durch eine andere ähnliche Pyramide in Rivoli angezeigt.

Man mußte bemerken, daß das Thal von Susa um die Hälfte kürzer ist, als das Thal von Maurienne. Diese Bemerkung, daß die nördlichen Thäler der Alpen weit länger sind, als die südlichen, eine Erscheinung, die man auch in der Kette der Pyrenäen findet, hat Herrn von Saussure in der ganzen Alpenkette bestätigt gefunden; sie war ihm ein Beweis davon, daß die südlichen Abhänge der Alpen steiler sind, als die nördlichen, und da er sie auch bei den Apenninen, und dem Jura aufs neue machte, so diente sie seinem merkwürdigen geologischen Systeme zu einer starken Stütze.

* * *

„Man kommt, ehe man den Flecken Modane erreicht, in eine Gegend, wo das Thal ungemein enge wird, und wo zahllose Bergströme, in ansehnlichen Massen von den Felsen herabstürzen, und zwischen schöner Waldung in mannigfaltigen Windungen der Arque entgegen schäumen. Jenseits von Modane erblickt man wieder mit Erstaunen einen prächtigen Wasserfall, dessen Strom sich von jähen Felsen herab, mächtig in eine Kluft stürzt, deren Tiefe man aus der Ferne nicht wahrnehmen kann. Fast mit jedem Augenblicke enthüllt sich nun ein neuer Schauplatz großer feierlicher Natur. Von Modane bis Bramant sieht man die höchsten Alpengebirge, die man auf dieser Route findet. Das Gehölz von Una erfüllt das Gemüth mit melancholischen Schauern, und die Thälchen von Modane und St. Michel mit ihren Bergströmen, Abgründen und Felsen von allen Farben machen Eindrücke auf dasselbe, die nicht sobald wieder erlöschen

werden. Von Villaraudin bis Lasnebourg wird die Route durch zahlreiche Cascaden der Arque verschönert.

Bei Lanslebourg, dem letzten Dorfe vom Thal von Maurienne und von Savoyen, das ganz unten am Fuße des Mont Cenis liegt, und wo man also ihn zu besteigen anfängt, verläßt man die Arque, die man bisher so lange zur Seite hatte, und die nicht weit von hier aus einem Gletscher hervorkommt. Lanslebourg ist ein elendes, armes, schmutziges aber großes ziemlich bevölkertes Dorf, wo man in den Wirthshäusern eben die Unreinlichkeit antrifft wie in ganz Savoyen. Für die bessere Classe von Reisenden ist aber jetzt in dieser Rücksicht gut gesorgt, da auf Napoleons Befehl, den er 1805 ergehen ließ, ein Gasthof hier errichtet wurde, der über 20 Zimmer enthält, und wo der Reisende alle Bequemlichkeit findet. Man bleibt gewöhnlich in Lanslebourg über Nacht, um den folgenden Tag über den Mont Cenis und bis nach Susa zu kommen. In diesem Dorfe wurden ehemals die Chaisen der Reisenden auseinander gelegt, und auf Eseln und Mauleseln über das Gebirg mit vielen Kosten bis Novalese transportirt, das auf der piemontesischen Seite unten am Mont Cenis liegt, wo sie dann wieder eingerichtet wurden. Jetzt aber führt eine prächtige und bequeme Poststraße über den Mont Cenis von Lanslebourg bis Novalese; sie ist ein Werk Napoleons. Die Chaise des Präfekten vom Montblanc-Departement war die erste, die im Jahre 1804 mit Postpferden bespannt, ohne zerlegt zu werden, von Lanslebourg auf den Mont Cenis bis zum Hospitium fuhr, das Napoleon hier errichten ließ, und das die nemliche Bestimmung hat, wie das Hospitium auf dem großen Bernhard, das er auch in seinen Schutz nahm.

Der Mont Cenis hat bei Lanslebourg ein kahles, wildes Aussehen; in 1½ Stunde hat man die Ebene oben,

den höchsten Punkt wohin die Straße führt, erreicht. Nicht weit von derselben erreicht man das Dorf Ramasse; den Raum von diesem Dorfe bis Lanslebourg durchlief man ehemals im Winter, wenn der Schnee alle Vertiefungen des Bergabhanges ausgefüllt hatte, und eine ebene schiefe Fläche bildete, mit außerordentlicher Geschwindigkeit in 10—12 Minuten auf einem Schlitten, wenn der Schnee recht fest und die Fläche recht eben war; dies hieß Ramassiren. Man ließ sich auch zuweilen auf der Seite von Novalese ramassiren, aber dies geschah doch seltener, weil hier der Weg sehr viele Windungen machte, und an gewissen Orten steile Terrassen bildete, wo man in gräßliche Abgründe hinabschießen konnte; auch bleibt hier auf dieser südlichen Seite der Schnee nicht so lange liegen, wie auf der nördlichen savoyischen Seite.

Die Schlitten, auf denen man sich ramassiren ließ, und auf denen man noch immer im Winter Futter und andere Sachen vom Berge herab bringt, waren von einer höchst einfachen Einrichtung. Gewöhnlich befand sich auf einem solchen Schlitten nur ein Reisender, nebst seinem Führer, doch gab es auch Fälle, wo 2, 3 sogar 4 Reisende sich in den Schlitten setzten; nie war aber mehr als Ein Führer darin; dieser saß ganz vorne, hielt die 2 enger stehenden Hörner des Schlittens, leitete ihn, und hielt ihn nach Wohlgefallen vermittelst eiserner Hacken an, die er an den Füßen hatte. Da der Schlitten mit reißender Geschwindigkeit dahin flog, so war derselbe beständig in eine empor steigende Schneewolke eingehüllt, welche, so wie die rauhe Luft, durch die man pfeilschnell schoß, den Reisenden nöthigte, die Augen während der ganzen abentheuerlichen Fahrt zuzuschließen. Viele Personen überfiel ein Grausen, wenn sie einen solchen von Schneewirbeln umringten Schlitten über die Höhen

herabstürmen sahen, daß sie sich nicht entschliessen konnten, ein ähnliches Abentheuer zu bestehen. — Andern machte eine solche Fahrt die größte Freude, so blieb einmal ein Engländer zur Winterszeit 8 ganze Tage in Lanslebourg, um das Vergnügen zu haben, täglich zwei bis dreimal auf dem Schlitten von Ramasse aus über den Mont Cenis herabzufahren.

Ist man auf der Höhe des Mont Cenis angekommen, so erblickt man eine weite 1 ½ Stunde lange Ebene vor sich, die überall von Felsen, auf denen es fast in jedem Monate des Jahres schneit, umringt ist, die noch 500 Toisen höher sind als sie, deren Höhe über dem Meere über 1000 Toisen beträgt. Diese weite Ebene hat die schönsten, frischesten Weideplätze; sie werden auch während der Sommermonate von Johannis bis Michaelis aufs beste benutzt, wo man Heerden von Rindvieh, von Schafen und Ziegen, unter einem schönen Himmel, in der reinen Gebirgluft, fröhlich mit ihren Hirten herumirren sieht. Diese grüne mit Heerden bedeckte Ebene ist in den schönen stillen Tagen des Sommers ein reitzender Aufenthalt, die lachendste Landschaft die man in einer Höhe von mehr als 1000 Toisen finden kann, wo man in der Mitte des Junius überall das herrlichste Grün mit grossen Ranunkeln übersäet erblickt. Nur ist hier oben die oft so schnelle Abwechslung der Witterung etwas sehr Unangenehmes, die schrecklichsten Schneestürme folgen oft auf die hellesten, lieblichsten Morgen, wo man oft gewaltig eilen muß, um noch Schutz gegen sie zu finden; diese schnellen Abwechslungen sind im Spätjahre und im Winter am gefährlichsten, und man hat Beispiele, daß Reisende bei der schönsten Witterung plötzlich von Schneewolken, welche bei wilden auf einmal erwachten Stürmen von den benachbarten Schneegebirgen herabstürzten, ergriffen, und unter ihnen begraben wurden. Die Weideplätze des Mont Cenis gehören den

Einwohnern von Lanslebourg, die hie und da Hirtenhütten aufgerichtet haben. Während der Sommerweide, versammelt man sich jeden Montag hier oben zu einem Viehmarkte.

Mitten auf der Ebene erblickt man einen kleinen See, der etwa ½ Stunde im Umfange hat, und halb so breit als lang ist; er enthält treffliche Forellen; aus ihm strömt die kleine Doire, und ergießt sich in schönen Cascaden über die südlichen Abhänge des Mont Cenis. Gleich in seiner Nähe steht das neue auf Napoleons Befehl errichtete Hospitium, das Posthaus, das alte Pilgerhospital, mit einem alten Wirthshause, dessen einladender Schild schon oft einem zwischen Eis- und Schneehügeln halberstarrten Wanderer wie eine Himmelserscheinung vorschwebte, und ihn wieder mit Trost und Muth erfüllte, um sich vollends durchzukämpfen; auch ist in der Nähe dieser Gebäude, die Todten-Capelle zu sehen, wo man erfrornen Wanderern ihr Ruheplätzchen anwies. Auf dem Hospitium, wo man alle Bequemlichkeit findet, liest man die Inschrift: Domitor Alpium jussit. („Auf Befehl des Besiegers der Alpen.") In dem Hospitium und in dem Wirthshause findet man Forellen aus dem See, den man vor sich erblickt. Hier fiel im Jahre 1800 ein lebhaftes Scharmützel zwischen den Oestreichern und Franzosen vor, wo die letzten von jenen überfallen wurden.

Auf dieser Ebene erblickt man auf dem Wege nach der piemontesischen Seite des Berges, rechts den Mont Bar und links den Roche Melon, dessen Gipfel noch 3 Stunden entfernt ist; beide Berge sind über 500 Toisen höher als die Ebene. Auf den Gipfeln dieser Berge, erblickt man die Ebenen von Piemont. Auf der Spitze des Roche Melon, der sich über Novalese erhebt, hatte die heilige Jungfrau eine Capelle, die man Notre Dame des neiges nennt, hieher kletterten sonst alle Jahre am 3ten August einige Priester,

um Meße zu lesen. Am südlichen Ende der Ebene gegen Piemont hin, findet man das Wirthshaus La Grand Croix, das letzte Gebäude Savoyens auf dieser Seite; hier fängt die Straße an sich wieder nach der Tiefe zu senken; hier hinab ist der alte Weg viel gäher als der Weg nach Lanslebourg, und windet sich in fast 100 Zickzacks zwischen den Felsen hinunter; man mußte ehemals hier nicht nur die Geschicklichkeit der Träger bewundern, die statt sich in den Zickzackpfaden herumzudrehen, über dieselbe hin von Fels zu Fels sprangen, ohne je zu fehlen, sondern auch die Vorsicht, mit der die Saumthiere an den gefährlichsten Plätzen ihre Füße aufs beste zu stellen wußten. Diesen mühseligen Weg läßt man jetzt auf der Seite liegen, und folgt der schönen bequemen Poststraße.

Auf der Ebene von St. Nicolas, die aber nicht so groß ist als die beim Hospitium, sieht man den prächtigen Wasserfall, den die kleine oben aus dem See kommende Doire bildet, und der vorzüglich imposant zu der Zeit seyn soll, wo er das meiste Wasser hat. Und mit dieser herrlichen Cascade nimmt Savoyen einen feierlichen Abschied vom Reisenden, sie bildet in der genannten Ebene einen Canal, der Piemont und Savoyen trennt; so wie man also die schöne Brücke über denselben hinter sich hat, so ist man auf dem Boden Italiens; überall wird aber noch die Aussicht durch die nahen Felsen beschränkt; mitten auf dem Gebirgabhange kommt man zum Dörfchen Ferrieres, es liegt 1 Stunde tiefer als die Ebene St. Nicolas, das traurigste Dorf der ganzen Route, zwischen zwei steilen Felsen; man sieht hier nichts als Berggipfel, Abstürze, und den tief in einem öden Thale zwischen Felsentrümmern sich mit großem Geräusche durcharbeitenden Bergstrom. Schauerlich ist diese wilde Felsenlandschaft für den Reisenden, besonders wenn ihn hier die

Nacht überfällt, bodenloser erscheinen ihm alsdann die Abgründe neben ihm, höher und fürchterlicher empor starrend, die Felsen, furchtbarer sind die in der Nähe aus schwarzer Fichtenwaldung mit weißem Schaume herabdonnernden Felsenströme, ihr Rauschen macht den Eindruck der Finsterniß in diesen Einöden noch schauerlicher.

Ganz neue Anblicke, und entzückende Gefühle überraschen den Reisenden, der noch mehrere Stunden vor Nacht Novalese erreicht, der den furchtbaren, unermeßlichen beeisten Wall der Alpen nun mit allen ihren Gefahren und Schauern hinter sich hat, auf der einen Seite die ersten Thäler des schönen Landes, wo die Citronen blühen, eine ganz neue Welt in der Glorie der Abendsonne, von sanften südlichen Lüften angehaucht, erblickt, auf der andern Seite dort oben in hoher Himmelsluft „die Göttersöhne anstaunt, die in furchtbarer Majestät und in endlosen Phalangen sich aneinander reihen, und mit Lauinen, Cataracten und Wintern bewaffnet, Wache halten, um das göttliche Land."

Stollberg sagt bei dieser Gelegenheit: „Man fühlt es an der gelindern Luft, sieht es an den Gewächsen, daß man die Alpen gegen Norden im Rücken habe; es ist ein großer, erhabener Anblick, wenn man die Alpen hinter sich sieht; sie trennen nicht nur Italien von Savoyen, sondern unsere neuere Welt von jener ehrwürdigen ältern, von welcher wir alles, was gesittete Menschen von Barbaren unterscheidet, die Künste, das Licht der Wissenschaften, ja das heilige Feuer der Religion erhalten haben. Italien war genau mit Griechenland verbunden. Die Herrschaft Roms vereinigte alle Völker, die das mittelländische Meer umwohnten. Bald hoffe ich am Gestade dieses Meeres zu stehen, dessen Wogen Italien und Sicilien, die Trümmer von Carthago, Griechenlands schöne Ufer in Europa und Asien, wo jeder Strom

und jedes Vorgebirg, durch Fabel und Geschichte berühmt wurde, seine besungenen Inseln, das mystische Aegypten, und Israels geweihtes Erbe bespühlen, wo die durch die lange Morgenröthe ihrer Geschichte und durch das Hahnengeschrei der Propheten angekündigte Sonne der Wahrheit und der Liebe, aufgieng, welche bald über Alpen und Meere, vom Ganges bis zum Eisgestade strahlend, die Völker erleuchtete und erwärmte, zwar durch aufsteigende Erddünste oft verdunkelt wurde, aber an ihrem Himmel, und auch am Ende der Tage, nicht untergehen soll. Mit solchen Gedanken sahe ich hinter mir die blendende Alpenreihe, in der hoch über die andern, der Roche Melon sein ragendes Haupt erhebt."

Novalese, wo ehemals der Reisende von seinen savoyischen Mauleseltreibern Abschied nahm, und seine in ihre Theile aufgelöste Chaise wieder zusammensetzen ließ, ist ein kleiner Ort unten an der piemontesischen Seite des Mont Cenis, der seine Existenz der großen Anzahl von Reisenden verdankt, die über den Mont Cenis ihren Weg nehmen; die Einwohner verdienten sonst ein ungeheures Geld mit ihren Maulthieren, prellten auch die Reisenden bei allen Gelegenheiten aus Leibeskräften, wie die Lanslebourger, aber es war kein Seegen in ihrem Einkommen, sie und ihre Wohnungen haben ein gleich elendes Aussehen. Man findet hier immer Maulthiertreiber die von Chambery nach Susa reisen, und Tücher, Seidenstoffe, Korn und Haber transportiren, und Seide, Oehl, Reis, sardinisches Salz mit zurücknehmen. Nicht allein das sanfte, milde Clima, in das man sich hier auf einmal versetzt sieht, die Gewächse und die Art ihrer Pflanzung sind ganz verschieden von dem, was man in dieser Rücksicht hinter den Alpen ließ, sondern man findet hier auch auf einmal eine neue Sprache, neue Sitten, eine neue Art von Menschen, kurz eine neue Welt.

Noch ist man, wenn man Novalese im Rücken hat, nicht in der Ebene von Piemont; der Weg senkt sich nun allmählig, die Gebirge öffnen sich immer mehr. Mit Susa aber hebt die große Ebene an, die Piemont zu einer der schönsten Provinzen Italiens macht, hier nimmt das ungeheure Thal der Lombardei seinen Anfang, das bis zum adriatischen Meere eine Länge von 90 Stunden hat. Allein ehe man nach Susa kommt, muß man vorher noch einen ziemlich hohen Felsen passiren, welcher, da er auf keiner Seite umgangen werden kann, von der sehr fest gewesenen Citadelle La Brunette auf allen Seiten bestrichen, und von einer geringen Mannschaft vertheidigt werden konnte. Die beiden Bergketten vereinigen sich hier gewissermassen, um sich von Susa aus wieder zu öffnen, und links an der Grenze von Wallis bis ins Tyrol, rechts gegen Genua hin, und von da ostwärts, bis sie sich an die Apenninen anschließen, zu laufen.

Das Land, das zwischen ihnen liegt, ist eben und flach, einige kleinere Anhöhen geben ihm aber doch den Reitz der Abwechslung. Vom letzten Berge, von welchem man nach Susa kommt, führt ein schmaler Weg hinunter, den die Werke der Brunette auf allen Punkten bestrichen; die Brunettte beherrschte 2 Thäler, und war der französischen Grenzfestung Briançon entgegengesetzt, sie liegt nun in Ruinen, und würde auch nichts mehr nützen, da man von Wallis, Genua, Nizza in Piemont eindringen kann. Dies bewies Bonaparte durch seinen letzten Einfall in Italien. Während die östreichischen Truppen die engen Päße gegen Savoyen und Dauphine noch besetzt hielten, und dadurch sich vor jedem Ueberfalle gesichert glaubten, organisirte Bonaparte in Mailand schon eine neue republikanische Verfassung, und schickte sich an, sie in diesen engen Päßen einzuschließen.

Kapitel 16.

Ich kehre nun wieder nach Chambery zurück, um das köstliche untere Isere- oder Graisivaudan-Thal zu durchstreifen, mich der Rhone wieder zu nähern, und dann meine Reise über Vienne nach Süden hinab fortzusetzen. Das Graisivaudanthal hat die Natur mit den höchsten Reitzen aller Art aufs reichlichste geschmückt, besonders stellt die auf der linken Seite der Isere hinabziehende majestätische Alpenkette, dem gefühlvollen Naturfreunde die herrlichsten, erhabensten Gemälde dar, so wie man in dem 1 Stunde breiten Thale einen Reichthum der anmuthigsten, lieblichsten Scenen erblickt. Man hat beständig hohe Gebirge auf beiden Seiten neben sich, bald haben sie runde, bald pyramidenförmige Gipfel, bald sehen sie aus wie abgekürzte Kegel. Auf der südlichen Seite lauft eine Reihe von Bergen mit sanftem Abhange, meist mit Laubholz bewachsen, von Morgen gegen Abend, ununterbrochen fort; hinter denselben heben kühne Gipfel der höhern Alpen ihr beschneites Haupt empor; auf der nördlichen Seite schließt eine hohe, nur zuweilen durch tiefe Spalten unterbrochene, und beinahe senkrecht abgeschnittene Felsenwand, das Thal ein; da die Straße nahe an dieser vorbeigeht, so kann man die höhern Berge, deren Fußgestelle sie ausmacht, nur selten erblicken. Aus jeder Felsenspalte bricht ein reißender Waldbach hervor, oder stürzt sich senkrecht an den Felsenwänden herunter, man findet auf dem Wege nach Grenoble mehr als 6 solcher Cascaden. *)

*) „Entfernungen auf der Route von Chambery nach Grenoble; Von Chambery bis Chapareillan 4 Lieues, bis Lumbin 5 Lieues, bis Grenoble 5 Lieues."

Zuweilen erblickt man ein altes ehrwürdiges Schloß mit hohen Thürmen auf einem Hügel, an den Felsen angelehnt. Eines derselben hat eine Lage, die äußerst mahlerisch ist; es liegt auf einer frei stehenden Felsenmasse, gerade vor einer tiefen Einbiegung der hohen Wand, in deren Mitte sich ein starker Bergstrom schäumend herabstürzt; eine Menge Bäume verhüllt an beiden Seiten das Nackte der Felsen, und zwischen ihnen glänzt durch das Dunkel, der silberne Schaum des rastlos herabstürzenden Gewässers hervor. Mitten im Thale fließt die Isere langsam in tausend Windungen bald nahe bald ferne, zwischen Wiesen und Feldern durch, auf denen mancherlei Getreide gepflanzt wird; überall durchs Thal sind Maulbeerbäume und Obstbäume mahlerisch zerstreut; schöne Weingärten, wo die Reben sich vertraulich um einen Maulbeer- oder Weidenbaum winden, oder in langen Reihen an Geländern empor streben, mit Wiesen, Aeckern oder Obstgärten wechselnd, begleiten überall die Straße; und endlich belebt eine Menge Dörfer das ganze Thal, das eines der lachendsten ist, die man sehen kann; nur Schade! daß das Aussehen ihrer Häuser und Bewohner so wenig zu dem Paradiese paßt, das sie umgiebt. *)

---

*) „Das Graisivaudanthal ist ein ungemein angenehmes fruchtbares Thal, und scheint aus vielen wohlgebauten Gärten zu bestehen; eine unzähliche Menge Obstbäume, Getreidefelder, Wiesen an Bergabhängen, Rebenpflanzungen und kleine Waldungen oben und an den Seiten hin, Landhäuser und Schlößer, die Isere die sich in vielen Krümmungen dahin zieht, machen zusammen ein reizendes Gemählde. Nur Schade, daß der Fluß nicht hinlänglich durch starke Dämme in Schranken gehalten wird und daher oft Verwüstungen in diesem schönen fruchtbaren Thale anrichtet." — „Das Graisivaudanthal hat viel Aehnliches mit dem Haslithal im Bernischen; weniger reich sind aber die Wasserfälle des Iserethales; dagegen hat dies wieder mehr Breite, mehr Manigfaltigkeit und einen weit ruhigern Charakter."

Von Chambery kommt man zuerst auf einer schönen Ebene zum Dorfe Marches, indem man die nach Montmelian führende Straße auf der linken Seite liegen läßt; dies Dorf ist durch sein großes altes Schloß berühmt; hier ist auch der Bach, der ehemals Frankreich und Savoyen trennte, auf seinem savoyischen Ufer sah sich der Flüchtling mit seiner Geliebten, der Dieb mit seinem Raube, der Pasquillant mit seinem Manuscripte gerettet:

„C'est là que nos banqueroutiers,
Un pied posé sur la Savoie,
Pouvoient dire, en sautant de joie,
Bon soir à tous leurs créanciers."

Weiterhin kommt man zum Dorfe Chapareillant; ¼ Stunde vorher verläßt man das Montblanc-Departement, und betritt das Departement der Isere, in deren Nähe man sich jetzt befindet; die Aussicht die man hier auf einem Hügel in das reitzende Iserethal hat, ist entzückend. Das Dorf ist unbedeutend, aber gut bewohnt wie alle Dörfer dieser Gegend, und seine Lage ist ungemein angenehm. Nach einer Viertelstunde kommt man zum Flecken und Fort Barraux, das letztere liegt auf einer Anhöhe auf der linken, und der Flecken auf der rechten Seite der Straße. Das Fort ist nach Vaubans Art erbauet, und in gutem Vertheidigungsstande, theils durch seine eigene Stärke, theils durch seine Lage auf einer Anhöhe. Es beherrscht das Thal, und wird selbst nur in einer gewißen Entfernung durch die unersteiglichen Felsengebirge der Carthause beherrscht.

Diese in militärischer Rücksicht drohende Lage, ist zugleich auch köstlich für den Naturfreund. Man genießt hier die reichsten, frischesten, mannigfaltigsten Aussichten, in das fruchtbare, weit ausgedehnte Graisivaudanthal, das durch die zahlreichen Windungen der Isere nach allen Seiten

gewässert wird, und auf ein prächtiges Amphitheater von grünen Hügeln, über denen die kahlen, beschneieten Kämme und Hörner der Alpen emporstarren, die dasselbe in seiner ganzen Länge von Montmelian bis Grenoble umgeben. Diese Aussicht ist eine der schönsten in der Welt. Die Ansichten die man bei Tullin, 7 Stunden unterhalb Grenoble, auf der Route nach Valence an der Rhone bewundert, bieten mehr Schatten und Grün dar, diese aber eine größere Ausdehnung und Majestät, mit eben soviel Reichthum.

Frankreich verdankt dieses Fort, der Eitelkeit Carl Emanuels, Herzogs von Savoyen; dieser fand in seinem Unglücke einen Trost darin, auf dem Grund und Boden Heinrichs IV. einen festen Fuß zu haben, und ein Fort zu besitzen, ob es ihm gleich nichts helfen konnte, da alle Zwecke desselben durch die Festung von Montmelian zu erreichen waren, die am Eingange des Thales stand. Auch fand er es lustig, in Gegenwart der französischen Armee, es zu erbauen, die damals vom Connetable von Lesdiguieres commandirt wurde. Dieser fand es aber noch lustiger es ihn bauen zu lassen und es ihm wegzunehmen, sobald es geendigt seyn würde. Lesdiguieres befand sich im Schloße Bayard, das ½ Stunde südöstlich von Barraux jenseits der Isere liegt, und konnte dem Bau des Forts zusehen; seine Leute drangen in ihn denselben zu verhindern; er antwortete ihnen aber immer, laßt sie nur fortbauen, sie machen das Fort für uns, ich will es schon wegnehmen, wann es fertig seyn wird, und so war er ganz ruhig bei der Sache. Aber das Fort Barraux machte einen großen Lerm bei Hofe; Uebelgesinnte ermangelten nicht, diese Kühnheit des Herzogs, der Nachläßigkeit des Lesdiguieres zuzuschreiben. Der König selbst beklagte sich darüber, und sagte laut, daß er ihm durch seine Unthätigkeit einen schlechten Dienst erweise.

Lesdignieres schickte, da er dies hörte, einen Edelmann aus der Provinz zum König, um ihn zu bitten, ganz ohne Sorgen zu seyn, und ihm vorzustellen, daß dieses Fort an diesem Orte für Frankreich so nothwendig seye, um die Festung Montmelian im Zaume zu halten, daß wenn der Herzog keines bauen ließe, der König sich dazu entschließen müßte; da nun der Herzog die Sorge und Ausgaben für diese Sache übernehmen wolle, so müße man ihn machen lassen, sobald das Fort ganz fertig seyn würde, so wolle er es ohne Kanonen und Belagerung, und ohne daß es einen Heller kosten solle, wegnehmen. Der Connetable hielt Wort; den 13. März 1598 griff er das Fort beim Mondschein an, und bemächtigte sich desselben, ungeachtet des lebhaften Wiederstandes der Garnison. Seit dieser Zeit blieb es immer in den Händen Frankreichs. Wenn das Fort Barraux uns an einen der Chevaliers erinnert, die sich in den Religionskriegen am meisten ausgezeichnet haben, so ruft das Schloß Bayard, dessen gothische Trümmer man an dem jenseitigen Ufer der Isere, fast gerade gegenüber erblickte, das Andenken an einen von denjenigen zurück, die Frankreich am meisten Ehre gemacht haben, und der hier geboren wurde.

Auf dieser rechten Seite der Isere sieht man ferner ein Schloß beim Dorfe Bussiere; und weiter hin beim Dorfe Touvet, das schöne Schloß des Mr. de Marcieux. Ueberall sieht man eine Stunde oberhalb Lumbin rechts in den Bergvertiefungen die Furchen des Pflugs, überall erblickt das Auge hier einen unermeßlichen grünen Teppich; höher hinauf sind auf dieser Seite Wiesen, Baumpflanzungen und Blumen zu sehen, wo man nur Steine suchen sollte; über dieser ganzen lachenden Scene sind Baumgruppen und kleine Wäldchen zerstreut, aus deren Mitte sich Rauchwölkchen erheben und zu den Wolken steigen, und bewohnte Hütten

verrathen. Von der höchsten und mahlerischesten Spitze des Berges stürzt eine Cascade ihre silbernen Wellen herab, und verwandelt sich mehr als 200 Fuß tief, auf den vorstehenden Felsen in glänzenden Schaum. In der Nähe von Montbonot bieten die beiden Ufer der Isere köstliche Studien an.

Dieses Dorf liegt 2 kleine Stunden von Grenoble. „In dem Maase, als man von Grenoble herauf kommt nach Montbonot, wechseln die landschaftlichen Scenen und werden majestätischer; ein Theil der Alpen enthüllt sich auf der linken Seite der Isere, mit ihren schneebekrönten Gipfeln und ihren bläulichen Wolkengürteln. Diese Kette von unersteiglichen Bergen beherrscht mehrere die dem Wanderer näher sind; und diese Gruppen hinter einander aufgeschichteter Berge stellten ein weit ausgedehntes prachtvolles Amphitheater dar. Die Weinschenken des Dorfes Montbonot sind auf 10 Stunden umher berühmt; an Sonn- und Feiertagen wallfahrten die Leckermäuler und Grisetten in ganzen Haufen dahin.

„C'est la sur-tout, que Bacchus est feté,
La tout le jour le buveur intraitable
Avec le vin, fait circuler la table
Les gros bonmots, la bruyante gaïeté,
Et du quartier l'histoire véritable.
Là, mainte fois en l'air les buchons élancés
Retombent sur les nez des buveurs arrosés.
La nuit seul met fin à ces festins rustiques:
Le soir de Chambery viennent quelques marmots,
Qui barbouillés de suie et les pieds en sabots,
Font gémir le clavier de leurs vielles gothiques;
Montrent les airs nouveaux aux femmes, aux maris;
Et tout fiers de fixer l'attention publique,
Font voir aux curieux la lanterne magique,
Et la lune, et le diable et Jean Bart, et Paris etc.

Auf der linken Seite der Isere ist in der Nähe der Ruinen des Schloßes Bayard das Dorf Pont Charrat, mit mehreren Erzhütten; ½ Stunde weiter westlich findet man das Schloß Villard; von hier kommt man zum Flecken Goncelin, von diesem führt ein Seitenweg nach Allevard, einem durch seine Eisenminen und Eisenwerke berühmten Orte; der Centner Eisenerz giebt hier 50—60 ℔; man findet daselbst auch noch nicht lange bearbeitete Kupferbergwerke und 5 Bleiminen, auch Gypsgruben und mehrere Steinkohlenminen. Allevard ist auch noch interessant, wegen seiner Lage, es liegt in einem fruchtbaren und sehr schattigen Thale, das mehr als 300 Met. höher ist als das nur 2 Stunden entfernte Iserethal. *)

Der Bergström Breda, der durch dasselbe hinläuft, und alle seine Erzhütten in Bewegung setzt, kommt vom Gebirge Les Sept Laux, das diesen Namen von 7 Seen hat, die es in sich schließt, und die mit einander in Verbindung stehen; sie liegen 5 Lieues von Allevard entfernt, im Mittelpunkte und in der dürresten Gegend der Alpen; der immer steigende, und immer steile, dahin führende Weg, nimmt in Kastanienwäldern einen angenehmen Anfang, endigt aber traurig in wilden Schluchten zwischen Felsen und Tannen.

Auf der linken Seite der Isere hat fast jedes Dorf, auf das man stößt, ein schönes Schloß, ein solches findet man bei Tencin, bei Lanzey, welches eine reitzende Lage hat, bei Domene. Die Straße die durch diese Dörfer nach Planese und Montmelian und Grenoble führt, wird auch zuweilen von Reisenden gebraucht, und verdient auch wegen

*) „Entfernungen auf der Route von Montmelian über Goncelin, Lancey ꝛc. nach Grenoble. — Von Montmelian bis Pont Charrat 3 Lieues, bis Goncelin 2 Lieues, bis Lancey 2 Lieues, bis Grenoble 2 Lieues, zusammen 9 Lieues.“

der Schönheit ihrer Umgebung bemerkt zu werden, sie hat mehrere Vorzüge vor der Route auf der Nordseite der Isere, mit der sie parallel lauft, da man bei ihr mehr Schatten, und eine schönere Vegetation findet, und bis ans Ende, wo man nur ein wenig steigen muß, um nach Planese hinauf zu kommen, auf einer beständigen Ebene sich befindet; auf der nördlichen Route hat man aber doch die prachtvolle Aussicht nach der, an der Südseite der Isere herabziehenden Alpenkette und ihren Vorbergen, die man auf der linken Seite der Isere entbehren muß, ohne durch die nördlich herablaufenden Bergreihen entschädigt zu werden.

Diese gehören zu den Gebirgen der Carthause, es sind senkrechte Kalkfelsen, deren unterer Theil auch so steil ist, daß man ihn nicht anpflanzen kann. Zwischen diesen öden Felsen und dem Iserethale, steigt die Landschaft in Terrassen empor, hier liegen die meisten Landhäuser der Grenobler, dieser terrassenartigen Anhöhen folgt die Straße von Grenoble bis Chapareillant; die Entfernung von Grenoble bis Chambery beträgt 14 Stunden.

*) Grenoble, die alte Hauptstadt der Provinz, und besonders des Graisivaudan, enthält etwa 25000 Einwohner. Diese Stadt hat das Ansehen einer befestigten Stadt, kann aber demungeachtet denen nicht an die Seite gestellt werden, die eine Schutzwehr Frankreichs sind; sie ist von Wällen nach Art der Vaubanschen umgeben, die aber im Verfall sind, und man kommt über alte Zugbrücken hinein.

---

*) „Das alte Dauphine stieß gegen Norden an Savoyen, und Breße, gegen Süden an die Provence, gegen Westen an Lyonnois und Vivarais, und gegen Osten an Piemont; es wurde in Ober- und Unter-Dauphine eingetheilt und jetzt bildet es 3 Departemente, das Isere- Drome- und Ober-Alpen-Departement: deren Hauptorte Grenoble, Valence und Gaz sind."

Sie hat eine entzückende Lage; die Berge, welche man lange in einer gewißen Entfernung neben sich gesehen hat, nähern sich hier um vieles, und die Stadt füllt beinahe den Raum zwischen beiden aus. Sie liegt ganz in der Ebene. Ein Fort auf der Spitze des Berges, der die Stadt im Norden beherrscht, war einst ihre beste Schutzwehr; an dem Platze desselben sieht man jetzt nichts mehr, als ein Privathaus. Das Fort hieß ehemals Bastille. Man hat hier eine herrliche Aussicht in das Drac- und Iserethal, am Ende des letztern erkennt man in einer Entfernung von mehr als 30 Stunden, den majestätischen Gipfel des Montblanc; man erhält hier einen Begriff von der Lage der Berge, die in einem Amphitheater umher gelagert, ein erhabenes Gemälde darstellen; die Spitzen der höchsten derselben sind bis in den Junius mit Schnee bedeckt. Auf der mittlern Höhe des Berges steht der alte verlassene Thurm du Rabot; die prachtvolle Aussicht, die man auf diesem Berge hat, verdient die Aufmerksamkeit aller Reisenden; man wird für das etwas ermüdende Hinaufsteigen, hinlänglich belohnt. Noch mehrere Thürme auf den Felsen umher, begünstigen das mahlerische Aussehen des Ganzen nicht wenig.

Eine alte und schlecht gebauete Mauer steigt auf beiden Seiten des Berges, bis zu seinem Gipfel empor, und umschließt denselben; diese bizarre Art von Fortification findet man auch in Genua; von diesem Berge beherrscht, beherrscht die Stadt selbst nach allen andern Seiten durch ihre terrassenförmige Wälle, eine mit Wiesen und Obstgärten bedeckte Ebene. Die Isere, deren trübes, aschfarbiges Gewässer, noch immer dem unreinen Wasser vieler Bergströme gleicht, theilt die Stadt in zwei sehr ungleiche Theile, der unbeträchtlichere, der zwischen dem Fuße des Berges und dem rechten Ufer der Isere eingeschloßen ist, besteht in einer einzigen sehr

langen Straße, und sieht wie eine Vorstadt aus, er heißt La Perriere, er lehnt sich an die hinter ihm aufsteigende Anhöhe an. Der größere Theil der Stadt, an der linken Seite der Isere, den man als die eigentliche Stadt ansehen kann, ist ziemlich groß, aber schlecht gebauet; man sieht hier nur Ein gutes Hotel, das der Intendance, worin jetzt die Präfektur ihren Sitz hat.

Auf dem Platze St. Andre ist ein gothisches Gebäude von einer zierlichen Bauart, welches die Hand der Zeit und der Verheerung verschont haben, das Palais de Justice. Das Collegegebäude enthält eine ansehnliche Bibliothek, worin kostbare Manuscripte sind, man sieht daselbst die Bildsäulen der 4 größten Männer, die hier geboren worden sind, die des Chevalier Bayard, der Metaphysiker Condillac und Mably, und des großen Mechanikers Vaucanson. Im nemlichen Hause findet man ein schönes Museum, ein Cabinet der Naturgeschichte und ein kleines Antiquitätencabinet, wo man auch ägyptische Mumien findet. Dann findet man hier auch ein Lyceum, eine Schule der Jurisprudenz, der Medicin und Artillerie, ein Arsenal rc. Grenoble war sonst die Hauptstadt von Dauphine, hatte eine Intendanz und ein Parlament, dieser souveräne Hof gab ihm den Ton einer großen Stadt, den es noch nicht verloren hat; es enthält eine gewiße Anzahl reicher Familien, deren mehrere Equipagen haben.

Die Industrie und der Handel dieser Stadt, den die Isere begünstigt, die ungeachtet ihres reißenden Laufes bis zu der 9 Lieues entfernten Stadt Montmelian schiffbar ist, beschäftigen sich mit Hanf, der im Isere-Departement sehr häufig ist, ferner mit Handschuhen, die gegen 4000 Personen in Thätigkeit setzen, mit Käse, sämischem Leder, mit anderm Leder, Likörs rc.; er erstreckt sich auch noch auf Eisen, das

von Allevard kommt, auf Marmor, den man in den benachbarten Bergen gräbt, und in der Stadt bearbeitet, so wie auch auf Tannen- und Nußbaumholz, wovon die ersten zu Masten, die andern zu Möbeln gebraucht werden. Die Bearbeitung der Seide, des Leders, das Hanfhecheln beschäftigt viele Hände. Ober-Dauphine ist reich an Bergwerken aller Art, die Eisenbergwerke sind sehr einträglich. Industrie und Handel würde noch blühender seyn, wenn der durch den stürmischen Drac, noch schneller gewordene Lauf der Isere, das Aufwärtsfahren der Schiffe nicht so mühselig machte. Die Einwohner von Grenoble bearbeiteten von jeher die Künste und Wissenschaften mit Erfolg, und lieferten zur Nationalversammlung mehrere treffliche Redner, unter denen sich Mounier und Barnave besonders auszeichneten. Kaiser Gratian machte sich um die Stadt verdient, und nannte sie Gratianopolis, daher ihr heutiger Name. In den Briefen des Plancus an den Cicero, wird sie Cularo genannt. Ueber die Isere führen in der Stadt eine hölzerne und eine steinerne Brücke.

Man findet hier 4 Badehäuser, ein recht artiges Theater, in welchem jährlich 9 Monate gespielt wird und mehrere Promenaden, die vornehmsten derselben sind: die Promenade bei der Porte de France, in La Perriere, die eine Mailbahn ist, und mit einigen Reihen von Bäumen sich längs der Isere bis zur Mündung des Drac ausdehnt, der Präfecturgarten oder Stadtgarten, mit einer bronzenen Statue des Hercules, es ist der Garten der zum Stadthause, dem ehemaligen Hotel des Herzogs von Lesdiguieres gehört, die Glacis, und der Cours von la Graille, der 2 Stunden weit in gerader Linie von Grenoble bis zur Brücke von Claix sich zieht. Diese nur aus Einem Bogen bestehende Dracbrücke hat eine 140 Schuh breite Oeffnung

und eine Höhe von 120 Fuß, und verdient von jedem Reisenden gesehen zu werden. Lesdiguieres der sie erbauen ließ, lenkte den Strom auf die Seite, und zwang ihn seinen Lauf mitten durch einen für ihn durchgebrochenen Hügel zu nehmen. Die Fundamentgemäuer des Bogens stehen auf beiden Seiten auf Felsenmassen, die sich mehrere Toisen über das Wasser erheben. Man konnte nicht anders Meister über den Strom werden, als dadurch, daß man ihn zwischen diese zwei natürlichen Dämme führte, wo er sich nun, wie ein unbändiges Ungeheuer, das man mit Schlingen überlistet hat, gefangen sah; unter dieser Brücke soll ein Echo seyn, das ein Wort von zwei Silben 12mal wiederholt.

Wenn nun auch schon das Innere von Grenoble wenig Angenehmes aufzuweisen hat, so ist die Umgebung der Stadt, desto schöner. Sie liegt in einem Bassin, das mit Wiesen bedeckt, von Bächen gewässert, von einer Menge von Bäumen beschattet, und auf allen Seiten von bizarr geformten Bergen begrenzt wird. Die Rebe wächst an ihrem Fuße, Weideplätze und Gehölze bedecken ihre Seiten und ihre Gipfel. Der Fluß, der ruhig und langsam, als verließe er ungern dies entzückende Land, vorbei fließt, theilt sich oft, um niedliche, mit Bäumen bedeckte, oder mit Gras bewachsene kleine Inseln zu bilden. Auf der andern Seite ist die Felswand mannigfaltig zerstückt, und oft in freistehende Massen zerrissen, von denen manche mit schönen Landhäusern gekrönt sind; aber nicht sowohl ziehen zahlreiche schöne Landhäuser, Parks, prächtige Gärten die Aufmerksamkeit an sich, sondern die überall zerstreuten wilden Schönheiten der Natur setzen vielmehr in Erstaunen. Der einzige vorzügliche Schmuck, den die Kunst beifügte, ist die schöne Mailbahn an der Isere mit ihren Baumreihen, und der Cours, der aus 4 Ulmenreihen besteht, und sich in eine weite Ferne verliert.

Die glückliche Lage von Grenoble mitten in der reitzenden Ebene, wo das Thal der Isere und des Drac zusammenstoßen, ist ein Vortheil, der die Stadt fast theuer zu stehen gekommen wäre. Der Zusammenfluß dieser 2 Ströme geschieht ½ Stunde unterhalb der Stadt. Im Jahre 1229 ereignete sich ein fürchterliches Aufschwellen des Drac, in der Mitte der Stadt, die nun in Gefahr war, von den Wellen beider Ströme verschlungen zu werden. Dieses fürchterliche Anschwellen der Gewässer des Drac, war das Werk eines, 10 Stunden von Grenoble entfernten Sees, des Sees von St. Laurent, der seinen Damm durchbrach. An einer der Mauern des Hospitales, hat man die Höhe bemerkt, die das Wasser damals erreichte. Ein starker Damm, den man längs des Dracs errichtet hat, sichert in Zukunft die Stadt und Landschaft umher, gegen ein ähnliches Unglück.

Die Annehmlichkeit seiner Lage verdankt Grenoble weniger den Obstgärten und Wiesen, die sein Gebiet ausmachen, als vielmehr den Bergen und Hügeln, die seinen Horizont bilden. Nirgends kann man wohl mannigfaltigere interessante Aussichten erblicken, nirgends können sich wohl die Alpen schöner darstellen, selbst Piemont nicht ausgenommen, wo man einen großen Theil ihrer Kette übersiehet. Man erkennt gegen Osten, auf einigen ihrer Gipfel Gletscher, die ganz nahe zu seyn scheinen; gegen Westen ist die Aussicht durch die Berge von Sassenage beschränkt; und gegen Norden durch die Berge der Carthause, die ganz isolirt sind. Die Gebirge von Sassenage, die vorzüglich durch ihre Weiden in Dauphine berühmt sind, sind es auch in ganz Frankreich durch ihre Käse, die denen von Roquefort nichts nachgeben, und den Grunere Käsen ähnlich sind. Die Fabricirung dieser Käse ist der Aufmerksamkeit des Reisenden nicht unwerth; um sie zu beobachten, muß man sich einen Weg von 2 Stunden

ins Gebirg nicht verdriessen lassen. Man kommt zuerst in der Ebene, nach dem, eine Stunde entfernten Sassenage; *) hier ist die Niederlage für diese Käse; die Bergbewohner kommen dahin, sie zu verkaufen, und hier holen sie die Handelsleute in Grenoble, dann braucht man noch eine Stunde bis zu den ersten Sennhütten, wo die Käse bereitet werden.

Bei Sassenage ist ferner eine sehenswürdige Grotte; ihr Anblick, der daraus hervorbrechende Bergstrom, ihr innerer Bau, ihre wilde Umgebung, und der nicht minder wilde Weg der dahin führt, machen ein Ganzes zusammen aus, das für jeden wahren Naturfreund das größte Interesse haben muß. Diese Grotte erscheint an der Mitte eines Bergabhanges ½ Stunde, oberhalb Sassenage, von wo aus man sie besucht; man kommt auf einem Wege dahin, der am Bergstrome hinlauft, sich mitten durch Sassenage zieht, und durch eine buschige Schlucht, die reich an mahlerischen Ansichten ist. Nach 15—20 Minuten passirt man den Bergstrom auf einem langen Brete, das man immer seinen Führer von Sassenage mitnehmen läßt, und bald nachher kommt man zu einer Cascade, die aus einer weiten Höhle hervorstürzt, und die man für die Quelle des Bergstromes hält, der durch Sassenage läuft, und bleibt einige Augenblicke am Rande des Waldes bewundernd stehen, der dahin führt, und bedauert, daß diese wahrhaft romantische Quelle nicht ihren Petrarca hatte, der sie mit eben dem Rechte berühmt gemacht hätte, wie die von Vaucluse.

---

*) „Eine halbe Lieue unterhalb Grenoble vereinigt sich der Dracstrom, der im Nordwesten von Embrun entspringt, und einen großen Theil von Dauphine durchlauft, mit der Isere. Beym Zusammenfluße dieser 2 Ströme findet man den Flecken Sassenage, der durch seine vortrefflichen Käse und seine Naturmerkwürdigkeiten bekannt ist."

Aber es ist nicht eine Quelle was man erblickt, es ist die Mündung eines unterirdischen Stromes, der in Cascaden über die Felsen herabstürzt. Man kann in diese unterirdischen Galerien, deren einige sich in eine unabsehbare Tiefe hinein verlieren, nur durch eine Seitenöffnung kommen; die, durch welche das Wasser herausstürzt, ist unzugänglich. Das hinlängliche Licht, das ins Innere, durch diese doppelte Oeffnung hinein fällt, macht es den Neugierigen möglich, ziemlich weit in eine Art von Vorhalle einzudringen, wo sich 2 Hauptgalerien vereinigen, so wie die 2 Ströme, denen sie zu Canälen dienen. Aber das Wasser macht es bald unmöglich, in diesen, wenn gleich ungeheuer hohen Gewölben weiter vorwärts zu kommen. Der Blick verliert sich in der weiten Ausdehnung dieser Gänge, worin das Geräusch der kochenden und herabstürzenden Gewässer, aus einer tiefen Ferne herkommt, die man nicht erkennen kann.

Kapitel 17.

Wer auf dem Wege über Eclose, La Frette, Voreppe von Lyon nach Grenoble kommt, passirt nahe bei Grenoble noch 3 artige Dörfer. Das Thal hat daselbst von seiner Breite ⅔ verloren, ohne etwas an seiner Schönheit einzubüßen. Die Hügel, welche das rechte Ufer der Isere begrenzen, verwandeln sich hier in steile Berge; in die Berge der Carthause. An gewißen Plätzen bedrohen sie die Straße mit Einsturz, und thun ihr sonst Schaden mit ihren Regenbetten. Die Berge des linken gegenüber stehenden Ufers, scheinen von der nemlichen kalkartigen Natur zu seyn, und

haben bei eben soviel Rauhheit und Spalten, eine grössere Höhe und Majestät. Doch sind sie noch keine Alpen, sie stellen keine solche ungeheure Felsengerippe, keine solche spitzigen Kämme, und solche melancholische Nacktheit dar; ihre Abhänge werden gegen das Thal hinab, immer sanfter, als wollten sie es der Vegetation bequemer machen sie zu bedecken, und der Hand des Menschen ihre Anpflanzung erlauben.

Nachdem man gesehen hat, wie sich diese Kette immer mehr erhebt, wie man vorwärts kommt, so sieht man auch wie sie um sich wieder an die Alpenkette anzuschliessen, sich hier entfernt, und der Richtung des Dracflußes folgt, der von Südosten kommt, und sein wildes drohendes Gewässer mit den minder stürmischen Wellen der Isere vermischt. Oberhalb dieses Zusammenflußes, am westlichen Ufer des Dracs, und am Fuße der Berge, bemerkt man im Winter, den Flecken Sassenage, den die Bäume im Sommer verstecken; er hat seinen Namen dieser Partie der Bergkette gegeben. Das Dracthal, das sich ansehnlich erweitert, wie es sich dem Iserethale nähert, ist dem Dorfe Buisarete, das ganz nahe bei Grenoble liegt, gegenüber; hier dringt das Auge weit in dasselbe hinein, bis zu den steilen Felsen der Alpen. Will man diesen Prospekt vollständig genießen, so muß man zu einer kleinen Einsiedelei über der Straße empor steigen, die in den Felsen gegraben, und durch die Bäume fast ganz versteckt ist. Diese Art von Grotte ist gegenwärtig ein kleines Lusthaus, welches kein anderes Gemäuer hat, als seine Vorderseite. Der Hammer und Meisel allein haben fast alles Andere durch Aushöhlung hervorgebracht.

Diesen eben beschriebenen Weg zwischen Voreppe und Grenoble, macht man bei einer Excursion von Grenoble

nach der grossen Carthause, die kein Reisender vernachlässigen sollte; der Freund der Naturgeschichte, und mahlerischer, romantischer Aussichten und Anblicke, der auch die Natur gerne in ihrer furchtbaren Grösse erblickt, wird sich für die Beschwerlichkeiten dieser Gebirgwanderung hinlänglich entschädigt fühlen. Dauphine enthält keine mahlerischere Gegend, keine die mehr Erstaunen und Begeisterung erwecken könnte, als die grosse Einöde 6 Stunden von Grenoble, wohin der heilige Bruno, der Stifter des Carthäuserordens, sich einst weit vom Geräusche der Welt zurückzog, um mit seinen Schülern, den Rest seiner Tage, frommen Betrachtungen, und der Vorbereitung auf ein anderes Leben zu weihen.

Obgleich die grosse Carthause weit schneller von Echelles aus zu erreichen ist, das am Wege von Lyon nach Chambery liegt, so macht man doch gewöhnlich von Grenoble aus den Weg dahin, weil man hier mehr Erleichterungsmittel zu dieser Excursion, und auch oft Reisegefährten findet; mehrere Wege führen von Grenoble dahin. Die besuchtesten gehen durch Voreppe und Sappey. Wählt man den ersten Weg, so verläßt man bei Voreppe die Landstrasse und das Iserethal, um in eine Felsenschlucht einzudringen, in der man 3 Stunden, immer gegen Norden zwischen zwei Gebirgen fortwandert, wovon das auf der linken Seite, nicht sehr abschüssig, und bis zum Gipfel angebauet, das auf der rechten Seite dagegen wild und unzugänglich ist, und fast überall Felsen mit Schiessscharten-Einschnitten hat, die Wälle zu seyn scheinen, mit welchen die Kinder des heiligen Bruno sich in ihrer hohen Gebirgeinsiedelei verschanzten.

Tannenwälder bilden die Brustwehr dieser natürlichen Festungswerke; tiefe Schluchten, deren die meisten eben so unzugänglich sind als die Berge selbst, sind die Trancheen derselben; durch diese Schluchten rollen die Bergströme, die

sie ausgehöhlt haben, ins Thal herab, das man durchwandert. Man kommt nicht ganz ohne Gefahr über 5—6 derselben, ehe man das Dorf St. Laurent, in der Nähe von Echelles erreicht, wo ehemals die Reisewagen der Ordensgenerale stehen blieben, die sich jedes Jahr in der großen Carthause, dem Haupte aller Carthäuserklöster zum General-Kapitel versammelten; hier oder im kleinen Weiler Favory ½ Stunde weiter stiegen auch andere Reisende aus, um den weitern Weg zu Fuße, oder zu Pferde zu machen. St. Laurent mit seinem Bezirke, war ein wichtiges zur Carthause gehöriges Gut, wo Eisenhämmer, Teiche ꝛc. angelegt waren, die dem Kloster gehörten. In einiger Entfernung von Favory, ist eine durch ihre Lage merkwürdige Eisenhütte, um sie gehörig zu übersehen, muß man sich mitten auf die nahe steinerne Brücke stellen, man erblickt hier die Gewässer des Guyer in ein Reservoir mit Hülfe eines Dammes gebracht, aus dem sie durch hölzerne Canäle auf das Rad einer Mühle geleitet werden. Eine reitzende Aussicht hat man auf 2 andern tiefer liegenden Brücken.

Hier endigt die Gefahr des Uebersetzens über die Bergwasser, und die Gefahr der schmalen Wege beginnt, die auf Karnisen über andern Bergströmen schweben, hier kommt man in enge grauenvolle Felsenschluchten hinein, der Weg ist fast überall in Felsen gehauen, und folgt dem Guyer Mort, der mit entsetzlichem Geräusche im Abgrunde sich zwischen herabgestürzten Felsentrümmern durcharbeitet. Man sah bisher schon von weitem zahlreiche Cascaden über die Felsen herabstürzen, jetzt kommt man ihnen näher; man hört nicht mehr ein fernes verwirrtes Brausen, ein schreckliches nahes Getöse erstickt jetzt jeden andern Ton, und macht dem erschreckten Wanderer jeden Gesang der Vögel unhörbar. Auf einmal verengt sich das Thal, die beiden Gebirge rechts und links,

die mit dichten Tannenwäldern bedeckt sind, stoßen fast ganz zusammen, und verlieren sich mit ihren fast senkrechten Felsengipfeln in den Wolken; auf beiden Seiten sind die steilen Gebirgmassen, mit Dornhecken, Tannen und Felsen übersäet, von Bergwassern durchgraben. Man kommt nun zu einem, mit einem Bogengange durchbrochenen Hause, das durch 2 Thüren verschloßen werden kann, und das die ganze Breite des engen Paßes einnimmt. Hier kann man nirgends auf- oder abwärts kommen, als durch dieses Haus; es steht jenseits einer fürchterlichen Brücke, die von einem Berge zum andern geworfen ist, lehnt sich rechts an dem Berge an, und schwebt links über einem Abgrunde. Hat man die beiden Thore hinter sich, so ist man im Gebiete der Carthause.

Man kommt hier auch zum Felsen l'Oeillet, eine ungeheure Pyramide, auf deren Gipfel ehemals ein Kreutz stand, das die revolutionäre Wuth, seiner gefahrvollen Stelle ungeachtet, herabriß. Das Gebiet der Carthause, in dem man sich jetzt befindet, besteht aus einer Gruppe der höchsten, steilsten und wildesten Berge der ganzen Kette, die von dem Gipfel bis in die Tiefe herab, mit Tannenwäldern bedeckt sind. Länger als eine Stunde zieht man sich bei beständigem Steigen, an der linken Seite des Bergstromes hin, der mit dem Guyer Mort, den Bergstrom von Echelles bildet; man hört wie er unaufhörlich wüthend gegen die Felsen ankämpft, die ihm den Durchgang verwehren wollen; aber man bemerkt ihn nur zuweilen, durch Oeffnungen des dichten Waldes, in einem gräßlichen Abgrunde, in den man bei einem einzigen falschen Tritte hinunter stürzt. Plötzlich erscheint eine Cascade, sie stürzt von der Höhe des Berges auf der rechten Seite mitten auf den Weg herab; die Pferde stutzen, aber man muß durch das Wassergestäube hindurch, und hat keine andere Wahl; macht das scheu gewordene

Pferd eine Bewegung links, so stürzt es mit seinem Reuter in den Strom hinab, der hier in einer Tiefe von mehr als 400 Fuß dahin stürzt.

Die Arbeiten, die nöthig waren um den steilsten Felsen hier einen Weg zu entreissen, der so breit ist, daß sich 2 Pferde ausweichen können, beweist, daß dem Muthe der Carthäuser nichts zu schwer war; man mußte das Gebirg bis zu einer erstaunlichen Höhe hinauf behauen, um einen so breiten Weg zu erhalten. Die Gefahr der Bergströme ist zur Zeit des Schneeschmelzens äußerst groß; im vollen Sommer aber hat man nichts von ihnen zu befürchten, es müßten denn sehr große Stürme sie anschwellen. In der Dunkelheit des Waldes kommt man, indem man immer rechts das Gebirg, und links den Strom hat, zu einer zweiten Brücke, dem Eingange ins alte und erste Gebiet der Carthause; da sie mehr Land gewonnen hatte, so machte sie nachher die eine Stunde tiefer liegende erste Brücke, zum Eingange in ihren Bezirk. Von dieser höhern zweiten Brücke, die nach der rechten Seite des Stromes führt, hat man nur noch ½ Stunde zum Kloster.

Noch immer wandert man einen düstern Weg, zu dem kein Sonnenstrahl dringen kann; noch immer haben die Berge die nemliche Höhe, der Abgrund die nemliche Tiefe. Die Kühle ist hier im Sommer sehr erquickend. Endlich erweitert sich das Thal ein wenig, der Wald wird heller, und die Buchen ersetzen die Tannen, die nur noch die Gipfel bedecken; schon sieht man durch einige Waldöffnungen das Kloster glänzen. Bald hat der Wald gänzlich ein Ende, und man befindet sich auf einer weiten Wiese, in deren Hintergrund man das ungeheure Klostergebäude erblickt, das in dem Mittelpunkte dieser Einöde liegt. Man sieht das Kloster ungeachtet seiner hohen Lage, nicht viel eher als bis man

ganz nahe dabei ist, weil es wieder in einem mit noch viel höhern Bergen umgebenen Thale liegt, zu dem nur ein enger Zugang ist.

Man erstaunt, wenn man den wilden Weg längs des brausenden Waldstromes hinangestiegen ist, auf einmal ein solches Prachtgebäude in dieser Einöde zu sehen, das mit himmelhohen Gebirgen umringt ist. Es hat allerdings für jeden, der sich noch nicht so ganz von der Welt abgesondert hat, wie die Carthäuser, eine wilde, schauerliche Lage, indeß wenn im Frühjahre der Schnee geschmolzen ist, wenn die umliegenden Wiesen beblümt sind, und die Laubbäume ein frisches grünes Gewand bekommen, so hat die Gegend doch ihre eigenthümlichen romantischen Schönheiten. Dann verschwindet das düstere, Traurige, und das Ganze ist sehr geschickt eine angenehme Melancholie, sanften Frieden, und stille, ernste Betrachtungen einzuflößen.

Die Mönche haben in der langen Zeit, seit der Entstehung des Klosters, diese Gegend durch unabläßigen Fleiß so nutzbar als möglich zu machen gesucht, und sie hatten eine große Arbeit zu besorgen, da zu Brunos Zeiten hier eine grauenvolle Wildniß herrschte. Die zum Getreidebau tauglichen Plätze wurden besäet, die Wiesen wurden unterhalten, die Viehzucht vergrößert, das Holz in regelmäßige Schläge getheilt; es mußten Felsen gesprengt, den Waldströmen eine bestimmte Richtung gegeben, Felder und Wiesen von Millionen Steinen gereinigt, überall eine undankbare, rebellische Natur besiegt werden, um dieser Gegend eine freundlichere Gestalt zu geben. Die Carthäuser suchten sie sogar von den Vipern zu befreien, und ließen sie sammeln, daher konnten die Apotheken hier beständig lebendige und ausgetrocknete Vipern zu medicinischem Gebrauche erhalten. Das weitläufige, mit Mauern umgebene Klostergebäude, mit seinen Wirthschaftsgebäuden

und Ställen, hat über eine Million gekostet, es ist von einer edeln, einfachen, soliden Bauart. Die Erbauung der Carthause nahm ihren Anfang im Jahre 1084; sie brannte vom 14ten bis 17ten Jahrhunderte 8mal ab. Diese einsame Gegend vereinigt in einem Raume von 5/4 Stunden, die größten wilden Naturschönheiten, die man sich nur denken kann.

Das 600 Fuß lange Gebäude ist an das Gebirg angelehnt, welches das linke Ufer des Bergstromes begrenzt, und hat nur die Aussicht auf die, jenseits des Stromes ganz nahe empor steigende Berghöhe; die Wiese von der es umgeben ist, ist selbst vom Walde umringt, der diese ganze höhere Region bedeckt. Die Facade ist durch terrassenmäßige Gärten verschönert. Man besucht im Innern, die Zimmer der Fremden, den kühlen geräumigen Keller, der mit sehr großen Fäßern in 2 Gängen belegt war; sie waren unbeweglich, und wurden durch lederne Schläuche oben durchs Gewölbe gefüllt, ferner die Plätze, wo man eine Art von Grunerekäsen verfertigte, den großen Saal, worin jährlich das General-Capitel des Ordens gehalten wurde, und wo die Bildniße aller Ordens-Generale der Carthause hiengen.

Das Gebäude hat eine auffallende Breite; es enthielt 80 Cellen, jede hatte ihren kleinen Garten; in einer langen Gallerie hiengen die Abrisse der vornehmsten Carthäuserklöster in allen Ländern. Die Zahl der sämmtlichen Carthausen, die unter der großen Carthause standen, war 173, darunter waren 5 Nonnenklöster, 70 derselben lagen in Frankreich, man rechnete in Allem 2000 Carthäusermönche, und schlug ihr Einkommen auf 3 Millionen Livres an. Das Kloster speiße täglich 100 in dasselbe gehörige Personen, und war sehr gastfrei; es hatte auch eine artige Bibliothek. Jetzt ist das Kloster leer und im Verfall, die Kirche liegt in Ruinen; dieser Anblick, die Erinnerung an die frommen Jünger des

heil. Bruno, die fern von dem Geräusche der Welt, in dieser Einöde, der Welt abgestorben, nur für eine andere Welt lebten, sich neben nützlicher Arbeit nur mit Gebet und Gedanken an den Tod beschäftigten, und die längst dies einsame Asyl verlassen mußten, die tiefe Stille umher, die nichts unterbricht, diese Stille der Zerstörung, erfüllt die Seele mit melancholischen Gefühlen.

Es fand sich kein Käufer zu diesem Kloster, seine Zerstörung hätte auch keinen Nutzen in dieser Einöde haben können. Man könnte es zu keinem öffentlichen Etablissement brauchen, weil man alle Bedürfniße zu weit herbeiholen müßte, und weil der Transport von Allem was man herbeikommen ließe und fortschaffen wollte, und der nur auf dem Rücken der Maulesel möglich wäre, zu kostbar seyn würde; auch vereiteln überdies noch 8 sehr rauhe Wintermonate alle Projekte. Bis jetzt ist das Gebäude nur schwach in gutem Stande erhalten worden; seine Schieferdächer brauchten die Reparation höchst nöthig. Die Domänen-Verwaltung hält einen Schaffner hier, der gegen Bezahlung den Fremden Lebensmittel und Betten liefert, und die Pferde besorgen läßt; sonst fand man hier alles Nothwendige im Ueberfluße und alle Bequemlichkeit.

Dies Kloster war sehr reich geworden, aber man verzieh ihm seinen Reichthum wegen der großen Zahl von Fremden, die es immer unentgeldlich beherbergte, wegen der reichlichen Allmosen, die es austheilte, und der ausserordentlichen Menge von Personen, die es jedes Jahr ernährte. Uebrigens hatte der Reichthum hier kein Sittenverderbniß erzeugt, man fand hier noch die ursprüngliche Reinheit des Klosterlebens, und die Ordensregel wurde mit aller Strenge beobachtet. Wie die große Carthause die Wiege des Ordens war, so wollte sie auch das Muster derselben bleiben.

Steigt man weiter neben dem Bergstrome auf einem schattigen, breiten und sehr bequemen Wege in die Höhe, so kommt man in ¼ Stunde zur anmuthigen Capelle Notre Dame, die wie durch ein Wunder unberührt von ruchlosen Händen geblieben ist, und dann zur Zelle des heil. Bruno, die man in eine Capelle verwandelt sieht, sie liegt in einer schauerlichen Gegend, auf einem mit Bäumen bekrönten Felsen, hier lebte er mit seinen ersten Ordensbrüdern. In einer etwas weiter unten liegenden Grotte, fließt die Quelle, wo er seinen Durst löschte. Er ließ sich hier gegen das Ende des 11ten Jahrhunderts mit seinen Freunden nieder; aber da ihre Einsiedelei zu nahe am Fuße des Berges lag, und durch das Schneeschmelzen und herabfallende Felsentrümmer, sehr beunruhigt wurde, so zogen sich ihre Nachfolger bis nach dem Mittelpunkte der Einöde, wo sie ihr Kloster an dem Platze baueten, den es wirklich einnimmt; hinter dem Altare der Capelle des heil. Bruno, ist eine Muschelgrotte angebracht, wo man den Heiligen von einem Engel unterstützt, kniend vor der heil. Jungfrau erblickt. Man findet in einer nahen Hirtenhütte vortreffliche Milch. Aus den Wäldern und Abgründen dieser wilden Gebirge verbreitete sich der Carthäuserorden bald über ganz Europa. Nie wurde ein besseres Asyl gewählt; sanfte Ruhe verbreitet sich über die Seele, alle Leidenschaften schweigen, wie man in diese friedliche, stille Einöde eintritt, deren bloser Anblick schon eine ernste Fassung des Gemüths hervorbringt.

Den Rückweg nach Grenoble, kann man über Sappey nehmen; man kommt durch ein enges Thal, das auch wieder durch ein Haus mit 2 Thoren verschloßen werden kann, und durch welches auch ein bedeckter Gang führt; auch hier rollt ein Bergstrom zwischen 2 ungeheuren Felsen von überraschender Höhe, die mit Fichten bedeckt sind hinab, über den auch

eine Brücke geht; in kurzer Zeit kommt man nach dem Dorfe Chartreuse oder Chartrouse, von dem das Kloster seinen Namen erhielt; man kommt auf dem Wege nach den Gebirge Sappey, welches das Thal von Graisivaudan begrenzt, fast immer durch Wälder von Tannen, Eibenbäumen und schottischen Fichten, deren düsteres Geflechte von Aesten und Zweigen keinen Sonnenstrahl durchdringen läßt. Die Abhänge und selbst die Kämme der Felsen sind hier mit Gehölz bedeckt. Man kann die außerordentliche Sorgfalt nicht genug loben, mit der die Carthäuser ihre Wälder zu erhalten suchten, welche die kleinen Thäler und Ebenen am Fuße dieser Berge gegen die Zerstörung schützen. Denn würden die Anhöhen ihrer Wälder beraubt, so würden die von höhern Gebirgen herabstürzenden Lauinen bald ungehindert ihre Verwüstungen anrichten, unzählige starke Regengüße würden nach und nach die gute Pflanzenerde, Schutt und Felsenstücke in die Thäler herabschwemmen, die Anhöhen würden kahl und öde, und die Thäler unbewohnbar werden.

Die Tannen dieser Gebirge sind schön, und erreichen eine ansehnliche Höhe und Dicke; man hat schon welche davon nach den Schiffswerften von Toulon transportirt. Sie wachsen sehr langsam, oft brauchen sie mehr als 100 Jahre zu ihrer vollkommenen Entwicklung. Das Dorf Chartreuse bietet einen sonderbaren Anblick dar, es besetzt ein sehr ansehnliches Thal, die Hütten desselben liegen zerstreut auseinander. Es giebt Bären, Rehböcke und wilde Schweine, aber keine Gemsen in diesen Gebirgen. Der Strom, der auch hier den Reisenden begleitet, ist prächtig, er stürzt neben dem Wege aus einem Felsen hervor. Die Wälder werden besonders nach den Gipfeln hin, durch Weideplätze unterbrochen. Man trifft einzelne Scheunen, und ein, in einem weiten, mit Wiesen bedeckten Bassin zerstreutes Dörfchen an,

wo der wilde und einsame Ton dieser Gegend herrscht. Nach 4 Stunden ist man auf dem Gipfel des Sappey, und hat nun auf einmal die Aussicht in das Graisivaudanthal und nach Grenoble.

Dieser unerwartete Anblick eines der schönsten Thäler der Welt, und eines der fruchtbarsten und angebautesten in ganz Frankreich, welches von den glänzenden Mäandern der Isere und des Drac verschönert wird, ist um so entzückender als er im vollkommensten Contraste, mit den greulichen Wildnissen steht, die man durchwandert hat. Man kehrt in die bewohnbare Welt zurück, und fühlt etwas von dem Eindrucke, den der Anblick des festen Landes bei den Matrosen nach langer Seefahrt hervorbringt. Der Horizont ist in einer prächtigen Ferne, rechts durch die Berge der zweiten Ordnung gekrönt, die sich von der großen Kette der Alpen absondern; links von den Alpen selbst deren unendlich mannigfaltig gestaltete Oberflächen, in ihrer Tiefe mit Wiesen, Obstgärten und Bosketen, in der Mitte mit Wäldern und Weideplätzen, und gegen den Gipfel hin mit Schnee und Felsen bedeckt sind.

Die mannigfaltigen Schlangenlinien, welche die Isere und der Drac in ihrem Laufe bilden, machen, daß man das reitzende Thal nicht von zwei, sondern von 20 Flüßen durchströmt glaubt; man erblickt eine Menge kleiner Inseln, deren lebhaftes Grün aufs anmuthigste mit den silbernen Bogen der Ströme contrastirt; das ganze Thal ist mit Wiesen und Feldern bedeckt, auf denen Getreide, Mais, Hanf und andere nützliche Gewächse gepflanzt werden; der unermeßliche grüne Teppich ist mit unzähligen schönen Bäumen und Baumgruppen übersäet, zwischen denen Dörfer, Schlößer, Landhäuser aufs angenehmste verstreut sind und hervor blicken; über dieses Zaubergemälde denke man sich zuletzt noch die Glorie der sinkenden Sonne ausgegoßen, und wann diese im Thale

endlich erblaßt, die weit ausgedehnte majestätische Reihe von Felsengipfeln und Schneehäuptern der Alpen gegenüber in ihren letzten Purpurstrahlen glühend.

Im beständigen Genuße dieser bewunderungswürdigen Anblicke, kommt man unvermerkt nach Grenoble zurück, ohne zu achten auf die Länge und ermüdende Steilheit des Weges vom Gebirge herab, von dem die erste Hälfte sich durch Wälder, und die zweite durch Rebenpflanzungen zieht. Diese etwa 5 Stunden lange Route ist um 1/3 kürzer als die vorhergehende, aber minder mahlerisch und weniger reich an Bergwassern. Außerordentlichere Berge als die der Großen Carthause findet man nicht im Innern Frankreichs, und obgleich ihre höchste Höhe von etwa 2000 Met. weit unter der Höhe der Alpen steht, so findet man doch hier mehr wahrhaft schauervolle Anblicke, als in vielen Gegenden der Alpen.

*
* *

„Einige Berge der Großen Carthause sind fast senkrecht abgeschnitten, und bilden eine Art von Wall um die Carthause her. Noch ehe man zur Brücke kommt, stößt man auf die Courrerie, wo ehemals der Courrier oder Oeconomieverwalter des Klosters, mit den ihm untergeordneten Dienern, wohnte. Hier war eine Druckerei, hier spannen junge Leute Wolle zu den Kleidern der Mönche, wie denn das Kloster alle seine nothwendigen Bedürfniße durch eigene Leute verfertigen ließ, und über alle diese hatte der Courrier die Aufsicht. Man fand hier Eisenhämmer, Schmieden, Sägemühlen, Plätze zu Tischlerarbeiten und zur Seilerei.

„Die Natur, die in diesen Bergen in so außerordentlich mannigfaltigen Gestalten erscheint, hat nichts einförmiges, als die zwei ausnehmend engen Felsenpäße, durch welche sie die zwei Thäler schließt, die sich bei der Großen Carthause

endigen. Diese zwei einzigen Pforten, und die wilden Felsengipfel, die das Kloster von allen Seiten umringen, sind weit unüberwindlichere Wälle, als diejenigen, mit welchen Kunst und Genie unsere Festungen umschanzen.

*
* *

*) Am 8. April traten wir von Grenoble aus unsere Wanderung nach der großen Carthause an. Etwa 1 Meile vor der Stadt zieht sich ein Seitenweg von der großen Heerstraße nach Chambery, auf die Carthause zu. Noch eine Strecke weit behauptet das Land den Charakter der Fruchtbarkeit, und die mit angebauten Feldern bedeckten, hie und da mit Weinreben bepflanzten Berge, fallen angenehm ins Auge; doch bald gelangten wir auf die Höhe einer kleinen Felsenkammer, wo wir tiefe Schneelagen zu durchwaten hatten, deren Silberglanz mit den schwärzlichen Farben, der nahen Wälder auffallend contrastirte. Diese Höhen sind mit schottischen Fichten, mit Tannen und Eibenbäumen bekränzt, zwischen deren düsterem Laubwerke hindurch der Blick des Wanderers sich von Zeit zu Zeit auf das von der Isere durchströhmte Thal, und auf die Stadt Grenoble herabsenkt. Bald gieng es wieder abwärts; bei dem Dörfchen La Combe Chaude und der Capelle St. Hugo vorbei, kamen wir bald zu einem der großen Eingänge des Klosters. —

Ist man durch die äußere Pforte hindurch, so scheint ein schäumender Waldstrom, der Guyer-mort, den Zugang zu den heiligen Mauern vermehren zu wollen; eine Brücke von gothischer Bauart führt indeß zum innern Portal. Hier stand ein Klosterbruder Schildwache, um jedem weiblichen Wesen

*) „Aus einem im Jahre 1789 unmittelbar vor der Revolution geschriebenen Reise-Journale.

den Eingang, den Mönchen aber den Ausgang zu verwehren. Man versicherte uns, daß durch die Lage der Carthause zwischen den beiden Dörfern St. Laurent du Pont und St. Pierre de Chartreuse die Verbindung zwischen diesen Pfarreien sehr oft, besonders für die Weiber unterbrochen bleibe, und daß die Bewohner jener Dörfer darüber heftige Klagen führen, wobei sie freilich nicht zu bedenken scheinen, daß der Weg von der Carthause nach St. Laurent du Pont einzig dem Kloster zu verdanken ist; denn der Carthäuser-General Peter von Roux hat in den Jahren 1495. bis 1503. troz aller Hinderniße, welche die natürliche Lage des Orts seiner Unternehmung entgegensetzte, jenen Weg durch die Felsen brechen laßen. —

Die Gebände, welche vor allen andern unsere Blicke auf sich zogen, heißen die Courrerie. Hier werden von Laienbrüdern und unter der Aufsicht eines Schaffners, sonst Dom-Courrier genannt, in großen Fabriken die unentbehrlichsten Geräthschaften verfertigt, und die nothwendigsten Bedürfniße verarbeitet. Fünfhundert Klafter rückwärts der Courrerie erheben sich die eigentlichen Klostergebände. Diese sind zwar in einem halbgothischen Geschmacke aufgeführt; aber doch ist ihr ungeheurer Umfang, ihre Festigkeit, und die überall herrschende Ordnung und Reinlichkeit um so mehr geeignet, auf das Gemüth des Fremdlings einen tiefen Eindruck zu machen, da diese Denkmale des menschlichen Fleißes mit den nahen Wäldern und dem im Hintergrunde sein Haupt hoch in die Wolken verhüllenden Berge le Som, einen ungewöhnlichen Contrast bilden. —

Hier vergegenwärtigte sich unserer Phantasie, der heilige Bruno, wie er im Jahre 1084. oder 1086. in diese unwirthbaren Gegenden eintrat. Damals war noch kein Pfad zwischen den Abgründen durchgebrochen; keine Brücken wölbten sich über die reißenden Waldströhme, und wilde Thiere bewohnten die

Felsenhöhlen und das Dickicht der Wälder. Jetzt finden tausende von Reisenden hier gastfreundliche Aufnahme; von religiösen Hymnen wiederhallen die Gewölbe der Tempel, indeß das Echo des Waldes, die Ambosschläge und das Geräusch der Handwerker vielfältig zurückgiebt. Schon 8 mal hat die Flamme dieses Gebäude verzehrt, und 8 mal ist es immer regelmäßiger und dauerhafter unter der Hand der Mönche aus seiner Asche emporgestiegen.

Der Pater Coadjutor empfieng uns mit vieler Freundlichkeit, und stellte uns dem General vor, der uns sogleich auf Hausmannskost zur Tafel lud. Es waren 2 Tische gedeckt, der eine für die Väter, deren Zahl sich auf 45 belief; diese essen das ganze Jahr hindurch blos Fastenspeisen. Am andern Tische speisen die Brüder, 50 an der Zahl, darunter 15 Laienbrüder sind. Letztere beobachten eine weniger strenge Diät. Während des Mittagessens wurde für die Mönche in lateinischer, für die Laienbrüder aber in französischer Sprache eine geistliche Vorlesung gehalten. Die Teller waren von Holz, Gabeln waren keine zu sehen. Die Mönche tranken Wein aus der Gegend, uns aber regalirte man mit Champagner und Burgunder.

Nach Tische zeigte man uns die ganze Einrichtung des Hauses. Das berühmte Kloster besteht aus 2 schief gegen einander gehenden, einen spitzigen Winkel formierenden Hauptgebäuden. Das erste derselben, dem Portal des innern Hofes gegenüber, ist ungefähr 150 Klafter lang. Gleich beim Eingange befinden sich die Säle, welche zum Empfange der Fremden bestimmt sind; dann folgen zur Rechten einer langen Gallerie, die Wohnungen der Oberbeamten des Ordens, und zuletzt die des Generals. Links befinden sich die Küchen und Refecktorien, und den Raum zwischen den beiden Hauptgebäuden füllt die Kirche aus. Im ersten Stockwerke sind die

Säle des Capitels, die Kammern der Brüder und Bedienten, und das Logis für die Prioren, wenn sie zum Generalcapitel hier zusammen kommen.

Das andere Hauptgebäude ist etwa 200 Klafter lang und 50 breit. Das Centrum des durch dasselbe gebildeten Parallelogrammes, nimmt ein geräumiger Hof und ein Gottesacker ein; auf jede Seite geht ein durch Bogengänge nach der Hofseite erleuchteter Corridor. Längs diesen Corridors befinden sich die Zellen des eigentlichen Professen; jede derselben besteht aus 2 Piecen zu ebener Erde, aus eben so vielen im ersten Stock, aus einem Kornboden und Gärtchen. Wir traten zu zweien der geistlichen Väter ein; in ihren 4 Zimmern, nemlich dem Saale, Schlafgemach, Studienzimmer und der Werkstätte, herrschte überall große Einfachheit und bemerkenswerthe Reinlichkeit. Die Gemächer des Generals sind zwar geräumiger, als die der übrigen Brüder, aber eben so einfach eingerichtet. Die Seiten-Corridors oder Kreuzgänge, deren Länge 600 Schuh beträgt, thun auf das Auge eine ganz sonderbare Wirkung, welche durch die niedrige Lage und das darin herrschende Helldunkel noch verstärkt wird. Zwei Personen, die an beiden Enden eines solchen Ganges stehen, erscheinen sich gegenseitig kaum 2 Zoll hoch.

Die Klostergebäude sind sämmtlich sehr wohl unterhalten; um dieselben herum liegen Gärten und geräumige Höfe; die Gebäude sind nicht sehr alt. So kostbar auch ein solcher Bau in einem Lande seyn mußte, wo man genöthigt war, alle Materialien auf dem Rücken der Maulthiere herbeischleppen zu lassen, so hat dennoch Dom Innocenz Lemasson, der am Ende des Jahrhunderts Ludwigs XIV. General war, einen Brand, durch welchen das ganze Kloster im Rauch aufgegangen war, dazu benutzt, es nach einem zweckmäßigern Plane wieder aufzubauen. Die innere Verzierung

des Klosters ist ganz übereinstimmend mit dem Geiste der Strenge, den die Statuten des Ordens athmen. Doch hat man sich erlaubt, die Kirche deren Fußboden getäfelt ist, mit 2 prächtigen silbernen Lampen zu schmücken.

In einem der Capitelsäle, und der daran stoßenden Gallerie, findet man die Porträts der Ordensgenerale, Gemälde von allen Carthausen, und gute Copien von Lesueurs Leben des heil. Bruno. Sonst herrscht im Hause durchgängig eine eigentlich spartanische Einfachheit. Die Fußböden sind meistens von zartem Sandstein, die Wände ohne Tapeten, die Geräthschaften hölzern, und die Betten mit Spreusäcken versehen. Auch die Fremden sind nicht viel bequemer logirt; man legt sie gewöhnlich in eine Art sehr enger Bettkasten. Uns hatte man in den Saal der Deutschen, den besten von allen, die zur Aufnahme von Fremden bestimmt sind, einquartirt, wo wir Federbetten erhielten, jedoch ohne Kopfkissen. Weniger gut bedient ist man in den Sälen von Frankreich, Burgund, Aquitanien und Italien. Die Deutschen haben im Generalcapitel den ersten Rang, und genießen allein des Rechts, zu Pferde in den Klosterhof zu kommen. Dieses Vorrecht verdanken sie ohne Zweifel dem Umstande, daß der heil. Bruno von Geburt ein Deutscher war. Ueberhaupt sind von den Carthäusern, die einen sehr feinen Takt haben, den Rang ihrer Gäste auch vor Lesung ihrer Empfehlungsschreiben, zu errathen, die Fremden von einiger Distinction, desgleichen die Bischöfe und infulirten Prälaten, jederzeit wie Deutsche behandelt worden.

Das Album oder große Buch, in welches die Fremden ihre Namen einzuschreiben pflegen, gewährt hie und da eine interessante Lektüre. In einer hier stehenden Ode vom berühmten englischen Dichter Gray, steht unter anderm

Folgendes: O tu, severi religio loci, — Quocunque gaudes nomine etc. — Salve vocanti rité et fesso — Da placidam juveni quietem.

Quodsi invidendis sedibus et frui — Fortuna sacra lege silentii — Vetat volentem, me resorbens — In medios violenta fluctus; — Saltem remoto des, pater, angulo — Horas senectæ ducere liberas, — Tutumque vulgari tumultu — Surripias, hominumque curis.

Man kann die große Carthause beinahe nicht besuchen, ohne die Gefühle, welche in diesen Versen athmen, mit dem Verfasser der Elegie auf einen Gottesacker zu theilen. Und wirklich sind die mannigfaltigen, an dieser geweihten Stätte sich darbietenden Erscheinungen, die blassen in den langen Gängen unter ewigem Stillschweigen, und mit zum Himmel gerichtetem, oder zum Grabe niedergesenktem Blicke wandelnden Gestalten, die Andacht bei ihrem Gottesdienste, ihre ernsthaften und gleichmäßigen Gesänge und Gebete voll Würde und Ruhe, in hohem Grade dazu geeignet, in dem Gemüthe jene nicht zu bezeichnenden Empfindungen zu erwecken, welche die Seele weit über den Tand dieser Sinnenwelt emporheben, und nach einer unbekannten Ewigkeit hinziehen.

Der Spaziergang, *l'Espaciement* genannt, ist der einzige Ort, wo die Klosterväter sich mit einander unterhalten dürfen. Um sich dahin zu begeben, durchwandern sie mit aufgeschürztem Oberkleide, den Stock in der Hand den Klosterhof; sobald sie aber an jenem Orte angelangt sind, umarmen sie sich, sprechen mit einander und gehen zusammen auf die Felsen und in die Wälder spazieren. So sehr diese Leute an das Stillschweigen gewöhnt sind, so sind sie gleichwohl von sehr angenehmer Unterhaltung und gefälligen, anständigen Manieren. Obgleich sie den Herr-

lichkeiten der Welt abgeschworen haben, so verlangen doch, was in der That befremdend ist, ihre Ordensstatuten die Beobachtung einer gewissen Etikette. So wird z. B. ein Oberbeamter des Klosters in der Sänfte getragen, und muß von 2 Brüdern zu Pferde, und 2 Bedienten zu Fuße begleitet werden; ein Prior hingegen hat einen Bruder zu Pferde, und einen Bedienten zu Fuße zur Begleitung.

Bei unserer Abreise war der Pater Coadjutor so gefällig uns auf die Landstraße zurück zu begleiten. Auf diesem Wege sahen wir die Capelle des heil. Bruno, neben welcher das Kloster ursprünglich gestanden hat; späterhin wurde man durch einen Felsensturz, der das Gebäude zerschmetterte, und 6 Mönche unter dem Schutte begrub, genöthigt, eine weniger gefährliche Lage für das Kloster zu wählen. Den vortrefflichen Weg der nach Voreppe führt, hat man den Bemühungen des erwähnten Paters Coadjutor zu danken. Er sprach von diesem Werke mit vieler Bescheidenheit. Das einzige was er uns sehr rühmte, war die im ganzen Oeconomiewesen des Klosters herrschende Ordnung. Die jährlichen Einkünfte der Carthause gab er uns, unsers Dafürhaltens, viel zu gering, auf 60,000 Liv. an.

Die Natur fanden wir überall wo wir durchkamen, schauerlich-schön. An einer Stelle, *Pas d'ane* genannt, zieht der Pfad sich längs einem ungefähr 1000′ tiefen Abgrunde hin, so daß uns die großen Fichten im Thale, wie kleine, einjährige Schößlinge erschienen. Oft wälzte zu unsern Füßen ein reissender Strom seine schäumenden Fluthen und schwand uns dann mit einem Male wieder aus den Augen, indeß dem Ohre sein dumpfes Gemurmel ununterbrochen vernehmbar blieb. Ein Wasserfall Piperotte genannt, bringt etwas Heiterkeit in diese düstern Regionen. Auf einem durchaus unzugänglich scheinenden Felsen, erblickt

man von der kühnen Hand eines Soldaten hingepflanzt, ein hölzernes Kreuz. Bei der Stelle Leuliette genannt, kamen wir wieder ins Freie. Hier entließ uns unser gefällige Begleiter, und wir setzten unsere Reise nach Savoyen fort.

* * *

An einem Sonntage Abends, (im Jahre 1807) verließen wir Chambery, um die Große Carthause zu besuchen, und dazu die Kühle der Nacht zu benutzen. Der Himmel war rein und helle; bald stieg der Mond empor und beleuchtete unsern Pfad. Wir genossen unter Weges des sonderbaren und malerischen Anblickes der Felsen neben der Straße, von denen einige ganz schwarz in dem Himmel emporstarrten, und andere im Mondlichte glänzten. Morgens gegen 4 Uhr erreichten wir das Dorf St. Laurent. Hier ließen wir unser Fuhrwerk stehen, nahmen einen Führer und machten uns zu Fuße auf den Weg nach der Carthause hinauf. Der Weg der fast überall in die Felsen gehauen ist, folgt den Ufern des Bergstromes Guyer-Mort, der mit schrecklichem Getöse durch seine Abgründe hinrollt. Eine halbe Lieue von St. Laurent, findet man den kleinen Weiler Favory, wo sonst die Reisenden ihre Equipage zurück zu lassen pflegten, und in einer weitern kleinen Entfernung ein durch seine Lage merkwürdiges Hüttenwerk (Usine.)

Um eine hinlängliche Idee davon zu erhalten, muß man sich ihm bis zur Mitte einer steinernen Brücke nähern. Hier sieht man die Gewässer des Guyer, wie sie mit Hülfe eines Dammes in einem Wasserbehälter gesammelt werden, durch hölzerne Kanäle davon eilen, und mit großem Geschäume auf das Rad einer Mühle herabstürzen, das durch sie in Bewegung gesetzt wird. Zwei andere kleine Brücken, die auf einer niedrigen Fläche angebracht sind, stellen eine

reitzende Ansicht dar; noch weiter scheinen sich die Berge zu vereinigen, und bilden einen unübersteiglichen Wall. Ein enges Gewölbe unter welchem der Weg sich verliert, ist die einzige Passage die man bemerkt. In gleicher Entfernung von St. Laurent und der Großen Carthause ändert der Weg mit Hülfe einer Brücke seine bisherige Richtung, und der Strom den wir bisher auf unserer linken Seite hatten, befand sich jetzt auf unserer rechten. Wir kamen jetzt um den ungeheuern Felsen Oeillet herum, auf dessen Gipfel sich einst ein Kreuz erhob, das aber die revolutionäre Wuth nicht verschont hat, ob es gleich gegen alle Angriffe derselben durch seine Lage so gut gesichert zu seyn schien.

Endlich erreichten wir nach einem langen und beschwerlichen Marsche die Große Carthause, hohe mit Tannen bedeckte Berge umringen sie von allen Seiten, und lassen sie nicht eher sehen, als bis man schon ganz dabei ist. Der Anblick dieser, der widerstrebenden Natur ungeachtet hier errichteten heiligen Anstalt, die aber jetzt im Begriffe ist in das Chaos zurück zu sinken, aus welchem ihre Stifter sie hervorzogen, das Andenken an die frommen Schüler Brunos, die in dieser verborgenen Wüste sich dem Gebete und der Meditation weiheten, die tiefe, durch nichts unterbrochene Stille, die nicht wie sonst die Stille der Buse sondern der Zerstörung war, alles erfüllte unsere Seele mit melancholischen Gefühlen.

Wir kamen in den Hof, durchstreiften ihn, und das Klostergebäude, wir suchten den Prior, und fanden an seiner Stelle nur einen habsüchtigen Verwalter, dessen düstere, sauere Miene im größten Widerspruche mit der ehemaligen Gastfreyheit dieses Klosters stand. Wir besuchten die Kirche, sie lag unter ihren Trümmern begraben; wir

durchliefen eine Gallerie, längs deren die Zellen der Carthäuser hinliefen, alle waren leer, nur eine ausgenommen; wir klopften an die Thüre; ihr Bewohner öffnete sie; wir thaten mehrere Fragen an ihn, getreu den Statuten seines Ordens antwortete er nicht, ich glaubte eine Bildsäule zu sehen; der Unglückliche hatte seinen Orden und sich selbst überlebt.

Nachdem wir mit Wehmuth diese heiligen Trümmer durchirrt hatten, richteten wir jetzt unsern Gang nach der Wüste des heil. Bruno, nach der Wiege der Carthause. Wir warfen im Vorbeigehen einen Blick auf die, wie durch ein Wunder unberührt erhaltene anmuthige Capelle der heil. Jungfrau. Die Capelle des heil. Bruno, die auf einem mit Bäumen gekrönten Felsen steht, an dessen Fuß eine Quelle hervorsprudelt, zog hierauf unsere Aufmerksamkeit an sich. In einer Muschelgrotte hinter dem Altare sieht man diesen berühmten Anachoreten, von einem Engel unterstützt, ehrfurchtsvoll vor der heil. Jungfrau niedergebückt. Wir kehrten wieder zu unserm Wege zurück, und besuchten nun die nächste Sennhütte, wo wir vortreffliche Milch tranken. Wir hatten, als wir gegen Abend zur Carthause zurückkehrten, die Absicht hier zu übernachten, aber wir konnten auch nicht nur ein wenig frisches Stroh erhalten. Ach rief ich seufzend aus, wie hat sich alles geändert! einige alte Klosterbrüder, die noch da waren, antworteten durch ihre Traurigkeit. Mit nassen Augen sagten wir ihnen ein Lebewohl und kehrten nach St. Laurent und Chambery zurück.

*
* *

"Wer von Lyon den kürzesten Weg nach Grenoble wählen will, kommt nach Bourgoing, 10 Lieues von

Lyon, nach Eclose, 3 L. von Bourgoing, — nach La Frette, 4 L. von Eclose, — nach Rives, 3 L. weiter, nach Voreppe 3 L., wovon Grenoble 4 L. entfernt ist. Zwischen Bourgoing und Eclose steigt die Straße fast beständig, sie zieht sich anfänglich durch ein anmuthiges Thal, nachher am Abhange eines Hügels hin, der es von der rechten Seite her beherrscht. Zwischen Eclose und Frette lauft die Straße durch eine Ebene, steigt nachher und sinkt wieder; in dieser Gegend giebt es überall sehr viele Kieselsteine; 5—6 L. gegen Osten begrenzen die Berge der Großen Carthause den Horizont. Zwischen Frette und Rives ist die Landschaft eine ununterbrochene Ebene und ist ungeheuer voll Kieselsteine; sie senkt sich etwas in der Nähe von Rives. Die Berge von Sassenage die man gerade vor sich hat, und die Berge der großen Carthause nach der linken Seite, gewähren einen malerischen Anblick. Diese zwei Bergketten, welche die nämliche kalkartige Natur haben, und durch das Isere-Thal getrennt werden, fließen in der Ferne in Ein fortlaufendes Gebirg zusammen.

Die Landleute verderben die Straße durch die vielen Kieselsteine die sie von ihren Aeckern darauf werfen. Diese durchs Gewässer abgerundeten Massen, die kein bekannter Fluß auf diese Höhe bringen konnte, geben dem Geologen reichen Stoff zum Nachdenken. Wenige Länder bieten diese Denkmale aus den ältesten Zeiten unsers Planeten in größerer Menge und auf eine auffallendere Art an, als das alte Dauphine. Die mit Kieselsteinen bedeckte Landschaft ist deßwegen nicht unfruchtbar; hier wachsen Nußbäume in Menge, und jede Art von Pflanzung kommt hier fort; die zahlreichen Buchwaitzenfelder, womit sie übersäet ist, erinnern an die Felder von Bretagne. Wenn man in der Nähe vom Dorfe Frette ist, so hat man in einiger Entfernung das Städtchen

St. Andre rechts neben sich liegen, das durch seine Liqueurfabriken berühmt ist, die einen grossen Handel treiben, mehrere dasige Handelshäuser, halten reisende Commis.

Eclose ist ein unbedeutender Weiler, Frette ein grosses, trauriges Dorf von 1000 Einwohnern; und Rives ein sehr anmuthiger Flecken von 14—1500 Einwohnern; er liegt auf die reitzendste Art am Rande einer der frischesten, romantischesten Thälchen die man nur sehen kann; er erinnert an das ihm sehr ähnliche Thälchen von Roya bei Clermont. Das artige Flüßchen La Fure, das bei Rives vorbeifliesst und aus dem 2 L. gegen Norden liegenden See Paladru kommt, nimmt bei diesem Flecken den Bach Reaumont auf, der wächst und abnimmt, wie die Tage wachsen und abnehmen, daher im Winter am wenigsten Wasser hat; eine halbe Stunde von seiner Mündung kommt er brausend aus der Erde; das Schmelzen und Gefrieren des Schnees scheint die einzige Ursache seines Zu- und Abnehmens zu seyn. Rives besitzt auch eine schöne Papierfabrik, die in Absicht der Vollkommenheit ihrer Arbeit, in Frankreich nur der in Annonai nachsteht; auch wird hier ein grosser Leinwandhandel getrieben.

In dem Fure-Thälchen ist ein wenig unterhalb des Fleckens auch noch das Schloss Alivette wegen seiner Lage zu merken. Von Rives aus führt die Strasse über einen ziemlich hohen Berg, dessen jenseitiger südöstlicher Abhang ins schöne und reiche Isere-Thal hinab führt. Der erste Ort in diesem Thale, den man antrifft ist der Flecken Moirans, der ganz in den Bäumen verborgen ist. Wie man hinein tritt, so hat man auf der rechten Seite ein recht schönes Haus, und auf der linken einen sehr schönen Garten, beide gehören Mr. de la Motte.

Beim Anblicke der zahlreichen Wirths- und Kaffeehäuser, deren Zeichen mehr als die Hälfte der Häusermauern tapezieren, glaubt man in einer Stadt zu seyn und man ist in einem Flecken von 2000 Einwohnern; auch ist man im Mittelpunkte der Hanfcultur und der Fabrication der Leinwand von Dauphine, welche in Süden unter dem Namen den Leinwand von Voiron verkauft wird, weil diese Stadt die Niederlage derselben ist.

Der Flecken Moirans ist auch noch durch das Korn und Holz bekannt, das sein Gebiet hervorbringt. Von Moirans führt eine Straße nach Grenoble, und eine nordöstliche nach Voiron, nach Mont Ferrat, und hinter La Tour du Pin bei Les Albrets auf die Straße von Lyon nach Chambery; auf diesem Wege kommt man dem See Paladru ganz nahe. In diesem See findet man oft Bautrümmer, Balken, Hausgeräth. Bei meiner Durchreise kam ein Fischer, um einen Kesselhacken zu verkaufen den er darin gefunden hatte; man sieht die Berge überall mit Wäldern bedeckt, und keine Felsen.

Voiron ist ein Flecken mit 4—5000 Einwohnern, diese Bevölkerung setzt ihn in die Reihe der Städte und seine mercantilischen Geschäfte, die man jährlich auf 4—5 Mill. schätzt, in die Reihe der Handelsstädte. Dieser Flecken ist der Niederlagsort für die Leinwand der ganzen Provinz. Er enthält 3 Papierfabriken, 2 Stahlfabriken, und ein Schloß. Der Flecken Voreppe der an der Roise liegt, ist ein eben so ansehnlicher Ort als Moirans, und besteht auch fast aus lauter Wirths- und Kaffeehäusern; mit dem Sande des Bergstromes, der für die Backsteine der Glasöfen brauchbar ist, wird hier Handel getrieben, so wie mit Holz von den Bergen der Großen Carthause, in deren Mitte dieser Bergstrom entspringt. Unter den Wegen die nach

der Grossen Carthause führen, ist der von Voreppe herkommende, der beste.

Noch ist in der Gegend von Grenoble, die brennende Quelle zu bemerken, die man unter die 7 Wunder von Dauphine zählte. Man sollte diese Erscheinung eigentlich die brennende Erde nennen; man findet sie 3 Stunden von Grenoble gegen Südosten, beim Dorfe St. Barthelemy. Der brennende Erdfleck ist etwa 8 Fuß lang und 4 Fuß breit; es wächst keine Pflanze darauf, es steigen darauf rothe und blaue Flammen ½ Fuß hoch empor; der Regen löscht sie aus; wenn der Boden trocken ist, erscheinen sie wieder; sie verbrennen Papier, Stroh ꝛc. aber das Schießpulver entzünden sie nicht. Diese brennbare Erde haucht einen Schwefelgeruch aus, der sich auf 15 Schritte rund herum verbreitet. Die Erde besteht aus schwärzlichem Schiefer, mit etwas Kalk, und ob sie gleich zu brennen scheint, und man sie nicht berühren kann, ohne sich zu brennen, so vermindert sich doch ihre Masse nicht. Wenn man in diese Erde gräbt, und ein Wachslicht oder Schwefelhölzchen hin hält, so kommen Flammen hervor, und scheinen auf der Erde herum zu hüpfen; bei der Nacht haben sie ein bläuliches, und bei Tag ein röthliches Ansehen; dieß könnte eine Erscheinung des hydrogenen Gases seyn, der sich entwickelt.

Nur noch einen einzigen schnellen Seitenflug über Brianςon, und den Mont Genevre, bis nach Pignerol, oder über die zweite Route, die von Grenoble nach Turin führt; (die erste geht über Montmelian und den Mont Cenis) und dann noch eine kurze Beschreibung des untersten Theiles vom Iserthale, zwischen Grenoble und Valence, an der Rhone, bitte ich den Leser mir zu verzeihen, und dann soll auch ohne alle weitere Seitenblicke

meine Abreise von Lyon nach Vienne endlich vor sich gehen.

*) Von Grenoble bis Vizille beträgt der Weg 3½ L. Die Hälfte desselben durchläuft die Ebene von Grenoble, dann kommt man zum Dorfe Eybens; hier ist ein Schloß, das sich durch seine elegante Bauart, und köstliche Lage auf einem Hügel auszeichnet, der ganz von Bosketen und Rebenpflanzungen bedeckt ist. Steigt man hinter dem Dorfe den Hügel hinan, der das Thal des Drac und der Romanche von einander absondert, so sieht man bald ein anderes, durch seine Größe und hohe Lage, noch merkwürdigeres Schloß, wo man auch eine treffliche Aussicht findet; es ist das Schloß Herbey, das von alten Zeiten her den Bischöfen von Grenoble gehört. Man braucht über eine halbe Stunde, um auf den Gipfel des Hügels zu kommen; dieser zeigt überall eine frische Cultur, und bietet durch seine Obstgärten und Rebenpflanzungen mancherlei Ansichten dar; nach Vizille hinab, kommt man in kürzerer Zeit, als man den Hügel hinauf kam. Der Flecken Vizille der 1600 Einwohner hat, liegt am Ufer der Romanche, in einer an Hanf und Korn sehr fruchtbaren Ebene, diese ist von hohen Bergen umgeben, gewährt aber keinen interessanten Anblick wie alle

---

*) Entfernungen auf dieser Route: Von Grenoble bis Vizille 3½ L. Von Vizille bis Bourg d'Oissans 7½ L. Bis Dauphins 4 L. Bis Villars d'Arene 4 L. Bis zum Hospiz des Lautaret 2 L. Bis Monetier 4 L. Bis Briancon 4½ L. Bis auf den Mont Genevre 3 L. Bis Cesanne 2 L. Bis Sestrieres 4 L. Bis Fenestrelles 4 L. Bis Pignerol 8 L. Bis None 4½ L. Bis Turin 4½ L. zusammen 60 L. — " Die Route von Lyon nach Turin über Chambery und den Mont Cenis hat eine Länge von 96 L., die über Grenoble, Briancon, den Mont Genevre und Pignerol, ist 9 L. kürzer."

Landschaften denen es an Bäumen fehlt. Hier ist ein schönes gothisches Schloß, das einst der Lieblingsaufenthalt des Connetable von Lesdiguieres war; es ist jetzt in diesem Schloße eine Indiennefabrik errichtet; man sieht auch noch einen Saal hier, der durch seine alte Decoration merkwürdig ist, sie ist aus den Zeiten des Connetable. Alle Kenner bewundern auch hier die schöne Romanchebrücke; sie wird in Absicht der Kunst, der Dracbrücke bei Grenoble vorgezogen, die aber in Absicht der Kühnheit des Baues den Vorrang hat.

Hinter Vizille kommt man in das enge und düstere Romanchethal, es liegt zwischen hohen waldigen Bergen, von denen eine große Menge Cascaden herabstürzen, und da es selbst sehr waldig ist, so stellt es bei einem durchgängig frischen Aussehen die wildesten und malerischesten Ansichten dar. Dieses enge Thal, das 6—7 Lieues lang ist, wird durch 4 Weiler in ungleiche Theile abgeschnitten; in einigen derselben findet man Erzhütten; die wichtigste ist im Weiler Gavet; am Ende des Thales findet man noch den Felsendamm des alten ausgelaufenen Sees St. Laurent, der das ganze Thal vom Flecken Oissans bedeckte, das gegen 1 L. breit und 3 L. lang ist. Dieser See, der 200 Jahre dauerte, entstand durch eines der fürchterlichsten Ereignisse, denen die Alpenthäler ausgesetzt sind. An dem Orte wo die Romanche aus dem breiten Bassin des Fleckens Oissans heraus, und in die Felsenschlucht hinein tritt, stürzen sich in dieselbe 2 einander gegen über liegende Bergströme, von der Höhe der Gebirge herab. Beide schwollen einmal im 11. Jahrhunderte so sehr an, daß sie eine unermeßliche Menge Felsentrümmer, Erde und Kies ins Thal hinab führten, und dadurch einen ungeheuern Damm hervorbrachten, der das Thal verschloß, das Gewässer der Romanche

aufhielt, und so entstand ein See, der die ganze Ebene 60—80 Fuß unter Wasser setzte.

Der Rest einer Brücke den man findet, ehe man nach Oissans kommt, zeigt dem Reisenden noch die Höhe des ehemaligen Sees und des Dammes an, den er im Jahre 1229 im Sept. durchbrach; mit Ungestüm stürzte er sein Gewässer ins unten liegende Thal, darauf ins Dracthal und endlich ins Iserethal; alle unter Wegs der Fluth aufstoßende einzelnen Häuser und Dörfer wurden von ihr mit fortgerissen, Grenoble wurde unter Wasser gesetzt und nur diejenigen Personen daselbst wurden gerettet, die sich noch bei Zeiten auf Anhöhen oder auf hohe Thürme geflüchtet hatten; alle Brücken wurden zerstört. Die ganze Ebene von Oissans stand nun wieder aus ihrem Grabe auf; aber es ist gar wohl möglich, daß die zwei wilden Bergströme, das schöne Oissanthal noch einmal mit neuen Gebirgstrümmern und einem neuen Damme unter einen See begraben; man besorgte auch wirklich vor einigen Jahren die Rückkehr dieses Unglückes; glücklicherweise blieb aber der eine von beiden Strömen ruhig, indeß der andere wüthend die Materialien zu einem neuen Damme herbei rollte, wodurch der Lauf der Romanche nur seitwärts gelenkt, aber nicht verstopft wurde. Die Bewohner des Thales haben die Hoffnung noch früh genug die Ueberschwemmung ankommen zu sehen um sich auf die Berge zu retten.

Dieses Thal hat einen ausnehmend fruchtbaren, leimichten Boden und gewährt einen der reitzendsten Anblicke; beim Eintritte in dasselbe läßt man links den Weiler Les Sables und nicht weit davon die Schmelzhütten von Allemont und die ganz nahen Silberminen von Chalence, die einzigen Anstalten dieser Art die man in der Kette der Alpen findet; die Schmelzhütten sind am nördlichen Ende

der Ebene, und die Silberminen am Abhange des Berges auf der nämlichen Seite. Etwa eine Stunde hinter Oissans hört das Bassin von Oissans auf. Die Straße läßt das gerade gegen über liegende abscheuliche enge Felsenthal des Bergstromes Venant liegen, um links dem Laufe der Romanche in die nicht minder greuliche Felsenschlucht Les Infernets zu folgen. Wegen dem außerordentlichen Zusammentreten der Berge, zog sich der alte Weg rechts am Berge Lans in die Höhe, auf dem ein gleichnamiges Dorf 1298 Met. höher als das Meer liegt. Die neue Straße lauft an der Romanche hin; die Unmöglichkeit in dem engen Abgrunde, den sie ganz einnimmt, neben ihr für die Straße Platz zu finden, machte nothwendig, ihr an dem Fuße fast senkrechter Felsen eine Bahn durchzubrechen. Eine dieser Felsenwände war schon in alten Zeiten zu diesem Zwecke bearbeitet worden, man sieht ein halbes Bogengewölbe am Felsen hinlaufen; ein Denkmal des Alterthums auf das man Reisende aufmerksam macht; die in einem 3—400 Met. tiefen Abgrunde brausende Romanche, die man weniger sieht als hört, ist wohl eine nicht geringere Merkwürdigkeit; man findet hier das isolirte Wirthshaus Les Dauphins. Von hier bis Villars d'Arene braucht man 4 L.

Zwischen Dauphins und Villars d'Arene lauft die Romanche durch eines der traurigsten Alpenthäler. Kein Gehölz, keine Pflanzung irgend einer Art, keine, oder fast keine Bewohner, man kann sogar sagen, keine Erde erblickt man umher, da die Berge rechts und links nichts darstellen, als kahle Felsen, die Höhen der Berge nichts als spitzige Kämme, ihr Fuß nichts als Haufen von Felsenschutt, die sich bis an das Ufer des Bergstromes ziehen. Gedörrter Kuhmist war nebst etwas Gesträuche, das man im Herbst

sammelt, lange Zeit die einzige Brennmaterie der Einwohner von Grave. Mit diesem erbärmlichen Feuer, wurde unter meinen Augen, in dem erbärmlichsten aller Dörfer, das erbärmlichste aller Mittagsmale zurecht gemacht. Ich sahe dabei sehr aufmerksam zu, aus Besorgniß man möchte etwas eckelhaftes hinein mischen, besonders Bocksfleisch, das man hier, wie in andern Gegenden das Schweinefleisch einzusalzen gewohnt ist. Nicht weit von hier, in Combe de Malaval bearbeitet man sehr reiche Bleiadern; man behauptet die Kupferminen würden noch einträglicher seyn, wenn man sich damit beschäftigen wollte. In verschiedenen Gegenden dieser Gebirge findet man schöne Krystalle.

Etwa eine Stunde ehe man nach La Grave kommt, geht man aus dem Iseredepartement ins Oberalpendepartement; und eine Stunde hinter Grave erreicht man Villars d'Arene, das am Fuße des Lautaret liegt. Ehe man nach La Grave kommt verläßt man die Ufer der Romanche, die man rechts aus einer grauenvollen Schlucht hervorkommen sieht, und erklettert links den engen Paß des Lautaret, der das Bassin der Romanche und das der Guisanne von einander trennt. In jenem Bassin unterscheidet man 4 wesentlich von einander verschiedene Abtheilungen, das enge, schattige, romantische Thal, das von Vizille, zur Ebene von Oissans führt, diese schöne Ebene, die bei der Felsenenge anfängt, wo man die Reste des genannten Dammes erblickt, und die sich bei der Schlucht Les Infernets endigt, und endlich das traurige Thal La Grave, das sich bis zum Lautaret erstreckt. Von Villars hat man zwei Lieues bis zur obersten Höhe des Lautaret wo das Hospitium ist und von da noch 4 Lieues bis Manetier und dann noch 4½ L. bis Briançon,

Der Lautaret ist einer der angenehmsten Cols in dieser ganzen Gebirgkette, und zeichnet sich durch den Reichthum seiner Wiesen aus; das Plateau ist mit einer Lage von vortrefflichem Torfe bedeckt. Auf dem nordöstlichen Abhange findet man Bänke von grünem Granite, und auf dem südöstlichen gerollte Felsstücke, unter denen sich Granite von verschiedenen Farben befinden. Obgleich dieser Col nicht zur Centralkette gehört, so ist er doch höher als der Mont Genevre und hat daher mehr Schnee; er soll eine Höhe von beinahe 2100 Met. haben; das Ramassiren findet hier auch wie auf dem Mont Cenis im Winter Statt; obgleich diese Passage nicht so sehr besucht wird, so ist doch auch ein Hospitium auf dem Lautaret.

Das Thal von Monetier, das die Guisanne durchströmt, ist fast eben so von Bäumen entblößt wie das Thal von Grave; man brennt hier Steinkohlen die man noch nicht lange in den benachbarten Bergen gräbt; auch auf dem Lautaret werden sie gefunden, wo sich das Dorf La Grave damit versehen könnte. Zu Monetier ist das Thal breit und fruchtbar und bleibt auch so bis Briancon; man hält es für eben so schön als reich; malerisch schön ist es aber nicht, seine zahlreichen Getreidefelder und Dörfer geben ihm das Ansehen einer gewöhnlichen fruchtbaren Landschaft, in den Alpen erwartet man aber lauter ausserordentliche Ansichten. Die herrschende Pflanzung ist hier der Rocken, der gewöhnlich 6 bis 7 fältig trägt. Dieses Thal ist sehr hoch; nämlich über 1300 Met.; die Höhe des Dorfes, das ihm seinen Namen giebt, beträgt 1380 Met. es besitzt mineralische Wasser, die man zum Baden und Trinken braucht; diese Wasser sind so reich, daß sie nicht weit von ihrer Quelle eine Mühle treiben. Die Berge die das Thal von Monetier umgeben, sind mit Wäldern bedeckt. Die

Guisanne, die es durchströmt, fällt bei Briançon in die Durance.

Briançon mit seinen Festungswerken, bietet in dieser kalten Region, mitten in den Alpen, selbst am Fuße der Centralkette, einen imposanten und höchst auffallenden Anblick dar, dessen Wirkung sich in eben dem Maße verstärkt, als man näher kommt. Diese Stadt ist eine der kleinsten in Frankreich, und zugleich einer der festesten Plätze in Europa; sie hat gegen 3000 Einwohner; ihre engen Gassen steigen auf und ab, und sind ziemlich gerade und ziemlich gut gebauet. Die Stadt selbst ist mittelmäßig befestigt, sie ist es aber in hohem Grade, durch die 7 Forts umher, die sie vertheidigen; diese besetzen auf die vortheilhafteste Art alle zugänglichen Höhen; die umliegenden Anhöhen sind so mit Schanzen befestigt, daß der Ort unmöglich zu erobern ist. Die Casematten sind bombenfest, meistens in Felsen gehauen, und haben Raum für einige Bataillons. Die von Natur unzugänglichen Felsen, hat man zu besserer Vertheidigung der Stadt zugänglich gemacht, indeß man diejenigen, die es allzusehr waren, durch Wegschaffung ihrer vortretenden Theile unersteiglich machte, wodurch ihre Seiten senkrecht, und sie auf diese Art in ungeheure, regelmäßige Wälle verwandelt wurden, wobei die Arbeit der Natur und Kunst so in einander fließt, daß man sie für künstliche Festungsmauern halten möchte.

Die Durance, welche die Mauern von Briançon bespült, trennt die Stadt durch ihr ausnehmend tiefes Bette, oder vielmehr durch einen tiefen Abgrund, von ihren 2 vornehmsten Forts, von Randouillet und Trois Tetes, mit denen sie ehemals nur durch einen Umweg von einer halben Lieue, und durch einen sehr steilen Weg in Verbindung stand. Im Jahre 1734 wurde nun über den Abgrund der Durance eine in Erstaunen setzende steinerne aus Einem

Bogen bestehende Brücke von seltener Kühnheit gebauet; ihre Weite beträgt 120 Fuß, ihre Höhe 168, wo nun die Stadt und die Forts in der bequemsten Verbindung mit einander sind, der Weg über die Brücke ist so breit, daß Kanonen darüber geführt werden können. Briançon kam 1713 im Utrechter Frieden an Frankreich. Der Hauptvortheil dieses festen Platzes, ist der, daß er 3 Thäler beherrscht, das Guisannethal, oder das Thal von Monetier, das Thal des Mont Genevre, oder das Thal von Neuvache, und das Thal von Grand-Villars oder von Embrun; ein viertes Thal, die Oeffnung des Thales von Servieres, wird durch das Fort Infernet maskirt. Briançon war ehemals eine der Vormauern von Provence und Dauphine.

Die Briançonner sind im Allgemeinen geistreich, thätig, betriebsam, geschickt zu allen Arten des Handels, scheinen sie sich besonders dem Buchhandel zu wiedmen; man sieht überall, in Paris, in Neapel, in Spanien, in Portugal ꝛc. Buchhändler aus dieser Stadt. Die Bewohner der benachbarten Städte, werfen ihnen eine ausserordentliche Pfiffigkeit vor, daher das Sprichwort: man braucht 3 Juden, um einen Grenobler zu betrügen, und 3 Grenobler um einen Briançonner hinters Licht zu führen. Vor der Revolution hatte Briançon eine Manufaktur, wo man mit Erfolg Bergkrystall bearbeitete. Man hat hier jährlich den 1 Mai, den 11. Juny und den 13. October, ansehnliche Vieh- und Wollenmärkte; Vieh und Wolle sind die Hauptgegenstände des Handels dieses Theils der Alpen, die Merinos haben sich hier sehr vermehrt und gedeihen vortrefflich. Man macht in den Sennhütten auch blaue Käse, wie die des Mont Cenis, sie sind aber besser; sie werden nach Grenoble und in die Provence versendet.

Der weiße Speckstein, der unter dem Namen Craie de Briançon bekannt ist, und die Krystalle, welche diese Berge hervorbringen, sind auch für manche Bewohner derselben ein Erwerbzweig. Aber von allen Arten der Industrie, denen sich die Bewohner der Gegenden von Briançon widmen, ist die vornehmste, die jährliche Auswanderung eines großen Theiles derselben, während des Winters, in die angrenzenden Departemens, um hier die Profession nicht der Schornsteinfeger und Schuhputzer, wie ihre Nachbarn die Savoyarden, sondern der Schulmeister zu treiben. Die meisten derselben kommen aus den hohen Thälern oberhalb Briançon; sie reden und schreiben alle ziemlich gut französisch, sind ihrer 4 Spezies mächtig, und verstehen sich oft auch ein wenig auf das Latein; mehrere sind sogar belesen, und das Alles ist weit mehr als sie brauchen, um Dorfgelehrte vorzustellen. Die Kirchen der Dorfpfarrer sind die Normalschulen, wo sich diese gelehrten Zugvögel, diese wandernden Pädagogen, formiren. Jenseits des Lantaret, auf der Seite von La Grave, treiben die auswandernden Bewohner gewöhnlich das Gewerbe der Tabletkrämer; besonders führen sie auch Blumensaamen bei sich. In den Thälern, durch welche sich die Landstraße zieht, findet weniger Auswanderung statt. In der Nähe von Briançon ist ein durchgehauener Felsen Pertuis Rostany, mit einer römischen Inschrift. Man findet hier wenig Kropfige, und keine Cretins, der Nähe von Savoyen ungeachtet; woher diese Verschiedenheit zwischen den Thälern des nemlichen Theiles der Alpen, welche die nemliche Temperatur haben, und fest zusammen stoßen?

Von Briançon bis auf den Mont Genevre, hat man 3 Stunden zu gehen. Eine Stunde lang steigt man durch eine enge Felsenschlucht, an den Ufern der Durance empor, bis La Vacchette, ein Dörfchen am Fuße des Mont Genevre; hier

öffnet sich links das Thal von Neuvache, das ehemalige Val des Pres; es ist schön durch seine Breite, durch seine Fruchtbarkeit, durch seine frischen Wiesen, und prächtigen mit Wäldern gekrönten Gebirge, von denen es umgeben ist. Die Clairee, von der es durchströmt wird, vereinigt bei La Vachette ihr Gewässer, mit dem schwachen Bache der Durance, der sie ihren Namen aufopfern muß, ob sie gleich schon mehr als 10 Stunden durchlaufen, und eine ziemliche Größe erhalten hat, indeß die Durance noch in ihrer Wiege ist. Der wilde, ansehnliche Bergstrom, den man Durance nennt, sollte eigentlich Clairee heißen. Das unbedeutende Bergwasser Durance verdient die Ehre nicht, einem so ansehnlichen Gewässer seinen Namen zu geben; und doch genießt es sie schon seit mehr als 2000 Jahren, schon die Römer nannten es Durentia. Die nach dem Genevre aufsteigende Straße, die mitten durch einen Tannen- Fichten- und Lerchenbaumwald geführt ist, lauft nicht in weit ausgedehnten geraden Linien fort, wie die Simplon- und Mont Cenisstraße, sondern hat eine Menge steiler Windungen, und kurz abgebrochener Stücke, wie die Straße über den Col de Tende, zwischen Nizza und Turin, durch diese über einander sich steil in die Höhe windenden Stücke der Straße, ist ein großer Theil des Waldes zerstört worden, durch den die Straße geht.

Nirgends sind die Alpen holzreicher, man sieht hier das vollkommenste Gegentheil von der Nacktheit die sie bei Grave zeigen, nirgends enthalten sie in ihrer Centralgegend ein schöneres Thal, als das Thal von Neuvache, dessen Oeffnung auf den Mont Genevre stößt. Die angenehme Aussicht, welche diese Berge und dieses Thal gewähren, machen, daß man die lange Dauer des Steigens weniger bemerkt. Die obere ebene Fläche auf der Höhe des Mont Genevre stellt eine sonderbare, auf den Alpen sehr merk-

würdige Erscheinung dar, nemlich Getreidepflanzungen. Sie ist mit Rocken- und Haferfeldern bedeckt, deren Gewächs wohl oft die Wirkung der Kälte erfährt, doch selten so sehr, daß es erfriert. Man erntet die Aussaat vierfach ein. Die Felder erstrecken sich rechts und links an der Seite der Berge hin, bis zur senkrechten Höhe von 60 bis 80 Met. über den Col hinauf, der eine Höhe von 2000 Met. haben mag. Lerchenbaumwälder krönen die noch 3—400 Met. höhern Gipfel."

Der Mont Genevre ist unstreitig der auf den Alpen statt findenden Grenze der Vegetation, nicht so nahe als der Mont Cenis, da alle Pflanzen auf ihm kräftiger und zugleich frühzeitiger sind; die Gartenpflanzen gelingen hier unendlich besser, die Natur ist hier in jeder Rücksicht viel belebter, und der Mensch kämpft weniger mit ihr. Man hat auf dem Mont Genevre im Mai schon den Frühling in voller Thätigkeit gefunden, indeß der Mont Cenis noch in seinem Wintermantel eingehüllt war. Auf dem Mont Genevre fand man weder den kleinen Apollo, noch die Mnemosine, Papillons, welche ansehnlichen Höhen anzugehören scheinen, und die man in großer Menge auf dem Mont Cenis sieht, dagegen fand man den großen Apollo, der sich besonders in Regionen von mittlerer Höhe aufhält, auf dem Mont Genevre; man fand auf dem Mont Genevre auch weder den Schneefinken, noch den Lagopede. Er ist also offenbar nicht so hoch als der Mont Cenis; um einige hundert Met. möchte er wohl niedriger seyn als der Mont Cenis, der gegen 1000 Toisen höher als das Meer ist. Wegen der Wälder auf dem Mont Genevre, sind die Bären auf ihm zahlreicher als auf dem Mont Cenis; auch findet man deßwegen den Lämmergeier auf ihm, der noch größer ist, als der königliche Adler. Dieser Theil der Alpen scheint von kalkartiger Natur zu seyn. Mehrere von den Steinen, die hier zur Unterhaltung der

der Ebene, und die Silberminen am Abhange des Berges auf der nämlichen Seite. Etwa eine Stunde hinter Oissans hört das Bassin von Oissans auf. Die Straße läßt das gerade gegen über liegende abscheuliche enge Felsenthal des Bergstromes Venant liegen, um links dem Laufe der Romanche in die nicht minder greuliche Felsenschlucht Les Infernets zu folgen. Wegen dem außerordentlichen Zusammentreten der Berge, zog sich der alte Weg rechts am Berge Lans in die Höhe, auf dem ein gleichnamiges Dorf 1298 Met. höher als das Meer liegt. Die neue Straße lauft an der Romanche hin; die Unmöglichkeit in dem engen Abgrunde, den sie ganz einnimmt, neben ihr für die Straße Platz zu finden, machte nothwendig, ihr an den Fuße fast senkrechter Felsen eine Bahn durchzubrechen. Eine dieser Felsenwände war schon in alten Zeiten zu diesem Zwecke bearbeitet worden, man sieht ein halbes Bogengewölbe am Felsen hinlaufen; ein Denkmal des Alterthums auf das man Reisende aufmerksam macht; die in einem 3—400 Met. tiefen Abgrunde brausende Romanche, die man weniger sieht als hört, ist wohl eine nicht geringere Merkwürdigkeit; man findet hier das isolirte Wirthshaus Les Dauphins. Von hier bis Villars d'Arene braucht man 4 L.

Zwischen Dauphins und Villars d'Arene lauft die Romanche durch eines der traurigsten Alpenthäler. Kein Gehölz, keine Pflanzung irgend einer Art, keine, oder fast keine Bewohner, man kann sogar sagen, keine Erde erblickt man umher, da die Berge rechts und links nichts darstellen als kahle Felsen, die Höhen der Berge nichts als spitzige Kämme, ihr Fuß nichts als Haufen von Felsenschutt, die sich bis an das Ufer des Bergstromes ziehen. Gedörrter Kuhmist war nebst etwas Gesträuche, das man im Herbst

sammelt, lange Zeit die einzige Brennmaterie der Einwohner von Grave. Mit diesem erbärmlichen Feuer, wurde unter meinen Augen, in dem erbärmlichsten aller Dörfer, das erbärmlichste aller Mittagsmale zurecht gemacht. Ich sahe dabei sehr aufmerksam zu, aus Besorgniß man möchte etwas eckelhaftes hinein mischen, besonders Bocksfleisch, das man hier, wie in andern Gegenden das Schweinefleisch einzusalzen gewohnt ist. Nicht weit von hier, in Combe de Malaval bearbeitet man sehr reiche Bleiadern; man behauptet die Kupferminen würden noch einträglicher seyn, wenn man sich damit beschäftigen wollte. In verschiedenen Gegenden dieser Gebirge findet man schöne Krystalle.

Etwa eine Stunde ehe man nach La Grave kommt, geht man aus dem Iseredepartement ins Oberalpendepartement; und eine Stunde hinter Grave erreicht man Villars d'Arene, das am Fuße des Lautaret liegt. Ehe man nach La Grave kommt verläßt man die Ufer der Romanche, die man rechts aus einer grauenvollen Schlucht hervorkommen sieht, und erklettert links den engen Paß des Lautaret, der das Bassin der Romanche und das der Guisanne von einander trennt. In jenem Bassin unterscheidet man 4 wesentlich von einander verschiedene Abtheilungen, das enge, schattige, romantische Thal, das von Vizille, zur Ebene von Oissans führt, diese schöne Ebene, die bei der Felsenenge anfängt, wo man die Reste des genannten Dammes erblickt, und die sich bei der Schlucht Les Infernets endigt, und endlich das traurige Thal La Grave, das sich bis zum Lautaret erstreckt. Von Villars hat man zwei Lieues bis zur obersten Höhe des Lautaret wo das Hospitium ist und von da noch 4 Lieues bis Monetier und dann noch 4½ L. bis Briancon,

der Ebene, und die Silberminen am Abhange des Berges auf der nämlichen Seite. Etwa eine Stunde hinter Oissans hört das Bassin von Oissans auf. Die Straße läßt das gerade gegen über liegende abscheuliche enge Felsenthal des Bergstromes Venant liegen, um links dem Laufe der Romanche in die nicht minder greuliche Felsenschlucht Les Infernets zu folgen. Wegen dem außerordentlichen Zusammentreten der Berge, zog sich der alte Weg rechts am Berge Lans in die Höhe, auf dem ein gleichnamiges Dorf 1298 Met. höher als das Meer liegt. Die neue Straße lauft an der Romanche hin; die Unmöglichkeit in dem engen Abgrunde, den sie ganz einnimmt, neben ihr für die Straße Platz zu finden, machte nothwendig, ihr an dem Fuße fast senkrechter Felsen eine Bahn durchzubrechen. Eine dieser Felsenwände war schon in alten Zeiten zu diesem Zwecke bearbeitet worden, man sieht ein halbes Bogengewölbe am Felsen hinlaufen; ein Denkmal des Alterthums auf das man Reisende aufmerksam macht; die in einem 3—400 Met. tiefen Abgrunde brausende Romanche, die man weniger sieht als hört, ist wohl eine nicht geringere Merkwürdigkeit; man findet hier das isolirte Wirthshaus Les Dauphins. Von hier bis Villars d'Arene braucht man 4 L.

Zwischen Dauphins und Villars d'Arene lauft die Romanche durch eines der traurigsten Alpenthäler. Kein Gehölz, keine Pflanzung irgend einer Art, keine, oder fast keine Bewohner, man kann sogar sagen, keine Erde erblickt man umher, da die Berge rechts und links nichts darstellen, als kahle Felsen, die Höhen der Berge nichts als spitzige Kämme, ihr Fuß nichts als Haufen von Felsenschutt, die sich bis an das Ufer des Bergstromes ziehen. Gedörrter Kuhmist war nebst etwas Gesträuche, das man im Herbst

sammelt, lange Zeit die einzige Brennmaterie der Einwohner von Grave. Mit diesem erbärmlichen Feuer, wurde unter meinen Augen, in dem erbärmlichsten aller Dörfer, das erbärmlichste aller Mittagsmale zurecht gemacht. Ich sahe dabei sehr aufmerksam zu, aus Besorgniß man möchte etwas eckelhaftes hinein mischen, besonders Bocksfleisch, das man hier, wie in andern Gegenden das Schweinefleisch einzusalzen gewohnt ist. Nicht weit von hier, in Combe de Malaval bearbeitet man sehr reiche Bleiadern; man behauptet die Kupferminen würden noch einträglicher seyn, wenn man sich damit beschäftigen wollte. In verschiedenen Gegenden dieser Gebirge findet man schöne Krystalle.

Etwa eine Stunde ehe man nach La Grave kommt, geht man aus dem Iseredepartement ins Oberalpendepartement; und eine Stunde hinter Grave erreicht man Villars d'Arene, das am Fuße des Lautaret liegt. Ehe man nach La Grave kommt verläßt man die Ufer der Romanche, die man rechts aus einer grauenvollen Schlucht hervorkommen sieht, und erklettert links den engen Paß des Lautaret, der das Bassin der Romanche und das der Guisanne von einander trennt. In jenem Bassin unterscheidet man 4 wesentlich von einander verschiedene Abtheilungen, das enge, schattige, romantische Thal, das von Vizille, zur Ebene von Oissans führt, diese schöne Ebene, die bei der Felsenenge anfängt, wo man die Reste des genannten Dammes erblickt, und die sich bei der Schlucht Les Infernets endigt, und endlich das traurige Thal La Grave, das sich bis zum Lautaret erstreckt. Von Villars hat man zwei Lieues bis zur obersten Höhe des Lautaret wo das Hospitium ist und von da noch 4 Lieues bis Manetier und dann noch 4½ L. bis Briancon,

Der Lautaret ist einer der angenehmsten Cols in dieser ganzen Gebirgkette, und zeichnet sich durch den Reichthum seiner Wiesen aus; das Plateau ist mit einer Lage von vortrefflichem Torfe bedeckt. Auf dem nordöstlichen Abhange findet man Bänke von grünem Granite, und auf dem südöstlichen gerollte Felsstücke, unter denen sich Granite von verschiedenen Farben befinden. Obgleich dieser Col nicht zur Centralkette gehört, so ist er doch höher als der Mont Genevre und hat daher mehr Schnee; er soll eine Höhe von beinahe 2100 Met. haben; das Ramassiren findet hier auch wie auf dem Mont Cenis im Winter Statt; obgleich diese Passage nicht so sehr besucht wird, so ist doch auch ein Hospitium auf dem Lautaret.

Das Thal von Monetier, das die Guisanne durchströmt, ist fast eben so von Bäumen entblößt wie das Thal von Grave; man brennt hier Steinkohlen die man noch nicht lange in den benachbarten Bergen gräbt; auch auf dem Lautaret werden sie gefunden, wo sich das Dorf La Grave damit versehen könnte. Zu Monetier ist das Thal breit und fruchtbar und bleibt auch so bis Briançon; man hält es für eben so schön als reich; malerisch schön ist es aber nicht, seine zahlreichen Getreidefelder und Dörfer geben ihm das Ansehen einer gewöhnlichen fruchtbaren Landschaft, in den Alpen erwartet man aber lauter ausserordentliche Ansichten. Die herrschende Pflanzung ist hier der Rocken, der gewöhnlich 6 bis 7 fältig trägt. Dieses Thal ist sehr hoch; nämlich über 1300 Met.; die Höhe des Dorfes, das ihm seinen Namen giebt, beträgt 1380 Met. es besitzt mineralische Wasser, die man zum Baden und Trinken braucht; diese Wasser sind so reich, daß sie nicht weit von ihrer Quelle eine Mühle treiben. Die Berge die das Thal von Monetier umgeben, sind mit Wäldern bedeckt. Die

Guisanne, die es durchströmt, fällt bei Briançon in die Durance.

Briançon mit seinen Festungswerken, bietet in dieser kalten Region, mitten in den Alpen, selbst am Fuße der Centralkette, einen imposanten und höchst auffallenden Anblick dar, dessen Wirkung sich in eben dem Maße verstärkt, als man näher kommt. Diese Stadt ist eine der kleinsten in Frankreich, und zugleich einer der festesten Plätze in Europa; sie hat gegen 3000 Einwohner; ihre engen Gassen steigen auf und ab, und sind ziemlich gerade und ziemlich gut gebauet. Die Stadt selbst ist mittelmäßig befestigt, sie ist es aber in hohem Grade, durch die 7 Forts umher, die sie vertheidigen; diese besetzen auf die vortheilhafteste Art alle zugänglichen Höhen; die umliegenden Anhöhen sind so mit Schanzen befestigt, daß der Ort unmöglich zu erobern ist. Die Casematten sind bombenfest, meistens in Felsen gehauen, und haben Raum für einige Bataillons. Die von Natur unzugänglichen Felsen, hat man zu besserer Vertheidigung der Stadt zugänglich gemacht, indeß man diejenigen, die es allzusehr waren, durch Wegschaffung ihrer vortretenden Theile unersteiglich machte, wodurch ihre Seiten senkrecht, und sie auf diese Art in ungeheure, regelmäßige Wälle verwandelt wurden, wobei die Arbeit der Natur und Kunst so in einander fließt, daß man sie für künstliche Festungsmauern halten möchte.

Die Durance, welche die Mauern von Briançon bespült, trennt die Stadt durch ihr ausnehmend tiefes Bette, oder vielmehr durch einen tiefen Abgrund, von ihren 2 vornehmsten Forts, von Randouillet und Trois Tetes, mit denen sie ehemals nur durch einen Umweg von einer halben Lieue, und durch einen sehr steilen Weg in Verbindung stand. Im Jahre 1734 wurde nun über den Abgrund der Durance eine in Erstaunen setzende steinerne aus Einem

Bogen bestehende Brücke von seltener Kühnheit gebauet; ihre Weite beträgt 120 Fuß, ihre Höhe 168, wo nun die Stadt und die Forts in der bequemsten Verbindung mit einander sind, der Weg über die Brücke ist so breit, daß Kanonen darüber geführt werden können. Briançon kam 1713 im Utrechter Frieden an Frankreich. Der Hauptvortheil dieses festen Platzes, ist der, daß er 3 Thäler beherrscht, das Guisannethal, oder das Thal von Monetier, das Thal des Mont Genevre, oder das Thal von Neuvache, und das Thal von Grand-Villars oder von Embrun; ein viertes Thal, die Oeffnung des Thales von Servieres, wird durch das Fort Infernet maskirt. Briançon war ehemals eine der Vormauern von Provence und Dauphine.

Die Briançonner sind im Allgemeinen geistreich, thätig, betriebsam, geschickt zu allen Arten des Handels, scheinen sie sich besonders dem Buchhandel zu wiedmen; man sieht überall, in Paris, in Neapel, in Spanien, in Portugal ꝛc. Buchhändler aus dieser Stadt. Die Bewohner der benachbarten Städte, werfen ihnen eine ausserordentliche Pfiffigkeit vor, daher das Sprichwort: man braucht 3 Juden, um einen Grenobler zu betrügen, und 3 Grenobler um einen Briançonner hinters Licht zu führen. Vor der Revolution hatte Briançon eine Manufaktur, wo man mit Erfolg Bergkrystall bearbeitete. Man hat hier jährlich den 1 Mai, den 11. Juny und den 13. October, ansehnliche Vieh- und Wollenmärkte; Vieh und Wolle sind die Hauptgegenstände des Handels dieses Theils der Alpen, die Merinos haben sich hier sehr vermehrt und gedeihen vortrefflich. Man macht in den Sennhütten auch blaue Käse, wie die des Mont Cenis, sie sind aber besser; sie werden nach Grenoble und in die Provence versendet.

Der weiße Speckstein, der unter dem Namen Craie de Briançon bekannt ist, und die Krystalle, welche diese Berge hervorbringen, sind auch für manche Bewohner derselben ein Erwerbzweig. Aber von allen Arten der Industrie, denen sich die Bewohner der Gegenden von Briançon widmen, ist die vornehmste, die jährliche Auswanderung eines großen Theiles derselben, während des Winters, in die angrenzenden Departemens, um hier die Profession nicht der Schornsteinfeger und Schuhputzer, wie ihre Nachbarn die Savoyarden, sondern der Schulmeister zu treiben. Die meisten derselben kommen aus den hohen Thälern oberhalb Briançon; sie reden und schreiben alle ziemlich gut französisch, sind ihrer 4 Spezies mächtig, und verstehen sich oft auch ein wenig auf das Latein; mehrere sind sogar belesen, und das Alles ist weit mehr als sie brauchen, um Dorfgelehrte vorzustellen. Die Kirchen der Dorfpfarrer sind die Normalschulen, wo sich diese gelehrten Zugvögel, diese wandernden Pädagogen, formiren. Jenseits des Lautaret, auf der Seite von La Grave, treiben die auswandernden Bewohner gewöhnlich das Gewerbe der Tabletkrämer; besonders führen sie auch Blumensaamen bei sich. In den Thälern, durch welche sich die Landstraße zieht, findet weniger Auswanderung statt. In der Nähe von Briançon ist ein durchgehauener Felsen Pertuis Rostany, mit einer römischen Inschrift. Man findet hier wenig Kropfige, und keine Cretins, der Nähe von Savoyen ungeachtet; woher diese Verschiedenheit zwischen den Thälern des nemlichen Theiles der Alpen, welche die nemliche Temperatur haben, und fest zusammen stoßen?

Von Briançon bis auf den Mont Genevre, hat man 3 Stunden zu gehen. Eine Stunde lang steigt man durch eine enge Felsenschlucht, an den Ufern der Durance empor, bis La Vachette, ein Dörfchen am Fuße des Mont Genevre; hier

öffnet sich links das Thal von Neuvache, das ehemalige Val des Pres; es ist schön durch seine Breite, durch seine Fruchtbarkeit, durch seine frischen Wiesen, und prächtigen mit Wäldern gekrönten Gebirge, von denen es umgeben ist. Die Clairee, von der es durchströmt wird, vereinigt bei La Vachette ihr Gewässer, mit dem schwachen Bache der Durance, der sie ihren Namen aufopfern muß, ob sie gleich schon mehr als 10 Stunden durchlaufen, und eine ziemliche Größe erhalten hat, indeß die Durance noch in ihrer Wiege ist. Der wilde, ansehnliche Bergstrom, den man Durance nennt, sollte eigentlich Clairee heißen. Das unbedeutende Bergwasser Durance verdient die Ehre nicht, einem so ansehnlichen Gewässer seinen Namen zu geben; und doch genießt es sie schon seit mehr als 2000 Jahren, schon die Römer nannten es Durentia. Die nach dem Genevre aufsteigende Straße, die mitten durch einen Tannen- Fichten- und Lerchenbaumwald geführt ist, lauft nicht in weit ausgedehnten geraden Linien fort, wie die Simplon- und Mont Cenisstraße, sondern hat eine Menge steiler Windungen, und kurz abgebrochener Stücke, wie die Straße über den Col de Tende, zwischen Nizza und Turin, durch diese über einander sich steil in die Höhe windenden Stücke der Straße, ist ein großer Theil des Waldes zerstört worden, durch den die Straße geht.

Nirgends sind die Alpen holzreicher, man sieht hier das vollkommenste Gegentheil von der Nacktheit die sie bei Grave zeigen, nirgends enthalten sie in ihrer Centralgegend ein schöneres Thal, als das Thal von Neuvache, dessen Oeffnung auf den Mont Genevre stößt. Die angenehme Aussicht, welche diese Berge und dieses Thal gewähren, machen, daß man die lange Dauer des Steigens weniger bemerkt. Die obere ebene Fläche auf der Höhe des Mont Genevre stellt eine sonderbare, auf den Alpen sehr merk-

würdige Erscheinung dar, nemlich Getreidepflanzungen. Sie ist mit Rocken- und Haferfeldern bedeckt, deren Gewächs wohl oft die Wirkung der Kälte erfährt, doch selten so sehr, daß es erfriert. Man erntet die Aussaat vierfach ein. Die Felder erstrecken sich rechts und links an der Seite der Berge hin, bis zur senkrechten Höhe von 60 bis 80 Met. übrr den Col hinauf, der eine Höhe von 2000 Met. haben mag. Lerchenbaumwälder krönen die noch 3—400 Met. höhern Gipfel.

Der Mont Genevre ist unstreitig der auf den Alpen statt findenden Grenze der Vegetation, nicht so nahe als der Mont Cenis, da alle Pflanzen auf ihm kräftiger und zugleich frühzeitiger sind; die Gartenpflanzen gelingen hier unendlich besser, die Natur ist hier in jeder Rücksicht viel belebter, und der Mensch kämpft weniger mit ihr. Man hat auf dem Mont Genevre im Mai schon den Frühling in voller Thätigkeit gefunden, indeß der Mont Cenis noch in seinem Wintermantel eingehüllt war. Auf dem Mont Genevre fand man weder den kleinen Apollo, noch die Mnemosine, Papillons, welche ansehnlichen Höhen anzugehören scheinen, und die man in großer Menge auf dem Mont Cenis sieht, dagegen fand man den großen Apollo, der sich besonders in Regionen von mittlerer Höhe aufhält, auf dem Mont Genevre; man fand auf dem Mont Genevre auch weder den Schneefinken, noch den Lagopede. Er ist also offenbar nicht so hoch als der Mont Cenis; um einige hundert Met. möchte er wohl niedriger seyn als der Mont Cenis, der gegen 1000 Toisen höher als das Meer ist. Wegen der Wälder auf dem Mont Genevre, sind die Bären auf ihm zahlreicher als auf dem Mont Cenis; auch findet man deßwegen den Lämmergeier auf ihm, der noch größer ist, als der königliche Adler. Dieser Theil der Alpen scheint von kalkartiger Natur zu seyn. Mehrere von den Steinen, die hier zur Unterhaltung der

Straße dienen, sind abgerundete Blöcke, die ihre Rundung nothwendig im Wasser erhalten haben müßen; bis zur Anlegung dieser neuen Straße, lagen sie seit der auf dem Erdkörper eingetretenen Ruhe, im Innern des Gebirges verborgen, und sehen jetzt am Ende einer nicht zu berechnenden Reihe von Jahrhunderten, zum zweiten male das Tageslicht.

Mit diesen Bruchstücken einer frühern Welt, die einst von den Gewässern auf einer Höhe niedergesetzt wurden, die so außerordentlich über dem Meere erhaben ist, fand man auch bei Eröffnung der Straße viele Seemuscheln, andere Denkmale der Natur, die auf die Ursache der Revolutionen der Erde hinweisen, von denen die abgerundeten Steine die Wirkung sehen lassen. Man fand bei dieser Gelegenheit auch Münzen und Menschenknochen hier, eine in dieser Gegend noch auffallendere Erscheinung. Der hier aufgerichtete Obelisk, besteht aus hier gegrabenen Muschelsteinen. Die ebene Fläche auf der Spitze des Mont Genevre ist nicht so lange und breit, als die auf dem Mont Cenis. In der Mitte derselben ist ein Dorf, das allein eben so groß oder noch größer ist als beide zusammen genommen, die man auf dem Mont Cenis findet; auch hier ist ein der Gastfreundschaft geweihtes Kloster, und ein Obelisk zur Ehre Napoleons. Dieses Monument errichtete der Präfekt Ladoucette, den man in der That als den wahren Urheber der Mont Genevrestraße ansehen kann. Er forderte das Gouvernement und die Gemeinen zur Eröffnung dieser Straße auf, die unter allen, durch die Alpen nach Italien führenden Straßen, die niedrigste und daher bequemste ist. Der Plan des Präfekts Ladoucette gieng aber eigentlich nicht auf eine Straße, die von Paris durch Grenoble, sondern auf eine, die aus dem südlichen Frankreich durch Gap über den Mont Genevre nach Italien führen sollte. Die von Paris und Grenoble kommende Straße

hat ungeachtet ihrer Vortheile, doch immer das Unschickliche, daß sie über 2 Cols geführt ist, über den Col des Lautaret und den des Mont Genevre, ja sie lauft noch sogar seit ihrer neuen Richtung durch Fenestrelles, über einen dritten, den Col von Sestrieres.

Der Obelisk hat eine Höhe von 20 Met.; er wurde zwischen den Quellen der Doire und Durance auf dem Punkte aufgerichtet, wo die Gebirgwasser sich theilen, und wo zur Zeit der Revolution die Staaten des Königs von Frankreich, und die des Königs von Sardinien sich trennten. Am Fuße des schönen Monuments vereinigen die Doire und Durance, die in kleiner Entfernung davon entspringen, ihr Gewässer im nemlichen Bassin, und trennen sich dann auf immer, die eine tritt ihre Reise nach dem Golf von Lion an, und die andere nimmt ihren Weg nach dem adriatischen Meere. Das Sprichwort des Landes läßt die leztere von jener folgenden Abschied nehmen, worin beide Flüße gut charakterisirt sind:

Adieu ma sœur la Durance,
Nous nous séparons sur ce mont;
Tu vas ravager la Provence,
Et moi féconder le Piémont.

Der alte Weg, der vom Mont Genevre über Susa nach Turin führt, ist, da er über keinen Col geht, bequemer, als der Theil der neuen Straße, auf dem man den Col von Sestrieres passiren muß; dieser ist schwieriger zu bereisen als der von Lautaret und vom Mont Genevre, welcher leztere, der am wenigsten beschwerliche ist, ob er gleich einen Theil der Centralkette ausmacht, und die 2 andern Cols zu den Bergen der 2ten Classe gehören. Das Gouvernement zog aber die neue Route wegen militärischer Vortheile vor. Man folgt vom Obelisk an der Doire 2 Stunden lang bis zu

ihrem Zusammenfluße mit der Riparia im Dorfe Cesanne. Hier verläßt man das Thal, welches die vereinigten Flüße unter dem Namen Dora Riparia durchströmen, und durch welches der alte Weg nach Susa und Turin geht, und verfolgt die neue Straße, auf der man 4 Stunden nach Sestrieres hat; man kommt durchs hohe und traurige Thal von Boussons, nach dem Dorfe Boussons, und 2 Stunden nachher zum Dorfe Sestrieres über den Col gleiches Namens. Bis nach Fenestrelles hat man nun wieder einen Weg von 4 Stunden, der sich fast immer, wenn man den Col passirt hat, bis Fenestrelles durch ein Thal hinabsenkt, das mehr wild als mahlerisch ist; bei Fenestrelles verliert das Land etwas von seiner Wildheit, bleibt aber immer noch eben so traurig. Dies Dorf hat 7—800 Einwohner, ein ganz gutes Wirthshaus und eine Post. In diesem ultramontanen Theil des alten Dauphine, der im Utrechter Frieden 1713 an Piemont abgetreten wurde, hat sich noch immer der französische Geist, mit der Sprache erhalten.

Dieses Dorf *) wäre, ohne sein doppeltes Fort, welches eine der Schutzmauern Piemonts war, außer seinem Thale, dessen Hauptort es ist, nicht bekannt. Dieses Fort erregt Erstaunen, sowohl an sich selbst, als wegen seiner außerordentlichen Lage auf der Seite und dem Gipfel eines Berges, eine unermeßliche Verkettung von Gemäuern und Terrassen, die sich amphitheatralisch über einander erheben, herrscht bis zum Gipfel, und verbindet das obere und untere Fort mit einander; eine Treppe von 3600 Stufen führt von dem einen

*) „In Fenestrelles machte man ehemals viele Liköre; jetzt wird nur noch Wasser von Krausemünze gemacht; eine Pflanze die sehr häufig in dieser Gegend angetroffen wird.“

zum andern durch eine, ½ Stunde lange, emporsteigende Galerie. Bei dem Gipfel ist ein mit Gras bewachsenes Bassin, welches man die Wiese des Catinat nennt, weil dieser General hier campirte. Auf dem Abhange eines gegenüberstehenden Berges, erhebt sich ein anderes minder bedeutendes altes Fort, das von Backsteinen gebauet ist; in der Tiefe fast zwischen beiden Bergen, liegt das Dorf, von welchem Pignerol noch 8 Stunden entfernt ist.

Bis La Perouse, einem Dorfe das ziemlich in der Mitte zwischen Fenestrelles und Pignerol liegt, kommt man durch das nicht sehr bedentende Thal von Fenestrelles oder das Clusonthal. Beim Dorfe Perouse *) aber öffnet sich das Thal St. Martin, das viel angenehmer und interessanter ist; es wird von Waldensern bewohnt, protestantischen, französischen Flüchtlingen, die mit ihren Religionsmeinungen, ihre Industrie, und mit der Sprache ihrer Nation, den Geist und die Sitten derselben, in diese Gebirge gebracht haben. Dies Thal ist eben so reich, als das vorige arm und gewerblos, doch ist das Clusonthal von einem guten und einfachen Volke bewohnt, das eben so redlich als arm ist; auch klein, schwächlich, übel gebauet sind die gutmüthigen Bewohner vom Clusonthale, da man in den meisten Alpenthälern fast lauter Menschen von starkem Körperbaue und ansehnlichem Wuchse findet. Doch sieht man bei den Bewohnern des Clusonthales keine Kröpfe und keine Cretins wie in den Thälern von Susa und Maurienne; große Armuth und elende Nahrung müßen wohl die Ursache der schlechten Beschaffenheit ihres Körpers seyn.

---

*) „Die Reisenden finden in diesem Dorfe ein mittelmäßig gutes Wirthshaus; und in einem Lande, wo alles schlecht und erbärmlich ist, ist die Mittelmäßigkeit etwas höchst willkommenes."

Pignerol ist eine Stadt von 3—4000 Einwohnern; sie gehörte vor 1713 auch zu Frankreich; sie ist der alte Hauptort des ganzen französischen Landstriches, der im angegebenen Jahre an die Regierung von Piemont abgetreten wurde, und den das sardinische Gouvernement immer im Verdachte einer fortdauernden Anhänglichkeit für die Franzosen hatte. Pignerol ist nicht schön gebaut, aber es hat einen prächtigen Exercierplatz, und auf demselben ein schönes Hospital, so wie eine schöne Caserne für die Cavalerie, die auf Befehl des Cardinals Richelieu gebauet wurde. Diese Gebäude und eine Menge anderer wurden durch die Stöße eines Erdbebens erschüttert, die sich in diesem Theile von Piemont zu Ende des Januars 1808 ereigneten, und sich im ganzen Laufe dieses und selbst des folgenden Jahres, auf eine so furchtbare Art erneuerten, daß die bestürzten Einwohner alle, ihre wankenden Häuser verliessen, um auf dem Exercierplatze zu bivouaquiren; so lebten sie hier mehrere Monate in einem elenden Zustande; da endlich die Stöße schwächer und seltener wurden, kehrten sie wieder in ihre Häuser zurück; diese suchte man nun zu repariren und zu unterstützen, um die neuen Stöße aushalten zu können, die noch immer von Zeit zu Zeit, aber mit weniger Heftigkeit, nachfolgten.

Die Umgebung dieser Stadt ist sehr reitzend; sie liegt am Fuße eines reichen Hügels, der von dieser Seite die erste Stufe der Alpen bildet. Der Handel ist hier sehr blühend; mehrere Thäler laufen in das Gebiet der Stadt aus, die ihnen zur Niederlage ihrer Industrieprodukte dient. Pignerol fabricirt gemeine Tücher, hat eine geschätzte Papierfabrike und Seidenspinnereien. Das Clima ist rein, und das Gebiet der Stadt unvergleichlich. Pignerol ist eine alte Stadt, und war ehemals befestigt; ihre Festungswerke und Citadelle wurden aber 1696 geschleift. Von hier hat man noch

9 Stunden bis Turin, der Weg dahin führt durch die schöne und reiche Ebene von Piemont, durch das Dorf Airasko, und 1 Stunde weiter durch das Dorf None, das um ⅓ ansehnlicher ist und 1800 Einwohner hat.

*
* *

Wer von Cesanne aus, das am Fuße des Mont Genevre liegt, den Weg nach Turin über Susa machen will, der bequemer ist, als der über den Col von Sestrieres und Pignerol, folgt der Dora Riparia bis nach Susa, wo sich die von Mont Cenis kommende kleine Doire oder Dora mit der Dora des Mont Genevre vereinigt. Die Dora Riparia wird bald ein ansehnlicher Strom, und bildet eine Reihe schöner Cascaden. Die neue Straße über den Mont Genevre, mußte an seiner höckerichten Seite, eine Menge Zickzacklinien über einem Abgrunde schwebend durchlaufen, in den das Auge nicht ohne Schrecken hinabblicken kann. Diese Passage ist in dieser Landschaft unter dem Namen Tourniquet bekannt. — Von Cesanne bis Oulx, einem angenehmen, wohlgebauten Flecken, kommt man durch ein schönes Becken; links neben demselben öffnet sich das Thal von Bardoneche. Merkwürdig ist in Oulx das Probsteygebäude, und besonders der ihm zugehörige weite und reiche Bezirk, wo man Linden und Marronniers von seltener Größe sieht. Reben und Obstbäume giebt es in dieser Gegend im Ueberfluße.

*) Auf jener Seite von Oulx wird das Thal wieder enger, aber ohne kahl und öde zu werden, wie es ist, ehe man nach Oulx kommt. Die industriöse Thätigkeit der

---

*) „Entfernungen der Orte auf der Route vom Mont Genevre bis Susa. Vom Mont Genevre bis Cesanne 2 Lieues, von Cesanne bis Oulx 2 Lieues, von Oulx bis Exilles 3 Lieues, von Exilles bis Susa 3 Lieues."

Bewohner desselben, hat jedes Plätzchen angebaut, wo nur etwas Pflanzenerde war. Nach dem Flecken Exilles kommt man auf einem von Kastanienbäumen beschatteten Wege. Hier wird das Thal lachender, und die Berge gewähren einen angenehmern Anblick; ihre Seiten sind mit Rebenpflanzungen geschmückt, die durch ihre Anordnung ein Amphitheater bilden. Mitten im Thale, einige hundert Schritte vom Flecken, erhob sich sonst auf einem Hügel das Fort von Exilles, welches in den Revolutionskriegen zerstört wurde; es sind nur noch einige Ruinen desselben übrig, und ein sehr schöner, nach seiner ganzen Länge gewölbter Gang. Zwischen Exilles und Susa findet man den großen, schlecht gebauten Flecken Chaumont, mehrere Gassen desselben sind mit Rebengeländerbogen bedeckt. Das Thal, worin dies Dorf, so wie Exilles liegt, gehörte auch vor dem Vertrage von 1713, durch welchen Ludwig XIV. dem Victor Amadeus alles zurück gab, was in den Alpen auf der piemontesischen Gebirgseite lag, zu Frankreich. Die Einwohner reden auch französisch, es ist die Landessprache.

In dem untern Theile des Thales zwischen Exilles und Susa, findet man viele Cretins und Personen mit Kröpfen. Der Weg von Cesanne bis Susa, würde, ob er gleich keine förmliche Landstraße ist, noch brauchbarer für Fuhrwerke seyn, wenn die Brücke von Oulx nicht von der Dora zerstört worden wäre, und wenn eine kleine Zahl enger oder verdorbener Plätze erweitert, und wieder ausgebessert würde. Nahe bei Susa, engen zwei, vom Berge herabgestürzte, ungeheure Felsmassen, den Weg so zusammen, daß ein Thor von mäßiger Größe, diese Passage ganz verschliessen könnte.

Ich kehre nun wieder nach Grenoble zurück, um hauptsächlich denjenigen meiner Leser, die auch durchs Rhonethal nach Süden hinabreisen wollen, nachdem sie Lyon, Vienne,

Chambery mit seinen reitzenden Umgebungen, das paradiesische Iserethal, Grenoble und die Carthause besucht haben, die Route von Grenoble nach der Rhone hinab zu beschreiben, und benutze ein französisches Werk, welches die Merkwürdigkeiten dieser Route, auf der man von Grenoble nach Valence an der Rhone kommt, in umgekehrter Ordnung schildert, wie man sie von Valence bis Grenoble findet.

„Der Weg von Valence nach Romans ist schön und eben wie die Gegend, obgleich steinigt, das Land umher ist wenig fruchtbar, aber gut angebauet. Auf dem Wege von Valence nach Romans hat man die Isere immer in ziemlicher Entfernung, auf der linken Seite; Romans liegt jenseits des Stromes, auf seinem rechten Ufer. Man kommt zuerst in die Vorstadt Prage, diese ist durch eine Brücke mit der Stadt jenseits der Isere in Verbindung. Die Ausdehnung, nicht aber die Bevölkerung von Valence ist etwas ansehnlicher, als die von Romans; Valence hatte Vorzüge vor Romans durch sein Bisthum, seinen Adel, seine Universität, mußte aber Romans in Rücksicht des Handels den Vorrang lassen. Statt der Trägheit, die man in Valence bemerkt, herrscht in Romans die größte Thätigkeit. Die Vorstadt Prage mit gerechnet, hat Romans 10,000 Einwohner. Der Handel der Stadt beschäftigt sich nur mit den Landesprodukten, die in Seide, Wolle, Nußöhl bestehen; man verfertigt hier gute Liköre, und pflanzt herrliche Melonen, die nach Grenoble und an andere Orte ausgeführt werden. Da diese Produkte in Menge vorhanden sind, so ist der Handel damit ziemlich ansehnlich; das Gebiet der Stadt liefert auch Korn und Wein, aber nicht mehr als die Einwohner brauchen. Gewisse Plätze bringen auch schwarze Trüffeln in großer Menge und von guter Qualität hervor. Die Stadt ist nicht schön, sie ist schlecht gebauet und schlecht

sind, stehen itzt Häuser und eine Pflanzung von Bäumen, rund um die Stadt; im Innern derselben sieht man einen schönen Platz, eine zierlich gebauete Halle, mehrere Fontänen, und einen anmuthigen Cours. Die Stadt handelt mit roher Seide, mit Wein, Nußöhl und Marrons, die einen Theil derjenigen ausmachen, die man in Paris unter dem Namen Marrons von Lyon, ißt; es ist hier eine Spinnerei, eine Fabrike für Baumwollenweberei und Färberei, welche sämmtlich eine große Zahl Personen beider Geschlechter beschäftigen, und eine Faiencefabrike. Der Bezirk der Stadt erzeugt gute Weine, Korn und Hanf. Ihre Lage in den reitzenden Gefilden der Isere, ist das Schönste was sie aufweisen kann.

Von St. Marcellin ist das Dörfchen Laigrerie 3 Stunden entfernt; bis dahin hat das Land immer die nemliche Beschaffenheit, und fährt immer fort an Schönheit zuzunehmen. Indeß die Hügel, an denen die Straße hinlauft, immer reichere und mannigfaltigere Ansichten bilden, nehmen die Berge jenseits der Isere unmerklich zu an Höhe und Kühnheit. Als Töchter der Alpen, fangen sie hier an, ihre edle Abkunft durch Familienzüge zu verrathen; das Thal wird in abgesonderten Partien sichtbar. Der Boden verschwindet unter dem Grün der Wiesen, der Obstgärten, Boskete, der Nuß- und Kastanienbäume, der Rebengeländer, die in gewissen Entfernungen an Bäumen befestigt sind, und deren Guirlanden von einem Baume zum andern hinüberreichen. Der Maulbeerbaum verschwindet nach und nach; zweimal im Jahre seiner Blätter beraubt zu werden, verdammt, das erstemal zum Besten der Seidenwürmer,

---

„Die Straße von Grenoble nach St. Marcellin ꝛc. schlängelt sich zwischen 2 Gebirgketten hin, deren Höhe unmerklich abnimmt. Das Thal, das sie trennt, stellt eine große Mannigfaltigkeit von Ansichten dar; Wiesen, Felder, hoch und niedrig wachsende Reben, wie in Savoyen."

die man damit ernährt, und das 2temal um der Schafe willen, würde der nackte Baum, in dieser prächtigen Landschaft eine schlechte Figur machen.

Der ganze Landstrich von Grenoble bis Romans ist vortrefflich angebauet. Der Boden giebt meistens 2 Ernten auf einmal; die eine Ernte geben die schönen Wiesen und Getreidefelder des schönen Iserethales, und die andere auf dem nämlichen Platze die entweder in langen Linien an Geländern ausgebreiteten, oder an Bäumen hinaufgewundenen Reben; an den Orten, wo man die Reben an Maulbeerbäumen hinaufpflanzt, hat man im Frühlinge an den Blättern dieser Bäume eine dritte Ernte zum Besten der Seidenwürmer.

Die Menge der Kieselsteine wird weiterhin auf dem Wege nach Laigrerie ungeheuer groß, aber man übersieht diese Unannehmlichkeit, über dem prachtvollen Gemälde, das man vor Augen hat. Man reist auf einer fortlaufenden Terrasse, deren Schönheit nur durch die des Thales übertroffen wird, das sie beherrscht, und das man zuweilen aus dem Gesichte verliert, um es nachher wieder mit neuem Vergnügen zu sehen. Eine Viertelstunde ehe man nach Laigrerie kommt, sieht man einen anmuthigen Hügel sich von der Anhöhe absondern, an der der Weg auf der linken Seite hinführt; ihr gegen über ist seine kegelförmige Masse von unten bis oben mit Rebstöcken, mit Rebengeländern und Bosketen bedeckt; oben auf seiner Plateforme erhob sich sonst das anmuthige Schloß von Vinai, es war kein modernes und kostbares Schloß, seine einfache gothische Form machte einen viel glücklichern Effekt in dieser entzückenden Gegend. Nichts schöneres läßt sich denken, als die Aussicht, die es den Reisenden anbot, deren Blicke es fesselte. Jetzt sieht man es nicht mehr; es wurde von Mr. von Taillerand

Perigord verkauft, und die Käufer haben es zerstört; es war ein über das Thal erhabenes Belvedere.

Von hier übersieht man einen großen Strich des prächtigen Thales, die verschiedenen Einbeugungen der Hügelreihe von der, der genannte Hügel einen hervortretenden Theil ausmacht, und die steilen und buschigen Abhänge der hohen Berge die das jenseitige Ufer der Isere begrenzen. Am Fuße des isolirten Hügels liegt der Flecken Vinai, durch den man kommt. Laigrerie ist ein Weiler, der zu diesem Flecken gehört und zwischen ihm und dem Flecken Albeng liegt; von jedem ist es nur ¼ Stunde entfernt.

Von Laigrerie hat man bis zum Städtchen Tullins einen Weg von 3 Stunden. Man glaubte bisher alles bewundert zu haben, was eine Landschaft im höchsten Grade Frisches und Lachendes darstellen kann; aber man sieht mit eben so viel Ueberraschung als Entzücken, dieß herrliche Land noch immer schöner werden; es scheint wirklich bei Tullins den höchsten Grad der Schönheit erreicht zu haben, den die Natur darstellen kann. Der Reisende ergötzt sich an den Ufern der Loire, des Genfersees, an den schönen Landschaften Italiens, aber die Ufer der Isere bei Tullins bezaubern ihn. Man erblickt eine unendliche Verschiedenheit von Ansichten, von Pflanzungen, einen Luxus von Vegetation, eine zahllose Menge von Bäumen jeder Art und von jeder Schönheit, eine Reihe von Gemälden, die den Pinsel des Malers auffordern, und von denen die Feder nur eine schwache Idee erwecken kann.

Ein so schönes Land muß nothwendig auch ein reiches Land seyn, daher auch das Dauphineische Sprichwort: wenn Dauphine ein Hammel wäre, so wäre Tullins seine Niere. (Si le Dauphiné était un mouton, Tullins en seroit le rognon.) Die Rebengeländer, welche die Felder beschatten

und schmücken, ersetzen dem Pflanzer durch ihre Trauben den Schaden reichlich, den er durch sie an seiner Kornernte leidet, indem solche beschattete Felder nur 4—5 fältig tragen; doch ist der Wein im Allgemeinen, von geringer Qualität. Kirschbäume, denen man die Gipfel abgeschnitten hat, sind die Pfähle, an die man die Ranken der Reben befestigt. Nicht beschattete Felder, tragen 10—12 fältig. Tullins hat 3500 Einwohner, ist schlecht gebauet und hat nichts Schönes als seine köstliche Lage. Es wurde vor einigen Jahren mit einer sonderbaren, seltnen Ueberschwemmung heimgesucht; eine wasserreiche Wolke zerplatzte ganz und auf einmal gerade über dem Städtchen; mehrere Häuser wurden durch den Sturz einer so ansehnlichen Wassermasse zertrümmert, andere wurden mit Wasser angefüllt, und die Straßen waren mehrere Stunden lang, die Betten von rauschenden Strömen.

Von Tullins bis Voreppe rechnet man 5 Stunden. Man kommt nun allmählig ins Thal herab, das seine ganze Schönheit beibehält; statt der ausgedehnten prächtigen Aussicht desselben, genießt man nun seine einzelnen Reitze selbst. Der überall herrschende Schatten überdeckt nun auch die Straße so, daß sie zuweilen ganz grün überwölbt ist. Die mittelmäßige Höhe der Bäume an denen sich die Rebenranken emporspinnen, hebt die majestätische Größe der Nuß- und Kastanienbäume, die auf diesen Hügeln und in diesem Thale, ein außerordentlich kräftiges Ansehen erlangen; die letzten tragen eine vortreffliche Art von Marrons, die man in Lyon unter dem Namen M a r r o n s v o n St. M a r c e l l i n, und in Paris als M a r r o n s v o n L y o n verkauft.

Der Nußbaum streitet hier mit dem Kastanienbaum um den Preis der Schönheit; man kann ihn nicht leicht majestätischer, schöner gruppirt, reicher belaubt, und un-

Pignerol ist eine Stadt von 3—4000 Einwohnern; sie gehörte vor 1713 auch zu Frankreich; sie ist der alte Hauptort des ganzen französischen Landstriches, der im angegebenen Jahre an die Regierung von Piemont abgetreten wurde, und den das sardinische Gouvernement immer im Verdachte einer fortdauernden Anhänglichkeit für die Franzosen hatte. Pignerol ist nicht schön gebaut, aber es hat einen prächtigen Exercierplatz, und auf demselben ein schönes Hospital, so wie eine schöne Caserne für die Cavalerie, die auf Befehl des Cardinals Richelieu gebauet wurde. Diese Gebäude und eine Menge anderer wurden durch die Stöße eines Erdbebens erschüttert, die sich in diesem Theile von Piemont zu Ende des Januars 1808 ereigneten, und sich im ganzen Laufe dieses und selbst des folgenden Jahres, auf eine so furchtbare Art erneuerten, daß die bestürzten Einwohner alle, ihre wankenden Häuser verliessen, um auf dem Exercierplatze zu bivouaquiren; so lebten sie hier mehrere Monate in einem elenden Zustande; da endlich die Stöße schwächer und seltener wurden, kehrten sie wieder in ihre Häuser zurück; diese suchte man nun zu repariren und zu unterstützen, um die neuen Stöße aushalten zu können, die noch immer von Zeit zu Zeit, aber mit weniger Heftigkeit, nachfolgten.

Die Umgebung dieser Stadt ist sehr reitzend; sie liegt am Fuße eines reichen Hügels, der von dieser Seite die erste Stufe der Alpen bildet. Der Handel ist hier sehr blühend; mehrere Thäler laufen in das Gebiet der Stadt aus, die ihnen zur Niederlage ihrer Industrieprodukte dient. Pignerol fabricirt gemeine Tücher, hat eine geschätzte Papierfabrike und Seidenspinnereien. Das Clima ist rein, und das Gebiet der Stadt unvergleichlich. Pignerol ist eine alte Stadt, und war ehemals befestigt; ihre Festungswerke und Citadelle wurden aber 1696 geschleift. Von hier hat man noch

9 Stunden bis Turin, der Weg dahin führt durch die schöne und reiche Ebene von Piemont, durch das Dorf Airasko, und 1 Stunde weiter durch das Dorf None, das um ⅓ ansehnlicher ist und 1800 Einwohner hat.

* * *

Wer von Cesanne aus, das am Fuße des Mont Genevre liegt, den Weg nach Turin über Susa machen will, der bequemer ist, als der über den Col von Sestrieres und Pignerol, folgt der Dora Riparia bis nach Susa, wo sich die von Mont Cenis kommende kleine Doire oder Dora mit der Dora des Mont Genevre vereinigt. Die Dora Riparia wird bald ein ansehnlicher Strom, und bildet eine Reihe schöner Cascaden. Die neue Straße über den Mont Genevre, mußte an seiner höckerichten Seite, eine Menge Zickzacklinien über einem Abgrunde schwebend durchlaufen, in den das Auge nicht ohne Schrecken hinabblicken kann. Diese Passage ist in dieser Landschaft unter dem Namen Tourniquet bekannt. — Von Cesanne bis Oulx, einem angenehmen, wohlgebauten Flecken, kommt man durch ein schönes Becken; links neben demselben öffnet sich das Thal von Bardoneche. Merkwürdig ist in Oulx das Probsteygebäude, und besonders der ihm zugehörige weite und reiche Bezirk, wo man Linden und Marronniers von seltener Größe sieht. Reben und Obstbäume giebt es in dieser Gegend im Ueberfluße.

*) Auf jener Seite von Oulx wird das Thal wieder enger, aber ohne kahl und öde zu werden, wie es ist, ehe man nach Oulx kommt. Die industriöse Thätigkeit der

---

*) „Entfernungen der Orte auf der Route vom Mont Genevre bis Susa. Vom Mont Genevre bis Cesanne 2 Lieues, von Cesanne bis Oulx 2 Lieues, von Oulx bis Exilles 3 Lieues, von Exilles bis Susa 3 Lieues."

Bewohner desselben, hat jedes Plätzchen angebaut, wo nur etwas Pflanzenerde war. Nach dem Flecken Exilles kommt man auf einem von Kastanienbäumen beschatteten Wege. Hier wird das Thal lachender, und die Berge gewähren einen angenehmern Anblick; ihre Seiten sind mit Rebenpflanzungen geschmückt, die durch ihre Anordnung ein Amphitheater bilden. Mitten im Thale, einige hundert Schritte vom Flecken, erhob sich sonst auf einem Hügel das Fort von Exilles, welches in den Revolutionskriegen zerstört wurde; es sind nur noch einige Ruinen desselben übrig, und ein sehr schöner, nach seiner ganzen Länge gewölbter Gang. Zwischen Exilles und Susa findet man den großen, schlecht gebauten Flecken Chaumont, mehrere Gassen desselben sind mit Rebengeländerbogen bedeckt. Das Thal, worin dies Dorf, so wie Exilles liegt, gehörte auch vor dem Vertrage von 1713, durch welchen Ludwig XIV. dem Victor Amadeus alles zurück gab, was in den Alpen auf der piemontesischen Gebirgseite lag, zu Frankreich. Die Einwohner reden auch französisch, es ist die Landessprache.

In dem untern Theile des Thales zwischen Exilles und Susa, findet man viele Cretins und Personen mit Kröpfen. Der Weg von Cesanne bis Susa, würde, ob er gleich keine förmliche Landstraße ist, noch brauchbarer für Fuhrwerke seyn, wenn die Brücke von Oulx nicht von der Dora zerstört worden wäre, und wenn eine kleine Zahl enger oder verdorbener Plätze erweitert, und wieder ausgebessert würde. Nahe bei Susa, engen zwei, vom Berge herabgestürzte, ungeheure Felsmassen, den Weg so zusammen, daß ein Thor von mäßiger Größe, diese Passage ganz verschliessen könnte.

Ich kehre nun wieder nach Grenoble zurück, um hauptsächlich denjenigen meiner Leser, die auch durchs Rhonethal nach Süden hinabreisen wollen, nachdem sie Lyon, Vienne,

Chambery mit seinen reitzenden Umgebungen, das paradiesische Iserethal, Grenoble und die Carthause besucht haben, die Route von Grenoble nach der Rhone hinab zu beschreiben, und benutze ein französisches Werk, welches die Merkwürdigkeiten dieser Route, auf der man von Grenoble nach Valence an der Rhone kommt, in umgekehrter Ordnung schildert, wie man sie von Valence bis Grenoble findet.

„Der Weg von Valence nach Romans ist schön und eben wie die Gegend, obgleich steinigt, das Land umher ist wenig fruchtbar, aber gut angebauet. Auf dem Wege von Valence nach Romans hat man die Isere immer in ziemlicher Entfernung, auf der linken Seite; Romans liegt jenseits des Stromes, auf seinem rechten Ufer. Man kommt zuerst in die Vorstadt Prage, diese ist durch eine Brücke mit der Stadt jenseits der Isere in Verbindung. Die Ausdehnung, nicht aber die Bevölkerung von Valence ist etwas ansehnlicher, als die von Romans; Valence hatte Vorzüge vor Romans durch sein Bisithum, seinen Adel, seine Universität, mußte aber Romans in Rücksicht des Handels den Vorrang lassen. Statt der Trägheit, die man in Valence bemerkt, herrscht in Romans die größte Thätigkeit. Die Vorstadt Prage mit gerechnet, hat Romans 10,000 Einwohner. Der Handel der Stadt beschäftigt sich nur mit den Landesprodukten, die in Seide, Wolle, Nußöhl bestehen; man verfertigt hier gute Liköre, und pflanzt herrliche Melonen, die nach Grenoble und an andere Orte ausgeführt werden. Da diese Produkte in Menge vorhanden sind, so ist der Handel damit ziemlich ansehnlich; das Gebiet der Stadt liefert auch Korn und Wein, aber nicht mehr als die Einwohner brauchen. Gewisse Plätze bringen auch schwarze Trüffeln in großer Menge und von guter Qualität hervor. Die Stadt ist nicht schön, sie ist schlecht gebauet und schlecht

gepflastert, es ist hier ein Handelstribunal; man findet hier eine einzige und unbedeutende Promenade, die man mit dem Namen: Champ de Mars beehrt, ferner 2 öffentliche Badehäuser und 2 gute Gasthöfe, mehrere Seidenspinnereien, und Fabriken für Strümpfe, Handschuhe und Mützen. — Die Isere schneidet die lange Vorstadt Prage, von der Stadt ab. Der Weg von Valence bis Romans beträgt 4 Stunden.

Man findet hier im Innern der Häuser diejenige Bauart, welche die Hitze des Sommers in dem südlichen Frankreich nothwendig macht; man tritt in einen geräumigen sehr hohen Saal, dessen Fußboden mit großen gevierten Steinplatten besetzt ist, die man mit rother Farbe bemahlt, mit Wachs anstreicht, und durch Reiben mit Korkholz glänzend macht. Im Sommer müßen diese Säle große Vortheile haben; im Winter ist man aber genöthigt, den Fußboden, mit wollenen Teppichen zu belegen, um sich gegen die Kälte der Steine zu verwahren. Es fällt dem Nordländer anfangs schwer, sich an das Gehen auf solchen geglätteten Böden zu gewöhnen. Die Landschaft um Romans ist in Absicht der Fruchtbarkeit sehr von der Gegend von St. Marcellin verschieden. Fast überall ist der Boden mit einer Lage von Steinen bedeckt, als wenn eine Ueberschwemmung sie hieher gebracht hätte.

Die Landschaft ist auch weiterhin wie bisher, eben, steinig, mittelmäßig und gut bearbeitet, sie wird beim Dorfe St. Paul, das in der Mitte zwischen Romans und Fories liegt, und wohin man einen Weg von 3 Stunden hat, besser. Diese ungleich fruchtbare Ebene ist überall von Nußbäumen, Maulbeerbäumen und Rebengeländer beschattet, man findet Plätze, wo die Erde 8, 10, selbst 12fältig trägt. Die Einförmigkeit der Landschaft wird durch diese Mannigfaltigkeit der Vegetation gemildert, und durch den beständigen Anblick der Gebirge unterbrochen, welche auf der Südseite des Thales

herrschen, und einen der längsten Aeste der Alpen bilden. Man kommt bei Fories wieder zur Isere herab, die man hier majestätisch in einem tiefen Bette dahin fließen sieht. Die Straße zieht sich auf der linken Seite hoch am steilen Abhange hin; man sieht hier in den über einander liegenden bald harten bald weichen Steinschichten, stalaktisirte Massen von den bizarresten Formen; man glaubt Köpfe, Büsten, Thierkörper ꝛc. zu bemerken; die gewöhnlichste Figur ist eine Art von Kugeln, die aus einer Menge anderer zusammengesetzt sind, sie scheinen der Familie der Oolithen anzugehören. In einem solchen, durch einen Hammer zerschlagenen Stein, fand man den Zahn eines Hayfisches. Bei Fories betritt man das Isere-Departement.

Von Fories bis St. Marcellin hat man einen Weg von 3 Stunden; gleich hinter Fories kommt man über den Bach St. Antoine, 1 ½ Stunde von der Brücke die man passirt, findet man Minen von Steinkohlen von mittlerer Qualität, an seinen Ufern. Wie man am rechten Ufer der Isere weiter höher steigt, so werden der Kieselsteine auf und an der Landstraße immer mehrere, und die Landschaft wird immer schöner; die meisten Kieselsteine auf der Straße kommen von den nebenliegenden Feldern, deren Besitzer sie daselbst sammeln, und auf den Weg heraus werfen. Ist man noch 1 Stunde von St. Marcellin entfernt, so läßt man das Dorf La Sone an dem Ufer der Isere liegen; es enthält eine Seidenspinnerei, ein Meisterstück des mechanischen Genies Vaucauson, und eine Papier- und Stahlfabrike. Die Lage dieses Dorfes ist höchst mahlerisch.

St. Marcellin ist eine kleine, recht artige Stadt von 4000 Einwohnern, der Sitz einer Unterpräfektur und eines bürgerlichen Tribunals. An der Stelle seiner ehemaligen Wälle, von denen nur noch die Thürme und Thore übrig

sind, stehen itzt Häuser und eine Pflanzung von Bäumen, rund um die Stadt; im Innern derselben sieht man einen schönen Platz, eine zierlich gebauete Halle, mehrere Fontänen, und einen anmuthigen Cours. Die Stadt handelt mit roher Seide, mit Wein, Nußöhl und Marrons, die einen Theil derjenigen ausmachen, die man in Paris unter dem Namen Marrons von Lyon, ißt; es ist hier eine Spinnerei, eine Fabrike für Baumwollenweberei und Färberei, welche sämmtlich eine große Zahl Personen beider Geschlechter beschäftigen, und eine Faiencefabrike. Der Bezirk der Stadt erzeugt gute Weine, Korn und Hanf. Ihre Lage in den reitzenden Gefilden der Isere, ist das Schönste was sie aufweisen kann.

Von St. Marcellin ist das Dörfchen Laigrerie 3 Stunden entfernt; bis dahin hat das Land immer die nemliche Beschaffenheit, und fährt immer fort an Schönheit zuzunehmen. Indeß die Hügel, an denen die Straße hinlauft, immer reichere und mannigfaltigere Ansichten bilden, nehmen die Berge jenseits der Isere unmerklich zu an Höhe und Kühnheit. Als Töchter der Alpen, fangen sie hier an, ihre edle Abkunft durch Familienzüge zu verrathen; das Thal wird in abgesonderten Partien sichtbar. Der Boden verschwindet unter dem Grün der Wiesen, der Obstgärten, Boskete, der Nuß- und Kastanienbäume, der Rebengeländer, die in gewissen Entfernungen an Bäumen befestigt sind, und deren Guirlanden von einem Baume zum andern hinüberreichen. Der Maulbeerbaum verschwindet nach und nach; zweimal im Jahre seiner Blätter beraubt zu werden, verdammt, das erstemal zum Besten der Seidenwürmer,

„Die Straße von Grenoble nach St. Marcellin rc. schlängelt sich zwischen 2 Gebirgketten hin, deren Höhe unmerklich abnimmt. Das Thal, das sie trennt, stellt eine große Mannigfaltigkeit von Ansichten dar; Wiesen, Felder, hoch und niedrig wachsende Reben, wie in Savoyen."

die man damit ernährt, und das 2temal um der Schafe willen, würde der nackte Baum, in dieser prächtigen Landschaft eine schlechte Figur machen.

Der ganze Landstrich von Grenoble bis Romans ist vortrefflich angebauet. Der Boden giebt meistens 2 Ernten auf einmal; die eine Ernte geben die schönen Wiesen und Getreidefelder des schönen Iserethales, und die andere auf dem nämlichen Platze die entweder in langen Linien an Geländern ausgebreiteten, oder an Bäumen hinaufgewundenen Reben; an den Orten, wo man die Reben an Maulbeerbäumen hinaufpflanzt, hat man im Frühlinge an den Blättern dieser Bäume eine dritte Ernte zum Besten der Seidenwürmer.

Die Menge der Kieselsteine wird weiterhin auf dem Wege nach Laigrerie ungeheuer groß, aber man übersieht diese Unannehmlichkeit, über dem prachtvollen Gemälde, das man vor Augen hat. Man reist auf einer fortlaufenden Terrasse, deren Schönheit nur durch die des Thales übertroffen wird, das sie beherrscht, und das man zuweilen aus dem Gesichte verliert, um es nachher wieder mit neuem Vergnügen zu sehen. Eine Viertelstunde ehe man nach Laigrerie kommt, sieht man einen anmuthigen Hügel sich von der Anhöhe absondern, an der der Weg auf der linken Seite hinführt; ihr gegen über ist seine kegelförmige Masse von unten bis oben mit Rebstöcken, mit Rebengeländern und Bosketen bedeckt; oben auf seiner Plateforme erhob sich sonst das anmuthige Schloß von Vinai, es war kein modernes und kostbares Schloß, seine einfache gothische Form machte einen viel glücklichern Effekt in dieser entzückenden Gegend. Nichts schöneres läßt sich denken, als die Aussicht, die es den Reisenden anbot, deren Blicke es fesselte. Jetzt sieht man es nicht mehr; es wurde von Mr. von Taillerand

Perigord verkauft, und die Käufer haben es zerstört; es war ein über das Thal erhabenes Belvedere.

Von hier übersieht man einen großen Strich des prächtigen Thales, die verschiedenen Einbeugungen der Hügelreihe von der, der genannte Hügel einen hervortretenden Theil ausmacht, und die steilen und buschigen Abhänge der hohen Berge die das jenseitige Ufer der Isere begrenzen. Am Fuße des isolirten Hügels liegt der Flecken Vinai, durch den man kommt. Laigrerie ist ein Weiler, der zu diesem Flecken gehört und zwischen ihm und dem Flecken Albeng liegt; von jedem ist es nur ¼ Stunde entfernt.

Von Laigrerie hat man bis zum Städtchen Tullins einen Weg von 3 Stunden. Man glaubte bisher alles bewundert zu haben, was eine Landschaft im höchsten Grade Frisches und Lachendes darstellen kann; aber man sieht mit eben so viel Ueberraschung als Entzücken, dieß herrliche Land noch immer schöner werden; es scheint wirklich bei Tullins den höchsten Grad der Schönheit erreicht zu haben, den die Natur darstellen kann. Der Reisende ergötzt sich an den Ufern der Loire, des Genfersees, an den schönen Landschaften Italiens, aber die Ufer der Isere bei Tullins bezaubern ihn. Man erblickt eine unendliche Verschiedenheit von Ansichten, von Pflanzungen, einen Luxus von Vegetation, eine zahllose Menge von Bäumen jeder Art und von jeder Schönheit, eine Reihe von Gemälden, die den Pinsel des Malers auffordern, und von denen die Feder nur eine schwache Idee erwecken kann.

Ein so schönes Land muß nothwendig auch ein reiches Land seyn, daher auch das Dauphineische Sprichwort: wenn Dauphine ein Hammel wäre, so wäre Tullins seine Niere. (Si le Dauphiné était un mouton, Tullins en seroit le rognon.) Die Nebengeländer, welche die Felder beschatten

und schmücken, ersetzen dem Pflanzer durch ihre Trauben den Schaden reichlich, den er durch sie an seiner Kornernte leidet, indem solche beschattete Felder nur 4—5 fältig tragen; doch ist der Wein im Allgemeinen, von geringer Qualität. Kirschbäume, denen man die Gipfel abgeschnitten hat, sind die Pfähle, an die man die Ranken der Reben befestigt. Nicht beschattete Felder, tragen 10—12 fältig. Tullins hat 3500 Einwohner, ist schlecht gebauet und hat nichts Schönes als seine köstliche Lage. Es wurde vor einigen Jahren mit einer sonderbaren, seltnen Ueberschwemmung heimgesucht; eine wasserreiche Wolke zerplatzte ganz und auf einmal gerade über dem Städtchen; mehrere Häuser wurden durch den Sturz einer so ansehnlichen Wassermasse zertrümmert, andere wurden mit Wasser angefüllt, und die Straßen waren mehrere Stunden lang, die Betten von rauschenden Strömen.

Von Tullins bis Voreppe rechnet man 5 Stunden. Man kommt nun allmählig ins Thal herab, das seine ganze Schönheit beibehält; statt der ausgedehnten prächtigen Aussicht desselben, genießt man nun seine einzelnen Reitze selbst. Der überall herrschende Schatten überdeckt nun auch die Straße so, daß sie zuweilen ganz grün überwölbt ist. Die mittelmäßige Höhe der Bäume an denen sich die Rebenranken emporspinnen, hebt die majestätische Größe der Nuß- und Kastanienbäume, die auf diesen Hügeln und in diesem Thale, ein außerordentlich kräftiges Ansehen erlangen; die letzten tragen eine vortreffliche Art von Marrons, die man in Lyon unter dem Namen Marrons von St. Marcellin, und in Paris als Marrons von Lyon verkauft.

Der Nußbaum streitet hier mit dem Kastanienbaum um den Preis der Schönheit; man kann ihn nicht leicht majestätischer, schöner gruppirt, reicher belaubt, und un-

durchdringlicher für die Sonnenstrahlen sehen, als hier. Nirgends, fährt der Verfasser dieser Beschreibung der Route von Valence nach Grenoble fort, schien er mir so sehr den Titel des Königes der Bäume, zu verdienen, den ich ihm so gerne gebe, obgleich ihm wohl viele Bäume mit Recht diesen Vorrang streitig machen möchten. Man verzeihe mir meine Vorliebe für diesen schönen Baum, der immer einen besondern Reitz für mich gehabt hat. Man verzeihe dem Gefühle des menschlichen Herzens, den Zauberreitz den die Orte für uns haben, die der Schauplatz der Spiele unserer Kindheit waren, dem Gefühle, welches die Quelle der Thränen war, mit denen der Indier aus Otaheiti den Baum seiner Wälder benetzte, den er wieder nach langer Zeit zum erstenmale im botanischen Garten in Paris erblickte. Der Nußbaum war immer der herrschende Baum auf dem Erbgute meiner Väter; ich kann ihn nicht ohne Rührung sehen, ohne an die lachenden Gefilde, an die frischen Wiesen zu denken, die er im allzu anziehenden, allzu wenig bekannten Thale von Salles-Contaux, beschattete.

Eine Viertelstunde von Tullins kommt man zum Dörfchen Fure, hier findet man eine Stahl- und Kupferfabrike. Eine Viertelstunde weiter findet man das Dorf und das schöne Schloß Vourey; noch weiter liegt der Flecken Moirans ganz unter Bäumen versteckt und vergraben. Hier stößt man auf die Straße die von Lyon über Eclose und La Frette kommt. Dieser Flecken und der Flecken Voreppe, sind sehr ansehnliche Orte, und voller Wirthshäuser. Die Gegend zwischen Voreppe und Grenoble, (welche Orte 4 Stunden von einander liegen) in der die 3 hübschen Dörfer Fontanil, St. Robert und Buiserate sind, und durch die der Weg nach der großen Carthause führt, ist schon oben beschrieben worden.

Die bisherigen Streifereien durch das Montblanc- und Iseredepartement, will ich nun mit einigen statistischen Bemerkungen über beide Departemens endigen.

*) "Ungeachtet der großen Menge Berge und der geringen Fruchtbarkeit, liefert das Montblancdepartement das Nöthige für die Consumtion der Einwohner; es erzeugt Korn, Rocken, Gerste, Hafer, Wein, Hanf, und dann noch Futter in Menge, daher eine starke Viehzucht getrieben wird. Die Schafheerden sind hier sehr zahlreich. Man findet eine Menge reicher Bergwerke, sie geben Eisen im Ueberfluß, Kupfer, Silber, Blei, Steinkohlen. Das Eisen ist vortrefflich, es soll sich eben so leicht hämmern lassen, als das schwedische und das beste französische; die wenigen Fabriken bestehen aus einigen Papierfabriken, Gerbereien, Töpferhütten, Nagelschmieden ꝛc. Der Handel des Departements besteht nur in rohem und verarbeitetem Eisen, in Ackerwerkzeugen, Wolle, gegerbten Häuten und Hanf. Ein Hauptzweig des Handels ist der Transport der Waaren aus Frankreich nach Italien und aus dem letztern nach dem erstern über den Mont Cenis, so wie die Speditionen aus Deutschland und der Schweiz auf der nämlichen Route. Die Ausdehnung des Departements beträgt 330 Q. L. Bevölkerung 283,106 K., 858 K. auf eine Q. L. Waldungen 218,419 Arp.

Das Iseredepartement ist eines von den dreien, in welche das alte Dauphine eingetheilt ist. Die Isere durchströmt es von Nordosten nach Südwesten, und scheidet es in den nördlichen und südlichen Theil; die in Absicht der Größe einander so ziemlich gleich, aber sehr verschieden sind, in Rücksicht des Reichthums des Bodens, und der Industrie, so wie in Absicht der Bevölkerung. Der nördliche Theil der ungefähr 2/3 der Oberfläche des Ganzen in

*) S. Statistique élément.

sich zu begreifen scheint, enthält mehr als ¾ seiner Bevölkerung; in diesem Theile findet man die fruchtbarsten Landstriche, die ansehnlichsten Orte, die industriösesten Städte des Departements; hier treibt der Flecken Voirons mit Leinwand einen Handel von mehreren Millionen; hier ist der Flecken Rives ebenfalls berühmt durch seine Leinwand, und dann auch durch seine Schmelzhütten, sein Eisen, seinen Stahl und seine Papierfabriken; die Stadt Bourgoin durch ihr Mehl, die Stadt Cote St. Andre durch ihre Liqueurs, die Stadt Vienne durch ihre Minen, und verschiedene Fabriken.

Der südliche Theil des Departements enthält seine höchsten Berge und kann in Absicht der Temperatur als die Eiszone desselben betrachtet werden; er ist fast ganz in den Alpen oder in den Bergen zweiter Klasse, die sich davon absondern. Die Weiden, von denen die besten und berühmtesten auf den Bergen von Sassenage sind, und die Minen, von denen man die kostbarsten bei Chalence und die ansehnlichsten bei Allevard findet, sind nebst den Wäldern einiger Cantone, die Hauptnahrungsquellen dieses gebirgigen Theils des alten Dauphine; es bringt auch Korn und Hanf in den kleinen Thälern und auf allen Plätzen hervor, die des Anbaues fähig sind. Der Hanf nebst der Leinwand, sind die wichtigsten Produkte dieses Departem., das auch eine große Menge Eisen und Stahl liefert, und in einigen Gegenden viel Seide, Waizen, türkisch Korn, Wein und Nußöl; auch hat man hier große Kastanien (Marrons) und Obst von allen Arten.

Man findet in diesem Departement auch allerlei Naturmerkwürdigkeiten, wodurch es sich so wie durch die Mannigfaltigkeit seiner Produkte, und durch die industriöse Thätigkeit seiner Bewohner, als einen der interessantesten Theile

Frankreichs auszeichnet. Die Bewohner der Iseregegenden vereinigen Geist, Nachdenken und Energie; sie gaben davon in verschiedenen Epochen Beweise; ihr Parlament zeigte oft Charakterfestigkeit; das ganze Land zeigte sie zur Zeit der Revolution; es lieferte zu den verschiedenen Nationalversammlungen, besonders zur constituirenden, eine Menge Redner. Physische und moralische Energie stehen gewöhnlich in Verbindung; würdige Abkömmlinge der alten Allobrogen, haben sie einen starken Körperbau, und ein kriegerisches Wesen; sie liefern auch schöne und starke Soldaten zu den Armeen. Die Hauptorte der 4 Arrondissemens, sind Grenoble, Tour du Pin, St. Marcellin und Vienne.

Seide und Hanf geben besonders ein ansehnliches Einkommen. Der Hermitagewein wird sehr geschätzt; man findet auch Steinkohlen und Vitriol. Man fabricirt in diesem Departement einige Wollenzeuge, viel Leinwand zu Segeln und anderm Gebrauche, Hüte, Seidenzeuge, sehr geschätzte Handschuhe, Eisen- und Stahlarbeiten; man handelt mit Leinwand, Seide, Wein, Handschuhen, Kastanien, groben eisernen Arbeiten, Ackerwerkzeugen, Ankern rc. die in zahlreichen Werkstätten verfertigt werden.

Der südöstliche Theil des Departements, mehr als ⅓ des Ganzen, besteht aus hohen, von tiefen Thälern durchschnittenen Bergen, von denen Waldströme herabstürzen; sie machen einen Theil der grossen Kette der Alpen aus, an die sie stoßen. Man unterscheidet bei ihnen die Hügel die sich an sie anlehnen, und im Allgemeinen bis an die Spitze angebaut sind, dann die Waldgegend weiter oben, noch höher die nackten Felsen, und endlich die Schneegipfel. Im nordwestlichen Theil des Departements sind viele kleine Hügel und weite Ebenen mit Kieselsteinen bedeckt, so daß der Boden daselbst trocken und dürre ist. Auf der Westseite

wachsen vortreffliche Weine, und auf der Ostseite sind sehr gute Weideplätze. Bevölkerung des Depart. 441,208 Köpfe, 1543 auf eine Q. Lieue. Größe des Depart. 286 Q. L. Waldung 268,758 Arp.

Kapitel 18.

Den 5. Junius Mittags, verließen wir Lyon auf einem Schiffe das nach Vienne fuhr, nachdem ich mich an der himmlisch schönen Aussicht die man beim Saonekai hat, noch einmal recht herzlich ergötzt hatte. Ich befand mich nämlich vor der Abreise noch eine Stunde bei meinem lieben Landsmanne Hrn. Kaufmann Feigler, der uns viele Beweise von freundschaftlichem Wohlwollen gegeben, und viele kostbare Stunden aufgeopfert hatte, und dessen Wohnung an dem Saonekai steht. Aus den Fenstern seines Hauses, erblickte ich den von geschäftigen Menschen wimmelnden Kai, dann den schönen stillen Strom, auf dem Schiffe in Menge auf und ab fuhren, und an dem Ufer lagen, die meisten der letztern waren Kohlenschiffe; einige Brücken verschönerten die Ansicht des Stromes; jenseits desselben etwas weiter unten erhob sich die alte Cathedralkirche in düsterer Majestät; über ihr und dem finstern Häusergewühle der Altstadt schwebten die Anhöhen von Fourvieres und St. Just, mit ihren köstlichen Rebenpflanzungen, Alleen, Gärten, zahlreichen prächtigen Landhäusern, Klöstern, und mit der Kirche Notre Dame auf der höchsten Spitze, im Glanze der Sonne; eben so prächtig stellten sich nordöstlich über der Vorstadt Serin die malerischen Anhöhen von St. Sebastian,

mit dem imposanten Carthäuserkloster, und andern schönen Gebäuden dar.

Es ist eine rechte Herzenslust, zwischen dem bevölkerten, lebenvollen Saonekai auf der linken, und den paradiesischen Anhöhen auf der rechten Seite, den Strom hinabzufahren. Die ganz neue steinerne Tilsitbrücke unter der man hinfährt, gewährt einen prächtigen Anblick. An der Höhe von St. Just sahe ich einige aus dem Berge hervortretende antike Bogen; es waren wahrscheinlich diejenigen, die hier die Straße des Agrippa unterstützten. Wir fuhren ganz nahe bei den schönsten Landhäusern des rechten Ufers vorüber, die von den ansehnlichsten Alleen und Waldpartien umgeben sind. Bei mehrern sah ich ganze Reihen von Bogen am Berge angelehnt, um darüber hinlaufende Terrassen und Spaziergänge zu unterstützen. Endlich erreichten wir die letzte Saonebrücke, die Brücke La Mulatiere *) unterhalb welcher sogleich beide Flüsse zusammen stoßen. Der Anblick der unaussprechlich schönen Anhöhe auf der rechten, der herrlichen Pappelallee auf der linken Seite und der weit ausgedehnten, einem See gleichenden, glänzenden Wasserfläche vor uns, in die wir nun behaglich auf dem Verdecke gelagert, hinaus schwammen, war entzückend. Nicht ohne wehmüthige Empfindungen nahm ich nun Abschied von den prachtvollen Anhöhen Lyons und von der freundlichen Saone, die mir mit ihren köstlichen Ufern so viele wonnevolle Stunden bereitet hatte, "Lebt wohl ihr Berge, rief ich mit Schillers Johanna von Orleans aus, ihr geliebten Triften, ihr traulich stillen Thäler lebet wohl!"

*) "Man sieht wenn man auf der Saone nach der Rhone hinaus fährt, unter andern anmuthigen Landhäusern rechts auf der Berghöhe auch das Landhaus La Mulatiere, das dem Kaufmanne Henry gehört."

Auch dem Lustplätzchen rechts oben an der Straße beim goldnen Adler, wo ich einen so köstlichen Abend genossen hatte, und an dem wir vorüber fuhren, rief ich noch ein Lebewohl zu.

Ich beobachtete nun die beiden Flüsse, die mit ihren verschieden gefärbten Wellen lange neben einander hinlaufen, ohne sie zu vermischen; mädchenhaft schüchtern wandelt die sanfte, liebliche Nympfe einen weiten Weg neben dem kraftvollen, stürmischen Rhodanus hin, und wagt es nicht dem wilden Alpensohne ins Gesicht zu sehen, doch faßt sie endlich Vertrauen zu ihm, ergreift seine rauhe Hand, und giebt sich seinen Umarmungen hin.

Nicht weit oberhalb des zusammenströmens beider Flüsse, sieht man rechts am Bergabhange das Schloß Dullins, wo der berühmte Thomas starb, und wo er ein Grabmal hat; es liegt sehr angenehm auf einem mit Gehölz bekränzten Hügel. *) Die Ruinen des Schloßes Chaponest, das auf einem Felsen gebauet ist, erblickt man jetzt an dem Ufer der Rhone, die vor 20 Jahren noch über ¼ Stunde vom Schloße entfernt war. Noch eine Zeit lang zog sich das Gebirg auf der rechten Seite mit seinen Prachtgebäuden am Ufer hin, dann trat es nach und nach in die Landschaft zurück; nur hie und da glänzte weiterhin noch ein schönes fernes Landhaus zwischen den Ufergebüschen herüber; in einiger Entfernung näherte sich das reitzende Gebirg wieder, aber auffallend minderte sich die Zahl seiner Lustgebäude;

---

*) "Ueber dem Schloße Dullins erblickt man St. Genis, dessen Lage so ziemlich die nämliche ist; ein dicker Rauch zeigte uns weiterhin, daß wir vor der Glasfabrik Pierre Benite vorbei kämen, die Mr. Ainard gehört. Die Brotteaux erstrecken sich bis zu diesem Punkte."

nach einer Weile erschien ganz unerwartet wieder ein ganzer Schwarm derselben, in der allerschönsten Lage, einige hatten Alleen nach allen Seiten neben sich; bald darauf erschien wieder eine herrliche Villa ganz nahe am Ufer auf der Anhöhe, 3 Terrassengemäuer erhoben sich über einander, auf dem obersten lief eine schöne Bogenreihe hin und über dieser ein lieblicher schattiger Spaziergang, mit einer Brustlehne; einige weißgekleidete schöne Damen mit scharlachrothen Schavls, und schwarzen feuervollen Augen blickten oben unter den schattigen Bäumen herab; sie hatten einige Herren bei sich, deren einer mit großer Fertigkeit auf der Flöte blies, und ihr die lieblichsten Melodien einhauchte. Dieß war eine malerische unvergleichliche Scene.

Eine ganze Reihe an einander gebundener und ziemlich schwer befrachteter Schiffe zog uns nun den Strom herauf entgegen; 16—18 Pferde arbeiteten am Ufer mit größter Anstrengung um diese gewaltige Masse in Bewegung zu setzen. Ein reitzendes hellgelbes Landhaus blickte weiterhin, mit düstern Alleen zur Seite, aus der schönsten Getreideflur von einer Anhöhe herab; nicht weit davon erschien noch ein prächtiges weißes Landhaus vorne am Rande eines düstern Waldes. Jetzt erblickten wir das Städtchen Grenier, auf der Anhöhe über ihm glänzten wieder die schönsten Lusthäuser zwischen dunkeln Alleen herab; nun waren wir dem südwestlich queer hinlaufenden Gebirge schon ganz nahe, das ich schon bei Lyon, an der Spitze der Perracheallee, und weiter unten auf meinem Lieblingsplätzchen in dämmernder Ferne gesehen hatte, und das wir auf unserer bisherigen Fahrt, immer vor uns hatten. Eine beneidenswerthe Aussicht nach diesem Gebirge, so wie nach der westlichen Bergkette, die so schön geschmückt von Lyon herabkommt, und nach den Gebirgen die sich über dieselbe in weiter

westlicher Ferne erheben, hat in dieser Gegend ein niedliches bescheidenes hellgelbes Landhaus, das ich links ganz nahe am Ufer auf einem Hügel erblickte.

In dem Winkel den die beiden genannten nähern Gebirgreihen bilden, erblickten wir den großen Flecken Givors, in dessen Nähe das eben genannte Landhaus ist. Die Häuser des Dorfes ziehen sich um die Ecke der Rhone herum, und dieß bringt eine sehr malerische Wirkung hervor. Hier ist eine beträchtliche, sehr beschäftigte Glasfabrik; sie ist die älteste Anstalt dieser Art, sie wurde von den Gebrüdern Robichon gegründet, und erhielt sich bisher in ihrer Familie. Die Rauchwolken, die über dieselbe als wir uns näherten, emporstiegen, lagerten sich über das Dorf und weit umher über den Fluß. Hier ist ein Kanal, der durch das Flüßchen Gier genährt wird, das vom Berge Pila kommt, es wäre zu wünschen, daß dieser Kanal bis zur Loire fortgesetzt werden möchte. Wir erblickten noch 2 Landhäuser auf der Anhöhe; es waren die letzten; wir fuhren nun in südöstlicher Richtung in eine melancholische Landschaft hinein; rechts und links hatten wir finstere Waldgebirge, und in einiger Ferne zog sich wieder ein drittes Gebirg queer hinüber, es schien das Thal zu verschließen, und eine vollkommene Mitternacht ruhte auf demselben. Endlich kamen wir aus dem düstern Thale heraus und erblickten Vienne in der Ferne, linker Hand am Fuße des Gebirges und neben der Rhone:

*) Wer die Reise nach Vienne zu Land macht, kommt

*) "Entfernungen der Orte auf der Route von Lyon nach Vienne am linken Rhoneufer: Von Lyon bis St. Phons, 2 L. Von St. Phons bis St. Symphorien, 2 L. Von St Symp. bis Vienne, 3 L. Zusammen 7 Lieues."

zuerst durch die lebhafte Vorstadt La Guillotiere und läßt links am Ende derselben, das alte Schloß La Motte liegen. Man findet auf dieser Route bis Vienne wenig Wohnungen; an der Straße hin ist die Gegend besser angebaut als weiterhin. Man sieht hier Korn- und Rebenfelder; in der Ferne entdeckt man mit Gehölz bedeckte Gebirge die ein mageres Ansehen haben. Von der Höhe des ersten der Hügel zu denen man zwischen St. Phons und St. Symphorien kommt, und die alle aus unermeßlichen Haufen von Kieselsteinen zusammen gesetzt sind, die man bald ohne Verbindung unter einander, bald in Puddingmassen zusammen gebacken findet, genießt man einer reitzenden Aussicht über das Thal und die Hügel der Rhone. Vom Flecken St. Symphorien, der 4 Stunden von Lyon entfernt ist, 1000 Einwohner, eine Post und ein Schloß hat, hat man noch 3 Stunden bis Vienne. Etwa auf der Mitte des Weges, der bis Vienne sich beständig über Anhöhen auf und abzieht, läßt man in der Entfernung einer Lieue das Städtchen Givors am jenseitigen Rhoneufer, an dem Orte liegen, wo sein Kanal in die Rhone auslauft. Givors hat 2000 Einwohner; sein Gebiet erzeugt einen schlechten Wein. Die traurigen Hügel über die man kommt, bedecken sich endlich wie man sich der Stadt Vienne mehr nähert, mit anmuthigen Rebenpflanzungen und gewähren malerische ländliche Ansichten. Vienne liegt am untern Theile des Abhanges dieser Hügel amphitheatralisch an der Rhone hin verbreitet, die ihm nur einen schmalen ebenen Streif für den schönen neuen Kai übrig läßt, der in ansehnlicher Strecke neben ihm hinablauft. Kurz vorher ehe man in Vienne ankommt, befindet man sich in einem anmuthigen Thale zwischen der Rhone und den Bergen; der Fuß der Felsen ist mit Reben angepflanzt, und das Thal

bringt Getreide und Futter hervor. Der Eingang in die Stadt ist eine angenehme Promenade. Die Kaistraße hat meistens alte Häuser neben sich; in allen Gassen, die sich von der linken Seite her nach dem Kai herab ziehen, muß man mehr oder weniger steigen; die Stadt ist von ziemlich großem Umfange, im Allgemeinen schlecht gebauet, und die Gassen sind enge, winklicht und schwarz.

Sie hat viel durch den Kai gewonnen, der vor wenig Jahren so lange als die Stadt ist, längs dem Flusse aufgeführt wurde; es wurden deswegen alte Häuser abgetragen, und Felsen gesprengt; er wird blos durch die steinerne Brücke Pont St. Severe, unterbrochen, die über das von der Ostseite herab kommende Gereflüßchen führt, das hier in die Rhone fällt, nachdem es die Stadt in 2 sehr ungleiche Theile abgesondert hat. Der Kai ist ziemlich hoch, von schönen Steinen erbauet, mit einer Brustwehre versehen, und bildet eine sehr angenehme Promenade; an der Brustwehre sind steinerne Bänke angebracht. Die Lage der Stadt Vienne an dem in breitem Bette, mit reicher Wasserfülle dahinströmenden Flusse, ist sehr malerisch; die Hügel hinter ihr treten in mancherlei angenehmen Formen hervor; besonders schön ist der Contrast der dunkeln Burg-Ruinen hinter der Stadt oben auf der Höhe, mit den vielen schönen, hellen, modernen am Kai zerstreuten Gebäuden. Jenseits des Flusses zieht sich in einiger Entfernung ein reitzendes grünes Bergamphitheater, mit glänzenden Landhäusern übersäet von Norden nach Süden herab; ein vortrefflicher Anblick! Hart am jenseitigen Ufer Vienne gegen über erscheint das Städtchen St. Colombe; vor demselben steht im Flusse noch ein Pfeiler der steinernen und wie man glaubt römischen Rhonebrücke, die einst das Städtchen mit Vienne in Verbindung brachte; hinter ihm am Ufer erscheint der alte

Thurm, der den Eingang der Brücke schützte, er wurde unter Philipp von Valois reparirt.

Vienne, das nach Grenoble die ansehnlichste Stadt des Iseredepartements ist, hat ein bürgerliches- und Handlungstribunal, eine Unterpräfektur, ein Theater, eine Secondärschule, eine Bibliothek, mittelmäßige Wirthshäuser, öffentliche Bäder, und besitzt viele Reste des römischen Alterthumes; es war einst eine der blühendsten Städte im römischen Gallien; wenige Städte können sich rühmen älter und berühmter zu seyn; sie war eine der reichsten Städte von Narbonnaise und schon die Hauptstadt der Allobroger *) als die Römer über die Alpen kamen. Die römischen Kaiser kannten alle Vortheile, die man aus ihrer Lage ziehen konnte, machten eine ihrer vornehmsten Colonien aus ihr, und vernachläßigten kein Mittel, wodurch ihr Glanz und ihre Macht vergrößert werden konnte. Plinius redet von ihr als einer römischen Colonie, eine Auszeichnung die sie unter Tiberius erhielt. Cäsar erwähnt ihrer in seinen Commentaren, in denen kein Wort von Lyon vorkommt; Vienne war eine blühende Stadt als Lyon erst ein Flecken war; daß Munatius Plaucus diesen in eine Stadt verwan-

---

" Vienne hat gegenwärtig nur noch 11000 Einwohner. Der Erzbischof von Vienne trug den Titel des ersten Primas von Gallien. Diese Stadt spielte eine große Rolle in der ältern und neuern Geschichte. Die Geschichte von Vienne macht es begreifflich, daß man in dieser Stadt eine so große Zahl antiker Monumente findet, und besonders merkwürdige Inschriften auf Bronze und Stein aus den Zeiten der Römer, und aus dem Mittelalter."

*) " Die Allobroger waren ein tapferes Volk und bekriegten die Römer öfters; sie wurden vom Domitius Aenobarbus und Fabius Maximus, der daher den Zunahmen Allobrox erhielt, und endlich von Julius Cäsar besiegt. Die Grenzen ihres Landes waren die Isere, die Rhone und die Alpen."

delte, dazu gab Vienne, wie schon bemerkt wurde, Veranlassung. Die schnellen und außerordentlichen Fortschritte, welche Lyon in seinem Wohlstande machte, weckte die Eifersucht von Vienne. Die Mutter wurde neidisch auf die Tochter, und diese Gesinnung dauerte durch alle Zeitalter bis auf unsere Tage fort. Die glücklichere Lage Lyons, und die thätige Vorliebe mehrerer Kaiser für dasselbe, machten daß Vienne bald seinen Vorrang einbüßte, und indeß die neue Stadt die Metropole von ganz Gallien wurde, war und blieb Vienne die Mutterstadt, nur die Metropole von dem Vienner Gallien, das eine der Provinzen war, worein die alte Landschaft Narbonnaise getheilt wurde. *) In den letzten Zeiten wurde dieser ganze Theil von Dauphine, nach dieser Stadt, Viennois genannt. In Vienne wurde 1311 und 1312 das Concilium gehalten, auf dem das Vernichtungsurtheil über den Tempelherrnorden ausgesprochen wurde; auch sonst wurde hier eine große Menge Concilien gehalten.

Nach dem Einfalle der Barbaren und der Theilung des römischen Reiches, wurde Vienne die Hauptstadt der zwei burgundischen Reiche; in der Folge wurde es die Hauptstadt der Dauphins von Vienne, wie es lange die Residenz der burgundischen Könige gewesen war. Nach dem Tode Rudolphs III. wurde Dauphine den Deutschen Königen unterworfen. Mehrere Städte widersetzten sich dieser Vereinigung und wählten Bischöfe zu ihren Obern; Vienne war auch eine derselben, daher hatten seine Bischöfe auch den

---

*) Ausonius nennt Vienne — *Vienna opulenta.* — Accolit alpinis opulenta Vienna colonis; und Martial nennt Vienne, *pulchra Vienna.* — Fertur habere meos, si vera est fama, libellos, — Inter delicias pulchra Vienna suas.



Fürstentitel. Endlich erkannte die Stadt Ludwig XI. als ihren Oberherrn an. Die Revolutionen, deren Schauplatz sie war, haben sie so weit herab gebracht, daß sie nur noch eine Stadt von der 3ten Ordnung ist; aber doch erblickt man in ihr noch viele Spuren ihrer alten Herrlichkeit, eine große Anzahl von Alterthümern, Reste von Prachtgebäuden, die man theils innerhalb theils außerhalb der Stadt findet; und dann kleinere Ueberbleibsel der alten Bildhauerkunst und Architektur, in dem von Herrn Professor Schneyder errichteten reichen Museum, und in seinem Privatcabinete. Man sieht Inschriften, Basreliefs in den Mauern moderner Gebäude; noch täglich entdeckt die Pflugschaar in dem Bezirke der Stadt, Trümmer ihres alten Glanzes, antike Stücke von Bronze, von Marmor, Münzen, Mosaiken, Bruchstücke von Säulen, Frisen, Statuen 2c.

Nahe an dem Orte, wo man an dem Kai landet, sieht man den Platz, wo einst ein alter Thurm stand, den man den Thurm des Pilatus nannte; weil nach der Volkssage, Pilatus auf Befehl des Caligula, in diesen Thurm eingesperrt wurde, und sich darin erhenkte. Aber dieser Thurm hat erst seit 500 Jahren diesen Namen, und vielleicht von einem alten Pfeiler (pile) der Brücke, welche die Römer hier über die Rhone gebauet hatten. Man nannte ihn vorher den alten Thurm, la tour vieille.

Wir besuchten sogleich den nächsten Morgen nach unserer Ankunft den Herrn Schneyder, Professor der Zeichenkunst, der ein geborner Elsäßer ist, um sein Museum, an dessen Alterthümern er schon seit 40 Jahren sammelt, das ausnehmend reich ist, und sich in der alten Kirche der Abtei St. Peter befindet, und sein Eigenthum ist, seine Zeichnungen der römischen Alterthümer von Vienne, und sein Privatcabinet der Alterthümer zu sehen. Wir fanden den

ehrwürdigen Greis; mit der größten Bereitwilligkeit zeigte er uns die Merkwürdigkeiten seines Cabinetes, und seine treffliche Sammlung von Zeichnungen, worin außer den Zeichnungen der merkwürdigsten Stücke im Museum und in seinem Cabinete, Plane von dem alten und neuen Vienne enthalten sind, worin er den alten römischen Gebäuden, und den alten Mauern der Stadt, von denen noch Reste übrig sind, ihren gehörigen Ort angewiesen hat; dann findet man in dieser Sammlung Plane des alten Amphitheaters und Theaters, des sogenannten Triumphbogens, und Zeichnungen ihrer Reste; (die Reste des Theaters sind beim Orte Beaumur oberhalb Romestang, im Weinberge der Wittwe Guillot); ferner Zeichnungen der Reste dreier Wasserleitungen am linken Ufer des Gereflüßchens, des antiken Tempels Notre Dame de la Vie, des Obeliskes vor der Stadt ꝛc.; die Zeichnung von einer schönen Mosaike, die in einem Rebstücke zu St. Colombe 1773 gefunden wurde; der Eigenthümer zerstörte sie in der Folge, um sich die große Menge der Neugierigen, welche beständig sie zu sehen, kamen, vom Halse zu schaffen; man muß erstaunen, daß das Gouvernement zur Erhaltung dieses kostbaren Monumentes nicht die nöthigen Maßregeln ergriffen hat, besonders da die historischen Stücke dieser Art sehr rar sind.

Diese Mosaike stellte einen Gegenstand dar, den man auf mehreren Resten des Alterthumes findet, den Achill unter den Töchtern des Lycomedes in einer langen Tunica; er hielt eine Lanze in der Hand, ein Schild war zu seinen Füßen; der Arbeitskorb, der die Beschäftigungen anzeigte, denen er sich in dem Gynecäum der Deidamia widmete, lag umgestürzt; die Prinzessin und ihre Gefährtinnen waren voll Schreckens über seiner kriegerischen Hitze. Ulyß freute sich über das Gelingen seiner List, und Agyrtes ließ die wilden

Töne der Trompete erschallen, um die Aufwallungen des jungen Helden, in noch höherem Grade zu erregen. Außer den genannten Zeichnungen, enthält Hrn. Schneyders Sammlung noch eine große Menge Abbildungen architektonischer Fragmente, von Bildsäulen, Bruchstücken, Ansichten von Vienne und der Gegend, Zeichnungen von Mosaikfragmenten ꝛc. Es ist sehr zu wünschen, daß die vortrefflichen Zeichnungen und Plane des Herrn Schneyders, nebst seinen Dissertationen über die, in, und um Vienne zerstreuten römischen Alterthümer, so wie seine Geschichte dieser Stadt, bald gravirt und gedruckt erscheinen, und für die Freunde des Alterthums, auf diese Art gerettet werden möchten. In dem Cabinete des Herrn Professor Schneyder sieht man unter Anderm, den Torso eines nackten Mannes von Marmor, den man 1803 in einem Nebenstücke fand, Inschriften, bronzene Lampen, Amphorn, eine von den Klammern, womit die bronzenen Buchstaben der Inschrift am Tempel Notre Dame befestigt waren ꝛc. Die Säle der im Jahre 1775 gestifteten Zeichenschule, bei der Herr Professor Schneyder als Lehrer angestellt ist, enthalten auch Alterthümer; so sieht man hier 2 große Mosaiken, die noch vollkommen ganz sind, eines derselben ist 6 Fuß lang und 8 breit, ein drittes, das auch noch ganz ist, ist ein wenig beschädigt; auch Mosaikfragmente und Inschriften sind hier; besonders merkwürdig ist hier eine griechische Grabschrift, da solche in Gallien eine seltene Erscheinung sind; auch einige gothische Inschriften sieht man hier. *)

---

*) „Noch täglich macht man neue Entdeckungen von Alterthümern; und der Maire M. Guillermin hat ein großes Interesse für das Aufsuchen derselben. Hätte er nur einige geringe Fonds zur Bestreitung der Kosten des Nachgrabens, so würde gewiß noch Vieles gefunden werden.“

Herr Professor Schmyder, hatte die Güte, ehe er uns durch eine Verwandte ins Museum führen ließ, mir mit einer ganz kleinen, von ihm verfaßten Schrift, die den Titel hat: Notice du Musée d'antiquités de la ville de Vienne, par le Sieur Schmeyder, ein Geschenk zu machen; er beschreibt darin die merkwürdigsten Stücke des Museums, nennt die Orte, wo sie gefunden wurden, und giebt zuletzt noch einige kurze Nachrichten von den übrigen, in und bei Vienne zerstreuten größern Resten aus dem Alterthume. Jeder Reisende der Vienne besucht, und nichts Interessantes in dem Museum übersehen will, muß vorher dies Schriftchen zu erhalten sich bemühen. Wie man in die kleine Kirche der Abtei St. Peter hineintritt, so erblickt man die zahlreichen hier versammelten Alterthümer in vielen langen Reihen aufgestellt.

In der Mitte dieser Reihen, fällt ein sehr kostbares Stück sogleich in die Augen, es stellt 2 kleine Knaben in Marmor, und fast in Lebensgröße dar, sie sind aus einem sehr kostbaren Blocke gearbeitet; sie streiten sich um eine Taube, die der eine in der linken Hand hält, der andere ist im Begriff ihm in den rechten Arm zu beißen, wenn er sie ihm nicht lassen will; diese liebliche antike, vollkommen unbeschädigte Gruppe, ist auf einem Stücke einer antiken cannelirten Säule von weißem Marmor, aufgestellt; man fand sie 1798 in der Rebenpflanzung von Romestang. In der nemlichen Linie ist ein großer korinthischer Säulenstuhl von weißem Marmor; auf ihm steht ein kleinerer ebenfalls korinthischer Säulenstuhl, und auf diesem ein kleiner Altar, mit niedlichen Basreliefs auf 3 seiner Seiten. Man fand diesen Altar in dem obern Garten der Charite, der ein Theil der Arena des Amphitheaters ist; auf dem Altare steht ein Capital von jonischer Ordnung, man fand es im Garten der Demoiselles Chapal, im obern Theil des Amphitheaters; auf ihm stehen noch

4 andere Capitäler, der unterste derselben wurde im Garten des Mr. Raynaud-Cornier gefunden, wo der Tempel des Castor und Pollux war.

In dem runden Platze des Saales steht ein antiker Altar mit einer Inschrift, man sieht ferner einen colossalen Kopf eines Jupiters oder Hercules, Amphorn, mosaische Stücke, antike Statuen, ein prächtiges Basrelief, das auf dem Platze gefunden wurde, wo der Tempel des Castor und Pollux stand, es stellt eine bis an den Gürtel nackte sitzende weibliche Figur in Lebensgröße dar, der aber Kopf, Hände und Füße fehlen; es scheint aus einer der besten Zeiten der Bildhauerkunst zu seyn; weiter sieht man 2 treffliche Torsos, marmorne Basreliefs, Kapitäler, Säulenstühle, Friese, Architrave, Karniese, Grabsteine, Säulenschäfte, Inschriften, Füße, Hände rc. rc.

Herr Professor Schneyder fand die Plätze, wo der Tempel des Castor und Pollux, des Mars und der Victoria standen, auch die Spuren der alten Stadtmauer und ihrer Thürme; sie umschloß 5 Berge, und war nahe an der Erde 18—20 Fuß dick; Herr Schneyder verfolgte ihre unter den Feldern hinlaufende Fundamente; auch entdeckte er den Platz des römischen Amphitheaters, und Theaters, und ihren Umfang.

In der Schloßergaße beim Eingange in den Hof des Schauspielhauses, findet man die sogenannte Triumphpforte, zwischen rußige, schmutzige Häuser hineingeklemmt; sie ist von korinthischer Ordnung, und wohl über 30 Fuß hoch; ihre Oeffnung ist gegen Süden und Norden gerichtet; große cannelirte Pilaster, die wohl 3 Fuß breit sind und 9, eine Hand breite Höhlungen, haben, schmücken ihr Aeußeres; hart neben daran, unter der Wölbung des Bogens, erscheint rechts und links die cannelirte Seite eines 10 Schuh hohen Pilasters; hinter diesem großen Bogen, südlich, steht links

eine 30 Fuß hohe runde Säule, mit einem schönen Capital; bis auf einen kleinen Platz unter demselben, ist die Cannelirung der Säule ganz abgeschliffen; rechts hinter der Thoröffnung, sind auch Reste einer ähnlichen Säule, die fast ganz verbauet ist.

Neben der genannten links stehenden Säule, steht eine andere, eben so hohe und eben so weit hinauf abgeschliffene cannelirte Säule. Zwischen dieser Säule und einer andern, die etwa 20 Fuß weiter südlich steht, noch ziemlich weit herab cannelirt ist, und gleichfalls ein schönes korinthisches Capital hat, öffnet sich ein neues Thor, durch das man gegen Osten in den Theaterhof kommt; es ist nicht so hoch und weit als das nördliche Thor, und hat eine schöne Proportion; der Fries, der über demselben innwendig hinlauft, hat schöne Verzierungen, das Karnies ist fast ganz zerstört; auf der äußern Seite nach dem Hofe, hat es rechts und links eine cannelirte Säule, links, nördlich erscheint dann noch auf dieser Seite ein kleineres Thor; von dem kleinern Thore, das rechts südlich neben dem Hauptthore gewesen seyn muß, ist nichts mehr vorhanden. Die Breite des kleinen nördlichen Thores ist etwa 8 Fuß, die des Hauptthores 16, die der ganzen Seite der 3 östlichen Thore beträgt gegen 40 Fuß; die Weite der nördlichen Pforte ist etwa 24 Fuß, die Breite der noch übrigen ganzen Seite, in der man dieses Hauptthor und auch 2 Nebenthore sah, beträgt über 40 Fuß; vom westlichen Nebenthore ist noch eine Spur, an einem Säulenfragmente übrig.

Die Säulen die sich hinter beiden Thoren befinden, treten nur halb aus der Wand hervor; man sieht über ihnen Satyrköpfe, woraus man schließen möchte, daß das Ganze ein Theil eines Theaters gewesen seye. Man sieht hier eine gallische Figur in der Mauer, aus ganz andern Zeiten und von einem

ganz andern Style, sie kann daher diesem Gebäude nicht ursprünglich angehört haben. Die östlichen Thore waren der Eingang in die öffentlichen Bäder. Der Platz dieser nördlichen und östlichen Thore heißt Maison des Canaux, weil mehrere unterirdische Canäle, die aus den Bädern kamen, die hier und in der Gegend errichtet waren, hier auf dem großen Canal fließen, durch den ihr Wasser in die Rhone geführt wurde. Einen Theil dieser Canäle kann man in dem Keller des Maison des Canaux sehen, in diesem Hause nimmt der große Canal seinen Anfang, lauft unter der Hospitalkirche hin, und senkt sich längs der Schloßergaße bis zur Rhone hinab. Mehrere Bewohner dieser Straße brauchen Abtheilungen desselben zu Kellern.

Der Hof des Theaters endigt sich gegen Süden mit einer römischen Mauer; zwischen dieser Mauer und den Gebäuden der Bäder floß das Wasser des Amphitheaters ab, *) nachdem es bei den Naumachien seine Dienste geleistet hatte. Die südliche Seite dieser Mauer trug Treppen, die auf die Esplanade des Amphitheaters führten. Die Reste des Amphitheaters findet man im Garten der Damen von St. Joseph, hinter der Stadt, wo der Berg sich anfängt zu erheben. Auch ich sah diese Reste, unser Wirth hatte die Gefälligkeit uns an den Platz zu führen, ich trat in mehrere Gewölbe hinein, die im Berge angebracht waren, der sich am Garten in den man hinein gehen muß, und der uns freundlich geöffnet wurde, hinzieht; man sieht auch noch einige Reste des äußern Gemäuers und der Sitze in dem Bergabhange; Gärten und Häuser sind in der Arena verstreut. Die Reste des römischen Theaters sind zu Beaumur, in

*) „Vienne enthält noch einen Amphiteaterrest, er besteht in einem hohen Thore, und in einigen Mauertrümmern.“

dem Rebstücke der Wittwe Guillot. In der Kirche St. Andre le Bas, die wegen ihrer Architektur einige Aufmerksamkeit verdient, bemerkt man 2 weiße marmorne sehr hohe und schöne Säulen, die den Bogen des Chors unterstützen, jede ist aus einem einzigen Stücke, sie haben korinthische Capitäler von der größten Schönheit; diese gehörten aber ursprünglich auf gar viel dickere, und folglich auch viel höhere Säulen. Der zu dieser Kirche gehörige Glockenthurm ist sehr schön. *) Man sieht hier auch ein antikes Capital, das man ausgehöhlt hat, und nun als Taufstein braucht. Der Tempel des Castor und Pollux, stand auf dem Rebenhügel von Romestang, an dem Orte, wo das Hospital einen Garten gemacht hat. Der Tempel des Mars wurde vermittelst einer Inschrift gefunden, die man in einer

*) „Das gothische Kloster St. Andre le Bas stellt eine für den Künstler sehenswürdige Mannigfaltigkeit von Capitälern dar."

„Ueber dem Hofthore des, Mr. Boißat gehörigen Hauses, sieht man in der Mauer ein Fragment einer griechischen Inschrift, sie läßt sich aber nicht mehr entziffern. In dem Hofe dieses Hauses ist eine schöne Säule von grünem Cipolin. Beym Eingange der Kirche St. Andre le Bas sieht man zwey schöne Marmorsäulen. Diese Kirche enthält viele Inschriften aus dem XII. XIII. und folgenden Jahrhunderten, auf schönen weißen Marmortafeln, auf denen wahrscheinlich antike Inschriften waren, die man auskratzte; auf diese Art giengen eine Menge alter Inschriften verloren, so wie man auch die Schriftzüge alter Manuscripte auslöschte, um auf das Pergament dieselben Commentare über die Psalmen zu schreiben. Man sieht in dieser Kirche außer einem antiken Capitale, der zu einem Taufsteine gebraucht wird, so wie in der Kirche von Autun mehrere historische Capitäler. — Bey Mr. Cochard Conseiller der Präfektur des Rhonedepartements, sahen wir einige Alterthümmer, Backsteine, Amphorn, gebrannte Erde in Quittenform, mit einem Loche an einem Ende; es scheint, daß diese kleine Massen Gewichte waren. Ueber einer Gartenthüre in der großen Straße, N. 850. gegenüber, erblickt man zwey schöne antike Theatermasken."

Mauer des Gartens der Damen von St. Andre le Haut, steht, diese Abtei wurde auf die Ruinen dieses Tempels gesetzt, das beweisen die kostbaren Reste, die man hier findet.

Das schönste und noch am besten erhaltene Denkmal des römischen Alterthumes in Vienne, ist unstreitig der sogenannte Tempel Augusts auf dem Platze Notre Dame de la Vie. Er ist von korinthischer Ordnung, 60 Fuß lang und gegen 40 breit und war nach allen Seiten offen. Die Säulen, die jetzt in Mauern stecken, bestehen aus mehrern Stücken, und sind Kapital und Säulenfuß mitgerechnet 30 Fuß hoch, also 2 Fuß höher als die Säulen des Tempels Maison Carree in Nimes. Diese zierlichen korinthischen Säulen waren alle cannelirt, aber als man ihre Zwischenräume ausfüllte, um aus diesem Tempel eine christliche Kirche zu machen, zerstörte eine barbarische Hand ihre Cannelirung und meiselte dieselbe, nebst den über die Fläche der Mauer heraustretenden Wölbungen der Säulen so rein weg, daß man den Platz der Säulen kaum noch erkennen kann; nur an einigen sieht man noch zunächst unter dem Capital einen Rest der Cannelirung; die Säulen aber an den Ecken sind noch ganz unbeschädigt, die Cannelirung lauft von oben bis unten. Dieser Tempel ist ein Peripteros, und hat ein doppeltes Fronton wie der zu Nimes, dem er indeß an Eleganz und Sculpturarbeit weit nachsteht, auch ist hier keine Vorhalle; er ist aber höher als derselbe.

Ueber die ehemalige Bestimmung dieses Gebäudes hat man verschiedene Meinungen. Viele halten es für ein Prätorium, ein Gebäude, worin die Römer Gericht hielten. Wahrscheinlich aber war es ein Tempel, und es hat viele Aehnlichkeit mit dem Tempel in Nimes, Maison Carree; es ist wie dieser mit Säulen umringt, hat ein doppeltes

Fronton, und vereinigt alle Charaktere dieser Art von Gebäuden. Burchard, Bischof zu Vienne verwandelte es im J. 1089 in eine christliche Kirche; auch Herr P. Schneyder hält es für einen Tempel, bediente sich der Methode des berühmten Seguier, um die Inschrift desselben herauszubringen, und schloß aus den, noch oben an der Fasade übrigen Löchern, worin die Nägel waren, an denen man die Buchstaben befestigte, auf folgende ehemals vorhandene Inschrift: Divo Augusto Optimo Maximo, et divæ Augustæ.

So wäre also dieser Tempel dem August und der Livia geweiht gewesen. Allein dies scheint eine grundlose Muthmassung zu seyn; die nemlichen Buchstaben sind nicht immer an die nemlichen Punkte, an die nemliche Zahl und Stellung der Löcher gebunden, wie man sich durch mehrere Inschriften in Nimes überzeugen kann; auch hat man die Löcher dieser Inschrift auf verschiedene Art in den Copien zusammengestellt, auf eine große Zahl derselben hat man keine Rücksicht genommen. Wenn dieser Tempel dem August und der Livia zur Ehre errichtet wurde, so könnte dies nur unter der Regierung des Tiberius geschehen; denn Augustus wollte, daß man die Verehrung seiner Person, mit der Verehrung Roms, und nicht mit der Verehrung der Livia verbinden solle. Dieses durch sein Alter ehrwürdige Gebäude, wurde der heil. Jungfrau unter dem Namen Notre Dame de la Vie gewidmet; seit der Revolution wurden hier politische Versammlungen gehalten, und jetzt hält das Handlungstribunal hier seine Sitzungen. *)

Einige hundert Schritte vor der Stadt zwischen der Rhone und der Straße die nach Avignon führt, erblickt man mitten im Kornfelde ein imposantes, majestätisches, römisches Monument, die sogenannte Aiguille, einen Obelisk der 72 Fuß hoch ist, das viereckige Postament mitgerechnet, das

*) S. Spon Melanges d'Antiquités p. 159.

eine Höhe von 22 Fuß hat; und mit 4 Thoren durchbrochen ist, deren jedes eine Höhe von 16 Fuß hat. Der gewaltige Obelisk besteht aus horizontalen Lagen von ungewöhnlich großen glatt behauenen Quadersteinen; er ruht nicht auf den 4 Seitenmauern des Postamentes, sondern auf dem sehr kühnen Plafond zwischen ihnen, worüber man erstaunen muß. Daß das Monument nicht ganz vollendet wurde, sieht man an den 4 Halb-Säulen bei den Ecken des Postaments, deren Capitäler und Stühle noch ganz unbearbeitet sind, so wie auch an den Schlußsteinen und Archivolten, bei denen auch die gewöhnlichen Verzierungen fehlen. *)

Der Obelisk ist bis zur 16ten Steinlage hinauf hohl, daher zu vermuthen ist, daß das Ganze ein Cenotaph, ein leeres Grabmal ist. An der Stelle des Steines der herausgenommen wurde, um das Innere des Obelisks kennen zu lernen, ist jetzt ein eisernes Thürchen. Die Steine desselben waren mit eisernen Klammern verbunden, diese sind aber herausgerissen worden, daher die vielen Löcher, die man überall sieht. Ein Mailänder, der das Feld, worauf das Monument steht, gekauft hatte, hatte angefangen es zu zerstören, und es wäre nicht mehr vorhanden, wenn man sich seinem Beginnen nicht nachdrücklich wiedersetzt hätte. Während der Schreckenszeit hatte man auf der Spitze des Obelisks eine ungeheure eiserne Stange mit einer breiten Fahne von weißem Bleche, und eine Freiheitsmütze befestigt. Wem zur Ehre dieses Monument errichtet wurde, läßt sich nicht angeben; für einen Kaiser wäre es zu einfach gewesen. Dies Monument scheint unter den ersten Kaisern erbaut worden zu

*) „Dies Monument ist schön, es hat eine imposante Größe, und eine Solidität, welche Ehrfurcht einflößt. Es ist aus der guten Zeit der Architektur."

Herr Professor Schneyder hatte die Güte, ehe er uns durch eine Verwandte ins Museum führen ließ, mir mit einer ganz kleinen, von ihm verfaßten Schrift, die den Titel hat: Notice du Musée d'antiquités de la ville de Vienne, par le Sieur Schneyder, ein Geschenk zu machen; er beschreibt darin die merkwürdigsten Stücke des Museums, nennt die Orte, wo sie gefunden wurden, und giebt zuletzt noch einige kurze Nachrichten von den übrigen, in und bei Vienne zerstreuten größern Resten aus dem Alterthume. Jeder Reisende der Vienne besucht, und nichts Interessantes in dem Museum übersehen will, muß vorher dies Schriftchen zu erhalten sich bemühen. Wie man in die kleine Kirche der Abtei St. Peter hineintritt, so erblickt man die zahlreichen hier versammelten Alterthümer in vielen langen Reihen aufgestellt.

In der Mitte dieser Reihen, fällt ein sehr kostbares Stück sogleich in die Augen, es stellt 2 kleine Knaben in Marmor, und fast in Lebensgröße dar, sie sind aus Einem sehr kostbaren Blocke gearbeitet; sie streiten sich um eine Taube, die der eine in der linken Hand hält, der andere ist im Begriff ihm in den rechten Arm zu beißen, wenn er sie ihm nicht lassen will; diese liebliche antike, vollkommen unbeschädigte Gruppe, ist auf einem Stücke einer antiken cannelirten Säule von weißem Marmor, aufgestellt; man fand sie 1798 in der Rebenpflanzung von Romestang. In der nemlichen Linie ist ein großer korinthischer Säulenstuhl von weißem Marmor; auf ihm steht ein kleinerer ebenfalls korinthischer Säulenstuhl, und auf diesem ein kleiner Altar, mit niedlichen Basreliefs auf 3 seiner Seiten. Man fand diesen Altar in dem obern Garten der Charite, der ein Theil der Arena des Amphitheaters ist; auf dem Altare steht ein Capital von ionischer Ordnung, man fand es im Garten der Demoiselles Chapat, im obern Theil des Amphitheaters; auf ihm stehen noch

4 andere Capitäler, der unterste derselben wurde im Garten des Mr. Raynaud-Cornier gefunden, wo der Tempel des Castor und Pollux war.

In dem runden Platze des Saales steht ein antiker Altar mit einer Inschrift, man sieht ferner einen colossalen Kopf eines Jupiters oder Hercules, Amphorn, mosaische Stücke, antike Statuen, ein prächtiges Basrelief, das auf dem Platze gefunden wurde, wo der Tempel des Castor und Pollux stand, es stellt eine bis an den Gürtel nackte sitzende weibliche Figur in Lebensgröße dar, der aber Kopf, Hände und Füße fehlen, es scheint aus einer der besten Zeiten der Bildhauerkunst zu seyn; weiter sieht man 2 treffliche Torsos, marmorne Basreliefs, Kapitäler, Säulenstühle, Friese, Architrave, Karniese, Grabsteine, Säulenschäfte, Inschriften, Füße, Hände ꝛc. ꝛc.

Herr Professor Schneyder fand die Plätze, wo der Tempel des Castor und Pollux, des Mars und der Victoria standen, auch die Spuren der alten Stadtmauer und ihrer Thürme; sie umschloß 5 Berge, und war nahe an der Erde 18—20 Fuß dick; Herr Schneyder verfolgte ihre unter den Feldern hinlaufende Fundamente; auch entdeckte er den Platz des römischen Amphitheaters, und Theaters, und ihren Umfang.

In der Schloßergaße beim Eingange in den Hof des Schauspielhauses, findet man die sogenannte Triumphpforte, zwischen rußige, schmutzige Häuser hineingeklemmt; sie ist von korinthischer Ordnung, und wohl über 30 Fuß hoch; ihre Oeffnung ist gegen Süden und Norden gerichtet; große cannelirte Pilaster, die wohl 3 Fuß breit sind und 9, eine Hand breite Höhlungen, haben, schmücken ihr Aeußeres; hart neben daran, unter der Wölbung des Bogens, erscheint rechts und links die cannelirte Seite eines 10 Schuh hohen Pilasters; hinter diesem großen Bogen, südlich, steht links

eine 30 Fuß hohe runde Säule, mit einem schönen Capital; bis auf einen kleinen Platz unter demselben, ist die Cannelirung der Säule ganz abgeschliffen; rechts hinter der Thoröffnung, sind auch Reste einer ähnlichen Säule, die fast ganz verbauet ist.

Neben der genannten links stehenden Säule, steht eine andere, eben so hohe und eben so weit hinauf abgeschliffene cannelirte Säule. Zwischen dieser Säule und einer andern, die etwa 20 Fuß weiter südlich steht, noch ziemlich weit herab cannelirt ist, und gleichfalls ein schönes korinthisches Capital hat, öffnet sich ein neues Thor, durch das man gegen Osten in den Theaterhof kommt; es ist nicht so hoch und weit als das nördliche Thor, und hat eine schöne Proportion; der Fries, der über demselben innwendig hinlauft, hat schöne Verzierungen, das Karnies ist fast ganz zerstört; auf der äußern Seite nach dem Hofe, hat es rechts und links eine cannelirte Säule, links, nördlich erscheint dann noch auf dieser Seite ein kleineres Thor; von dem kleinern Thore, das rechts südlich neben dem Hauptthore gewesen seyn muß, ist nichts mehr vorhanden. Die Breite des kleinen nördlichen Thores ist etwa 8 Fuß, die des Hauptthores 16, die der ganzen Seite der 3 östlichen Thore beträgt gegen 40 Fuß; die Weite der nördlichen Pforte ist etwa 24 Fuß, die Breite der noch übrigen ganzen Seite, in der man dieses Hauptthor und auch 2 Nebenthore sah, beträgt über 40 Fuß; vom westlichen Nebenthore ist noch eine Spur, an einem Säulenfragmente übrig.

Die Säulen die sich hinter beiden Thoren befinden, treten nur halb aus der Wand hervor; man sieht über ihnen Satyrköpfe, woraus man schliessen möchte, daß das Ganze ein Theil eines Theaters gewesen seye. Man sieht hier eine gallische Figur in der Mauer, aus ganz andern Zeiten und von einem

ganz andern Style, sie kann daher diesem Gebäude nicht ursprünglich angehört haben. Die östlichen Thore waren der Eingang in die öffentlichen Bäder. Der Platz dieser nördlichen und östlichen Thore heißt Maison des Canaux, weil mehrere unterirdische Canäle, die aus den Bädern kamen, die hier und in der Gegend errichtet waren, hier auf dem großen Canal fließen, durch den ihr Wasser in die Rhone geführt wurde. Einen Theil dieser Canäle kann man in dem Keller des Maison des Canaux sehen, in diesem Hause nimmt der große Canal seinen Anfang, lauft unter der Hospitalkirche hin, und senkt sich längs der Schloßergaße bis zur Rhone hinab. Mehrere Bewohner dieser Straße brauchen Abtheilungen deßelben zu Kellern.

Der Hof des Theaters endigt sich gegen Süden mit einer römischen Mauer; zwischen dieser Mauer und den Gebäuden der Bäder floß das Wasser des Amphitheaters ab, *) nachdem es bei den Naumachien seine Dienste geleistet hatte. Die südliche Seite dieser Mauer trug Treppen, die auf die Esplanade des Amphitheaters führten. Die Reste des Amphitheaters findet man im Garten der Damen von St. Joseph, hinter der Stadt, wo der Berg sich anfängt zu erheben. Auch ich sah diese Reste, unser Wirth hatte die Gefälligkeit uns an den Platz zu führen, ich trat in mehrere Gewölbe hinein, die im Berge angebracht waren, der sich am Garten in den man hinein gehen muß, und der uns freundlich geöffnet wurde, hinzieht; man sieht auch noch einige Reste des äußern Gemäuers und der Sitze in dem Bergabhange; Gärten und Häuser sind in der Arena verstreut. Die Reste des römischen Theaters sind zu Beaumur, in

*) „Vienne enthält noch einen Amphiteaterrest, er besteht in einem hohen Thore, und in einigen Mauertrümmern."

Fronton, und vereinigt alle Charaktere dieser Art von Gebäuden. Burchard, Bischof zu Vienne verwandelte es im J. 1089 in eine christliche Kirche; auch Herr P. Schneyder hält es für einen Tempel, bediente sich der Methode des berühmten Seguier, um die Inschrift desselben herauszubringen, und schloß aus den, noch oben an der Fasade übrigen Löchern, worin die Nägel waren, an denen man die Buchstaben befestigte, auf folgende ehemals vorhandene Inschrift: Divo Augusto Optimo Maximo, et divæ Augustæ.

So wäre also dieser Tempel dem August und der Livia geweiht gewesen. Allein dies scheint eine grundlose Muthmassung zu seyn; die nemlichen Buchstaben sind nicht immer an die nemlichen Punkte, an die nemliche Zahl und Stellung der Löcher gebunden, wie man sich durch mehrere Inschriften in Nimes überzeugen kann; auch hat man die Löcher dieser Inschrift auf verschiedene Art in den Copien zusammengestellt, auf eine große Zahl derselben hat man keine Rücksicht genommen. Wenn dieser Tempel dem August und der Livia zur Ehre errichtet wurde, so könnte dies nur unter der Regierung des Tiberius geschehen; denn Augustus wollte, daß man die Verehrung seiner Person, mit der Verehrung Roms, und nicht mit der Verehrung der Livia verbinden solle. Dieses durch sein Alter ehrwürdige Gebäude, wurde der heil. Jungfrau unter dem Namen Notre Dame de la Vie gewidmet; seit der Revolution wurden hier politische Versammlungen gehalten, und jetzt hält das Handlungstribunal hier seine Sitzungen. *)

Einige hundert Schritte vor der Stadt zwischen der Rhone und der Straße die nach Avignon führt, erblickt man mitten im Kornfelde ein imposantes, majestätisches, römisches Monument, die sogenannte Aiguille, einen Obelisk der 72 Fuß hoch ist, das viereckige Postament mitgerechnet, das

*) S. Spon Melanges d'Antiquités p. 159.

eine Höhe von 22 Fuß hat; und mit 4 Thoren durchbrochen ist, deren jedes eine Höhe von 16 Fuß hat. Der gewaltige Obelisk besteht aus horizontalen Lagen von ungewöhnlich großen glatt behauenen Quadersteinen; er ruht nicht auf den 4 Seitenmauern des Postamentes, sondern auf dem sehr kühnen Plafond zwischen ihnen, worüber man erstaunen muß. Daß das Monument nicht ganz vollendet wurde, sieht man an den 4 Halb-Säulen bei den Ecken des Postaments, deren Capitäler und Stühle noch ganz unbearbeitet sind, so wie auch an den Schlußsteinen und Archivolten, bei denen auch die gewöhnlichen Verzierungen fehlen. *)

Der Obelisk ist bis zur 16ten Steinlage hinauf hohl, daher zu vermuthen ist, daß das Ganze ein Cenotaph, ein leeres Grabmal ist. An der Stelle des Steines der heraus-genommen wurde, um das Innere des Obelisken kennen zu lernen, ist jetzt ein eisernes Thürchen. Die Steine desselben waren mit eisernen Klammern verbunden, diese sind aber herausgerissen worden, daher die vielen Löcher, die man überall sieht. Ein Mailänder, der das Feld, worauf das Monument steht, gekauft hatte, hatte angefangen es zu zerstören, und es wäre nicht mehr vorhanden, wenn man sich seinem Beginnen nicht nachdrücklich wiedersetzt hätte. Während der Schreckenszeit hatte man auf der Spitze des Obelisken eine ungeheure eiserne Stange mit einer breiten Fahne von weißem Bleche, und eine Freiheitsmütze befestigt. Wem zur Ehre dieses Monument errichtet wurde, läßt sich nicht angeben; für einen Kaiser wäre es zu einfach gewesen. Dies Monument scheint unter den ersten Kaisern erbaut worden zu

*) „Dies Monument ist schön, es hat eine imposante Größe, und eine Solidität, welche Ehrfurcht einflößt. Es ist aus der guten Zeit der Architektur."

seyn; wahrscheinlich war es das Grabmal einer ausgezeichneten Person, deren Namen unbekannt ist. Nach der Volkssage steht dasselbe auf dem Mittelpunkte der alten Stadt, und die Spuren der alten Wälle, die ihrem ursprünglichen Umfange, die Ausdehnung von einer Stunde geben, scheinen diese Tradition zu unterstützen. Der Platz, wo dies interessante, einzige Monument seiner Art aus dem Alterthume steht, heißt Plan de l'Aiguille.

Oestlich hinter der Stadt neben dem Gereflüßchen sind noch Spuren von 3 Wasserleitungen; wir sahen selbst 2 aus einem Hügel hervorkommende Oeffnungen derselben, in der Nähe der Blumensteinischen Bleihütten. Die erste empfieng ihr Wasser aus der Quelle Jumens, die zweite aus dem Bache Suse, die dritte diente dazu, dem Amphitheater das zu seiner Naumachien nöthige Wasser zuzuführen; durch eine Schleuße die bei Malissol angebracht war, wurde das Wasser der 2 erstern Wasserleitungen, in diese gebracht, auch war sie noch einmal so breit als dieselben. Eine vierte Wasserleitung führte die Quelle Eyzin bei sich, sie folgt dem Hügel bis zur Ebene von Plantier, zieht sich bei Salinignat quer über diese, und längs der Schlucht von St. Marcel hin, und kommt endlich bei Beaumur an; sie versorgte die Naumachie von Romestang, und die verschiedenen Bassins des Gymnasiums mit Wasser, und kam endlich in die Ebene von Aiguille, um auch diesem Theile der Stadt das nöthige Wasser zu verschaffen. Eine fünfte Wasserleitung brachte Wasser in die Citadelle des Mont Quirinal, die jetzt St. Blandine heißt, sie nahm ihren Weg nach St. Ignace, auf der Ostseite der Stadt.

Mit großem Vergnügen betrachtete ich die Cathedralkirche, die auch die Kirche St. Maurice heißt; sie ist ein prächtiges gothisches Werk, das aus einer guten Zeit

der Baukunst, und in einem guten Styl gebauet ist; besonders imposant ist der Anblick der Facade; sie steht auf einer Plateforme, zu der man auf 28 sehr langen steinernen Stufen emporsteigt, wodurch sie Aehnlichkeit mit den Tempeln der Alten erhält. Das Portal war mit einer großen Anzahl von Figuren geschmückt; schon während der Religionskriege wurden manche derselben herabgeworfen, und während der Revolution wurden sie vollends abscheulich verstümmelt. *) Das Schiff ist inwendig sehr schön, trefflich erleuchtet, und ohne überflüßigen Schmuck; aber auch hier findet man Spuren der Revolutionswuth; der Weihkessel ist von sehr schönem Marmor, und stammt von den Ruinen eines antiken Tempels her. Der Altar des Chores ist mit Platten von Verde antico bekleidet, die von einer schönen Säule genommen sind, welche zu St. Colombe gefunden wurde, und die ganz hätte erhalten werden sollen. Um das Chor her zieht sich ein Fries, der mit Laubwerk, Menschen- und Thierköpfen verziert ist. In einer Capelle sieht man einen schönen Säulenschaft von Cipolino verde. **)

Der Hintergrund der Kirche besteht in einem halbcirkelförmigen Raume, der etwas mehr Breite hat als der übrige Theil der Kirche, und eine gleiche Höhe; er ist so angeordnet, daß man, wenn man zur Hauptpforte der Kirche eintritt, in eine Rotunde zu blicken glaubt, und aufs angenehmste überrascht wird. Es ist ein gefälliger, edler Styl, in dem diese Kirche gebauet ist, man findet sie nicht mit dem gewöhnlichen Prunke überflüßiger Zierrathen überladen, und man erstaunt, in eine so heitere Kirche dieser Bauart zu treten.

*) „Die Kenner setzen die Vienner Cathedralkirche in die Zahl der schönsten gothischen Kirchen."

**) „S. Charoct Histoire de l'église de Vienne."

Dieses schöne Gebäude ist ein Werk mehrerer Erzbischöfe von Vienne, die ihm im 8ten, 10ten und 16ten Jahrhunderte seine jetzige Gestalt gaben. *) Ihre innere Wölbung ist himmelblau gemahlt und mit Sternen überstreut. Merkwürdig ist auch der Hochalter von weißem Marmor; aber besonders sehenswerth ist im Chore, das schöne Mausoleum des im J. 1713 gestorbenen Erzbischofes Montmorin; es wurde in Rom ausgearbeitet, im Jahre 1747 hier aufgestellt, und ist eine bewunderungswürdige Zierde dieser Kirche und der Stadt. Diese Kirche ist zum Theil mit Steinen römischer Gebäude, erbauet worden. Außen über der nördlichen Seitenthüre bemerkt man einen antiken Fries, so wie 2 cannelirte Säulen, welche hinter dieser Thüre die Tribune unterstützen; ein kleines Modell von jenem Frise findet man im Museum. Ueber einem kleinen Portale sieht man einen anmuthigen marmornen Fries aus den Zeiten des Wiederauflebens der Künste. **)

Vieles an den gothischen Gebäuden in Vienne gehört überhaupt dem römischen Alterthume an; auch das Fort

*) „Dies prächtige Gebäude wurde nach und nach durch die ältern Prälaten von Vienne, und die alten Souverains der Provinz verschönert."

„Die Cathedralkirche in Vienne ist schön, aber nicht gerade eine der schönsten in Frankreich. Das Merkwürdigste an ihr ist das Portal und das Schiff."

**) „In Vienne fand ich eine der vortrefflichsten Grabschriften, die jemals den Manen eines Heimgegangenen geweihet wurden. In der Domkirche, einem gothischen Gebäude im edelsten Style, dieser ächt romantischen Architektur, liest man auf dem Denksteine zweier im Grabe vereint gebliebener Freunde: „mens una, cinis unus." die vielsagende Kürze dieses Epitaphs, rief ein anderes noch kürzeres, und nicht weniger ausdrucksvolles, in mein Gedächtniß zurück: ein junger Dorfschulmeister im Hannövrischen ehrte die Gruft seiner frühe verblühten Braut, durch einen einfachen Sandstein, auf dem er mit roher Kunst eine Rose abbildete, und die Worte darunter eingrub: „so war sie."

Pipet, das man gleich hinter der Stadt in der Höhe erblickt, ist halb römisch halb gothisch. Da Pompejus als Proconsul nach Spanien gegen den Sertorius abgeschickt wurde, kam er auch durch Vienne; während seines Aufenthaltes in dieser Stadt, gab er dem Manilius, der damals Gouverneur derselben war, die Idee an, eine Anhöhe hinter derselben zu befestigen; ihm zu Ehren und aus Dankbarkeit, nannte man nun das neue, durch ihn veranlaßte Fort, Forum Pompejacum; jetzt heißt es: Fort Pipet.

Es ist auf einem sehr hohen Felsen, die Römer umringten ihn mit Mauern und Terrassen, um ihm eine regelmäßige Form zu geben. Die Mauer von Süden lauft parallel mit der auf der Nordseite; die östliche bildet einen Halbcirkel, der einen Diameter von 38 Toisen hat; die westliche endigte sich bei dem Amphitheater. Das Ganze ist eines der solidesten Werke, wie es auch die Stadtmauer war, die auf die nemliche Art gebaut war, wo auch in gewißen Entfernungen von oben herab, Lagen von Backsteinen in horizontalen Linien durchs Gemäuer hinliefen. Der cirkelförmige Theil hat eine doppelte Mauer; man findet hier auch noch Gewölbe, die Casematten bilden, einen nach dem Mittelpunkte laufenden Gang, wo eine Cisterne ist, die ihr Wasser gegen Osten in einen Canal ergoß. Die Fragmente von Säulengebälken, die man hier ausgräbt, sind von köstlichem Marmor, so wie die Fragmente von Statuen; sie beweisen; daß sich hier ein Tempel oder andere Gebäude von Wichtigkeit befanden, diese Citadelle könnte das Capitol von Vienne gewesen seyn. — Das Fort Salomon ist ganz gothisch; man glaubt in dieser Gegend, daß der von Tiberius nach Gallien exilirte Pilatus in diesem Fort gefangen gewesen sey, und zeigt auch den Felsen, wo er sich in die Rhone herabgestürzt haben soll. Aber diese Tradition stimmt nicht mit der Geschichte überein, denn nach Eusebius war der

Platz, wohin Pilatus verbannt wurde, nicht die Stadt Vienne, sondern er war irgendwo in der Gegend derselben.

Neben dem Cafe du Levant sieht man auf der Facade der Wohnung eines Uhrmachers, in der Mauer 2 marmorne antike Basreliefs, auf dem einen sind 4 Figuren, eine hat ein langes Kleid an, die zweite hält einen Brodkorb in der einen und einen Hirtenstab in der andern Hand, die dritte ist mit einem Schilde bewaffnet, und die letzte erhebt die rechte Hand, als wenn sie eine Rede hielte. Das andere Basrelief, hat die Form eines Frontons, man sieht ein Schaf zwischen 2 Tauben darauf. Beide Stücke gehörten sonst zusammen, und machten einen Theil eines Cenotaphs aus, der Besitzer ließ sie aber von einander sägen. Wenn man durch die Straße J. J. Rousseau kommt, so sieht man vor dem Hause N°. 697. eine Bank, die auf der einen Seite von einem antiken Capital, und auf der andern von einem viereckigen antiken Grabsteine unterstützt wird, der zur Hälfte im Boden steckt, und von dessen Inschrift nur noch wenig zu lesen ist. An der Ecke eines Hauses, dem Tempel Augusti gegenüber, sieht man in einer Mauer ein Stück eines antiken Karnieses, worauf eine Eidechse und Nachteule abgebildet sind. Im Stadthause findet man im großen Saale 5 Gemälde von Herrn Professor Schneyder, auf denen er alle römischen Monumente von Vienne angebracht hat. Man sieht hier auch in einem Saale ein schönes Kamin von grünem Cipolin.

Zwischen 2 von Osten herkommenden Bergketten kommt das Gereflüßchen nach Vienne, und leistet der Stadt die an seinen Ufern erbauet ist, die wichtigsten Dienste. Diese Berge sind schwarz und unfruchtbar. Zwischen ihnen zieht sich der Weg von Vienne nach Grenoble. Aber dies traurige Thälchen wird durch eine Menge Gewerbhäuser, Manufakturen und Fabriken belebt, welche das Flüßchen in Bewegung

setzt; an seinen Ufern und an andern Plätzen in Vienne findet man Eisendrathmanufakturen, Walkmühlen, Leinwandbleichen, Kupfergießereien, Tuchmanufakturen, *) Färbereien, Spinnereien, Einrichtungen zum Seidenhaspeln, Papierfabriken ꝛc. Es werden hier schöne Stahlarbeiten gemacht, besonders sind die hiesigen Messerschmiede **) berühmt; man

*) „Wir betraten die Tuchmanufaktur der Gebrüder Charvet. Zum Kartätschen braucht man hier gemeines Olivenöhl, das man seconde huile nennt, es stärkt die Wolle und giebt ihr keinen Geruch. Vor der Revolution verarbeitete man spanische Wolle, die von Toulouse und Rouen kam; jetzt hat man keine andere Wolle, als aus dem Lande. Mit Instrumenten, die aus Walkdisteln zusammengesetzt sind, macht man, daß die Wolle sich aufwirft, das heißt: garnir la pièce, man erhält die Walkdisteln von St. Remy in der Provence.

Nach dem ersten Scheeren wird das Tuch noch einmal garnirt. Aus der Wolle, die in den Disteln hängen bleibt, und die beym Scheeren abfällt, werden geringere Tücher oder Hüte gemacht. Zum Walken der Tücher und Reinigen derselben vom Fette braucht man den Urin der Arbeiter, und kauft auch noch welchen von andern Leuten. In einer besondern Werkstätte werden die Tücher gefärbt. Die grüne Farbe wird aus Indigo und gelbem Holze bereitet; und in einer andern Werkstätte wird die Wolle gesponnen. Wir besuchten auch eine Werkstätte wo Seide gehaspelt wird.

Wollte man noch ökonomischer mit dem Wasser der Gere umgehen, so könnten noch viele Gewerbhäuser (usines) neben ihr errichtet werden. Wir besuchten ferner eine Eisendrathmanufaktur, hierauf eine Walkmühle. Die Kupfergießereyen beschäftigen viele Arbeiter. Man findet hier auch Bergwerke. Alle diese Gewerbhäuser sind in der Vorstadt Pont l'Eveque, an der Straße nach Grenoble. Wir besuchten auch das schöne Etablissement des Herrn Blumenstein, das sich zwischen zwey Armen der Gere befindet, und die Bearbeitung des Bleyerzes zum Zweck hat. An dem Abhange des Berges, an den sich die Gewerbhäuser anlehnen, sieht man die Reste der Mündungen mehrerer alter unterirdischer Wasserleitungen, die dazu gedient hatten, die Wasser der Gere in die Naumachie und in die Bäder der Stadt zu führen."

**) „Hier in Vienne, in St. Etienne ꝛc. wo Messerschmiede sind, streut man das Hornmehl auf die Kornfelder; diese animalische Substanz ist ein trefflicher Dünger."

webt hier vortreffliche Ratine, und hat noch nicht lange die Maschinenspinnerei eingeführt; man fabricirt auch Glas, Leder, Tapetenpapier, Kupferblech, Salpeter, Seegeltuch; schon in den ältesten Zeiten war Vienne wegen seiner trefflichen Schwertklingen berühmt, noch zur Zeit der Revolution machte man welche. Sehenswerth für den Reisenden sind auch die Bleibergwerke an den Ufern der Gere, am Ende der östlichen Vorstadt; sie geben 30—40 Procente; eine dieser Minen geht durch den Berg von Pont l'Eveque. Das Wasser der Gere gefriert niemals und ihre Ufer gewähren manche mahlerische Ansichten; auch vertrocknet ihr Wasser im Sommer nicht. Die Gere wird oft im Winter groß, und da ihr Fall sehr steil ist, so verursacht sie alsdann großen Schaden, dies geschah im J. 1750. In gewißen Entfernungen wird das Wasser der Gere durch kleine Mauern zurück gehalten, wo sich dann Cascaden bilden. Beim Kai kommt man auf einer seiner Brücke über dieselbe. So wenig ergötzend der Anblick dieses Theils der Stadt ist, so angenehm ist der Anblick des neuen Kais, der Schloßruinen über seinen Gebäuden, der Gewässer der Rhone, der Anblick von St. Colombe und der schönen Landhäuser umher.

Unter den Römern schloßen die Stadtmauern die Anhöhen ein, an deren Fuße Vienne jetzt liegt; seit dieser Zeit zog sich die Stadt nach und nach von den Anhöhen herab, um sich an den Ufern der Rhone und der Gere auszubreiten, wie es auch Lyon gemacht hat; die nemlichen Ursachen haben die nemlichen Wirkungen hervorgebracht. Um der Sicherheit willen bauete man ehemals die Städte auf Berghöhen; die Bedürfniße des Luxus, die Bequemlichkeiten des Lebens, die Leichtigkeit des Handels und Wandels auf den Ebenen, besiegten nach und nach die Rucksichten der ältern Welt. Die Berge bei Vienne haben keine bedeutende Höhe, alle sind granitartig, mit Bleiminen erfüllt und mit Reben bedeckt.

Die Berge jenseits der Rhone erzeugen die berühmten herrlichen rothen Cote-Rotieweine; diese kommen auf der Saone, auf dem Canal von Charolais, und auf der Seine nach Paris.

Das rechte, oder westliche Ufer der Rhone, Vienne gegenüber, wurde nicht von so alten Zeiten her bewohnt, wie das östliche, oder linke, oder wenigstens machte es nicht von jeher einen Theil von Vienne aus; man findet beim Städtchen St. Colombe keine Spur von Festungswerken, und es scheint nicht, daß es je welche gehabt habe. Unterdessen wurde es in ruhigern Zeiten eines der schönsten Quartiere von Vienne. Eine glücklichere Lage, gewährte hier mehr Annehmlichkeiten; ein fast ebener, zu allen Zwecken tauglicher Boden, der Vortheil, auf dem entgegengesetzten östlichen Ufer, die Stadt Vienne mit ihren schönen Gebäuden, mit ihren Wällen und Forts gekrönt, sich amphitheatralisch erheben zu sehen, veranlaßten die reichsten Bürger sich hier anzubauen. Dies muß man aus den hier in der Erde vergrabenen Trümmern des Luxus, aus einer erstaunlichen Menge von Mosaiken, Marmorn, Münzen, die man hier findet, wo man nur gräbt, nothwendig schließen. *)

Drei Brücken unterhielten die Verbindung zwischen beiden Ufern; weit hin am östlichen Ufer und weit hinauf an den Anhöhen dehnte sich das alte Vienne aus; dies beweisen die Trümmer von Gebäuden, die unterirdischen Canäle und die römischen Mauern, die man noch an den Rhoneufern, und überall in der Tiefe von 6—8 Schuhen findet. Aber der westliche Theil von Vienne jenseits der Rhone, wurde von

*) „Wenn man von St. Colombe nach Vienne hinüber fährt, so kommt man aus dem Gebiet der alten Segusianer, in das der Allobroger."

Grund aus zerstört, weil er, da er keine zur Befestigung vortheilhafte Lage hatte, wie der östliche größere, sich niemals gegen die Anfälle der Barbaren schützen konnte. — St. Colombe liegt im Gebiete der alten Segusianer. In dem Weinberge des Mr. Guillaume bei St. Colombe, findet man mehrere in Verbindung mit einander stehende unterirdische Gewölbe, die vielleicht ein Ergastulum waren, *) ein Platz, zur nächtlichen Verwahrung der Sclaven oder vielleicht Wasserbehälter. Man sieht in Colombier, einen doppelten Sarcophag, mit einer Inschrift, der als Brunnentrog gebraucht wird. In dieser ehemaligen Vorstadt von Vienne fand man den größten Theil der Stücke von Marmor, und der Mosaiken, die im Museum von Vienne sind. Stücke von marmornen Säulen, Bildsäulen, Friesen, liegen hier oft unter Kieselsteinen zerstreut, oder sind mit den Steinen vermischt, die man zu Hof- und Gartenmauern braucht; überall wird man hier und in Vienne an alte verschwundene Größe erinnert; überall sieht man das traurige Bild der Zerstörung.

Etwa 50 Schritte vor Vienne erblickt man das Seminarium der Väter des Oratoriums; es hat eine sehr angenehme Lage, schöne Prospekte und Gärten an der Rhone. Neben der Cathedralkirche, vor dem Hause des Traiteurs M. Cret, ist eine schöne antike Granitsäule. In der Straße La Pecherie findet man an einem Hause, unter dem Fenster des untern Stockes, einen Schuh hoch über der

*) „S. *Chorier*, Les recherches sur les antiquités de la Ville de Vienne. Lyon 1659. 12. Dies kleine Werk ist sehr rar, und Reisenden sehr nützlich die Vienne besuchen wollen. Pignorius de Servis p. 257. Die Commentatoren von Juvenals Satyren VIII. 180 und XIX. 24. und die Wörterbücher von Pitiscus und Mangel beim Worte Ergastulum."

Erde, eine antike römische Grabschrift. Der Theil des alten Dauphine, der zwischen der Isere und der Rhone liegt, ist temperirter als der in der Nähe von Grenoble, und wie man sich Vienne mehr nähert, wird die Temperatur sanfter. „Man beginnt schon in Vienne die milden Lüfte der südlichen Paradiese zu wittern; das nur wenige Stunden nördlicher gelegene Lyon verhält sich in Absicht der Temperatur des Climas zu Vienne, ungefähr wie Petersburg zu Berlin." Die Rhoneufer sind eine warme und durch ihre Weine berühmte Landschaft. Die Luft ist in dieser Gegend und an dem ganzen Ufer der Rhone, ausnehmend gesund; keine weder endemische noch locale Krankheit, ist hier der Bevölkerung nachtheilig. Man zieht und sieht in diesen Gegenden wenig Pferde, sie sind auch von sehr mittelmäßiger Qualität, dagegen sind hier zu Lande die Esel desto schöner und stattlicher; man macht einen ungemein starken Gebrauch von ihnen; gleich am ersten Abend sah ich eine schöne Dame bei unserm Wirthshause von einem hochansehnlichen, mit einem sehr schönen englischen Sattel bedeckten Esel absteigen, wobei alles sehr ernsthaft zugieng, und niemand nichts lächerlich fand.

Auch in den wenigen Stunden, die wir von Vienne aus auf der Landstraße zubrachten, ehe wir das Schiff erblickten, das uns nachher bis nach Orange mitnahm, begegneten uns ganze Schwärme Soldaten, deren Officiere fast sämmtlich auf Eseln daher zogen, und denen oft die Füße fast auf den Boden hiengen. Diese Anblicke erweckten in mir den Entschluß, bei nächster Gelegenheit für mich und meinen Reisegefährten, zur Erleichterung unserer Pilgrimschaft, auch einen solchen Pegasus anzuschaffen; dieser Entschluß kam auch wirklich in Orange zur Ausführung. Die Eselsposten finden von Lyon bis Marseille und bis an die spanische Grenze Statt, das heißt, man kann auf allen Dörfern bei Wirthen und Bauern

Esel finden, die man für weniges Geld auf einige Stunden weit erhält, wobei man von einem Knaben begleitet wird, der das Thier wieder zurück nimmt. An den Bergen die sich, Vienne gegenüber, nach Condrieux hinabziehen, wachsen die vortrefflichen Cote-Rotieweine; im Hafen vom Städtchen Condrieux wird mit diesen und andern Weinen, die hier ihre Niederlage haben, ein starker Handel getrieben; die Weine von Ampuis, dessen Rebenpflanzungen den Viennern gehören, und von Condrieux, sind sehr berühmt; die Zahl der Einwohner von Vienne ist 11—12000.

Unter einer großen Zahl von Concilien, die in Vienne gehalten wurden, zeichnete sich das 15te durch die Unterdrückung der Tempelherren, und die Gegenwart des Königs Philipps des Schönen und seines ganzen Hofes aus. Vienne wurde das Grab des Tempelherrnordens; hier wurde ihm im Jahre 1312 durch den Pabst Clemens V. der Prozeß auf die ungerechteste Art gemacht; durch die hier erschienene Bulle wurde er in allen Ländern unterdrückt. Dieser berühmte militärische geistliche Orden wurde im J. 1118 von zwei Rittern gestiftet. Im Jahre 1128 wurde er vom Concilium zu Troyes bestätigt. Als die Zahl der Ritter noch klein war, räumte ihnen der König von Jerusalem Balduin II. eine Wohnung in einem Hause nahe beim Tempel ein, daher man sie Tempelritter, Tempelherren nannte. Die Absicht ihrer Stiftung war, die Pilger, welche das heilige Grab und andere heilige Orte in Jerusalem besuchen wollten, auf den Straßen zu beschützen. In kurzer Zeit wurden diese Ritter sehr zahlreich, und weil sie sich in allen Kriegen gegen die Unglaubigen sehr durch ihre Tapferkeit hervorthaten, und auch durch ihre Gastfreundschaft sich auszeichneten, so wurden ihnen Stiftungen in großer Menge gemacht, und in allen christlichen Königreichen Häuser für sie erbauet; so gelangten

sie nach und nach zu ungeheuern Reichthümern, und diese wurden der Grund ihres Verderbens; sie erregten den Neid anderer Geistlicher, und reitzten die Habsucht derer, die sich mit ihren Schätzen zu bereichern hofften; viele dieser Ritter ergaben sich auch der Schwelgerei und besonders dem Trunke, daher das Sprichwort: er sauft wie ein Tempelherr.

Der ganze Orden wurde der gröbsten, abscheulichsten Verbrechen beschuldigt. Philipp der Schöne ließ im Spätjahre 1307 alle in seinen Staaten befindlichen Tempelherren an Einem Tage gefänglich einziehen. Selbst der Großmeister des Ordens wurde in dem Tempelhause zu Paris gefangen genommen, und alle Güter der Tempelherren wurden confiscirt. Diejenigen, welche die Verbrechen gestehen würden, deren man den Orden beschuldigte, versprach man in Freiheit zu setzen, daher sehr viele um wieder loszukommen, und den gedrohten fürchterlichen Strafen zu entgehen, jene Verbrechen eingestanden; manche derselben aber widerriefen nachher wieder, und behaupteten standhaft die Unschuld ihres Ordens. Ueber diese sprach hierauf das Concilium in Paris das Urtheil aus, daß sie lebendig verbrannt werden sollten. Diese gräßliche Strafe erduldeten sie mit größter Standhaftigkeit. Noch mitten in den Flammen bezeugten sie die Unschuld ihres Ordens, sie baten Gott und Menschen um Verzeihung, wegen des Unrechtes das sie begangen hätten, ihre unschuldigen Brüder zu verlästern, und fügten bei, daß sie hofften durch ihren Tod, den sie um der Wahrheit willen erdulden müßten, ihr Vergehen einigermaßen abzubüßen.

Die Verfolgung des Ordens nahm auf Befehl des Pabstes auch in andern Ländern ihren Anfang, in England, Italien, Spanien, Deutschland ꝛc. In der Provence wurden sie insgesammt zum Tode verurtheilt. Vom Spätjahre 1311 bis ins Frühjahr 1312 beschäftigte man sich zu Vienne mit

Untersuchung der Akten, die aus vielen Gegenden über die Angelegenheit dieses Ordens eingesendet wurden. Philipp der Schöne kam selbst im Frühjahre 1312 mit seinen 3 Söhnen und dem vornehmsten Adel Frankreichs nach Vienne zum Concilium, und nun wurde der ganze Orden durch eine päbstliche Bulle feierlich aufgehoben. Man bemächtigte sich der unermeßlichen Reichthümer, die der Orden in allen christlichen Ländern besaß; sie hatten allein gegen 9000 Tempelhäuser. Philipp hatte dem Pabste versprochen, die Güter der Tempelherren der Disposition des apostolischen Stuhles zu überlassen, wenn sie schuldig erfunden werden würden, und diese Lockspeise war für ihn allzu verführerisch. Uebrigens appellirten die Beklagten an das allgemeine Concilium, das bald gehalten werden sollte; der Pabst aber wollte nicht, daß dasselbe diese Sache untersuchen und entscheiden sollte, sondern er hielt mit den Cardinälen und einigen Bischöfen, von denen er wußte, daß sie nicht gegen die Wünsche des Königs seyn würden, ein Privatconsistorium wegen dieser Sache, und hier wurde die Bulle abgefaßt, welche die Zerstörung des Ordens entschied, und diese wurde dem Concilium nicht eher vorgelegt, als bis der König mit seinem ganzen Gefolge erschienen war. Der Pabst erwartete, daß man aus Furcht vor demselben nichts einwenden würde, und er täuschte sich nicht.

Der Pabst hatte sich den richterlichen Ausspruch über den Großmeister und 3 andere Ritter vom ersten Range, die mit den übrigen in Paris in Verhaft genommen worden waren, vorbehalten; er schickte 2 Cardinäle ab, in seinem Namen das Urtheil über sie auszusprechen und zu sehen, wie es vollzogen würde. Als sie in Paris angekommen waren, ließen sie vor der großen Thüre der Kirche Notre Dame, ein Schaffott errichten, hier lasen sie dem Großmeister Jacob

von Molay und drei mit ihm gefangenen Rittern das päbstliche Urtheil vor, es bestand in Absetzung und ewigen Gefängniß. Der Großmeister und einer der Ritter bezeugten auf die feierlichste Art, daß sie und der Orden unschuldig wären, daß nur Versprechungen und Drohungen, viele ihrer Brüder bewogen habe, das Gegentheil auszusagen, daß sie bereit wären alle Martern wegen der Vertheidigung ihrer Unschuld und der Unschuld ihres Ordens zu erdulden. Der König befahl nun wirklich, diese beiden Männer als halsstarrige Ketzer, sogleich lebendig zu verbrennen, und dies geschah auch auf einer kleinen Seineinsel; der König sah mit Vergnügen zu, wie sie bei langsamem Feuer verbrannten; beide bezeugten bis an ihr Ende, ihre und des Ordens Unschuld, und beriefen sich sterbend auf den gerechten und allwissenden Richter im Himmel, vor dem sie jetzt erscheinen würden; der Großmeister soll mitten in den Flammen den Pabst und König vor Gottes Richterstuhl gefordert haben; beide starben nachher in einem Zeitraume von 18 Monaten. So wurde also in Vienne durch die daselbst abgefaßte päbstliche Bulle, dem berühmten und reichen Tempelherrnorden, nachdem seine Ritter 184 Jahre hindurch in allen Kriegen gegen die Sarazenen im Oriente, mit großem Ruhme gedient hatten, der Todesstreich versetzt. Der Saal, wo die Bulle dem Concilium und dem Könige Philipp vorgelegt wurde, ist noch neben der erzbischöflichen Wohnung zu sehen, und dient jetzt zum Heuboden eines Wirthshauses.

Der kleine Bezirk des Städtchens Ampuis, auf der Westseite der Rhone, gleich unterhalb St. Colombe, verdient eine besondere Aufmerksamkeit; es ist eine Landzunge von mäßiger Größe, die gegen Norden und Westen durch einen Hügel geschützt ist; hier enthüllt die Natur alle ihre Schätze. Man behauptet, daß die berühmten Melonen und die Kernobstarten die hier wachsen, allein zur Bezahlung der Contributionen

hinreichten. Auf den Hügel, der diese lachende Vegetation schützt, haben die fleißigen Landleute, Pflanzenerde getragen, die durch Terrassenmauern festgehalten wird; hier wächst ein köstlicher mit Recht berühmter rother Wein, doch steht er den Cote-Rotieweinen nach. Bei Ampuis, im Gebiete von St. Romain en Galles, findet man die vorzüglichste Art der großen Kastanien (Marrons), welche die Leckermäuler in Paris, unter dem Namen Marrons de Lyon, kennen. Das schöne Schloß, welches man hier am Ufer der Rhone sieht, gehörte einst dem Maugiron, einem Lieblinge Heinrichs III. Eine Stunde südlich von Ampius, ist das Städtchen Condrieux, das durch seine weißen Weine berühmt ist, und 4000 Einwohner hat; in der Nähe von Condrieux auf seiner Nordseite, erblickt man das Schloß Cordelon. *)

* * *

„Wenn man Vienne zu Wasser verläßt, so hat man auf seiner rechten Seite St. Colombe, auf der linken, die öffentlichen Bäder; man erblickt den Plan de l'Aiguille,

*) „Das Städtchen Condrieux liegt in einiger Entfernung vom Ufer; der Hafen desselben hat eine gute Lage. Man treibt hier einen großen Handel mit Landweinen und andern Weinen, die hier ihre Niederlage haben; der größte Theil der Rhoneschiffer ist hier wohnhaft. In dieser Gegend wachsen die herrlichen Weine, die man Weine von La Cote du Rhone, von Cote-Rotie, von Ampuis, von Condrieux nennt. Auffallend ist es, daß das Land granit- und marzartig ist, ein Boden, der nicht der beste für die Reben ist, aber er ist hier mit vortrefflicher Erde bedeckt. Man streut hier zu Land den Hornstaub auf die Getreitefelder, den man aus den Messerschmidten von St. Etienne in Forez erhält. Wir landeten am Ufer von Condrieux, und bereiteten uns mit seinem herrlichen Weine, und mit kaltem Lammsfleische, das hier zu Land köstlich ist, ein vortreffliches Frühstück."

die mit Maulbeer- und Kastanienbäumen begrenzte Landstraße; und bald entdeckt man die reichen Anhöhen, deren rothe Weine so berühmt sind, und die wegen ihrer Lage, den Namen Cote rotie erhalten haben. Diese Weine kommen mit Hülfe der Saone, des Canals von Charollais, der Loire, des Canals von Briare und der Seine, nach Paris. Weiterhin wird das Land etwas unfruchtbar, man erblickt nur wenige Wohnungen. In der Ferne erscheint das Städtchen Auberive und Peage de Rossillon, wo auf einer Höhe noch die Ruinen einer andern kleinen Stadt und eines Schloßes sind. Die Gegend hat ein angenehmes Aussehen, obgleich der Boden mit einer so ungeheuern Menge abgerundeter Kieselsteine bedeckt ist, daß man kaum die Erde sehen kann. Die zahlreichen Maulbeerbäume, die hier wachsen, geben der Gegend das Ansehen eines Baumgartens.

Da hier der Lauf der Rhone keine gerade Richtung hat, so hatten wir lange den Mont Pila im Gesichte, die Landleute scheinen arbeitsam zu seyn, aber der undankbare Boden weigert sich ihren Fleiß zu belohnen; sie bearbeiten das Feld mit einem ausnehmend einfachen Pfluge; er besteht aus einem viereckig geschnittenen, länglichen Stücke Holz, das 4-5 Zoll dick ist; das vordere Ende ist mit einer starken eisernen Spitze versehen; an einem Zapfen werden die Stricke befestigt, mit denen die Ochsen ziehen, mit einem hinten angebrachten Stiele lenkt der Bauer den Pflug, und macht daß die Spitze mehr oder minder tief den Boden aufritzt, indem er den Pflug mehr oder weniger in die Höhe hebt; das Stück Holz, das sich über den Boden hin bewegt, wird gegen das hintere Ende immer dicker, um die Furchen zu erweitern.

Anhang
aus Herrn Millins Reise in Savoyen. *)

Nach Chambery kommt man gewöhnlich auf der Route von Lyon. **) Die Grenze Frankreichs ist zu Pont-Beauvoisin. Der Guier, ein kleiner von den Bergen der großen Carthause herabkommender Strom, der sich bei St. Genis in der Rhone verliert, trennt Savoyen und Frankreich, und ein altes Schloß, das Heinrich IV. zerstören ließ, schützte ehemals den Uebergang. Dieser große Flecken, damals die Grenze des Montblanc-Departements, war oft Zeuge des Austausches zahlreicher Allianztraktate zwischen den Häusern Frankreichs und Savoyens; die Feierlichkeiten eines derselben kosteten dem Könige Heinrich II. das Leben; er wurde nemlich bei dem Tourniere, womit man die Vermählung der Margarethe von Frankreich mit Philibert von Savoyen verherrlichte, tödlich verwundet.

Man findet in Pont-Beauvoisin ansehnliche Maulbeerpflanzungen. Wie man das Gebiet dieses Orts verläßt, so betritt man das alte Savoyen. Savoyen nannte man das Land, das von Piemont, dem Wallis, der Schweiz, der Rhone, der Dauphine und Provence eingeschlossen wird. Dieser Name ist eine Uebersetzung der Worte Sapaudia und Sabaudia, die man zuerst bei Ammianus Marcellinus ***)

*) S. *Millin* Voyage en Savoie, en Piémont, à Nice et à Gênes 1816.

**) „Eine andere Poststraße führt von Genf über Annecy nach Chambery.“

***) Histoire XV. 11.

findet. Von der Herrschaft der Römer gieng Savoyen zu der der Burgunder über, und machte in der Folge bis zur Errichtung des neuen burgundischen Königreiches, wozu es gerechnet wurde, einen Theil des französischen Königreiches aus. Als im 10ten Jahrhundert Burgund mit Deutschland vereinigt wurde, wurde Savoyen ein Theil des deutschen Reiches, und seine verschiedenen Theile wurden von Grafen regiert, welche die Kaiser dazu ernannten. Es entstanden früher Grafen von Maurienne, als von Savoyen, im engern Sinne. Von diesen letztern ist in der Geschichte erst seit der Vereinigung dieser beiden Landschaften die Rede.

Savoyen war seit dieser Zeit der Schauplatz mehrerer Kriege zwischen den Souverainen, die sich seinen Besitz streitig machten. Unter Amadeus VIII. wurde es im Jahre 1417 zu einem Herzogthume erhoben. Sein südlicher Theil gehörte unter Franz I. zu Frankreich, der in Chambery ein Parlament errichtete. Heinrich VII. gab denselben dem Herzoge Emanuel Philibert zurück. Die Feindseligkeiten begannen aufs neue unter dem Herzoge Carl Emanuel und Heinrich IV., Könige von Frankreich; der Friede von Vervins machte ihnen ein Ende, wobei Frankreich mehrere Landstriche gewann. Dieser Verlust veranlaßte die Herzoge, ihre ganze Aufmerksamkeit nach Italien hin zu richten. Savoyen wurde Piemont immer mehr nachgesetzt. Diese Vernachläſſigung von Seiten des Gouvernements, veranlaßte Mißvergnügen, welches die Emissarien zu benutzen wußten. Im Jahre 1792 schloß sich Savoyen an Frankreich an, und machte bis zu den Friedensschlüßen von Wien und Paris in den Jahren 1814 und 1815 einen Theil desselben aus.

Von Pont-Beauvoisin aus kommt man durch ein wohl angebauetes, von Obstbäumen reichlich bedecktes Thal. Die

Anschwemmungen des Guier, der in seinen Krümmungen sich der Landstraße bald mehr bald weniger nähert, haben dasselbe gebildet. Rechts erblickt man das Gebirg von Aiguebelete, wo sich die Straße ehemals hinzog. *) Sie war kürzer, aber höchst beschwerlich, was die Maulefeltreiber wohl erfahren, die sie der Kürze wegen wählen. Ehe man sie erreicht, findet man sehenswürdige Grotten, und einige Trümmer des Alterthumes. Der Weg, den man jetzt gewöhnlich wählt, zieht sich am Fuße einiger Hügel hin, die aus einem Gemische von Kalk und Thon oder aus gerollten Kieselsteinen bestehen. Der Blick schweift hier über die unermeßlichen Ebenen des Delphinats, von Bugei und Lyonnais hin, die sich in unabsehbarer Ferne am Horizonte verlieren.

Der Boden erhebt sich weiterhin; man stößt auf einen engen Paß, der die Pforte der Alpen zu seyn scheint, dieser berühmten Gebirge, denen wir nun auf einem 60 Lieues langen Wege zu folgen im Begriffe sind. Dieser ist hier auf eine geschickte Art in den Felsen eingehauen, wird durch kühne Bogen oder starke Mauern gestützt, und hat am äussern Rande gute Brustwehren; man nennt ihn Le Passage de Chailles, und er ist so schmal, daß 2 Fuhrwerke einander auf ihm nicht answeichen können. Die Fuhrleute müßen sich daher schon von weitem durch Zurufen, ihre Annäherung bekannt machen, und auf Seitenplätzchen halten, die absichtlich hie und da neben dem Wege, in die Felsen gehauen sind. Auf der einen Seite erheben Felsen ihre drohenden Gipfel, auf der andern wälzt der Guier donnernd, sein schäumendes und bläuliches Gewässer in der ungeheuern Tiefe dahin, die er sich selbst grub, und die das Auge nicht ohne Schrecken zu messen

---

*) „Ein kleiner See in dieser Gegend hat sehr anmuthige Umrisse."

wagt, indessen man jenseits des Guier die Trümmer der Gebirgkette erblickt, die sich von Mirbel herabsenkt.

An diesem wilden Orte verweilte J. J. Rousseau, als er im 24sten Jahre in der Absicht seine liebe Frau von Warens wieder aufzusuchen, von Lyon nach Chambery wanderte, stundenlang, um das Brüllen des Bergstromes und das Geschrei der Raubvögel zu hören, während er sich damit belustigte, Haufen von Kieselsteinen, die er ziemlich weit her geschleppt, und auf der Brustwehr aufgehäuft hatte, in die Tiefe rollen, emporspringen, und in tausend Stücke zersplittert fliegen zu sehen, ehe sie den Boden des Abgrundes erreichten. *)

Am Ausgange des engen Passes findet man eine artige Mühle und eine reitzende Landschaft. Das Thal von Echelles öffnet sich, der Weg wird bequem, und der Lauf des Guier still und ruhig. Man kommt nach Echelles herab, einem Flecken, der sich stolz den Namen einer Stadt giebt. Hier war ehemals ein Schloß, worin Beatrix von Savoyen, welche sich im Jahre 1220 mit dem Grafen von der Provence Raymund von Berenger vermählte, begraben wurde. Ihr Grabmal war mit 22 Statuen geschmückt. Dies reiche Mausoleum **) wurde im Kriege des Jahres 1600 zerstört.

Von Pont-Beauvoisin an bis nach Chambery wird das Hanfspinnen sehr stark getrieben, und zwar vermittelst des Spinnrades. Echelles hat eine Manufaktur für starkes Tuch, welche gewöhnlich mehr als 60 Arbeiter beschäftigt; man geht dabei noch nach alter Weise zu Werke; das fliegende Schiffchen, war niemals dabei eingeführt. Der Guier, der in

*) S. Seine Confessions Liv. IV. gegen das Ende.

**) Die Abbildung desselben findet man in Guichenon Hist. généal. I. 264.

dieser Gegend Guier vif heißt, trennt hier das Montblanc- und Isere-Departement; eine schlechte darüber geschlagene hölzerne Brücke, nützt so wenig zum gegenseitigen Verkehr, daß Personen zu Pferde, lieber an seichten Plätzen durch ihn reiten. Dies ist der Weg zur großen Carthause, welche kein wißbegieriger Reisender unbesucht lassen darf. *)

Kaum hat man Echelles verlassen, so kommt man in ein angenehmes Bassin; das gegen Südost von hohen Bergen eingeschlossen ist, und nun führt der Weg gegen eine Scheidewand von undurchdringlich scheinenden Felsen, die wirklich ehemals eine natürliche Schutzmauer für Savoyen war. Ein mit Wassergräbchen quer durchschnittener Weg, den eine neben ihm emporsteigende Mauer, von ausserordentlicher Höhe und Dicke, aufs beste stützt, wurde an der Seite, immer mit Einsturz drohender Felsen, angebracht. Der Blick sinkt hier in ein reitzendes, mit Obstbäumen gut angepflanztes Bassin herab, in dessen Mitte das Dorf St. Laurent erscheint, das sich vom Guier durchschnitten, an die Felsenwand anlehnt. Man betritt hierauf den berühmten Felsengang, der nur dadurch eröffnet werden konnte, daß man Felsen von ungeheurer Höhe, in einer mehr als 1000 Toisen langen Linie von oben herab sprengte. Die zahlreichen Höhlen, welche die Natur hier bildete, gaben Veranlassung, daß man diesen Felsendurchgang Passage de la Crotte, (ein alt französisches Wort für La Grotte) nannte. Menschen und Thiere finden in denselben, bei plötzlich entstehenden Stürmen Schutz, und die Vorübergehenden ergötzen sich daran, von den Echos, die ein Werk der Winkel dieser senkrechten Felsen, und der

*) Herr Millin gab eine Beschreibung davon in seiner kleinen Schrift: Lettre à Mr. *Boulard*, contenant quelques détails sur mon voyage de Lyon à Chambery pag. 30.

durch sie gebrochenen Höhlen sind, mehr oder minder starke Töne, mehr oder minder klangvolle Worte wiederholen zu lassen. Das Madonnen-Bild Notre Dame de Bonne Rencontre, das hier in einer kleinen Capelle steht, empfängt die Huldigung einiger Reisenden, und verstärkt das Interesse dieses wilden Ortes. Diese schöne Felsenstraße ist durchaus gepflastert, bequem, und hat eine hinlängliche Breite; sie ist ein Werk Carl Emanuels II., Herzogs von Savoyen, was eine an der Felsenwand neben dem Wege, angebrachte Inschrift (die schon angegeben ist) verkündigt. *)

Carl Emanuel ist einer von den Regenten, die für das Glück Savoyens das meiste thaten. Nach dem pyrenäischen Frieden, der die Ruhe in seinen Staaten wieder herstellte, that er alles Mögliche die Wunden wieder zu heilen, die ihnen der Krieg geschlagen hatte. Es war seine einzige Sorge, Wohlstand zu verbreiten, Handel und Künste in einen blühenden Zustand zu versetzen. Die Neu-Stadt in Turin ist sein Werk, und ihm verdankt man den größten Theil ihrer Verschönerungen. Was die Schwierigkeiten anbelangt, die bei Durchbrechung des Felsendurchganges besiegt werden mußten, so straft der Anblick seines Ortes, die Inschrift nicht Lügen, deren Styl einige Personen zu emphatisch fanden. **) Undankbare Reisende, Menschen die sich durch eine blinde Wuth

---

*) „Die Inschrift ist mit Bas-relief-Verzierungen, von denen die beiden Wappenschilde während der Revolution vertilgt wurden, in den gelblichen Felsen mit schönen lateinischen Lettern eingegraben; man erblickt sie am Ende des Weges rechts wenn man vom Berge herabkommt, da wo die Felsen zuerst durchbrochen wurden."

**) „In dem großen und kostbaren, im Jahre 1725. zu Amsterdam in zwey Regal-Folianten herausgekommenen Werke: Theatre de Piemont et de Savoie T. 2. p. 39. findet man eine sehr richtige Ansicht dieses Paßes, und eine gute Abbildung des Denkmals."

irre leiten liessen, verstümmelten dieses Monument. Wie vielen Dank verdient Mr. Verneilh, Präfekt von Chambery *) der es wieder herstellen ließ. Die auf dem untern Gesimse eingegrabenen Worte, zeigen das Jahr 1803 als die Zeit der geschehenen Restauration an.

So hinlänglich bequem auch dieser Felsendurchgang war, so kamen doch Ingenieure auf den Gedanken, daß man seine Steilheit mindern könne. Napoleon, der so geneigt war, andern Regenten, jede Art des Ruhmes zu entziehen, ergriff diese Idee, dem Herzoge Carl Emanuel den Ruhm dieses Werkes zu rauben. — In einer kleinen Entfernung von diesem Monumente, hatte man den Felsen durchbrochen, einen gewölbten Gang zu Stande gebracht, und an dessen Ausgange, über die Vertiefung eine Brücke gebaut, die ihn von dem Hügel trennt, wo der Berg sich endigt. Dieses Gewölb, das eine ansehnliche Länge hat, ist nicht weit von einer Art von Galerie entfernt, deren sich vor alten Zeiten die Fußgänger bedienten, um zu den großen Leitern zu kommen, vermittelst deren man mehr als 50 Met. (150 Par. Fuß) tief ins Thal hinabstieg. Von dieser unbequemen Einrichtung erhielt der Flecken Echelles seinen Namen. Der neue Weg ist in der That minder steil, als der alte des Herzogs Carl Emanuel. Würde man seinen Bau vollenden, so brauchte man beim Hinauffahren keinen doppelten Vorspann, und beim Hinabfahren keine Hemmketten mehr. **) Nur die Neugierde würde

*) „Mr. Verneilh ist der Verfasser der Statistique du Departement du Mont Blanc. Paris 1507. in 4°. Nur die zwey Wappenschilde wurden auf dem Monumente nicht wieder an ihre Stelle gesetzt."

**) „Im Jahre 1810 war diese von der französischen Regierung veranstaltete große Arbeit ihrer Vollendung nahe, und im Jahre 1813 am Napoleonstage wurde diese neue Felsengallerie eröffnet. Sie ist 900 Fuß lang, 24 Fuß breit und eben so hoch in den Felsen gehauen; und durch eine neue Straße mit dem Städtchen Echelles in Verbindung gesetzt."

noch Emanuels Straße besuchen, aber die Inschrift an der Felsenwand wird immer von dem edeln Gebrauche zeugen, den er von seinen Herrscherkräften zu machen verstand.

Um durch diesen wilden öden Felsengang zu kommen, braucht man eine halbe Stunde; wie man heraustritt, fühlt man eine kühlere Luft, man erblickt in der Entfernung einen hohen Berg, den Zahn des Nivolet (La Dent de Nivolet.) Nun kommt man ins Thal de Cous, welches eng, steinigt, unfruchtbar, und mit Trümmern des Gebirges angefüllt ist, das sich am Ausfluße des Sees Bourget endigt. Man kommt durch das armselige Dorf Saint Jean de Cous, in dessen Nähe eine Art festen Sandsteines gebrochen wird, der sich in Blätter spaltet, und die erbärmlichen Wohnungen dieser traurigen Gegend deckt. Etwas minder ärmlich ist Saint Thibaud de Cous, wo man die Postpferde wechselt. Der Sandstein den man hier gräbt, ist gröber, und dient zu Mühlsteinen. Das Thal wird jetzt breiter, die Vegetation erscheint hier lebendiger, und nahe bei Courbiere findet man die neue Straße, vermittelst deren man einem steilen Abhange ausweicht.

Man vernimmt das Geräusch der Cascade von Cous, die sich von einem senkrechten Felsen, über 250 Fuß hoch herabstürzt, dessen Gipfel angenehm umschattet ist; doch sah ich sie nicht in ihrer vollen Schönheit. Je ungestümmer der Lauf ihres Wassers ist, desto ansehnlicher ist der Bogen ihrer herabstürzenden Masse. Sie dringt alsdann bis zur Straße vor, und bildet einen großen Regenbogen, unter welchem quer hindurch zu gehen, J. J. Rousseau zuweilen sich das Vergnügen machte. *) Er sagt, dies seye die schönste Cascade, die er je gesehen habe. Das mag seyn, aber die

*) S. Confessions Liv. IV. am Schluße.

ſchönſte von allen die man ſehen kann, iſt ſie doch nicht. Der Umſtand, daß einige Felſen eine andere Stellung erhalten haben, machte daß ihr Bogen an der Ausdehnung verlor, die ihr Hauptvorzug war. Ihr Gewäſſer durchſchneidet die Straße unter einer kleinen ſteinernen Brücke, und vereiniget ſich nachher mit dem Bache Yere, deſſen Waſſer dem Berge de la Crotte entſtrömen, dies Thal fruchtbar machen, und geſchickt in mehrere Canäle vertheilt, Marmorſägen und Mühlen in Bewegung ſetzen, ſich endlich mit der Ayſſe zwiſchen Chambery und dem See von Bourget, vereinigen.

Der nach Chambery führende Weg geht immer abwärts und die Temperatur wird ſanfter. Man kommt noch über kalkartige Trümmer zwiſchen gewaltigen Felſenmaſſen, die ſich vor etwa einem halben Jahrhunderte vom Gebirge losriſſen. Mehrere Felſen, beſonders zwei große ſpitzige Maſſen unter ihnen, ſcheinen noch mit einem nahen Einſturze zu drohen. Für die Beruhigung und ſelbſt für die Sicherheit der Reiſenden wäre es ſehr zu wünſchen, daß man den Sturz dieſer Felſen auf eine unſchädliche Art mit Pulver befördern möchte.

Der Weg iſt bis nach Chambery ſo angenehm, daß man ihn eher für einen Luſtgang halten möchte, der durch ein der Stadt nahe liegendes Gehölz angelegt wurde, als für die aus Frankreich nach Italien führende Straße. Bei einem Damme, der die Form eines Winkelmaſſes hat, und einen artigen Waſſerfall hervorbringt, kommt man noch einmal über die Yere. Wie man dem großen Marktflecken Coignin, wo der Handel ſehr lebhaft zu ſeyn ſcheint, näher kommt, ſo vermehren ſich die mahleriſchen Anblicke. Man fand hier Münzen und Bruchſtücke von Inſchriften. Das Bett des Flußes, über den man nun auf einer ſchönen ſteinernen Brücke, zum letztenmale kommt, erweitert ſich, und nun iſt man in der fruchtbaren Ebene, wo man Chambery erbauet hat. Der

Stadtgraben hat die winkeligen Gäßchen der Vorstadt Mache theils weggeschafft, theils in eine gerade Linie gebracht oder erweitert; und man glaubt jetzt nicht mehr ein Dorf vor sich zu sehen, wenn man in die Hauptstadt Savoyens kommt.

Chambery hat eine glückliche Lage. Mr. Chateaubriant hat die Umgebung dieser Stadt mit einer Landschaft am Taygetus verglichen. *) Angenehme Genüße erwarten den Naturforscher, den Alterthumsfreund, den Liebhaber mahlerischer Ansichten, in der Gegend von Chambery, wenn er hier die Wasserfälle und die warmen Bäder besucht, und den anmuthigen Lieblings-Pfaden des Philosophen von Genf nachschleicht.

Chambery war zur Zeit der Römer noch nicht vorhanden. In einer Urkunde vom Jahre 1029 wird seiner zum erstenmale erwähnt; noch im 12ten Jahrhunderte bestand es nur in einem Flecken mit einem Schloße. Dieses war von einem Graben eingeschlossen, der sein Wasser von der Albane erhielt, einem Flüßchen, das in den Bergen von Grenier und Apremont entspringt, und die Stadt durchläuft, ehe es sich mit der Aysse vereinigt. Im Jahre 1232 machte sie Graf Thomas I. zur Hauptstadt seiner Staaten. **) Und von dieser Zeit an erhielt Chambery Privilegien und Einrichtungen, die ihm bald eine größere Wichtigkeit verschafften. Der erste Graf der es zu seiner Residenz machte, war Amadeus V., seine Nachfolger trugen zu seiner Vergrößerung bei. Selbst die Könige von Frankreich bewilligten dieser

---

*) Voyage à Jérusalem. Tom. I. pag. 50.

**) S. *Guichenon*, Preuves de l'Histoire généalogique de la Maison de Savoie. IV. 4.

Anschwemmungen des Guier, der in seinen Krümmungen sich der Landstrasse bald mehr bald weniger nähert, haben dasselbe gebildet. Rechts erblickt man das Gebirg von Aiguebelete, wo sich die Strase ehemals hinzog.*) Sie war kürzer, aber höchst beschwerlich, was die Maulefeltreiber wohl erfahren, die sie der Kürze wegen wählen. Ehe man sie erreicht, findet man sehenswürdige Grotten, und einige Trümmer des Alterthumes. Der Weg, den man jetzt gewöhnlich wählt, zieht sich am Fuße einiger Hügel hin, die aus einem Gemische von Kalk und Thon oder aus gerollten Kieselsteinen bestehen. Der Blick schweift hier über die unermeßlichen Ebenen des Delphinats, von Bugei und Lyonnais hin, die sich in unabsehbarer Ferne am Horizonte verlieren.

Der Boden erhebt sich weiterhin; man stößt auf einen engen Paß, der die Pforte der Alpen zu seyn scheint, dieser berühmten Gebirge, denen wir nun auf einem 60 Lieues langen Wege zu folgen im Begriffe sind. Dieser ist hier auf eine geschickte Art in den Felsen eingehauen, wird durch kühne Bogen oder starke Mauern gestützt, und hat am äussern Rande gute Brustwehren; man nennt ihn Le Passage de Chailles, und er ist so schmal, daß 2 Fuhrwerke einander auf ihm nicht ausweichen können. Die Fuhrleute müßen sich daher schon von weitem durch Zurufen, ihre Annäherung bekannt machen, und auf Seitenplätzchen halten, die absichtlich hie und da neben dem Wege, in die Felsen gehauen sind. Auf der einen Seite erheben Felsen ihre drohenden Gipfel, auf der andern wälzt der Guier donnernd, sein schäumendes und bläuliches Gewässer in der ungeheuern Tiefe dahin, die er sich selbst grub, und die das Auge nicht ohne Schrecken zu messen

*) „Ein kleiner See in dieser Gegend hat sehr anmuthige Umrisse."

wagt, indessen man jenseits des Guier die Trümmer der Gebirgkette erblickt, die sich von Mirbel herabsenkt.

An diesem wilden Orte verweilte J. J. Rousseau, als er im 24sten Jahre in der Absicht seine liebe Frau von Warens wieder aufzusuchen, von Lyon nach Chambery wanderte, stundenlang, um das Brüllen des Bergstromes und das Geschrei der Raubvögel zu hören, während er sich damit belustigte, Haufen von Kieselsteinen, die er ziemlich weit her geschleppt, und auf der Brustwehr aufgehäuft hatte, in die Tiefe rollen, emporspringen, und in tausend Stücke zersplittert fliegen zu sehen, ehe sie den Boden des Abgrundes erreichten. *)

Am Ausgange des engen Passes findet man eine artige Mühle und eine reitzende Landschaft. Das Thal von Echelles öffnet sich, der Weg wird bequem, und der Lauf des Guier still und ruhig. Man kommt nach Echelles herab, einem Flecken, der sich stolz den Namen einer Stadt giebt. Hier war ehemals ein Schloß, worin Beatrix von Savoyen, welche sich im Jahre 1220 mit dem Grafen von der Provence Raymund von Berenger vermählte, begraben wurde. Ihr Grabmal war mit 22 Statuen geschmückt. Dies reiche Mausoleum **) wurde im Kriege des Jahres 1600 zerstört.

Von Pont-Beauvoisin an bis nach Chambery wird das Hanfspinnen sehr stark getrieben, und zwar vermittelst des Spinnrades. Echelles hat eine Manufaktur für starkes Tuch, welche gewöhnlich mehr als 60 Arbeiter beschäftigt; man geht dabei noch nach alter Weise zu Werke; das fliegende Schiffchen, war niemals dabei eingeführt. Der Guier, der in

*) S. Seine Confessions Liv. IV. gegen das Ende.

**) Die Abbildung desselben findet man in Guichenon Hist. généal. I. 264.

dieser Gegend Guier vif heißt, trennt hier das Montblanc- und Isere-Departement; eine schlechte darüber geschlagene hölzerne Brücke, nützt so wenig zum gegenseitigen Verkehr, daß Personen zu Pferde, lieber an seichten Plätzen durch ihn reiten. Dies ist der Weg zur großen Carthause, welche kein wißbegieriger Reisender unbesucht lassen darf. *)

Kaum hat man Echelles verlassen, so kommt man in ein angenehmes Bassin; das gegen Südost von hohen Bergen eingeschlossen ist, und nun führt der Weg gegen eine Scheidewand von undurchdringlich scheinenden Felsen, die wirklich ehemals eine natürliche Schutzmauer für Savoyen war. Ein mit Wassergräbchen quer durchschnittener Weg, den eine neben ihm emporsteigende Mauer, von ausserordentlicher Höhe und Dicke, aufs beste stützt, wurde an der Seite, immer mit Einsturz drohender Felsen, angebracht. Der Blick sinkt hier in ein reitzendes, mit Obstbäumen gut angepflanztes Bassin herab, in dessen Mitte das Dorf St. Laurent erscheint, das sich vom Guier durchschnitten, an die Felsenwand anlehnt. Man betritt hierauf den berühmten Felsengang, der nur dadurch eröffnet werden konnte, daß man Felsen von ungeheurer Höhe, in einer mehr als 1000 Toisen langen Linie von oben herab sprengte. Die zahlreichen Höhlen, welche die Natur hier bildete, gaben Veranlassung, daß man diesen Felsendurchgang Passage de la Crotte, (ein alt französisches Wort für La Grotte) nannte. Menschen und Thiere finden in denselben, bei plötzlich entstehenden Stürmen Schutz, und die Vorübergehenden ergötzen sich daran, von den Echos, die ein Werk der Winkel dieser senkrechten Felsen, und der

*) Herr Millin gab eine Beschreibung davon in seiner kleinen Schrift: Lettre à Mr. *Boulard*, contenant quelques détails sur mon voyage de Lyon à Chambery pag. 30.

durch sie gebrochenen Höhlen sind, mehr oder minder starke Töne, mehr oder minder klangvolle Worte wiederholen zu lassen. Das Madonnen-Bild Notre Dame de Bonne Rencontre, das hier in einer kleinen Capelle steht, empfängt die Huldigung einiger Reisenden, und verstärkt das Interesse dieses wilden Ortes. Diese schöne Felsenstraße ist durchaus gepflastert, bequem, und hat eine hinlängliche Breite; sie ist ein Werk Carl Emanuels II., Herzogs von Savoyen, was eine an der Felsenwand neben dem Wege, angebrachte Inschrift (die schon angegeben ist) verkündigt. *)

Carl Emanuel ist einer von den Regenten, die für das Glück Savoyens das meiste thaten. Nach dem pyrenäischen Frieden, der die Ruhe in seinen Staaten wieder herstellte, that er alles Mögliche die Wunden wieder zu heilen, die ihnen der Krieg geschlagen hatte. Es war seine einzige Sorge, Wohlstand zu verbreiten, Handel und Künste in einen blühenden Zustand zu versetzen. Die Neu-Stadt in Turin ist sein Werk, und ihm verdankt man den größten Theil ihrer Verschönerungen. Was die Schwierigkeiten anbelangt, die bei Durchbrechung des Felsendurchganges besiegt werden mußten, so straft der Anblick seines Ortes, die Inschrift nicht Lügen, deren Styl einige Personen zu emphatisch fanden. **) Undankbare Reisende, Menschen die sich durch eine blinde Wuth

*) „Die Inschrift ist mit Bas-relief-Verzierungen, von denen die beiden Wappenschilde während der Revolution vertilgt wurden, in den gelblichen Felsen mit schönen lateinischen Lettern eingegraben; man erblickt sie am Ende des Weges rechts wenn man vom Berge herabkommt, da wo die Felsen zuerst durchbrochen wurden."

**) „In dem großen und kostbaren, im Jahre 1725. zu Amsterdam in zwey Regal-Folianten herausgekommenen Werke: Theatre de Piemont et de Savoie T. 2. p. 39. findet man eine sehr richtige Ansicht dieses Paßes, und eine gute Abbildung des Denkmals."

irre leiten ließen, verstümmelten dieses Monument. Wie vielen Dank verdient Mr. Verneilh, Präfekt von Chambery *) der es wieder herstellen ließ. Die auf dem untern Gesimse eingegrabenen Worte, zeigen das Jahr 1803 als die Zeit der geschehenen Restauration an.

So hinlänglich bequem auch dieser Felsendurchgang war, so kamen doch Ingenieure auf den Gedanken, daß man seine Steilheit mindern könne. Napoleon, der so geneigt war, andern Regenten, jede Art des Ruhmes zu entziehen, ergriff diese Idee, dem Herzoge Carl Emanuel den Ruhm dieses Werkes zu rauben. — In einer kleinen Entfernung von diesem Monumente, hatte man den Felsen durchbrochen, einen gewölbten Gang zu Stande gebracht, und an dessen Ausgange, über die Vertiefung eine Brücke gebaut, die ihn von dem Hügel trennt, wo der Berg sich endigt. Dieses Gewölb, das eine ansehnliche Länge hat, ist nicht weit von einer Art von Galerie entfernt, deren sich vor alten Zeiten die Fußgänger bedienten, um zu den großen Leitern zu kommen, vermittelst deren man mehr als 50 Met. (150 Par. Fuß) tief ins Thal hinabstieg. Von dieser unbequemen Einrichtung erhielt der Flecken Echelles seinen Namen. Der neue Weg ist in der That minder steil, als der alte des Herzogs Carl Emanuel. Würde man seinen Bau vollenden, so brauchte man beim Hinauffahren keinen doppelten Vorspann, und beim Hinabfahren keine Hemmketten mehr. **) Nur die Neugierde würde

*) „Mr. Verneilh ist der Verfasser der Statistique du Departement du Mont Blanc. Paris 1507. in 4°. Nur die zwey Wappenschilde wurden auf dem Monumente nicht wieder an ihre Stelle gesetzt."

**) „Im Jahre 1810 war diese von der französischen Regierung veranstaltete große Arbeit ihrer Vollendung nahe, und im Jahre 1813 am Napoleonstage wurde diese neue Felsengallerie eröffnet. Sie ist 900 Fuß lang, 24 Fuß breit und eben so hoch in den Felsen gehauen; und durch eine neue Straße mit dem Städtchen Echelles in Verbindung gesetzt."

noch Emanuels Straße besuchen, aber die Inschrift an der Felsenwand wird immer von dem edeln Gebrauche zeugen, den er von seinen Herrscherkräften zu machen verstand.

Um durch diesen wilden öden Felsengang zu kommen, braucht man eine halbe Stunde; wie man heraustritt, fühlt man eine kühlere Luft, man erblickt in der Entfernung einen hohen Berg, den Zahn des Nivolet (La Dent de Nivolet.) Nun kommt man ins Thal de Cous, welches eng, steinigt, unfruchtbar, und mit Trümmern des Gebirges angefüllt ist, das sich am Ausfluße des Sees Bourget endigt. Man kommt durch das armselige Dorf Saint Jean de Cous, in dessen Nähe eine Art festen Sandsteines gebrochen wird, der sich in Blätter spaltet, und die erbärmlichen Wohnungen dieser traurigen Gegend deckt. Etwas minder ärmlich ist Saint Thibaud de Cous, wo man die Postpferde wechselt. Der Sandstein den man hier gräbt, ist gröber, und dient zu Mühlsteinen. Das Thal wird jezt breiter, die Vegetation erscheint hier lebendiger, und nahe bei Courbiere findet man die neue Straße, vermittelst deren man einem steilen Abhange ausweicht.

Man vernimmt das Geräusch der Cascade von Cous, die sich von einem senkrechten Felsen, über 250 Fuß hoch herabstürzt, dessen Gipfel angenehm umschattet ist; doch sah ich sie nicht in ihrer vollen Schönheit. Je ungestümmer der Lauf ihres Wassers ist, desto ansehnlicher ist der Bogen ihrer herabstürzenden Masse. Sie dringt alsdann bis zur Straße vor, und bildet einen großen Regenbogen, unter welchem quer hindurch zu gehen, J. J. Rousseau zuweilen sich das Vergnügen machte. *) Er sagt, dies seye die schönste Cascade, die er je gesehen habe. Das mag seyn, aber die

*) S. Confessions Liv. IV. am Schluße.

schönste von allen die man sehen kann, ist sie doch nicht. Der Umstand, daß einige Felsen eine andere Stellung erhalten haben, machte daß ihr Bogen an der Ausdehnung verlor, die ihr Hauptvorzug war. Ihr Gewässer durchschneidet die Straße unter einer kleinen steinernen Brücke, und vereiniget sich nachher mit dem Bache Yere, dessen Wasser dem Berge de la Grotte entströmen, dies Thal fruchtbar machen, und geschickt in mehrere Canäle vertheilt, Marmorsägen und Mühlen in Bewegung setzen, sich endlich mit der Aysse zwischen Chambery und dem See von Bourget, vereinigen.

Der nach Chambery führende Weg geht immer abwärts und die Temperatur wird sanfter. Man kommt noch über kalkartige Trümmer zwischen gewaltigen Felsenmassen, die sich vor etwa einem halben Jahrhunderte vom Gebirge losrissen. Mehrere Felsen, besonders zwei große spitzige Massen unter ihnen, scheinen noch mit einem nahen Einsturze zu drohen. Für die Beruhigung und selbst für die Sicherheit der Reisenden wäre es sehr zu wünschen, daß man den Sturz dieser Felsen auf eine unschädliche Art mit Pulver befördern möchte.

Der Weg ist bis nach Chambery so angenehm, daß man ihn eher für einen Lustgang halten möchte, der durch ein der Stadt nahe liegendes Gehölz angelegt wurde, als für die aus Frankreich nach Italien führende Straße. Bei einem Damme, der die Form eines Winkelmasses hat, und einen artigen Wasserfall hervorbringt, kommt man noch einmal über die Yere. Wie man dem großen Marktflecken Coignin, wo der Handel sehr lebhaft zu seyn scheint, näher kommt, so vermehren sich die mahlerischen Anblicke. Man fand hier Münzen und Bruchstücke von Inschriften. Das Bett des Flußes, über den man nun auf einer schönen steinernen Brücke, zum letztenmale kommt, erweitert sich, und nun ist man in der fruchtbaren Ebene, wo man Chambery erbauet hat. Der

Stadtgraben hat die winkeligen Gäßchen der Vorstadt Mache theils weggeschafft, theils in eine gerade Linie gebracht oder erweitert; und man glaubt jetzt nicht mehr ein Dorf vor sich zu sehen, wenn man in die Hauptstadt Savoyens kommt.

Chambery hat eine glückliche Lage. Mr. Chateaubriant hat die Umgebung dieser Stadt mit einer Landschaft am Taygetus verglichen. *) Angenehme Genüße erwarten den Naturforscher, den Alterthumsfreund, den Liebhaber mahlerischer Ansichten, in der Gegend von Chambery, wenn er hier die Wasserfälle und die warmen Bäder besucht, und den anmuthigen Lieblings-Pfaden des Philosophen von Genf nachschleicht.

Chambery war zur Zeit der Römer noch nicht vorhanden. In einer Urkunde vom Jahre 1029 wird seiner zum erstenmale erwähnt; noch im 12ten Jahrhunderte bestand es nur in einem Flecken mit einem Schloße. Dieses war von einem Graben eingeschlossen, der sein Wasser von der Albane erhielt, einem Flüßchen, das in den Bergen von Grenier und Apremont entspringt, und die Stadt durchläuft, ehe es sich mit der Aysse vereinigt. Im Jahre 1232 machte sie Graf Thomas I. zur Hauptstadt seiner Staaten. **) Und von dieser Zeit an erhielt Chambery Privilegien und Einrichtungen, die ihm bald eine größere Wichtigkeit verschafften. Der erste Graf der es zu seiner Residenz machte, war Amadeus V., seine Nachfolger trugen zu seiner Vergrößerung bei. Selbst die Könige von Frankreich bewilligten dieser

---

*) Voyage à Jérusalem. Tom. I. pag. 50.

**) S. *Guichenon*, Preuves de l'Histoire généalogique de la Maison de Savoie. IV. 4.

Stadt, während sie diesen Theil Savoyens besaßen, allerlei Privilegien. *)

Die Cathedralkirche ist ein gothisches Gebäude, das nichts merkwürdiges enthält, so viele Mühe sich auch die Turiner Decorateure Cagliari gaben, den Chor wieder auf italienische Art auszumahlen. Ich bemerkte hier zwei Fresco-Gemälde, die aus dem 14ten Jahrhunderte zu seyn schienen; das eine stellt eine heilige Familie vor, und das andere ist zum Theil ausgelöscht; ich sah auch eine alte, auf Goldgrund gemahlte Madonna aus der nemlichen Zeit, und ein Bild, das zwei in reichen Goldstoff auf eine bizarre Art gekleidete Kinder darstellt, die eine Notre Dame de Pitie anrufen; es sind wohl kleine savoyische Prinzen; es scheint ein Werk des 17ten Jahrhunderts zu seyn. Alles was die alte Jesuiterkirche bemerkenswerth macht, ist der Marmor der ihr Chor bekleidet. An der Decke sind schlechte Brustbilder der vornehmsten Heiligen des Ordens gemahlt; das Gemälde der Geburt Christi, das den Hochaltar schmückt, ist ein Werk aus den frühern Jahren des M. Berger, eines Künstlers aus Chambery, der sich in der Folge durch Arbeiten die mehr Aufmerksamkeit verdienen, mit Recht einen Namen verschafft hat. Die Hauptpforte der Carmeliterkirche, die man in ein Magazin verwandelt hat, ist recht elegant, obgleich die zwei Cariatyden am Eingange, plumb und grob gearbeitet sind. Sie sind ein Werk des Ivara, von dem bei der Beschreibung der zahlreichen Gebäude, womit er Turin verschönert hat, die Rede seyn wird.

Das Schloß, worin ehemals die Herzoge von Savoyen wohnten, ist nach alter Sitte, auf einer, die Stadt beherrschenden Anhöhe, erbauet worden. Zweimal brannte es in einem

---

*) S. *Guichenon*, pag. 6.

halben Jahrhunderte ab; die Präfektur besetzte den noch übrig gebliebenen Theil. Bei Herrn Finot, der damals Präfekt des Departements war, sah ich einen erhaben gearbeiteten Plan des Montblanc. Neben dem Schloße ist die Heilige Capelle. Sie hat nichts merkwürdiges als ihre Bauart. Hier wurde ehemals das heilige Schweißtuch aufbewahrt, dem die Frömmigkeit Emanuels II. in Turin, einen so schönen Tempel widmete.

Das unbedeutende Theater gab mir doch eine Idee von den Schauspielsälen Italiens. Ich glaubte in den Erebus einzutreten, so groß war die Dunkelheit des Saales, er faßt viele Menschen; man kann überall bequem nach der Schaubühne sehen. Piacenza und Cagliari erbaueten dasselbe zu der Zeit, da sie das Schloß zum Empfange der beiden Prinzessinnen, welche mit den Brüdern des französischen Königes Ludwigs XVI. vermählt waren, wieder herstellen mußten.

Die öffentlichen Spatziergänge sind ziemlich angenehm. Vor der Präfektur ist eine schöne Esplanade. Der Wall hätte einen Cours bilden können, aber zum Unglück hat man einen Theil davon veräußert, so daß er zu oft unterbrochen werden würde. Der Lieblingsort der Einwohner ist ein Platz, der mit 6 Reihen von Bäumen besetzt ist, und Verney heißt. Man sorgte ehemals eifrig dafür, daß das Zartgefühl und die Reinheit der Sitten hier durch nichts beleidigt werden möchten. Die Weiber von schlechtem Lebenswandel, waren aufs strengste von diesem Platze verbannt; und einer im Jahre 1477 ergangenen Verordnung der weisen und klugen Yolanda von Frankreich, Regentin von Savoyen, gemäs, wurden alle solche Creaturen, die sich hieher wagten, zur Strafe der Ruthe und des Prangers verdammt. Wie weit man in Beobachtung dieser strengen Verordnung heut zu Tage

noch geht, weiß ich nicht. Dieser Spatzierplatz ist vor kurzer Zeit vergrößert worden; man hat nemlich ein Marsfeld damit verbunden, um militärische Uebungen auf demselben vorzunehmen. Die Soldaten sind in einer ungeheuern Caserne einquartiert, welche das französische Gouvernement erbauen ließ.

Auf dem Lustplatze Verney wurden ehemals Lanzen gebrochen, und hier werden noch alle öffentlichen Feste gefeiert. Er war Zeuge der Tourniere, die mehrere Tage dauerten, als Kaiser Sigismund die Grafschaft Savoyen, zu einem Herzogthume erhob. Die Ceremonie geschah auf einem reich geschmückten Theater, wo der Kaiser mehrere Anwesende zu Rittern schlug. Er speiste öffentlich im grosen Saale des Schloßes, und die Speisen wurden durch die vornehmsten Barone zur Tafel gebracht, die prächtig gekleidet, auf Pferden ritten, welche mit den kostbarsten Decken prangten. Diese Herren übergaben ihre Gefäße an die Majordoms, welche dieselben symetrisch auf einer kostbaren Tafel stellten. Dies Tournier war aber nicht das einzige das in Chambery gehalten wurde. Auch im Jahre 1348 wurde eines hier angestellt, das 3 Tage lang dauerte. Die Namen, Waffen und Devisen der Ritter die gekämpft hatten, wurden an den Mauern der Cathedralkirche abgemahlt, aber die Carmeliter, welche sie bedienten, liessen sie übertünchen; man sah darunter den Schild des braven und edelmüthigen Amadeus VI., den man den Grünen Grafen nannte, weil er mit grünen Waffen in den Schranken erschien; auch sein Pferd und sein Gefolge trugen diese von ihm gewählte Farbe.

Es ist zu bedauern, daß man das Schießhaus weggeschafft hat, um diesen Lustplatz zu vergrößern.. So verschwinden nach und nach gute alte Einrichtungen. Wer ehemals, da es noch stand, einen auf Pappe gemahlten Vogel, den

man Papagai nannte, vom Ziele herabschoß, wurde nach einer überall herrschenden Sitte, als Sieger zum Könige ausgerufen. Auf seinen Sieg folgten ein öffentlicher Umzug und fröhliche Tänze. Dieses bürgerliche und militärische Fest war besonders wegen des Einflusses merkwürdig, den es auf die Bürger und auf die nähere Verbindung hatte, die es unter ihnen hervorbrachte. Der Schützenkönig, er mochte nun ein Edelmann oder Bürger seyn, konnte seine Festkönigin nur in der Classe wählen, zu der er selbst nicht gehörte; er mußte sie unter 6 jungen Personen aussuchen, die sich durch Reitze und schätzbare Eigenschaften auszeichneten, und von den Schiedsrichtern zur Wahl aufgestellt worden waren; dieser liebenswürdige Mädchenverein wurde die Rose genannt. Die ganze Stadt nahm Theil an dem Balle, wohin jeder Edelmann eine bürgerliche, und jeder Bürger eine adeliche Dame führte; der König und die Königin eröffneten ihn. Selbst die Regenten des Landes schlossen sich zuweilen der Reihe der Schützen an. Viktor Amadeus I. schoß den Vogel herab, und wurde Schützenkönig. Nun entstanden verschiedene Meinungen darüber, ob der König seine Königin, im bürgerlichen oder adelichen Stande zu suchen habe. Um diesen Streit zu enden, wählte der Fürst die Tochter eines Procurators.

Man findet in Chambery wie in allen Städten die in der Nähe der Berge sind, viele Brunnen. Der vornehmste ist derjenige, welcher den Plaz de Lans schmückt, der deßwegen so genannt wird, weil er damals errichtet wurde, als Sigismund von Este, Marquis von Lans, Lieutenant-General des Herzogthums war. (1615) Man sagt viel zum Ruhm dieser Fontaine, dieses Werkes dreier Künstler, deren Namen durch dieses Monument nicht unsterblich gemacht werden konnten, da sie vollkommen unbekannt sind. Die Fontaine stellt ein rundes Bassin vor, aus dessen Mitte sich

eine weibliche Figur von plumper Arbeit erhebt. Sie hatte anfänglich eine Mauerkrone mit Zinnen auf dem Haupte, und stellte wahrscheinlich die Stadt Chambery vor. Dieser Kopf verunglückte in der Folge, und wurde durch einen andern ersetzt, der mit einem Helm und Federbusche geschmückt war, und die Bildsäule erhielt den Namen Pucelle d'Orleans (Jungfrau von Orlean) Ich weiß nicht warum, es würde schwer zu begreifen seyn, daß die Einwohner von Chambery ganz besonders der Heldin von Vaucouleur diese Ehre hätten erweisen wollen. Endlich wurde diese Figur eine Freiheitsgöttin; sie verlor zwar die sie karakterisirende Mütze wieder, aber ihre Lanze blieb ihr nach.

Herr Raymund, der seit ungefähr 10 Jahren das Encyclopädische Magazin, mit mehreren interessanten Aufsätzen bereicherte, führte mich in das Collegium, dessen Director er ist; es befindet sich im alten Kloster de la Visitation. Die Hauptpforte der Kirche hat Aehnlichkeit mit der der Jesuiten. Die Kenntnisse, die Herr Raymund im Fache der Geschichte und schönen Künste besitzt, brachten ihn auf den Gedanken, ein Museum in dieser Anstalt anzulegen; er machte den Anfang mit römischen Münzen, die ihm zum Geschenk gemacht worden waren. Diesen gesellte er weiterhin kleine antike Figuren und andere Stücke aus dem Alterthume bei, Proben der Mineralogie des Departements, architektonische Stücke, einige Gemälde und endlich die besten Zeichnungen seiner Schüler; ich bemerkte hier einen Ziegelstein aus den römischen Bädern von Aix, auf dem der Name Clarianus steht, ein Korkmodell vom Grabmale des Pompejus Campanus, ein hölzernes Modell von einer antiken Sonnenuhr, die man in Aix fand, ein Bruchstück eines Mühlsteins von Basalt, von welcher Steinart fast alle antiken Mühlsteine sind, eine schöne aus zwei Nereiden gebildete Handhabe, einen

antiken Satyr; ein Gemälde auf goldenem Grunde, welches die Vermählung der heil. Jungfrau und die Heimsuchung vorstellt, ein Werk des 15ten Jahrhunderts, ein Gemälde aus einer alten italienischen Schule, das Abendmahl vorstellend mit der Zahl 1482. In dem Cabinete des seit meiner Reise verstorbenen Gelehrten Mr. Salteur de Balland, fand ich eine Darstellung des Mont-Blanc in erhabener Arbeit, worauf die verschiedenen Reisen des Herrn Saussüre bezeichnet waren; ein ähnliches grösseres Werk ist auf der öffentlichen Bibliothek, die von geringer Bedeutung ist.

Einige Reisende *) behaupten, daß Chambery düster und schlecht gebaut sey, daß die braune Farbe der Steine und die Höhe der Häuser, den Gebäuden ein trauriges, finsteres Ansehen gebe. Und doch schien mir diese Stadt ein angenehmer Wohnort zu seyn. Sie hat eine angenehme Lage in einer lachenden und fruchtbaren Ebene zwischen hohen Bergen, zwei Bergströme, die Aysse und Albane benetzen ihre Mauern. Ihre Straßen sind breit genug, sie hat große öffentliche Plätze, mehrere Fontainen, und ein ziemlich hübsches Theater. Die Bausteine gleichen denen, von welchen man in einem großen Theile des Delphinats Gebrauch macht. Weit entfernt dem Auge traurig vorzukommen, scheint es mir, daß ihre natürliche, bläuliche Farbe, dem Schwarzwerden derselben in der Reihe der Jahre, im Wege stehe. Man sieht hier schöne Häuser, unter anderm das Hotel von Bellegarde. Einige sind aussen durch die jedes Jahr die Stadt durchwandernden Decorationsmahler, übermahlt worden, und dies giebt den Häusern ein erfreuliches Ansehen, und ergötzt das Auge.

*) Richard, Lalande, l'Itinerario.

Die Bevölkerung von Chambery beläuft sich ungefähr auf 12000 Seelen, und ist hinlänglich einige Thätigkeit darin zu verbreiten. Die Boutiquen sind ziemlich zahlreich, besonders in der Rue couverte, welche der Glas-Galerie des Palais-Royal ähnlich ist. Hier ist der Sammelplatz der Müssiggänger. Man sollte die Cabornes, elende Krämerboutiquen, am Ende derselben niederreissen, weil sie den freien Durchzug der Luft in der Straße hindern. Man findet in Chambery viele Buchhändler, aber sie verkaufen mehr Romane und Flugschriften, als Werke ernsterer Literaturzweige. Mit den Wissenschaften beschäftigt man sich hier nicht viel. Unter den hier gebornen Gelehrten *) ist der Abbe von Saint Real der bekannteste, der so viele Annehmlichkeit in seine historischen Arbeiten zu legen wußte, und mit so vieler Eleganz über mehrere Gegenstände schrieb. Vergebens suchte ich den Ort, wo er einst wohnte. Diese Stadt hat auch einige Künstler hervorgebracht, Mr. Bergeret zeichnet sich unter denselben am meisten aus.

Die französische Sprache wird ganz rein in Chambery gesprochen. Die savoyischen Landleute verstehen sie alle, und mehrere sprechen sie auch. Das Patois der Savoyarden hat besonders in Absicht der Aussprache viele Verschiedenheit. Das von Chambery ist ein Gemisch lateinischer und verdorbener italienischer Worte. Das gesellschaftliche Leben hat hier viel Sanftes und Angenehmes. Der Adel wiedmet sich dem Militärstande, und kehrt endlich wieder in den Kreis seiner Familie zurück, um am väterlichen Heerde die Tage des Alters zu verleben. In der Stadt erhält sich bei diesen Familien die

---

*) S. Dictionnaire historique, litéraire et statistique des Départemens du Mont-Blanc et du Léman. Chambery 1807. 3 Vol. in 8. Tom. II. Siehe auch Les illustres Piémontais.

Höflichkeit und die Sprachreinheit der höhern Stände, und die feinere Lebensart großer Städte. Man findet in der Gegend von Chambery einige Seidenfabriken. In der Stadt macht man Hüte und Seife, besonders verdient die Gaze-Fabrike des Herrn Dupuis besucht zu werden; ihre Fabricate sind fein und leicht, und doch stark genug um die Stickerei auszuhalten; sie sind nicht allein zu Kleidern, sondern auch zu Zimmerverzierungen brauchbar.

In Chambery findet man keine Spur des Alterthums; Aix dagegen besitzt welche, die merkwürdig genug sind, auch dann einen Besuch zu verdienen, wenn man sich auch durch seine Heilquellen nicht angezogen fühlen sollte. Der Weg nach Aix führt durch die enge Vorstadt Reclus, die ihren Namen von den Felsen hat, welche sie, ehe die neue, nach Genf sich ziehende Straße hier durchgebrochen wurde, von der übrigen Welt abzuschneiden schienen. Man kommt über die Ayffe; das Thal ist reitzend. Bald steigt man an der Seite des Berges von Lemenc empor. Der Weg wird an der Thalseite durch sehr dicke Mauern von großer Höhe gestützt; am Abhange dieses aus festem Kalkstein bestehenden Felsens, liegt das Dorf Lemenc, einige Ruinen lassen vermuthen, daß dieser Ort schon in den allerältesten Zeiten bewohnt, und eine Station der Alten war, welche vom kleinen Bernhard nach Vienne in der Dauphine führte. Hier ist eine der ältesten christlichen Kirchen; in derselben liegt Madame von Warens begraben; ihr Haus, worin sie starb, lag am Wege, der zur Kirche führt. Man folgt dem Fuße der Kette des Nivolet, und kommt endlich in das Thal von Aix herab, das eine Länge von etwa 9 Lieues hat, und eine Breite von 2—3 Lieues. Dies Thal ist mit anmuthigen Dörfern übersäet, worin man häufig Ruinen, Säulen, Inschriften findet, welche beweisen, daß es zur Zeit der Römer stark bewohnt

war. Die zwei Hauptstädte dieses lachenden Thales, Chambery und Aix sind etwa 2 Lieues von einander entfernt.

Es giebt wenige Städte mit Heilquellen, die so reinlich, angenehm und gut gebaut wären, als Bagneres de Bigorre am Eingange der Pyrenäen. Es scheint als müße es so seyn, daß alle Badeorte in einer wilden Gegend liegen, schmutzige Plätze sind, oder wenigstens unbequeme Wohnungen haben. Aix hat nur einen kleinen Theil der eben genannten Unannehmlichkeiten. Die Straßen sind schlecht angelegt, krumm, unterbrochen, laufen schlecht nach regelmäßigen Linien, und sind gar nicht oder schlecht gepflastert. Gute Wohnungen sind hier etwas Seltenes, aber die Gegend umher ist reitzend und lachend. Man kann von hier aus sehr leicht nach Chambery auf dem unterhaltenden und mahlerischen Wege kommen, der dahin führt; man kann sich in ein freundliches Wäldchen verlieren, der seitwärts schön bepflanzten Straße folgen, auf der man nach Genf kommt, sich nach dem See bringen lassen, um die sonderbare Erscheinung der bald fließenden bald stille stehenden Quelle (intermittente) zu beobachten. Will man seine Gesundheit stärken, so kann man den Rival, einen hohen Kalkberg besteigen, an dessen Fuße Aix erbaut ist, ins Thal von Banges herabsteigen, und um diese Leibesübung noch nützlicher zu machen, mit Mineralien und Pflanzen beladen zurückkehren.

Die meisten Gelehrten, die etwas über Savoyen geschrieben haben, sahen sie als eine Stadt aus dem Alterthume an. Sie hat ihren Namen von den Badequellen ihres Gebiets, von dem Worte aquæ. Da die Alten die Städte, wo warme Badequellen waren, gewöhnlich nach der Gegend, worin sie lagen, oder nach dem Namen ihrer Stifter benannten, so gaben die Schriftsteller Savoyens diesem Orte den Namen Aquæ Allobrogum, weil er sich in dem Lande der

Allobrogen befand. Aix war keine römische Station. Das Itinerarium Antonins und Peutingers Tafel thun seiner keine Erwähnung, ob sie gleich die benachbarten Stationen nennen. Alles veranlaßt mich zu glauben, daß einst hier die Villa, das heißt, das Landhaus eines reichen Römers stand, der sich hier mit seiner Familie niedergelassen, die warmen Quellen zu Anlegung von Bädern benutzt, und hier das Grabgebäude errichten lassen habe, wo er mit denen die ihm theuer waren, ruhen wollte. Der schöne Bogen, den man noch sieht, scheint mir diese Vermuthung hinlänglich zu bestätigen. Die Erhaltung desselben verdanken wir den Marquis von Aix, die ihre Pferdeställe an denselben angelehnt haben, denn ohne dies, würde er wohl schon längst umgeworfen worden seyn. Guichenon *) hat zuerst eine Abbildung davon bekannt gemacht, sie ist aber nicht genau, ungeachtet er ihn gesehen zu haben versichert; er ließ in der Zeichnung ein Fronton anbringen, das nie vorhanden war. Die Zeichnung die davon im Theater von Savoyen und Piemont erschien, ist wohl besser, läßt aber noch Vieles zu wünschen übrig. Die Darstellung desselben, die man Herrn Albanis Beaumont zu verdanken hat, ist die genaueste. **)

Dieser Bogen hat eine elegante Form; er ist mit einer Attica gekrönt, wo eine lange Inschrift stand, von der man nur noch einige Worte lesen kann. Diese Attica endigt mit einem Deckelgesimse (Cymaise,) worauf vielleicht Figuren standen. In dem Friese erscheinen 8 Nischen, welche die Form derjenigen hatten, die bestimmt waren Urnen aufzunehmen, und die man wegen ihrer Aehnlichkeit mit den für die Tauben bestimmten Körben oder Löchern, Columbaria

---

*) Histoire généal. Tom. I. pag. 31. éd. de 1778.

**) S. Atlas pl. VI.

nannte. *) Unterhalb jeder Nische ist eine Inschrift: Guichenon nannte dies Monument einen Begräbnißbogen; wahrscheinlich schmückte er den Haupteingang der Villa Urbana **) des Pompejus Campanus. Wenn auch die Reihe der 8 Nischen, die bestimmt waren 8 Urnen, mit ihren Inschriften aufzunehmen, kein zureichender Beweis wären, daß dieses Gebäude ein Grabmal seye, so wären die Worte vivus fecit, die man hinter dem Namen des Campánus liest, ein unumstößlicher Beweis davon; denn diese Formel kommt nur bei Grab-Inschriften vor; und wenn dieses Grabmal nicht die Bestimmung gehabt hätte, die Asche des Campanus nach seinem Tode aufzunehmen, so hätte dieser nicht darauf zu setzen gebraucht, daß er es noch während seines Lebens habe errichten lassen. Die Namen, die man unten an den Nischen findet, sind die seiner Verwandten, die er hier beisetzen ließ, oder denen er hier eine Grabstätte bestimmt hatte. Seine Nische ist die letzte, wenn man dem gewöhnlichen Laufe der Schrift gemäs, von der Linken nach der Rechten im Zählen fortgeht. ***) Was noch von Buchstaben auf der Attica übrig ist, beweist daß die grosse Inschrift, von der man noch einige Reste bemerkt, die nemlichen Namen wiederholt, die unter den Nischen stehen. Man findet noch in mehrern römischen Villen, Begräbniß-Denkmäler; und was die

*) S. Dictionnaire des beaux arts, *Columbarium*.

**) S. Dictionnaire des beaux arts, *Villa*.

***) „Ich lese diese Inschrift auf folgende Art: L. Pompeius Campanus errichtete dieses Denkmal, dem Valerius Gratus, — Cajus Agricola, — Ceretus Afer, dem Vater der Pompeja. — Dem Quintus Herennius, — Crejus Justus Amatus, — Cannutius Attilius und dem Pompejus Campanus, Sohn des Campanus und der Santia, bei seinem Leben."

Form anbelangt, so ist der Bogen bei St. Remy zuverläßig wie der des Campanus, ein Grabmal. *)

In einer kleinen Entfernung von diesem Bogen sieht man Ueberbleibsel römischer Mauern, in deren Steinen man keinen Kalk und keinen Mörtel findet, sie bilden die Grundlage eines alten Thurmes, der zu dem alten Schloße des Marquis von Aix gehört. **) Vielleicht sind diese Mauern der Rest einer Ædicula, die Pompejus Campanus neben seiner Villa bauen ließ; daß aber diese Capelle, der man den stolzen Namen eines Tempels der Diana gab, wirklich dieser Göttin geweihet gewesen seye, kann man ohne hinlängliche Beweise nicht annehmen. Man fand zwar in der Nähe einige Inschriften, aber alle sind Grab-Inschriften, die keiner Gottheit erwähnen. ***) Man findet auf ihnen die Namen wieder, die man auf dem Bogen des Campanus sieht, und es scheint, daß sie für Sklaven oder Freigelassene seiner Familie gemacht worden waren.

Ich besuchte hierauf die antiken Bäder. Mr. Perrier, Aufseher der dortigen Badeanstalt, dessen Wohnung auf diesen alten Resten erbauet ist, hatte die Güte mir die einzelnen Theile davon zu zeigen. Man erkennt noch den Ort mit dem warmen Quellwasser, der zum Gebrauch der Badenden angefüllt

---

*) Eine Abbildung und Beschreibung dieses Bogens habe ich in einer Abhandlung herausgegeben, unter dem Titel: Observations sur le Monument sépulcral de Pompéjus Campanus à Aix en Savoie, die in dem Magazin encyclopédique, Jahrgang 1814. Mai. S. 7. eingerückt ist.

**) S. den Atlas des Werkes des Herrn Albanis Beaumont Pl. VII. N°. 23. und Pl. XXIII.

***) Abauzit hat den größern Theil davon erklärt, in seiner *Notice* sur quelques Monumens d'Aix, S. seine Oeuvres II. 106. S. auch den Atlas des Albanis Beaumont Pl. VI.

war, die bleiernen Röhren, die ihm das Wasser zuführten, die viereckigen Röhren von gebrannter Erde, welche die Schwitzstuben mit heissem Dampfe anfüllen mußten (Sudatio); die Mauersitze auf welche die Badenden sich setzten, um denselben auf sich einwirken zu lassen; dies alles verdient gesehen zu werden, um sich eine Vorstellung von der Einrichtung der Bäder bei den Alten machen zu können. Die Beschreibung dieser römischen Badereste, wobei man sich allzusehr über das Einzelne verbreiten müßte, würde ohne Beifügung eines Planes unverständlich seyn. *)

Herr Perrier hatte die Güte mich in seinen Garten zu führen, wo er einige Bruchstücke aufgestellt hat, die man beim Nachgraben in diesen Bädern fand. Man sieht darunter Stücke von Porphyr, von Serpentin, von antikem Grün und Roth, von Cipolin und andern kostbaren Marmorarten, welche die Sitze der Badenden bekleideten, und welche von der ehemaligen Pracht dieses Badegebäudes zeugen. Herr Perrier zeigte mir auch einige kleine Torso's von Bildsäulen. Das Merkwürdigste unter allen diesen Denkmälern ist eine Sonnenuhr, welche wahrscheinlich im Hofe des Einganges dieses Gebäudes in der Mitte stand. Herr Monzi-Deloche hat eine Abbildung und gute Beschreibung davon herausgegeben. **)

Alle diese Baureste gehörten also zur Villa des Pompejus Campanus. Sie war, wie alle solche Gebäude reicher Römer mit kostbaren Marmorverzierungen und Statuen geschmückt;

---

*) „Herr Socquet hat in seiner Analyse des eaux thermales d'Aix en Savoie ann. XI. einen Plan davon geliefert; aber der, den Herr Albanis Beaumont in seinem Atlas Pl. XVII und XVIII bekannt machte, ist der vollständigste und genaueste."

**) Mémoires de l'Académie de Turin für die Jahre 1805—1808. Classe der Literatur, erstes Mémoire, pag. 3.

man fand darin kostbare Bäder und Säulen; eine Sonnenuhr war im Vorhofe zum allgemeinen Gebrauche aufgestellt. In dies schöne Gebäude trat man durch einen eleganten Thorbogen ein, dessen Attica die Aschenkrüge der Familienglieder trug, in deren Reihe auch die Urne stand, welche die Bestimmung hatte, einst die Asche des Campanus zu bewahren. *) Diese Denkmäler des Alterthums bezeugen, daß man von den warmen Badequellen von Aix schon in den ältesten Zeiten Gebrauch machte; aber die Verwüstungen der Zeit machen es unmöglich, über die frühere Geschichte dieser Stadt Licht zu verbreiten. Alles was uns Aufklärung darüber verschaffen könnte, wurde im 13ten und vorigen Jahrhunderte vom Feuer verzehrt. Man weiß nur, daß Aix nach der Zerstörung des burgundischen Königreiches einen Theil der Grafschaft Savoyen ausmachte. Die Grafen von Genf und Savoyen stritten sich um seinen Besitz, der endlich den letzten blieb. Dieser Landstrich wurde zu einem Marquisate erhoben. Die

*) „Anmerkung des Herrn Legationsrath Ring. Man könnte vollkommen mit dieser natürlichen Erklärung der ursprünglichen Bestimmung dieses Gebäudes einverstanden seyn, wenn nur die angenommene Behauptung: daß Aschenkrüge der Verstorbenen, in den an der Attica von aussen herum laufenden Nischen gestanden seyen, nicht offenbar dem bekannten Gebrauche der Alten widerspräche, die Aschenkrüge der Verstorbenen, niemals an der Aussenseite ihrer Gebäude, sondern zu Verhütung jeder Entweihung dieser religiösen Familiendenkmale, nur allein im Innersten ihrer Wohnungen, und selbst in besonders dazu bestimmten Gewölben, beim schwachen Schimmer einer Lampe aufzustellen. Nimmt man dagegen an, daß statt der Urnen, die Büsten, der vielleicht im Innern beigesetzten Familienglieder, in jenen, aussen herum laufenden, und mit Inschriften versehen gewesenen Nischen aufgestellt gewesen seyen, was bei antiken Grabmälern sehr häufig gefunden wird, so gewinnt damit die Erläuterung des Herrn Millin nur noch an Wahrscheinlichkeit."

Treppe des Schloßes verdient wegen ihres schönen gothischen Gewölbes, einige Aufmerksamkeit.

Der Gebrauch, den der König von Frankreich Heinrich IV. nebst seinem Hofe von den gegenwärtigen Bädern machte, als er im Jahre 1600 Savoyen besetzt hielt, gab diesen den Namen des königlichen Bassins (Bassin royal). Die Quellen wurden seit dieser Zeit sehr vernachläßigt. Das Bassin mit dem Schwefelwasser, war im Jahre 1772 nichts, als eine in den Felsen gehauene Höhle, worin eine kleine Mauer die Tropfbäder der Männer und Weiber von einander absonderte. Vorn war ein, mit einem Geländer umgebenes Bassin, worin die Armen sich badeten. Das hier errichtete neue Badegebäude, verdankt man der Freigebigkeit Amadeus III. Die Zeichnung dazu lieferte der Graf Robillant, ein Schüler Alfieris; und unter der Direction des Herrn Ingenieurs Capellieri wurde es erbauet, und im Jahre 1782 vollendet. Es ist ein Peristyl, dessen Eingang mit jonischen Halbsäulen und mit einem Fronton geschmückt ist, dessen Verzierungen, die der Zeit, worin sie gemacht würden, analog waren, so wie die Inschrift zerstört worden sind. Das Gebäude besteht aus zwei Flügeln, die im Ganzen 15 Bäder enthalten, welche sich längst einem halbcirkelförmigen Gange hinziehen, der mit dem großen Bassin, das in der Mitte des Gebäudes angebracht ist, und in welches das zu Tropfbädern gebrauchte Wasser sich ergießt, parallel lauft. Die, in einem massiven, an den Felsen angelehnten Wasserbehältniß eingeschlossenen warmen Quellen, werden durch mehrere Canäle, in die verschiedenen Bäder der Männer, Weiber und Armen vertheilt. In dem südlichen Theile des Gebäudes, ist ein großes Bad mit Ruhekabinetchen. Dies ist für den Hof des Königs von Sardinien bestimmt. Es sind schon mehrere Analysen über die Bestandtheile der Wasser von Aix in Savoyen

erschienen. *) Doch sind die Bäder von Aix nicht die einzigen berühmten in der Gegend von Chambery; auch die Bäder von la Boisse sind seit 1777 in guten Ruf gekommen. **)

Der Hügel, welcher Aix beherrscht, ist nicht sehr hoch; er ist der Sonne ausgesetzt, und hat eine sehr warme Temperatur. Hier findet man den Sumach, (Gerberbaum, Rhus cotinus L.) den Zeilandstrauch mit 3 Saamenköpfen (La Camelée à trois coques, Cneorum tricoccon L.) den Ahornbaum von Montpellier, (Acer Monspesulanus L.) den Terpentinbaum, (Pistachia terebinthus L.) und den Lotusbaum (Bohnenbaum, Zirgelbaum, Micoucoulier, Celtis australis L.) Gewächse, die man nur in südlichern Gegenden zu finden glauben sollte.

Um diese interessante Excursion zu endigen hatte ich nur noch einen Spatziergang nach dem, nur eine Meile von Aix entfernten See von Bourget zu machen. Man kommt auf der nach Genf führenden Straße dahin. Diese giebt den Einwohnern von Aix, so wie den Badegästen gute Gelegenheit sich eine angenehme Bewegung zu machen. Das aus den warmen Quellen kommende Wasser, bildet einen Bach. Die mit Nußbäumen, Pappeln, bepflanzte und gut gewässerte

*) Z. E. *Pictet* Lettre sur les eaux d'Aix; Journal de Genève 1780. 10. 31. Oct. — Mémoire sur l'usage et les vertus des eaux d'Aix; S. Journal de Lyon an V. No. 4. — *Despine* Essai sur la Topographie médicale d'Aix en Savoie; Montpellier 1802. — *Socquet* Analyse des eaux thermales d'Aix en Savoie. Chambery 1803. 8.

**) S. Analyse des eaux de la Boisse par M. *Daquin*. Chambery 1777. 8. — Lettre sur les vertus ferrugineuses de la Boisse, par Mr. *Fleury*. 1778. 8. — Lettre contenant l'histoire et un Essai d'Analyse des eaux de la Boisse. Turin 1779. 8.

Landschaft gewährt einen lachenden Anblick. Den Einwohnern des sehr kleinen Dorfes Bourget, von dem der See seinen Namen hat, giebt der auf demselben Statt findende Waarentransport, ein wenig Leben und Thätigkeit. Man bringt viel Salz dahin, das man in kupfernen Gefäßen mißt, die ganz mit Grünspan überzogen sind. Die Grafen von Savoyen bewohnten, ehe sie Chambery zu ihrem Wohnorte wählten, das alte Schloß von Bourget; sein Zerfall ist zu bedauern, da die Grafen, wie man versichert, das Innere desselben, durch Schüler von Giotto ausmahlen liessen. Seine Ruinen haben ein sehr mahlerisches Ansehen.

Der See von Bourget hat eine angenehme Form; er ist ohngefähr 3 Lieues lang und 1 ½ Lieues breit; man fischt darin, wie in allen Bergseen Forellen und Hechte. Der Ombre-Chevalier (Salmo umbra L. Corregonus umbra Lacep. V. 261.) dieses Sees, steht nicht so sehr im Rufe, wie der des Lemaner Sees, auch findet man ihn hier nicht so häufig. Aber der Lavaret, den man hier fängt, ist so gut, daß der gemeine Mann glaubt, diese Art von Fischen sey nur im See von Bourget anzutreffen. Die Ufer dieses Sees haben viele Krümmungen. Die Badegäste von Aix machen Spatziergänge dahin, um die so bekannte Erscheinung der bald fließenden, bald stille stehenden Quelle, die man auch die Wunderquelle (Fontaine des Merveilles) nennt, zu beobachten; sie liegt beinahe 400 Fuß höher als der See. Das Ausbleiben des gewöhnlich hervorströmenden Wassers, dauert von 20 Minuten bis auf 3 Stunden, welcher letztere Fall, besonders bei lang anhaltender trockener Witterung, einzutreten pflegt, wo dann freilich zuweilen den Neugierigen das Warten zu lange wird. — Das Herabkommen des Wassers in den Kanal, wird immer durch ein vorangehendes dumpfes Geräusch, das aus dem Innern des Berges hervordringt,

angekündigt; dies ist die Wirkung der Luft, die das in den Kanal eindringende Wasser, vor sich her treibt. Hört die Quelle auf zu fließen, so hört man ein Geräusch, das dem, einer, mit einem Druck- oder Saugwerke arbeitenden Pumpe ähnlich ist. Das ausströmende Wasser derselben, treibt die Maschinen der Fayence-Fabrik von Haute-Combe.

Es war ehemals interessant diese Abtei zu besuchen, die früher Combe und später Haut-Combe, wegen ihrer hohen Lage, auf einem felsigen Orte, an den Ufern des Sees, genannt wurde. *) Sie war von Amadeus V. im Jahre 1225 gestiftet, und zum Begräbnißplatze für die ersten Grafen und Herzoge von Savoyen bestimmt worden, welche hier zwei prachtvolle, mit Mahlereien und Basreliefs geschmückte Kapellen erbauen liessen. Man konnte hier die Geschichte dieses berühmten Hauses verfolgen; auch enthielt die Abtei noch andere Monumente, von denen Guichenon Abbildungen geliefert hat. Da wo einst fürstliche Grabmäler prangten, erblickt man jetzt Fayence-Oefen, Symbole der Hinfälligkeit, aller menschlichen Größe. Die Vasen, und andere kostbare Verzierungen, die einst die Sacristei schmückten, wurden zerstreut. Die Chronik des Landes, die hier niedergelegt war, wie einst die capitoliniſchen Jahrbücher im Jupiterstempel zu Rom, gieng verloren. Die gelehrten Inschriften, die Grabschriften edler Todter, die Sinnbilder der Ritterzeit verschwanden auf immer. Das Grabmal des Bonifaz, des Primas von England und Erzbischofs von Cantrebury, der im Jahre 1270 starb, entgieng allein diesem

*) Eine gute Abbildung von Haute-Combe nach ihrem vormaligen Zustande, von dem See von Bourget, und den verschiedenen Orten die ich hier beschreibe, findet man im Théatre de la Savoie II. 37.

Mißgeschick; noch lange Zeit erhielt es sich, des Werthes seines Stoffes ungeachtet, als sollte es die erste Bestimmung und Heiligkeit dieses Ortes allein noch bezeugen, aber endlich erlag es auch dem Schicksale der andern.

Sehr spät kam ich Abends nach Chambery zurück, und gleich mit Anbruch des folgenden Tages machte ich mich auf, um den schönen Fall der Doria zu sehen. Man steigt neben der Ayse bis zum Dorfe gleiches Namens in die Höhe, und kommt dann in ein liebliches Thal, der Strom lauft am Fuße eines senkrecht abgeschnittenen Felsen hin, im Hintergrunde steigt das Gebirg von Chassardon majestätisch empor. Seine Höhe läßt die glänzenden Aussichten ahnden, die man auf seinem Gipfel geniessen muß. Zweihundert Schritte vom Dorfe wendet sich der Felsen nach Osten. Plötzlich dringt hier der Blick zwischen zwei senkrechte Gebirge hinein. Hier empfängt die, aus dem Gebirge von Bauges und dem Dorfe Deserts hervorkommende Ayse, die Doria, die ihren Sturz vollendet hat, und nimmt sie mit sich in den See von Bourget.

Durch die Gebäude einer Papiermühle wird diese enge Schlucht gänzlich versperrt. Das Getöse der Papierstempel, und das rauhe Aussehen der Arbeiter, erhöhen noch das Auffallende dieser Gegend. Durch diese Fabrikgebäude führt der Weg in schwarzen Gängen über schmale Stege, die ein unsicheres Aussehen haben. Die Natur des Geschäfts dieser Manufaktur, schließt alle Reinlichkeit aus. Man steigt auf einer schmutzigen Treppe in die Höhe, die aus rohen Steinen und zerrissenen Bretern zusammen geflickt ist, und wird dabei durch die kleinen Canäle aufgehalten, aus denen das Wasser auf die Räder stürzt. Endlich kommt man in den Hintergrund eines geschlossenen, kleinen halbcirkelförmigen Raumes, den man, da man nicht weiter kommen kann, das Ende der Welt nennt.

(Bout du Monde.) Hier bildet die von einer Höhe von 100 Fuß herabstürzende Doria einen schönen Wasserfall. Einige seitwärts, von der Hauptmasse abgesonderte Wasserfäden, stürzen von gleicher Höhe herab, und verstärken die Wirkung dieses lebenvollen Gemäldes, welches einen noch höhern Zauber erhält, wenn die Sonne ihre goldene Strahlen auf die herabwallenden silbernen Massen wirft. Diese vereinigen sich am Fuße des Felsen, in einem Halbcirkel, den sie sich selbst gruben.

Aus diesem natürlichen Bassin tritt nun das Gewässer wieder hervor, und stürzt sich mit Ungestüme in das Bett des Stromes, während andere Wasserfäden, von großen Felsenblöcken aufgehalten, welche der bei stürmischen Ungewittern angeschwollene Bergstrom mit sich fortriß, kleine Fälle bilden und langsamer herabkommen. Mit Vergnügen sieht man auf der einen Seite dieses Wasser sich mit wildem Ungestüme dahin stürzen, auf der andern mit ruhiger Gelassenheit dahin gleiten. Damen, welche sich vor dem eckelhaften Wege durch die Papiermühle nicht scheuen, ruhen nachher gerne am Ufer des Stromes aus. Aber dieser so bezaubernde Ort, weckt die Erinnerung an ein schauervolles Ereigniß. Eine junge Dame, die sich durch sanfte Tugenden und liebenswürdige Eigenschaften auszeichnete, *) wollte auf einem schmalen und beweglichen Brette über den Hauptstrom setzen, ein plötzlicher Schrecken überfällt sie, ein Schwindel ergreift sie, sie stürzt herab, und wird sogleich von der wilden Fluth fortgerissen; alles ist vergebens, was zu ihrer Rettung gethan wird, sie wird an den Spitzen der Felsen zerschmettert.

Doch weg, mit solchen quälenden Erinnerungen! die angenehme Lage des sogenannten Runden Busches (buisson

*) Frau von Brock, Palastdame der Königin Hortensia.

rond) ist ganz besonders dazu geschickt sie zu verschenchen. Ein würdiger Officier findet sein Vergnügen daran, diese lachende Wohnung zu verschönern. Die Launen des Schicksals und die Zufälle des Krieges, führten diesen Mann an den Hof eines Marattenfürsten, des Mandajy-Scindiah, dem er wesentliche Dienste leistete, indem er seine Staaten durch glückliche Schlachten und seine Einkünfte durch weise Einrichtungen vergrößerte. General Boigne (Borgue) brachte ein unermeßliches, auf eine edle Art erworbenes Vermögen nach Europa zurück. Seine Gärten sind elegant und gut unterhalten. Man zeichnet darin besonders das Belvedere aus, eine Art von indischem Thurme, auf welchem man eine Aussicht über die ganze reiche Gegend umher hat.

In ganz kleiner Entfernung davon findet man die Charmettes, eine bescheidene Wohnung, deren Namen, an Rousseau erinnert, wodurch sie eine Celebrität erhielt, die manchen großen Schlößern fehlt. Die Reisenden wallfahrten in Menge hieher. Man kommt, wenn man aus Chambery heraustritt, bei der großen Caserne vorbei; folgt eine Zeitlang den Ufern der Albane, und verläßt, wenn man beim Seminarium angekommen ist, auf einmal die Ebene. Man muß seinen Wagen hier stehen lassen, und einen steil emporsteigenden, in den Felsen gehauenen Weg, zu Fuße machen. Hat man einen Steinbruch, der Mühlsteine giebt, hinter sich, so ist man im Bezirke der Charmetten; hier erblickt man ein ganz unbarmherzig verwüstetes Bethaus. Bald kommt man auf einer steinernen Brücke über eine Quelle, welche diesen Ort belebt, und den Bedürfnissen des Hauses zu Hülfe kommt. Diese Wohnung ist noch ziemlich so beschaffen, wie Rousseau sie beschrieben hat, und die Umgebung hat nur wenig Veränderungen erlitten. Das Wohnhaus ist ein mit Schiefersteinen gedecktes Viereck. Die Wapen der alten

Besitzer sind verstümmelt. Man liest hier noch die Jahrzahl MDCLX. und findet die Inschrift, die Herault de Sechelles im Jahre 1792 hieher setzen ließ:

Verborgenes Plätzchen, einst von Jean Jaques bewohnt,
Du erinnerst mich an sein Genie
An seine Einsamkeit und seine Kühnheit
An seine Unfälle und seine Thorheit;
Dem Ruhme und der Wahrheit,
Wagte er sein Leben zu weih'n,
Und wurde immer von sich selbst
Oder vom Neide verfolgt. *)

Jeder Fremde fragt hier zuerst nach dem Zimmer das Rousseau bewohnte, und welches an das der Mad. Warens stieß. Vor dem Hause findet man die kleine Terrasse, wo er seine Blumen wartete, und wo er bei Nacht ein mit Sternen bedecktes Papier über 4 Stäben auszubreiten pflegte, um astronomische Beobachtungen zu machen, was ihn, da er dabei „einen Schlapphut über seiner Nachtmütze sitzen hatte, und in ein Pet en l'air vermummt war, das ihm seine Mama, um sich nicht zu erkälten, aufgenöthigt hatte, in den Ruf eines Hexenmeisters brachte." Hinter der Terrasse ist das Hopfencabinet, worin Jean Jacques und Mad. Warens zuweilen den Kaffee zu trinken pflegten, und noch etwas weiter standen die Körbe der Bienen, mit denen er sich gerne beschäftigte. Diese Einsiedelei hatte verschiedene Besitzer, jetzt

*) Réduit par Jean Jaques habité,
Tu me rappelle son génie,
Sa solitude, sa fierté,
Et ses malheurs et sa folie;
À la gloire, à la vérité
Il osa consacrer sa vie,
Et fut toujours persécuté
Ou par lui-même ou par l'envie.

gehört sie Herrn Raymund, von dem schon oben die Rede war; er hat sie mit Geist beschrieben, *) und sorgt mit Liebe für ihre Erhaltung.

Die bisher beschriebene Route von Lyon nach Chambery wählte ich bei einer frühern Reise. Diesmal machte ich den Weg nach Chambery über Grenoble, wo ich einige Zeit verweilte. Herr Bourgeat, ein junger Mann von vielen Kenntnissen, der unterdessen in Paris gestorben ist, wo er sich mehreren Zweigen der Literatur, mit gutem Erfolg wiedmete, hatte mir das Vergnügen gemacht, mich zu begleiten. Auf der von Grenoble nach Chambery, an der Nordseite der Isere sich hinziehenden Straße, kommt man nach jeder halben Lieue durch einen Flecken, oder ein Dorf, wo aber gar nichts merkwürdiges zu sehen ist. Der erste Ort ist La Fronche, wo man ein anmuthiges Landhaus erblickt. Man kommt darauf nach und nach durch die Orte Le Bachet, l'Hommpeint, l'Egala, Mont-Bonnot, dessen Schloß man schon in der Ferne erblickt, und durch Bernia, an dessen Eingange ein Gebäude steht, dessen Facade mit einer gemahlten Colonnade, die ein Fronton trägt, und ihm einiges Ansehen giebt, geschmückt ist. Ich glaubte ein Theater zu erblicken, aber die Inschrift: Iste locus est sanctus, belehrte mich über meinen Irrthum.

Die Orte Crolles und Lumbin haben nichts Merkwürdiges aufzuweisen. Der Weg lauft fast immer an der Mitte des Abhanges der Berge hin. Auf mehreren Punkten derselben überschaut man das reiche Graisivaudan-Thal in seinem ganzen Umfange; durch die Mitte desselben schlängelt sich die

*) S. Notice sur les Charmettes. Genève 1811. 8.

Isere, die zuweilen seine Felder verwüstet, noch öfter aber fruchtbar macht. Die Dörfer, die man weiterhin noch bis Barraux antrifft, haben nichts was den Beobachter aufhalten könnte, das Dorf La Terrasse ausgenommen, wo ein schöner Wasserfall ist, und von wo aus man im Thale, jenseits der Isere, das Schloß von Tencin entdeckt, welches Herr von Monteynard, während er Kriegsminister war, bauen ließ, das aber nicht vollendet wurde. Ueber eine steile Anhöhe kommt man nach Barraux. Der Weg führt zwischen dem, auf der linken Seite liegenden Flecken, und dem Fort hin, das rechts auf einer Anhöhe erbauet ist, wo es die ganze Ebene beherrscht.

In Chapareillant wird man durch nichts aufgehalten, und bald hat man Marches erreicht. Die Lage dieses Schloßes ist bewunderungswürdig; man hat hier eine Aussicht über das ganze Thal. Vor sich erblickt man die Alpen, rechts das Fort Barraux und links Montmelian. Das Schloß selbst ist von einer Größe, die mit der Schönheit dieser Scene übereinstimmt. Die Pforte ist mit marmornen Säulen geschmückt, und der doppelte Säulengang, der sich auf dieser Seite des Hofes hinzieht, gewährt einen majestätischen Anblick. Im Innern bemerkt man einen sehr schönen Saal, mit einer in der Höhe herumlaufenden Galerie; er ist mit allegorischen Gemälden überdeckt.

Die Kette von Gebirgen, denen man auf dieser Route, von Grenoble bis Chambery folgt, ist kalkartig, und zeigt von Zeit zu Zeit sehr hohe Sandsteinmassen, von sonderbaren Formen. Die jenseits des Thales sich erhebende südliche Alpenkette, die mit derjenigen parallel lauft, an deren Fuße die bisher beschriebene Straße sich hinzieht, ist granitartig; ihre Gipfel, die bis auf 1200 Fuß über die Meeresfläche emporsteigen, sind mit Schnee bedeckt. Hier liegen Sept

entwischen können. Er besuchte nemlich mit dem würdigsten Freunde, den je ein König hatte, die Batterie, die Sully eben hatte errichten lassen, als ein Schuß der schweren Artillerie aus der Festung, ihn mit Erde und einem Kieselsteinhagel bedeckte. Heinrich machte das Zeichen des Kreutzes, da sagte Sully, überzeugt daß er seinen Fürsten nicht beleidige: dieser Schuß, Sire, läßt in Ihnen den guten Catholiken erkennen. *)

Indessen hätten doch der schöne Plan Sullys, und seine edeln Anstrengungen scheitern können, aber der Graf von Brandis, den wahrscheinlich die furchtbarste Artillerie nicht erschüttert haben würde, konnte den Ränken seiner von Madam Sully geleiteten Gattin, nicht widerstehen, und übergab den Platz. Bens von Cavour hielt hier, im Jahre 1630 den Angriff Ludwigs XIII. mit mehr Festigkeit aus, und die französische Armee mußte nach einer Belagerung von 13 Monaten und vielen fruchtlosen Versuchen, wieder abziehen. Im Jahre 1703 rückten die Franzosen unter den Befehlen des Marschalls von Catinat, in die Festung ein, und zerstörten ihre Fortificationen, die bisher nicht wieder hergestellt wurden, von Grund aus.

Die Stadt Montmelian hat eine angenehme Lage; **) aber die Straßen sind alle abhängig. Durch mitten in ihr liegende Felder, was eben nicht dazu beiträgt, ihr ein Ansehen von Lebendigkeit zu geben, wird sie in zwei Haufen von Wohnungen abgetheilt. Der schöne Anblick der sich längs der Isere hinzieht, die zahlreich emporsteigenden Gipfel der Berge umher, und der Mont-Blanc, der sein majestätisches

*) S. Mémoire de Sully. III. 376.

**) Eine ziemlich gute Ansicht der Stadt und ihres alten Schlosses findet man im Théatre de Savoie. Tom. II. pag. 9.

Haupt über sie alle, als ihr König erhebt, bilden zusammen ein imposantes Gemälde.

Der Naturforscher wird es nicht bereuen, einen kleinen Spatziergang von ½ Lieue gemacht zu haben, um den sogenannten Abgrund von Myans (Abyme de Myans) zu sehen; einen Ort der seinen Namen von tiefen mit Wasser angefüllten Schlünden, und von eingestürzten Felsen hat, deren Trümmer auf dem öden Boden umherliegen. In der unterirdischen Kirche von Myans wird eine vor Alter schwarz gewordene griechische Madonna aufbewahrt, die man für ein Gemälde des heil. Lucas ausgiebt, und unter dem Namen: Notre Dame de Myans verehrt. Man verkauft in Montmelian schlechte kleine Brödchen, denen man auf eine plumpe Art die Gestalt von Jägern und verschiedenen Thieren giebt. Alle Bäckerläden sind damit versehen.

In Montmelian ließ ich Herrn Bourgeat zurück. Wie man die Stadt verläßt, kommt man auf einer sehr langen Brücke über die Isere, und sieht zur Linken, den Kamm des Mont-Blanc. Vor diesem Souverain der Alpen scheinen sich die andern Berge zu beugen. Der Weg hat nicht mehr so viele Krümmungen, und ist nicht mehr so enge wie bisher. Hat man das artige Dorf Coise hinter sich, so nimmt er bei Maltaverne, wo man die Pferde wechselt, den Charackter einer großen Landstraße an. Bald darauf befindet man sich in einem Thale, vor dessen Eingange der Arc sich mit der Isere vereinigt. Am Ende desselben ist ein anderes kleines Thal, wo Aiguebelle liegt. Dieses Thal ist sehr gut angebauet, und liegt zwischen dem Berge Boisban und dem schönen Weinberge von Durnieres. Die ersten Grafen von Maurienne bewohnten anfänglich Carbonaria, das Schloß von Carbonieres, welches von Heinrich IV. eingenommen

war. Die zwei Hauptstädte dieses lachenden Thales, Chambery und Aix sind etwa 2 Lieues von einander entfernt.

Es giebt wenige Städte mit Heilquellen, die so reinlich, angenehm und gut gebaut wären, als Bagneres de Bigorre am Eingange der Pyrenäen. Es scheint als müße es so seyn, daß alle Badeorte in einer wilden Gegend liegen, schmutzige Plätze sind, oder wenigstens unbequeme Wohnungen haben. Aix hat nur einen kleinen Theil der eben genannten Unannehmlichkeiten. Die Straßen sind schlecht angelegt, krumm, unterbrochen, laufen schlecht nach regelmäßigen Linien, und sind gar nicht oder schlecht gepflastert. Gute Wohnungen sind hier etwas Seltenes, aber die Gegend umher ist reitzend und lachend. Man kann von hier aus sehr leicht nach Chambery auf dem unterhaltenden und mahlerischen Wege kommen, der dahin führt; man kann sich in ein freundliches Wäldchen verlieren, der seitwärts schön bepflanzten Straße folgen, auf der man nach Genf kommt, sich nach dem See bringen lassen, um die sonderbare Erscheinung der bald fließenden bald stille stehenden Quelle (intermittente) zu beobachten. Will man seine Gesundheit stärken, so kann man den Rival, einen hohen Kalkberg besteigen, an dessen Fuße Aix erbaut ist, ins Thal von Banges herabsteigen, und um diese Leibesübung noch nützlicher zu machen, mit Mineralien und Pflanzen beladen zurückkehren.

Die meisten Gelehrten, die etwas über Savoyen geschrieben haben, sahen sie als eine Stadt aus dem Alterthume an. Sie hat ihren Namen von den Badequellen ihres Gebiets, von dem Worte aquæ. Da die Alten die Städte, wo warme Badequellen waren, gewöhnlich nach der Gegend, worin sie lagen, oder nach dem Namen ihrer Stifter benannten, so gaben die Schriftsteller Savoyens diesem Orte den Namen Aquæ Allobrogum, weil er sich in dem Lande der

Allobrogen befand. Aix war keine römische Station. Das Itinerarium Antonins und Peutingers Tafel thun seiner keine Erwähnung, ob sie gleich die benachbarten Stationen nennen. Alles veranlaßt mich zu glauben, daß einst hier die Villa, das heißt, das Landhaus eines reichen Römers stand, der sich hier mit seiner Familie niedergelassen, die warmen Quellen zu Anlegung von Bädern benutzt, und hier das Grabgebäude errichten lassen habe, wo er mit denen die ihm theuer waren, ruhen wollte. Der schöne Bogen, den man noch sieht, scheint mir diese Vermuthung hinlänglich zu bestätigen. Die Erhaltung desselben verdanken wir den Marquis von Aix, die ihre Pferdeställe an denselben angelehnt haben, denn ohne dies, würde er wohl schon längst umgeworfen worden seyn. Guichenon *) hat zuerst eine Abbildung davon bekannt gemacht, sie ist aber nicht genau, ungeachtet er ihn gesehen zu haben versichert; er ließ in der Zeichnung ein Fronton anbringen, das nie vorhanden war. Die Zeichnung die davon im Theater von Savoyen und Piemont erschien, ist wohl besser, läßt aber noch Vieles zu wünschen übrig. Die Darstellung desselben, die man Herrn Albanis Beaumont zu verdanken hat, ist die genaueste. **)

Dieser Bogen hat eine elegante Form; er ist mit einer Attica gekrönt, wo eine lange Inschrift stand, von der man nur noch einige Worte lesen kann. Diese Attica endigt mit einem Deckelgesimse (Cymaise,) worauf vielleicht Figuren standen. In dem Friese erscheinen 8 Nischen, welche die Form derjenigen hatten, die bestimmt waren Urnen aufzunehmen, und die man wegen ihrer Aehnlichkeit mit den für die Tauben bestimmten Körben oder Löchern, Columbaria

*) Histoire généal. Tom. I. pag. 31. éd. de 1778.

**) S. Atlas pl. VI.

nannte. *) Unterhalb jeder Nische ist eine Inschrift: Guichenon nannte dies Monument einen Begräbnißbogen; wahrscheinlich schmückte er den Haupteingang der Villa Urbana **) des Pompejus Campanus. Wenn auch die Reihe der 8 Nischen, die bestimmt waren 8 Urnen, mit ihren Inschriften aufzunehmen, kein zureichender Beweis wären, daß dieses Gebäude ein Grabmal seye, so wären die Worte vivus fecit, die man hinter dem Namen des Campanus liest, ein unumstößlicher Beweis davon; denn diese Formel kommt nur bei Grab-Inschriften vor; und wenn dieses Grabmal nicht die Bestimmung gehabt hätte, die Asche des Campanus nach seinem Tode aufzunehmen, so hätte dieser nicht darauf zu setzen gebraucht, daß er es noch während seines Lebens habe errichten lassen. Die Namen, die man unten an den Nischen findet, sind die seiner Verwandten, die er hier beisetzen ließ, oder denen er hier eine Grabstätte bestimmt hatte. Seine Nische ist die letzte, wenn man dem gewöhnlichen Laufe der Schrift gemäs, von der Linken nach der Rechten im Zählen fortgeht. ***) Was noch von Buchstaben auf der Attica übrig ist, beweist daß die grosse Inschrift, von der man noch einige Reste bemerkt, die nemlichen Namen wiederholt, die unter den Nischen stehen. Man findet noch in mehrern römischen Villen, Begräbniß-Denkmäler; und was die

*) S. Dictionnaire des beaux arts, *Columbarium*.

**) S. Dictionnaire des beaux arts, *Villa*.

***) „Ich lese diese Inschrift auf folgende Art: L. Pompejus Campanus errichtete dieses Denkmal, dem Valerius Gratus, — Cajus Agricola, — Ceretus Afer, dem Vater der Pompeja. — Dem Quintus Herennius, — Crejus Justus Amatus, — Cannutius Attilius und dem Pompejus Campanus, Sohn des Campanus und der Santia, bei seinem Leben."

Form anbelangt, so ist der Bogen bei St. Remy zuverläßig wie der des Campanus, ein Grabmal. *)

In einer kleinen Entfernung von diesem Bogen sieht man Ueberbleibsel römischer Mauern, in deren Steinen man keinen Kalk und keinen Mörtel findet, sie bilden die Grundlage eines alten Thurmes, der zu dem alten Schloße des Marquis von Aix gehört. **) Vielleicht sind diese Mauern der Rest einer Ædicula, die Pompejus Campanus neben seiner Villa bauen ließ; daß aber diese Capelle, der man den stolzen Namen eines Tempels der Diana gab, wirklich dieser Göttin geweihet gewesen seye, kann man ohne hinlängliche Beweise nicht annehmen. Man fand zwar in der Nähe einige Inschriften, aber alle sind Grab-Inschriften, die keiner Gottheit erwähnen. ***) Man findet auf ihnen die Namen wieder, die man auf dem Bogen des Campanus sieht, und es scheint, daß sie für Sklaven oder Freigelassene seiner Familie gemacht worden waren.

Ich besuchte hierauf die antiken Bäder. Mr. Perrier, Aufseher der dortigen Badeanstalt, dessen Wohnung auf diesen alten Resten erbauet ist, hatte die Güte mir die einzelnen Theile davon zu zeigen. Man erkennt noch den Ort mit dem warmen Quellwasser, der zum Gebrauch der Badenden angefüllt

*) Eine Abbildung und Beschreibung dieses Bogens habe ich in einer Abhandlung herausgegeben, unter dem Titel: Observations sur le Monument sépulcral de Pompéjus Campanus à Aix en Savoie, die in dem Magazin encyclopédique, Jahrgang 1814. Mai. S. 7. eingerückt ist.

**) S. den Atlas des Werkes des Herrn Albanis Beaumont Pl. VII. N°. 23. und Pl. XXIII.

***) Abauzit hat den größern Theil davon erklärt, in seiner *Notice* sur quelques Monumens d'Aix, S. seine Oeuvres II. 106. S. auch den Atlas des Albanis Beaumont Pl. VI.

war, die bleiernen Röhren, die ihm das Wasser zuführten, die viereckigen Röhren von gebrannter Erde, welche die Schwitzstuben mit heissem Dampfe anfüllen mußten (Sudatio); die Mauersitze auf welche die Badenden sich setzten, um denselben auf sich einwirken zu lassen; dies alles verdient gesehen zu werden, um sich eine Vorstellung von der Einrichtung der Bäder bei den Alten machen zu können. Die Beschreibung dieser römischen Badereste, wobei man sich allzusehr über das Einzelne verbreiten müßte, würde ohne Beifügung eines Planes unverständlich seyn. *)

Herr Perrier hatte die Güte mich in seinen Garten zu führen, wo er einige Bruchstücke aufgestellt hat, die man beim Nachgraben in diesen Bädern fand. Man sieht darunter Stücke von Porphyr, von Serpentin, von antikem Grün und Roth, von Cipolin und andern kostbaren Marmorarten, welche die Sitze der Badenden bekleideten, und welche von der ehemaligen Pracht dieses Badegebäudes zeugen. Herr Perrier zeigte mir auch einige kleine Torso's von Bildsäulen. Das Merkwürdigste unter allen diesen Denkmälern ist eine Sonnenuhr, welche wahrscheinlich im Hofe des Einganges dieses Gebäudes in der Mitte stand. Herr Mozzi-Deloche hat eine Abbildung und gute Beschreibung davon herausgegeben. **)

Alle diese Baureste gehörten also zur Villa des Pompejus Campanus. Sie war, wie alle solche Gebäude reicher Römer mit kostbaren Marmorverzierungen und Statuen geschmückt;

*) „Herr Socquet hat in seiner Analyse des eaux thermales d'Aix en Savoie ann. XI. einen Plan davon geliefert; aber der, den Herr Albanis Beaumont in seinem Atlas Pl. XVII und XVIII bekannt machte, ist der vollständigste und genaueste."

**) Mémoires de l'Académie de Turin für die Jahre 1805—1808. Classe der Literatur, erstes Mémoire, pag. 3.

man fand darin kostbare Bäder und Säulen; eine Sonnenuhr war im Vorhofe zum allgemeinen Gebrauche aufgestellt. In dies schöne Gebäude trat man durch einen eleganten Thorbogen ein, dessen Attica die Aschenkrüge der Familienglieder trug, in deren Reihe auch die Urne stand, welche die Bestimmung hatte, einst die Asche des Campanus zu bewahren. *) Diese Denkmäler des Alterthums bezeugen, daß man von den warmen Badequellen von Aix schon in den ältesten Zeiten Gebrauch machte; aber die Verwüstungen der Zeit machen es unmöglich, über die frühere Geschichte dieser Stadt Licht zu verbreiten. Alles was uns Aufklärung darüber verschaffen könnte, wurde im 13ten und vorigen Jahrhunderte vom Feuer verzehrt. Man weiß nur, daß Aix nach der Zerstörung des burgundischen Königreiches einen Theil der Grafschaft Savoyen ausmachte. Die Grafen von Genf und Savoyen stritten sich um seinen Besitz, der endlich den letzten blieb. Dieser Landstrich wurde zu einem Marquisate erhoben. Die

---

*) „Anmerkung des Herrn Legationsrath Ring. Man könnte vollkommen mit dieser natürlichen Erklärung der ursprünglichen Bestimmung dieses Gebäudes einverstanden seyn, wenn nur die angenommene Behauptung: daß Aschenkrüge der Verstorbenen, in den an der Attica von aussen herum laufenden Nischen gestanden seyen, nicht offenbar dem bekannten Gebrauche der Alten widerspräche, die Aschenkrüge der Verstorbenen, niemals an der Aussenseite ihrer Gebäude, sondern zu Verhütung jeder Entweihung dieser religiösen Familiendenkmale, nur allein im Innersten ihrer Wohnungen, und selbst in besonders dazu bestimmten Gewölben, beim schwachen Schimmer einer Lampe aufzustellen. Nimmt man dagegen an, daß statt der Urnen, die Büsten, der vielleicht im Innern beigesetzten Familienglieder, in jenen, aussen herum laufenden, und mit Inschriften versehen gewesenen Nischen aufgestellt gewesen seyen, was bei antiken Grabmälern sehr häufig gefunden wird, so gewinnt damit die Erläuterung des Herrn Millin nur noch an Wahrscheinlichkeit."

eine weibliche Figur von plumper Arbeit erhebt. Sie hatte anfänglich eine Mauerkrone mit Zinnen auf dem Haupte, und stellte wahrscheinlich die Stadt Chambery vor. Dieser Kopf verunglückte in der Folge, und wurde durch einen andern ersetzt, der mit einem Helm und Federbusche geschmückt war, und die Bildsäule erhielt den Namen Pucelle d'Orleans (Jungfrau von Orlean) Ich weiß nicht warum, es würde schwer zu begreifen seyn, daß die Einwohner von Chambery ganz besonders der Heldin von Vaucouleur diese Ehre hätten erweisen wollen. Endlich wurde diese Figur eine Freiheitsgöttin; sie verlor zwar die sie karakterisirende Mütze wieder, aber ihre Lanze blieb ihr nach.

Herr Raymund, der seit ungefähr 10 Jahren das Encyclopädische Magazin, mit mehreren interessanten Aufsätzen bereicherte, führte mich in das Collegium, dessen Director er ist; es befindet sich im alten Kloster de la Visitation. Die Hauptpforte der Kirche hat Aehnlichkeit mit der der Jesuiten. Die Kenntnisse, die Herr Raymund im Fache der Geschichte und schönen Künste besitzt, brachten ihn auf den Gedanken, ein Museum in dieser Anstalt anzulegen; er machte den Anfang mit römischen Münzen, die ihm zum Geschenk gemacht worden waren. Diesen gesellte er weiterhin kleine antike Figuren und andere Stücke aus dem Alterthume bei, Proben der Mineralogie des Departements, architektonische Stücke, einige Gemälde und endlich die besten Zeichnungen seiner Schüler; ich bemerkte hier einen Ziegelstein aus den römischen Bädern von Aix, auf dem der Name Clarianus steht, ein Korkmodell vom Grabmale des Pompejus Campanus, ein hölzernes Modell von einer antiken Sonnenuhr, die man in Aix fand, ein Bruchstück eines Mühlsteins von Basalt, von welcher Steinart fast alle antiken Mühlsteine sind, eine schöne aus zwei Nereiden gebildete Handhabe, einen

antiken Satyr; ein Gemälde auf goldenem Grunde, welches die Vermählung der heil. Jungfrau und die Heimsuchung vorstellt, ein Werk des 15ten Jahrhunderts, ein Gemälde aus einer alten italienischen Schule, das Abendmahl vorstellend mit der Zahl 1482. In dem Cabinete des seit meiner Reise verstorbenen Gelehrten Mr. Salteur de Balland, fand ich eine Darstellung des Mont-Blank in erhabener Arbeit, worauf die verschiedenen Reisen des Herrn Saussüre bezeichnet waren; ein ähnliches grösseres Werk ist auf der öffentlichen Bibliothek, die von geringer Bedeutung ist.

Einige Reisende *) behaupten, daß Chambery düster und schlecht gebaut sey, daß die braune Farbe der Steine und die Höhe der Häuser, den Gebäuden ein trauriges, finsteres Ansehen gebe. Und doch schien mir diese Stadt ein angenehmer Wohnort zu seyn. Sie hat eine angenehme Lage in einer lachenden und fruchtbaren Ebene zwischen hohen Bergen, zwei Bergströme, die Aysse und Albane benetzen ihre Mauern. Ihre Straßen sind breit genug, sie hat große öffentliche Plätze, mehrere Fontainen, und ein ziemlich hübsches Theater. Die Bausteine gleichen denen, von welchen man in einem großen Theile des Delphinats Gebrauch macht. Weit entfernt dem Auge traurig vorzukommen, scheint es mir, daß ihre natürliche, bläuliche Farbe, dem Schwarzwerden derselben in der Reihe der Jahre, im Wege stehe. Man sieht hier schöne Häuser, unter anderm das Hotel von Bellegarde. Einige sind aussen durch die jedes Jahr die Stadt durchwandernden Decorationsmahler, übermahlt worden, und dies giebt den Häusern ein erfreuliches Ansehen, und ergötzt das Auge.

---

*) Richard, Lalande, l'Itinerario.

Die Bevölkerung von Chambery beläuft sich ungefähr auf 12000 Seelen, und ist hinlänglich einige Thätigkeit darin zu verbreiten. Die Boutiquen sind ziemlich zahlreich, besonders in der Rue couverte, welche der Glas-Galerie des Palais-Royal ähnlich ist. Hier ist der Sammelplatz der Müssiggänger. Man sollte die Cabornes, elende Krämerboutiquen, am Ende derselben niederreissen, weil sie den freien Durchzug der Luft in der Straße hindern. Man findet in Chambery viele Buchhändler, aber sie verkaufen mehr Romane und Flugschriften, als Werke ernsterer Literaturzweige. Mit den Wissenschaften beschäftigt man sich hier nicht viel. Unter den hier gebornen Gelehrten *) ist der Abbe von Saint Real der bekannteste, der so viele Annehmlichkeit in seine historischen Arbeiten zu legen wußte, und mit so vieler Eleganz über mehrere Gegenstände schrieb. Vergebens suchte ich den Ort, wo er einst wohnte. Diese Stadt hat auch einige Künstler hervorgebracht, Mr. Bergeret zeichnet sich unter denselben am meisten aus.

Die französische Sprache wird ganz rein in Chambery gesprochen. Die savoyischen Landleute verstehen sie alle, und mehrere sprechen sie auch. Das Patois der Savoyarden hat besonders in Absicht der Aussprache viele Verschiedenheit. Das von Chambery ist ein Gemisch lateinischer und verdorbener italienischer Worte. Das gesellschaftliche Leben hat hier viel Sanftes und Angenehmes. Der Adel wiedmet sich dem Militärstande, und kehrt endlich wieder in den Kreis seiner Familie zurück, um am väterlichen Heerde die Tage des Alters zu verleben. In der Stadt erhält sich bei diesen Familien die

*) S. Dictionnaire historique, litéraire et statistique des Départemens du Mont-Blanc et du Léman. Chambery 1807. 3 Vol. in 8. Tom. II. Siehe auch Les illustres Piémontais.

Höflichkeit und die Sprachreinheit der höhern Stände, und die feinere Lebensart großer Städte. Man findet in der Gegend von Chambery einige Seidenfabriken. In der Stadt macht man Hüte und Seife, besonders verdient die Gaze-Fabrike des Herrn Dupuis besucht zu werden; ihre Fabricate sind fein und leicht, und doch stark genug um die Stickerei auszuhalten; sie sind nicht allein zu Kleidern, sondern auch zu Zimmerverzierungen brauchbar.

In Chambery findet man keine Spur des Alterthums; Aix dagegen besitzt welche, die merkwürdig genug sind, auch dann einen Besuch zu verdienen, wenn man sich auch durch seine Heilquellen nicht angezogen fühlen sollte. Der Weg nach Aix führt durch die enge Vorstadt Reclus, die ihren Namen von den Felsen hat, welche sie, ehe die neue, nach Genf sich ziehende Straße hier durchgebrochen wurde, von der übrigen Welt abzuschneiden schienen. Man kommt über die Aysse; das Thal ist reitzend. Bald steigt man an der Seite des Berges von Lemenc empor. Der Weg wird an der Thalseite durch sehr dicke Mauern von großer Höhe gestützt; am Abhange dieses aus festem Kalkstein bestehenden Felsens, liegt das Dorf Lemenc, einige Ruinen lassen vermuthen, daß dieser Ort schon in den allerältesten Zeiten bewohnt, und eine Station der Alten war, welche vom kleinen Bernhard nach Vienne in der Dauphine führte. Hier ist eine der ältesten christlichen Kirchen; in derselben liegt Madame von Warens begraben; ihr Haus, worin sie starb, lag am Wege, der zur Kirche führt. Man folgt dem Fuße der Kette des Nivolet, und kommt endlich in das Thal von Aix herab, das eine Länge von etwa 9 Lieues hat, und eine Breite von 2—3 Lieues. Dies Thal ist mit anmuthigen Dörfern übersäet, worin man häufig Ruinen, Säulen, Inschriften findet, welche beweisen, daß es zur Zeit der Römer stark bewohnt

war. Die zwei Hauptstädte dieses lachenden Thales, Chamberg und Aix sind etwa 2 Lieues von einander entfernt.

Es giebt wenige Städte mit Heilquellen, die so reinlich, angenehm und gut gebaut wären, als Bagneres de Bigorre am Eingange der Pyrenäen. Es scheint als müße es so seyn, daß alle Badeorte in einer wilden Gegend liegen, schmutzige Plätze sind, oder wenigstens unbequeme Wohnungen haben. Aix hat nur einen kleinen Theil der eben genannten Unannehmlichkeiten. Die Straßen sind schlecht angelegt, krumm, unterbrochen, laufen schlecht nach regelmäßigen Linien, und sind gar nicht oder schlecht gepflastert. Gute Wohnungen sind hier etwas Seltenes, aber die Gegend umher ist reitzend und lachend. Man kann von hier aus sehr leicht nach Chamberg auf dem unterhaltenden und mahlerischen Wege kommen, der dahin führt; man kann sich in ein freundliches Wäldchen verlieren, der seitwärts schön bepflanzten Straße folgen, auf der man nach Genf kommt, sich nach dem See bringen lassen, um die sonderbare Erscheinung der bald fließenden bald stille stehenden Quelle (intermittente) zu beobachten. Will man seine Gesundheit stärken, so kann man den Rival, einen hohen Kalkberg besteigen, an dessen Fuße Aix erbaut ist, ins Thal von Bauges herabsteigen, und um diese Leibesübung noch nützlicher zu machen, mit Mineralien und Pflanzen beladen zurückkehren.

Die meisten Gelehrten, die etwas über Savoyen geschrieben haben, sahen sie als eine Stadt aus dem Alterthume an. Sie hat ihren Namen von den Badequellen ihres Gebiets, von dem Worte aquæ. Da die Alten die Städte, wo warme Badequellen waren, gewöhnlich nach der Gegend, worin sie lagen, oder nach dem Namen ihrer Stifter benannten, so gaben die Schriftsteller Savoyens diesem Orte den Namen Aquæ Allobrogum, weil er sich in dem Lande der

Allobrogen befand. Aix war keine römische Station. Das Itinerarium Antonins und Peutingers Tafel thun seiner keine Erwähnung, ob sie gleich die benachbarten Stationen nennen. Alles veranlaßt mich zu glauben, daß einst hier die Villa, das heißt, das Landhaus eines reichen Römers stand, der sich hier mit seiner Familie niedergelassen, die warmen Quellen zu Anlegung von Bädern benutzt, und hier das Grabgebäude errichten lassen habe, wo er mit denen die ihm theuer waren, ruhen wollte. Der schöne Bogen, den man noch sieht, scheint mir diese Vermuthung hinlänglich zu bestätigen. Die Erhaltung desselben verdanken wir den Marquis von Aix, die ihre Pferdeställe an denselben angelehnt haben, denn ohne dies, würde er wohl schon längst umgeworfen worden seyn. Guichenon *) hat zuerst eine Abbildung davon bekannt gemacht, sie ist aber nicht genau, ungeachtet er ihn gesehen zu haben versichert; er ließ in der Zeichnung ein Fronton anbringen, das nie vorhanden war. Die Zeichnung die davon im Theater von Savoyen und Piemont erschien, ist wohl besser, läßt aber noch Vieles zu wünschen übrig. Die Darstellung desselben, die man Herrn Albanis Beaumont zu verdanken hat, ist die genaueste. **)

Dieser Bogen hat eine elegante Form; er ist mit einer Attica gekrönt, wo eine lange Inschrift stand, von der man nur noch einige Worte lesen kann. Diese Attica endigt mit einem Deckelgesimse (Cymaise,) worauf vielleicht Figuren standen. In dem Friese erscheinen 8 Nischen, welche die Form derjenigen hatten, die bestimmt waren Urnen aufzunehmen, und die man wegen ihrer Aehnlichkeit mit den für die Tauben bestimmten Körben oder Löchern, Columbaria

*) Histoire général. Tom. I. pag. 31. éd. de 1778.
**) S. Atlas pl. VI.

nannte. *) Unterhalb jeder Nische ist eine Inschrift: Guichenon nannte dies Monument einen Begräbnißbogen; wahrscheinlich schmückte er den Haupteingang der Villa Urbana **) des Pompejus Campanus. Wenn auch die Reihe der 8 Nischen, die bestimmt waren 8 Urnen, mit ihren Inschriften aufzunehmen, kein zureichender Beweis wären, daß dieses Gebäude ein Grabmal seye, so wären die Worte vivus fecit, die man hinter dem Namen des Campanus liest, ein unumstößlicher Beweis davon; denn diese Formel kommt nur bei Grab-Inschriften vor; und wenn dieses Grabmal nicht die Bestimmung gehabt hätte, die Asche des Campanus nach seinem Tode aufzunehmen, so hätte dieser nicht darauf zu setzen gebraucht, daß er es noch während seines Lebens habe errichten lassen. Die Namen, die man unten an den Nischen findet, sind die seiner Verwandten, die er hier beisetzen ließ, oder denen er hier eine Grabstätte bestimmt hatte. Seine Nische ist die letzte, wenn man dem gewöhnlichen Laufe der Schrift gemäs, von der Linken nach der Rechten im Zählen fortgeht. ***) Was noch von Buchstaben auf der Attica übrig ist, beweist daß die große Inschrift, von der man noch einige Reste bemerkt, die nemlichen Namen wiederholt, die unter den Nischen stehen. Man findet noch in mehrern römischen Villen, Begräbniß-Denkmäler; und was die

*) S. Dictionnaire des beaux arts, *Columbarium*.

**) S. Dictionnaire des beaux arts, *Villa*.

***) „Ich lese diese Inschrift auf folgende Art: L. Pompejus Campanus errichtete dieses Denkmal, dem Valerius Gratus, — Cajus Agricola, — Ceretus Afer, dem Vater der Pompeja. — Dem Quintus Herennius, — Crejus Justus Amatus, — Cannutius Attilius und dem Pompejus Campanus, Sohn des Campanus und der Santia, bei seinem Leben."

Form anbelangt, so ist der Bogen bei St. Remy zuverläßig wie der des Campanus, ein Grabmal. *)

In einer kleinen Entfernung von diesem Bogen sieht man Ueberbleibsel römischer Mauern, in deren Steinen man keinen Kalk und keinen Mörtel findet, sie bilden die Grundlage eines alten Thurmes, der zu dem alten Schloße des Marquis von Aix gehört. **) Vielleicht sind diese Mauern der Rest einer Ædicula, die Pompejus Campanus neben seiner Villa bauen ließ; daß aber diese Capelle, der man den stolzen Namen eines Tempels der Diana gab, wirklich dieser Göttin geweihet gewesen seye, kann man ohne hinlängliche Beweise nicht annehmen. Man fand zwar in der Nähe einige Inschriften, aber alle sind Grab-Inschriften, die keiner Gottheit erwähnen. ***) Man findet auf ihnen die Namen wieder, die man auf dem Bogen des Campanus sieht, und es scheint, daß sie für Sklaven oder Freigelassene seiner Familie gemacht worden waren.

Ich besuchte hierauf die antiken Bäder. Mr. Perrier, Aufseher der dortigen Badeanstalt, dessen Wohnung auf diesen alten Resten erbauet ist, hatte die Güte mir die einzelnen Theile davon zu zeigen. Man erkennt noch den Ort mit dem warmen Quellwasser, der zum Gebrauch der Badenden angefüllt

---

*) Eine Abbildung und Beschreibung dieses Bogens habe ich in einer Abhandlung herausgegeben, unter dem Titel: Observations sur le Monument sépulcral de Pompéjus Campanus à Aix en Savoie, die in dem Magazin encyclopédique, Jahrgang 1814. Mai. S. 7. eingerückt ist.

**) S. den Atlas des Werkes des Herrn Albanis Beaumont Pl. VII. N°. 23. und Pl. XXIII.

***) Abauzit hat den größern Theil davon erklärt, in seiner *Notice* sur quelques Monumens d'Aix, S. seine Oeuvres II. 106. S. auch den Atlas des Albanis Beaumont Pl. VI.

war, die bleiernen Röhren, die ihm das Wasser zuführten, die viereckigen Röhren von gebrannter Erde, welche die Schwitzstuben mit heissem Dampfe anfüllen mußten (Sudatio); die Mauersitze auf welche die Badenden sich setzten, um denselben auf sich einwirken zu lassen; dies alles verdient gesehen zu werden, um sich eine Vorstellung von der Einrichtung der Bäder bei den Alten machen zu können. Die Beschreibung dieser römischen Badereste, wobei man sich allzusehr über das Einzelne verbreiten müßte, würde ohne Beifügung eines Planes unverständlich seyn. *)

Herr Perrier hatte die Güte mich in seinen Garten zu führen, wo er einige Bruchstücke aufgestellt hat, die man beim Nachgraben in diesen Bädern fand. Man sieht darunter Stücke von Porphyr, von Serpentin, von antikem Grün und Roth, von Cipolin und andern kostbaren Marmorarten, welche die Sitze der Badenden bekleideten, und welche von der ehemaligen Pracht dieses Badegebäudes zeugen. Herr Perrier zeigte mir auch einige kleine Torso's von Bildsäulen. Das Merkwürdigste unter allen diesen Denkmälern ist eine Sonnenuhr, welche wahrscheinlich im Hofe des Einganges dieses Gebäudes in der Mitte stand. Herr Morzi-Deloche hat eine Abbildung und gute Beschreibung davon herausgegeben. **)

Alle diese Baureste gehörten also zur Villa des Pompejus Campanus. Sie war, wie alle solche Gebäude reicher Römer mit kostbaren Marmorverzierungen und Statuen geschmückt;

*) „Herr Socquet hat in seiner Analyse des eaux thermales d'Aix en Savoie ann. XI. einen Plan davon geliefert; aber der, den Herr Albanis Beaumont in seinem Atlas Pl. XVII und XVIII bekannt machte, ist der vollständigste und genaueste."

**) Mémoires de l'Académie de Turin für die Jahre 1805—1808. Classe der Literatur, erstes Mémoire, pag. 3.

man fand darin kostbare Bäder und Säulen; eine Sonnenuhr war im Vorhofe zum allgemeinen Gebrauche aufgestellt. In dies schöne Gebäude trat man durch einen eleganten Thorbogen ein, dessen Attica die Aschenkrüge der Familienglieder trug, in deren Reihe auch die Urne stand, welche die Bestimmung hatte, einst die Asche des Campanus zu bewahren. *) Diese Denkmäler des Alterthums bezeugen, daß man von den warmen Badequellen von Aix schon in den ältesten Zeiten Gebrauch machte; aber die Verwüstungen der Zeit machen es unmöglich, über die frühere Geschichte dieser Stadt Licht zu verbreiten. Alles was uns Aufklärung darüber verschaffen könnte, wurde im 13ten und vorigen Jahrhunderte vom Feuer verzehrt. Man weiß nur, daß Aix nach der Zerstörung des burgundischen Königreiches einen Theil der Grafschaft Savoyen ausmachte. Die Grafen von Genf und Savoyen stritten sich um seinen Besitz, der endlich den letzten blieb. Dieser Landstrich wurde zu einem Marquisate erhoben. Die

*) „Anmerkung des Herrn Legationsrath Ring. Man könnte vollkommen mit dieser natürlichen Erklärung der ursprünglichen Bestimmung dieses Gebäudes einverstanden seyn, wenn nur die angenommene Behauptung: daß Aschenkrüge der Verstorbenen, in den an der Attica von aussen herum laufenden Nischen gestanden seyen, nicht offenbar dem bekannten Gebrauche der Alten widerspräche, die Aschenkrüge der Verstorbenen, niemals an der Aussenseite ihrer Gebäude, sondern zu Verhütung jeder Entweihung dieser religiösen Familiendenkmale, nur allein im Innersten ihrer Wohnungen, und selbst in besonders dazu bestimmten Gewölben, beim schwachen Schimmer einer Lampe aufzustellen. Nimmt man dagegen an, daß statt der Urnen, die Büsten, der vielleicht im Innern beigesetzten Familienglieder, in jenen, aussen herum laufenden, und mit Inschriften versehen gewesenen Nischen aufgestellt gewesen seyen, was bei antiken Grabmälern sehr häufig gefunden wird, so gewinnt damit die Erläuterung des Herrn Millin nur noch an Wahrscheinlichkeit."

Treppe des Schloßes verdient wegen ihres schönen gothischen Gewölbes, einige Aufmerksamkeit.

Der Gebrauch, den der König von Frankreich Heinrich IV. nebst seinem Hofe von den gegenwärtigen Bädern machte, als er im Jahre 1600 Savoyen besetzt hielt, gab diesen den Namen des königlichen Bassins (Bassin royal). Die Quellen wurden seit dieser Zeit sehr vernachläßigt. Das Bassin mit dem Schwefelwasser, war im Jahre 1772 nichts, als eine in den Felsen gehauene Höhle, worin eine kleine Mauer die Tropfbäder der Männer und Weiber von einander absonderte. Vorn war ein, mit einem Geländer umgebenes Bassin, worin die Armen sich badeten. Das hier errichtete neue Badegebäude, verdankt man der Freigebigkeit Amadeus III. Die Zeichnung dazu lieferte der Graf Robillant, ein Schüler Alfieris; und unter der Direction des Herrn Ingenieurs Capellieri wurde es erbauet, und im Jahre 1782 vollendet. Es ist ein Peristyl, dessen Eingang mit jonischen Halbsäulen und mit einem Fronton geschmückt ist, dessen Verzierungen, die der Zeit, worin sie gemacht wurden, analog waren, so wie die Inschrift zerstört worden sind. Das Gebäude besteht aus zwei Flügeln, die im Ganzen 15 Bäder enthalten, welche sich längst einem halbcirkelförmigen Gange hinziehen, der mit dem großen Bassin, das in der Mitte des Gebäudes angebracht ist, und in welches das zu Tropfbädern gebrauchte Wasser sich ergießt, parallel lauft. Die, in einem massiven, an den Felsen angelehnten Wasserbehältniß eingeschlossenen warmen Quellen, werden durch mehrere Canäle, in die verschiedenen Bäder der Männer, Weiber und Armen vertheilt. In dem südlichen Theile des Gebäudes, ist ein großes Bad mit Ruhekabinetchen. Dies ist für den Hof des Königs von Sardinien bestimmt. Es sind schon mehrere Analysen über die Bestandtheile der Wasser von Aix in Savoyen

erschienen. *) Doch sind die Bäder von Aix nicht die einzigen berühmten in der Gegend von Chambery; auch die Bäder von la Boisse sind seit 1777 in guten Ruf gekommen. **)

Der Hügel, welcher Aix beherrscht, ist nicht sehr hoch; er ist der Sonne ausgesetzt, und hat eine sehr warme Temperatur. Hier findet man den Sumach, (Gerberbaum, Rhus cotinus L.) den Zeilandstrauch mit 3 Saamenköpfen (La Camelée à trois coques, Cneorum tricoccon L.) den Ahornbaum von Montpellier, (Acer Monspesulanus L.) den Terpentinbaum, (Pistachia terebinthus L.) und den Lotusbaum (Bohnenbaum, Zirgelbaum, Micoucoulier, Celtis australis L.) Gewächse, die man nur in südlichern Gegenden zu finden glauben sollte.

Um diese interessante Excursion zu endigen hatte ich nur noch einen Spaziergang nach dem, nur eine Meile von Aix entfernten See von Bourget zu machen. Man kommt auf der nach Genf führenden Straße dahin. Diese giebt den Einwohnern von Aix, so wie den Badegästen gute Gelegenheit sich eine angenehme Bewegung zu machen. Das aus den warmen Quellen kommende Wasser, bildet einen Bach. Die mit Nußbäumen, Pappeln, bepflanzte und gut gewässerte

---

*) S. E. *Pictet* Lettre sur les eaux d'Aix; Journal de Genève 1780. 10. 31. Oct. — Mémoire sur l'usage et les vertus des eaux d'Aix; S. Journal de Lyon an V. N°. 4. — *Despine* Essai sur la Topographie médicale d'Aix en Savoie; Montpellier 1802. — *Socquet* Analyse des eaux thermales d'Aix en Savoie. Chambery 1803. 8.

**) S. Analyse des eaux de la Boisse par M. *Daquin*. Chambery 1777. 8. — Lettre sur les vertus ferrugineuses de la Boisse, par Mr. *Fleury*. 1778. 8. — Lettre contenant l'histoire et un Essai d'Analyse des eaux de la Boisse. Turin 1779. 8.

Landschaft gewährt einen lachenden Anblick. Den Einwohnern des sehr kleinen Dorfes Bourget, von dem der See seinen Namen hat, giebt der auf demselben Statt findende Waarentransport, ein wenig Leben und Thätigkeit. Man bringt viel Salz dahin, das man in kupfernen Gefäßen mißt, die ganz mit Grünspan überzogen sind. Die Grafen von Savoyen bewohnten, ehe sie Chambery zu ihrem Wohnorte wählten, das alte Schloß von Bourget; sein Zerfall ist zu bedauern, da die Grafen, wie man versichert, das Innere desselben, durch Schüler von Giotto ausmahlen liessen. Seine Ruinen haben ein sehr mahlerisches Ansehen.

Der See von Bourget hat eine angenehme Form; er ist ohngefähr 3 Lieues lang und 1 ½ Lieues breit; man fischt darin, wie in allen Bergseen Forellen und Hechte. Der Ombre-Chevalier (Salmo umbra L. Corregonus umbra Lacep. V. 261.) dieses Sees, steht nicht so sehr im Rufe, wie der des Lemaner Sees, auch findet man ihn hier nicht so häufig. Aber der Lavaret, den man hier fängt, ist so gut, daß der gemeine Mann glaubt, diese Art von Fischen seye nur im See von Bourget anzutreffen. Die Ufer dieses Sees haben viele Krümmungen. Die Badegäste von Aix machen Spatziergänge dahin, um die so bekannte Erscheinung der bald fließenden, bald stille stehenden Quelle, die man auch die Wunderquelle (Fontaine des Merveilles) nennt, zu beobachten; sie liegt beinahe 400 Fuß höher als der See. Das Ausbleiben des gewöhnlich hervorströmenden Wassers, dauert von 20 Minuten bis auf 3 Stunden, welcher letztere Fall, besonders bei lang anhaltender trockener Witterung, einzutreten pflegt, wo dann freilich zuweilen den Neugierigen das Warten zu lange wird. — Das Herabkommen des Wassers in den Kanal, wird immer durch ein vorangehendes dumpfes Geräusch, das aus dem Innern des Berges hervordringt,

angekündigt; dies ist die Wirkung der Luft, die das in den Kanal eindringende Wasser, vor sich her treibt. Hört die Quelle auf zu fliessen, so hört man ein Geräusch, das dem, einer, mit einem Druck- oder Saugwerke arbeitenden Pumpe ähnlich ist. Das ausströmende Wasser derselben, treibt die Maschinen der Fayence-Fabrik von Haute-Combe.

Es war ehemals interessant diese Abtei zu besuchen, die früher Combe und später Haut-Combe, wegen ihrer hohen Lage, auf einem felsigen Orte, an den Ufern des Sees, genannt wurde. *) Sie war von Amadeus V. im Jahre 1225 gestiftet, und zum Begräbnißplatze für die ersten Grafen und Herzoge von Savoyen bestimmt worden, welche hier zwei prachtvolle, mit Mahlereien und Basreliefs geschmückte Kapellen erbauen liessen. Man konnte hier die Geschichte dieses berühmten Hauses verfolgen; auch enthielt die Abtei noch andere Monumente, von denen Guichenon Abbildungen geliefert hat. Da wo einst fürstliche Grabmäler prangten, erblickt man jetzt Fayence-Oefen, Symbole der Hinfälligkeit, aller menschlichen Größe. Die Vasen, und andere kostbare Verzierungen, die einst die Sacristei schmückten, wurden zerstreut. Die Chronik des Landes, die hier niedergelegt war, wie einst die capitolinischen Jahrbücher im Jupiterstempel zu Rom, gieng verloren. Die gelehrten Inschriften, die Grabschriften edler Todter, die Sinnbilder der Ritterzeit verschwanden auf immer. Das Grabmal des Bonifaz, des Primas von England und Erzbischofs von Cantrebury, der im Jahre 1270 starb, entgieng allein diesem

*) Eine gute Abbildung von Haute-Combe nach ihrem vormaligen Zustande, von dem See von Bourget, und den verschiedenen Orten die ich hier beschreibe, findet man im Théatre de la Savoie II. 37.

Mißgeschick; noch lange Zeit erhielt es sich, des Werthes seines Stoffes ungeachtet, als sollte es die erste Bestimmung und Heiligkeit dieses Ortes allein noch bezeugen, aber endlich erlag es auch dem Schicksale der andern.

Sehr spät kam ich Abends nach Chambery zurück, und gleich mit Anbruch des folgenden Tages machte ich mich auf, um den schönen Fall der Doria zu sehen. Man steigt neben der Aysse bis zum Dorfe gleiches Namens in die Höhe, und kommt dann in ein liebliches Thal, der Strom lauft am Fuße eines senkrecht abgeschnittenen Felsen hin, im Hintergrunde steigt das Gebirg von Chassardon majestätisch empor. Seine Höhe läßt die glänzenden Aussichten ahnden, die man auf seinem Gipfel geniessen muß. Zweihundert Schritte vom Dorfe wendet sich der Felsen nach Osten. Plötzlich dringt hier der Blick zwischen zwei senkrechte Gebirge hinein. Hier empfängt die, aus dem Gebirge von Bauges und dem Dorfe Deserts hervorkommende Aysse, die Doria, die ihren Sturz vollendet hat, und nimmt sie mit sich in den See von Bourget.

Durch die Gebäude einer Papiermühle wird diese enge Schlucht gänzlich versperrt. Das Getöse der Papierstempel, und das rauhe Aussehen der Arbeiter, erhöhen noch das Auffallende dieser Gegend. Durch diese Fabrikgebäude führt der Weg in schwarzen Gängen über schmale Stege, die ein unsicheres Aussehen haben. Die Natur des Geschäfts dieser Manufaktur, schließt alle Reinlichkeit aus. Man steigt auf einer schmutzigen Treppe in die Höhe, die aus rohen Steinen und zerrissenen Bretern zusammen geflickt ist, und wird dabei durch die kleinen Canäle aufgehalten, aus denen das Wasser auf die Räder stürzt. Endlich kommt man in den Hintergrund eines geschlossenen, kleinen halbcirkelförmigen Raumes, den man, da man nicht weiter kommen kann, das Ende der Welt nennt.

(Bout du Monde.) Hier bildet die von einer Höhe von 100 Fuß herabstürzende Doria einen schönen Wasserfall. Einige seitwärts, von der Hauptmasse abgesonderte Wasserfäden, stürzen von gleicher Höhe herab, und verstärken die Wirkung dieses lebenvollen Gemäldes, welches einen noch höhern Zauber erhält, wenn die Sonne ihre goldene Strahlen auf die herabwallenden silbernen Massen wirft. Diese vereinigen sich am Fuße des Felsen, in einem Halbcirkel, den sie sich selbst gruben.

Aus diesem natürlichen Bassin tritt nun das Gewässer wieder hervor, und stürzt sich mit Ungestüme in das Bett des Stromes, während andere Wasserfäden, von großen Felsenblöcken aufgehalten, welche der bei stürmischen Ungewittern angeschwollene Bergstrom mit sich fortriß, kleine Fälle bilden und langsamer herabkommen. Mit Vergnügen sieht man auf der einen Seite dieses Wasser sich mit wildem Ungestüme dahin stürzen, auf der andern mit ruhiger Gelassenheit dahin gleiten. Damen, welche sich vor dem eckelhaften Wege durch die Papiermühle nicht scheuen, ruhen nachher gerne am Ufer des Stromes aus. Aber dieser so bezaubernde Ort, weckt die Erinnerung an ein schauervolles Ereigniß. Eine junge Dame, die sich durch sanfte Tugenden und liebenswürdige Eigenschaften auszeichnete, *) wollte auf einem schmalen und beweglichen Brette über den Hauptstrom setzen, ein plötzlicher Schrecken überfällt sie, ein Schwindel ergreift sie, sie stürzt herab, und wird sogleich von der wilden Fluth fortgerissen; alles ist vergebens, was zu ihrer Rettung gethan wird, sie wird an den Spitzen der Felsen zerschmettert.

Doch weg, mit solchen quälenden Erinnerungen! die angenehme Lage des sogenannten Runden Busches (buisson

*) Frau von Brock, Palastdame der Königin Hortensia.

rond) ist ganz besonders dazu geschickt sie zu verscheuchen. Ein würdiger Officier findet sein Vergnügen daran, diese lachende Wohnung zu verschönern. Die Launen des Schicksals und die Zufälle des Krieges, führten diesen Mann an den Hof eines Marattenfürsten, des Maudajy-Scindiah, dem er wesentliche Dienste leistete, indem er seine Staaten durch glückliche Schlachten und seine Einkünfte durch weise Einrichtungen vergrößerte. General Boigne (Borgne) brachte ein unermeßliches, auf eine edle Art erworbenes Vermögen nach Europa zurück. Seine Gärten sind elegant und gut unterhalten. Man zeichnet darin besonders das Belvedere aus, eine Art von indischem Thurme, auf welchem man eine Aussicht über die ganze reiche Gegend umher hat.

In ganz kleiner Entfernung davon findet man die Charmettes, eine bescheidene Wohnung, deren Namen, an Rousseau erinnert, wodurch sie eine Celebrität erhielt, die manchen großen Schlößern fehlt. Die Reisenden wallfahrten in Menge hieher. Man kommt, wenn man aus Chambery heraustritt, bei der großen Caserne vorbei; folgt eine Zeitlang den Ufern der Albane, und verläßt, wenn man beim Seminarium angekommen ist, auf einmal die Ebene. Man muß seinen Wagen hier stehen lassen, und einen steil emporsteigenden, in den Felsen gehauenen Weg, zu Fuße machen. Hat man einen Steinbruch, der Mühlsteine giebt, hinter sich, so ist man im Bezirke der Charmetten; hier erblickt man ein ganz unbarmherzig verwüstetes Bethaus. Bald kommt man auf einer steinernen Brücke über eine Quelle, welche diesen Ort belebt, und den Bedürfnissen des Hauses zu Hülfe kommt. Diese Wohnung ist noch ziemlich so beschaffen, wie Rousseau sie beschrieben hat, und die Umgebung hat nur wenig Veränderungen erlitten. Das Wohnhaus ist ein mit Schiefersteinen gedecktes Viereck. Die Wapen der alten

Besitzer sind verstümmelt. Man liest hier noch die Jahrzahl MDCLX. und findet die Inschrift, die Herault de Sechelles im Jahre 1792 hieher setzen ließ:

Verborgenes Plätzchen, einst von Jean Jaques bewohnt,
Du erinnerst mich an sein Genie
An seine Einsamkeit und seine Kühnheit
An seine Unfälle und seine Thorheit;
Dem Ruhme und der Wahrheit,
Wagte er sein Leben zu weih'n,
Und wurde immer von sich selbst
Oder vom Neide verfolgt. *)

Jeder Fremde fragt hier zuerst nach dem Zimmer das Rousseau bewohnte, und welches an das der Mad. Warens stieß. Vor dem Hause findet man die kleine Terrasse, wo er seine Blumen wartete, und wo er bei Nacht ein mit Sternen bedecktes Papier über 4 Stäben auszubreiten pflegte, um astronomische Beobachtungen zu machen, was ihn, da er dabei „einen Schlapphut über seiner Nachtmütze sitzen hatte, und in ein Pet en l'air vermummt war, das ihm seine Mama, um sich nicht zu erkälten, aufgenöthigt hatte, in den Ruf eines Hexenmeisters brachte." Hinter der Terrasse ist das Hopfencabinet, worin Jean Jacques und Mad. Warens zuweilen den Kaffee zu trinken pflegten, und noch etwas weiter standen die Körbe der Bienen, mit denen er sich gerne beschäftigte. Diese Einsiedelei hatte verschiedene Besitzer, jetzt

---

*) Réduit par Jean Jaques habité,
Tu me rappelle son génie,
Sa solitude, sa fierté,
Et ses malheurs et sa folie;
À la gloire, à la vérité
Il osa consacrer sa vie,
Et fut toujours persécuté
Ou par lui-même ou par l'envie.

gehört sie Herrn Raymund, von dem schon oben die Rede war; er hat sie mit Geist beschrieben, *) und sorgt mit Liebe für ihre Erhaltung.

Die bisher beschriebene Route von Lyon nach Chambery wählte ich bei einer frühern Reise. Diesmal machte ich den Weg nach Chambery über Grenoble, wo ich einige Zeit verweilte. Herr Bourgeat, ein junger Mann von vielen Kenntnissen, der unterdessen in Paris gestorben ist, wo er sich mehreren Zweigen der Literatur, mit gutem Erfolg wiedmete, hatte mir das Vergnügen gemacht, mich zu begleiten. Auf der von Grenoble nach Chambery, an der Nordseite der Isere sich hinziehenden Straße, kommt man nach jeder halben Lieue durch einen Flecken, oder ein Dorf, wo aber gar nichts merkwürdiges zu sehen ist. Der erste Ort ist La Fronche, wo man ein anmuthiges Landhaus erblickt. Man kommt darauf nach und nach durch die Orte Le Bachet, l'Hommpeint, l'Egala, Mont-Bonnot, dessen Schloß man schon in der Ferne erblickt, und durch Bernia, an dessen Eingange ein Gebäude steht, dessen Facade mit einer gemahlten Colonnade, die ein Fronton trägt, und ihm einiges Ansehen giebt, geschmückt ist. Ich glaubte ein Theater zu erblicken, aber die Inschrift: Iste locus est sanctus, belehrte mich über meinen Irrthum.

Die Orte Crolles und Lumbin haben nichts Merkwürdiges aufzuweisen. Der Weg lauft fast immer an der Mitte des Abhanges der Berge hin. Auf mehreren Punkten derselben überschaut man das reiche Graisivaudan-Thal in seinem ganzen Umfange; durch die Mitte desselben schlängelt sich die

---

*) S. Notice sur les Charmettes. Genève 1811. 8.

Isere, die zuweilen seine Felder verwüstet, noch öfter aber fruchtbar macht. Die Dörfer, die man weiterhin noch bis Barraux antrifft, haben nichts was den Beobachter aufhalten könnte, das Dorf La Terrasse ausgenommen, wo ein schöner Wasserfall ist, und von wo aus man im Thale, jenseits der Isere, das Schloß von Tencin entdeckt, welches Herr von Monteynard, während er Kriegsminister war, bauen ließ, das aber nicht vollendet wurde. Ueber eine steile Anhöhe kommt man nach Barraux. Der Weg führt zwischen dem, auf der linken Seite liegenden Flecken, und dem Fort hin, das rechts auf einer Anhöhe erbauet ist, wo es die ganze Ebene beherrscht.

In Chapareillant wird man durch nichts aufgehalten, und bald hat man Marches erreicht. Die Lage dieses Schloßes ist bewunderungswürdig; man hat hier eine Aussicht über das ganze Thal. Vor sich erblickt man die Alpen, rechts das Fort Barraux und links Montmelian. Das Schloß selbst ist von einer Größe, die mit der Schönheit dieser Scene übereinstimmt. Die Pforte ist mit marmornen Säulen geschmückt, und der doppelte Säulengang, der sich auf dieser Seite des Hofes hinzieht, gewährt einen majestätischen Anblick. Im Innern bemerkt man einen sehr schönen Saal, mit einer in der Höhe herumlaufenden Galerie; er ist mit allegorischen Gemälden überdeckt.

Die Kette von Gebirgen, denen man auf dieser Route, von Grenoble bis Chambery folgt, ist kalkartig, und zeigt von Zeit zu Zeit sehr hohe Sandsteinmassen, von sonderbaren Formen. Die jenseits des Thales sich erhebende südliche Alpenkette, die mit derjenigen parallel lauft, an deren Fuße die bisher beschriebene Straße sich hinzieht, ist granitartig; ihre Gipfel, die bis auf 1200 Fuß über die Meeresfläche emporsteigen, sind mit Schnee bedeckt. Hier liegen Sept

Laux und die Minen von Alevard, die eine so reiche Ausbeute geben. In der Nähe von Marches spaltet sich die Straße, rechts führt sie über Montmelian, Aiguebelle ꝛc. nach der Maurienne, links nach Chambery, wohin man nicht mehr als 2 Stunden braucht. Der Weg zwischen Grenoble und Chambery, wird auf seiner ersten Hälfte, durch eine doppelte Reihe von Nußbäumen beschattet, die dem Besitzer einträglich und dem Reisenden angenehm sind. Ich machte die unangenehme Bemerkung, daß Industrie und Ackerbau nach und nach abnehmen, wie man sich weiter von Grenoble entfernt.

Den 16. October reiste ich von Chambery ab, und folgte dem nemlichen Wege, den ich schon vorher bis zu dem sonderbaren Schloße von Chignien, in der Nähe von Marches, gemacht hatte. Bei St. Jouarre nimmt man den Weg, der gerade nach Montmeillan führt. Bis nach Aiguebelle ist die Umgebung der Straße ein wahrer Garten; zwar kürzen ihre unaufhörlichen Krümmungen die Reise nicht ab, ihre geringe Breite setzt manchen Verlegenheiten aus, und veranlaßt da und dort einen Aufhalt; aber man reist beständig unter Laubgewölben hin; man ist immer von lachenden Lustwäldchen, reichen durch frische Quellen bewässerten Weideplätzen und Gefilden umringt, die so reichlich mit Erzeugnissen aller Art bedeckt sind, daß nur ihr ausserordentlicher Ueberfluß vergessen macht, wie viele Mühe ihre Anpflanzung kostete; wie bei leicht hinfließenden Versen, und bei einer Prosa, die eine natürliche Fülle hat, man nichts von den Fesseln und der Mühe spürt, die ihre Entstehung begleiteten. Diejenigen, die nach mir die Reise nach Italien machen werden, werden nichts mehr von diesen grünen Laubgewölben sehen, es wird kein Streit mehr darüber entstehen, wie es nothwendig bisher oft der Fall seyn mußte, wer zuerst vorangehen solle; eine

breite und bequeme aber minder angenehme Straße wird bald bis nach Aiguebelle führen, und noch weiter bis zum Ursprunge des Arc fortgesetzt werden. Die neue Straße bis nach St. Jonarre erhebt sich 10 Fuß über den flachen Boden umher, bedarf aber guter Geländer, um Unglücksfälle zu verhüten.

Gewöhnlich läßt der Reisende Montmeillan, ohne diese Stadt zu betreten, auf der Seite liegen; man giebt sich nicht einmal die Mühe, den Platz aufzusuchen, wo ehemals die Citadelle war, und die Trümmer ihrer Mauern zu betrachten, welche mehrmals nach hartnäckigem Widerstande, der Tapferkeit der Franzosen weichen mußten. Aber man sieht mit Vergnügen die reichen Rebenpflanzungen, mit denen das Gebirg bedeckt ist; nicht auf seinem Fuße, sondern auf seinem Gipfel gedeiht der Weinstock, dessen Gewächs in der ganzen Gegend, in einem so wohlverdienten guten Rufe steht. Die Landhäuser, die vor der Stadt in Gruppen stehen, bilden daselbst zusammen eine angenehme Vorstadt.

Die Denkmäler des 12ten Jahrhunderts lehren uns, daß Montmeillan Monmeliacum und Mons Emelianus genannt wurde. Hier residirten die ersten Grafen von Savoyen. Amadeus III. und IV. wurden in dem Schloße geboren, das Heinrich IV. einen wunderbar festen Platz, und den besten den er je gesehen habe, nannte. *) Ob er gleich schon Meister vom übrigen Savoyen war, so gab er doch, ehe Sullys Angriffsplan angenommen war, alle Hoffnung auf, sich dieses Platzes zu bemächtigen. Bei dieser Gelegenheit bewies dieser, durch seine Tapferkeit, so ausgezeichnete Souverain, daß dem größten Muthe bei einer plötzlichen Explosion, ganz wie einem feigen Herzen, Zeichen des Schreckens

*) „Une merveilleusement forte place, et la meilleure qu'il vit jamais." S. Mémoire de Sully. III. 375.

entwischen können. Er besuchte nemlich mit dem würdigsten Freunde, den je ein König hatte, die Batterie, die Sully eben hatte errichten lassen, als ein Schuß der schweren Artillerie aus der Festung, ihn mit Erde und einem Kieselsteinhagel bedeckte. Heinrich machte das Zeichen des Kreutzes, da sagte Sully, überzeugt daß er seinen Fürsten nicht beleidige: dieser Schuß, Sire, läßt in Ihnen den guten Catholiken erkennen. *)

Indessen hätten doch der schöne Plan Sullys, und seine edeln Anstrengungen scheitern können, aber der Graf von Brandis, den wahrscheinlich die furchtbarste Artillerie nicht erschüttert haben würde, konnte den Ränken seiner von Madam Sully geleiteten Gattin, nicht widerstehen, und übergab den Platz. Bens von Cavour hielt hier, im Jahre 1630 den Angriff Ludwigs XIII. mit mehr Festigkeit aus, und die französische Armee mußte nach einer Belagerung von 13 Monaten und vielen fruchtlosen Versuchen, wieder abziehen. Im Jahre 1703 rückten die Franzosen unter den Befehlen des Marschalls von Catinat, in die Festung ein, und zerstörten ihre Fortificationen, die bisher nicht wieder hergestellt wurden, von Grund aus.

Die Stadt Montmelian hat eine angenehme Lage; **) aber die Straßen sind alle abhängig. Durch mitten in ihr liegende Felder, was eben nicht dazu beiträgt, ihr ein Ansehen von Lebendigkeit zu geben, wird sie in zwei Haufen von Wohnungen abgetheilt. Der schöne Anblick der sich längs der Isere hinzieht, die zahlreich emporsteigenden Gipfel der Berge umher, und der Mont-Blanc, der sein majestätisches

*) S. Mémoire de Sully. III. 376.

**) Eine ziemlich gute Ansicht der Stadt und ihres alten Schloßes findet man im Théatre de Savoie. Tom. II. pag. 9.

Haupt über sie alle, als ihr König erhebt, bilden zusammen ein imposantes Gemälde.

Der Naturforscher wird es nicht bereuen, einen kleinen Spatziergang von ½ Lieue gemacht zu haben, um den sogenannten Abgrund von Myans (Abyme de Myans) zu sehen; einen Ort der seinen Namen von tiefen mit Wasser angefüllten Schlünden, und von eingestürzten Felsen hat, deren Trümmer auf dem öden Boden umherliegen. In der unterirdischen Kirche von Myans wird eine vor Alter schwarz gewordene griechische Madonna aufbewahrt, die man für ein Gemälde des heil. Lucas ausgiebt, und unter dem Namen: Notre Dame de Myans verehrt. Man verkauft in Montmelian schlechte kleine Brödchen, denen man auf eine plumpe Art die Gestalt von Jägern und verschiedenen Thieren giebt. Alle Bäckerläden sind damit versehen.

In Montmelian ließ ich Herrn Bourgeat zurück. Wie man die Stadt verläßt, kommt man auf einer sehr langen Brücke über die Isere, und sieht zur Linken, den Kamm des Mont-Blanc. Vor diesem Souverain der Alpen scheinen sich die andern Berge zu beugen. Der Weg hat nicht mehr so viele Krümmungen, und ist nicht mehr so enge wie bisher. Hat man das artige Dorf Coise hinter sich, so nimmt er bei Maltaverne, wo man die Pferde wechselt, den Charackter einer großen Landstraße an. Bald darauf befindet man sich in einem Thale, vor dessen Eingange der Arc sich mit der Isere vereinigt. Am Ende desselben ist ein anderes kleines Thal, wo Aiguebelle liegt. Dieses Thal ist sehr gut angebauet, und liegt zwischen dem Berge Boisban und dem schönen Weinberge von Durnieres. Die ersten Grafen von Maurienne bewohnten anfänglich Carbonaria, das Schloß von Carbonieres, welches von Heinrich IV. eingenommen

und geschleift wurde, und von welchem man noch beim Herausstreten aus Aiguebelle einige Ruinen sieht.

In dieser Stadt schlug man unter der Regierung der Adelheide, Marquise von Susa, Münzen, welche in alten Schriften Solidi Maurianenses genannt werden. Dieser enge zusammen gedrängte Ort, den man für ein sicheres Asyl gegen die Leidenschaften halten sollte, welche die Kriege unter den Menschen entflammen, war doch auch Zeuge glänzender Waffenthaten und denkwürdiger Gefechte. Franz I., Lesdiguieres und Marschall von Crequi, hatten hier schon lange Zeit vor der Epoche triumphirt, als unsere Bataillone durch die Maurienne zogen, um Italien zu erobern.

Die Reisenden haben Aiguebelle als eine arme Stadt beschrieben, dagegen verkündigt heut zu Tage vielmehr alles Wohlstand. Die gemahlten, oder doch wenigstens weiß angestrichenen Häuser, geben ihm ein recht heiteres Ansehen. Man findet zwar nur eine einzige große Straße darin, aber sie ist sehr lang; eine Fontaine erfrischt sie, und zwei kleine Seitenstraßen durchschneiden sie. Die Stockung des Seehandels, hatte in den Städten der Maurienne, die an der Mont-Cenisstraße liegen, eine bisher nie darin gekannte Thätigkeit veranlaßt. Nun giengen unaufhörlich Waarentransporte durch; die Zahl der Häuser vergrößerte sich, um die Waaren zu beherbergen, so wie die Zahl der Gasthöfe und Kaffeehäuser, um die Reisenden aufzunehmen und zu bewirthen; überall sind Commissionaire, denen es mit ihrer Industrie, mehr oder minder glückt.

Aiguebelle verdankt seinen Namen, seinen klaren und frischen Wassern; in der Nähe des Zusammenflußes der Isere und des Arc, bilden sie mehrere Wasserfälle. Der Arc tritt zuweilen aus seinen Ufern, und richtet dann großen Schaden an. Man arbeitete an einem Damme, um ihm Schranken zu setzen. Die Collegial-Kirche wurde während den Verwüstungen

die der Krieg herbei führte, zerstört; man sieht nur noch die Mauern davon; man bemerkt hier noch die Reste einer Tribune (ambon), *) mit Bildhauerarbeiten aus dem 13ten Jahrhunderte, und den Platz wo das prächtige bronzene Grabmal Peters von Aiqueblanche, des Stifters dieser Kirche, und Bischofs von Herford in England errichtet war.

Aiguebelle ist der Schlüssel der Maurienne. Sobald eine Armee diese Stadt hinter sich hat, so kann sie, wenn sie sich der Anhöhen versichert, ungestört den Ufern des Arc bis zum Fuße des Mont Cenis folgen. Das Thal von Aiguebelle ist so enge, die dasselbe einschliessenden Berge sind so hoch, daß man nur die höhern Plätze derselben, welche längere Zeit als die andern der Mittagssonne ausgesetzt sind, anbauen kann; und doch rauben ihnen, die ihnen gegenüber emporsteigenden Berge, fast für die Hälfte des Tages die Sonnenstrahlen. Ich bewunderte die Geduld, mit welcher die Einwohner ihre Hacke bis zu den Gipfeln der Berge trugen, um einige kleine Plätzchen mit guter Erde zu zwingen, Mais und Buchweitzen für sie hervor zu bringen. So arbeitsam diese Bergbewohner sind, so unwissend sind sie, und so gedankenlos hängen sie am Alten, und doch wäre der Ackerbau in Savoyen noch so bedeutender Verbesserungen bedürftig. **)

Ganz nahe bei Aiguebelle, kann man den Platz des Dorfes Randans besuchen, wo man die Wirkungen eines Ereignisses sehen kann, das unglücklicher Weise nicht selten

---

*) Eine Kanzel von Marmor, oder gemeinem Steine, wo man das Evangelium oder gewisse Gebete verlas; noch mehrere Male wird davon in den Beschreibungen antiker Kirchen die Rede seyn.

**) Man lese das treffliche Werk des Herrn Costa: Essai sur l'amélioration de l'Agriculture dans les pays montueux, et en particulier dans la Savoie. Sec. éd. Paris 1802. 8.

in den Gebirgen ist. Dieses Dorf wurde den 12. Juny des Jahres 1750 von plötzlich herabstürzenden Felsenmassen begraben. Der das Dorf bedeckende Schutt hat gleiche Höhe mit dem Glockenthurm, und man kann noch durch die Fenster in das Innere der Kirche kommen.

Kaum hat man das Thal von Aiguebelle verlassen, so ist man in der Landschaft Maurienne. Ich habe nicht Lust zu untersuchen, ob, wie man behauptet, dieser Name von den Mauern veranlaßt worden seye, die bis in diese Gebirge vordrangen, oder von den Mauern, welche die Römer in ihren Armeen unterhielten. Man wird beim Durchwandern dieser Felsenlandschaft geneigt der Meinung beizustimmen, welche ihren Namen von dem traurigen Anblicke ableitet, welchen der schwärzliche Schiefer, der den Kern dieser Gebirge ausmacht, dem ganzen Lande giebt. Von Aiguebelle bis nach Lans-le-Bourg verliert man niemals den Arc aus dem Gesichte; zuweilen folgt man seinen Ufern, aber meistens ist man von denselben entfernt; und der Reisende hört ihn auf seinem, hoch oben an den Felsen hinschwebenden, engen, in Schlangenkrümmungen sich windenden Pfade, in ungeheurer Tiefe mit Ungestüm zwischen Felsen hinbrausen, deren düstere Farbe glauben machen könnte, man erblicke die Einfassung eines Höllenflußes. Diese Felsen treten oft so nahe zusammen, als wollten sie sich berühren und allen Durchgang unmöglich machen.

In diesen Bergen bleibt auch nicht eine Ruthe Landes unbenutzt. Kleine terrassenartig von den Pflanzern selbst angelegte Mauern, halten die herbeigetragene Erde an den Bergabhängen fest, und die hier oder ganz auf der Höhe ausgegrabenen Wasserbehälter, sammeln das Regenwasser, welches hölzerne Rinnen überall hinleiten, wo es nöthig ist. Die Bergbewohner, die gegen den Winter hin nicht nach

Frankreich oder Piemont auswandern, um dort während des Winters Arbeit zu suchen, ernähren sich mit Hanfhecheln, mit Verfertigung grober Tücher und starker Holzschuhe. Zwieback von Hafer und Roggen und Milchspeisen, sind ihre Nahrungsmittel. Hat man das Gebiet von Aiguebelle verlassen, so wendet sich der Weg, und man tritt in ein neues Thal, wo man minder wilde Orte, und mehr angebautes Land antrifft. Man kommt mehreremal über den Arc, bald auf Brücken, die hart über dem Wasser schweben, bald auf kühn über sehr hohe Felsen gesprengten Bogen, von einfacher Bauart und malerischem Ansehen.

Man muß gestehen, daß die an steilen Felsen hängenden Wege, die kein Ende nehmen wollen, und das betäubende Geräusch dieses Bergstromes, der seinen Namen von seinen zahlreichen Krümmungen hat, in die Länge für denjenigen Reisenden ermüdend und unerträglich werden müssen, der nur an die Geschäfte denkt, die ihn aus seiner Heimat forttrieben, der keinen andern Zweck hat, als sie aufs schnellste zu beseitigen, und keinen sehnlichern Wunsch, als den, bald wieder zu Hause zu seyn. Derjenige dagegen, der ein Freund rauher und wilder Anblicke, großer Arbeiten der Natur ist, der große geologische Erscheinungen gerne beobachtet, gerne den Winkeln der Berge folgt, und die Richtung der Lage ihrer Bestandtheile betrachtet, und die von Bergströmen gegrabenen Schluchten untersucht, gerne nach den Schneemassen hinblickt, die auf den Gipfeln der Berge schimmern, deren Abhang mit den schönsten Blumen, mit dem frischesten Grün bedeckt ist, dem der Anblick herabgestürzter Lauwinen und ihrer Wirkungen nicht gleichgültig ist, der endlich gerne den Triumph des Menschen über die Natur erblickt, der er durch rauhen Kampf die Mittel zur Befriedigung der ersten Lebensbedürfnisse

entreissen mußte, wird nicht ohne Vergnügen, wie ich, die Reise durch die Maurienne machen.

Indeß diese großen Anblicke die Phantasie befriedigen, und das Nachdenken beschäftigen, halten die Gefahr, in der man hier unaufhörlich schwebt, von einstürzenden Felsen bedeckt zu werden, *) und die Unglücksfälle die oft durch die Ungeschicklichkeit eines Postillons herbeigeführt werden können, **) den Geist in einer beständigen Bewegung, durch welche das Interesse der Durchreise durch diese Felsenwelt, die gefährlicher ist, als man denkt, noch mehr erhöht wird; diese großen Scenen kehren weiterhin verändert wieder, verlieren aber nichts an Kraft; nur das Interesse das sie gewähren, wird eine neue Richtung erhalten. Noch im Laufe dieses Jahres wird man von Chambery bis zum Mont Cenis auf einer breiten und bequemen Straße reisen können, die keinen andern Abhang als den des Arc haben, und fast beständig den Ufern dieses Stromes folgen wird. Nur bei Modane wird man einen Berg antreffen, wo durch Kunst ein leicht emporsteigender Weg angebracht ist, und dann wird man nach Lans-le-Bourg herabkommen.

Die Bewohner dieser Maurienne, welche manchen Reisenden, als eine so traurige und abscheuliche Landschaft vorkommt, sind freilich nicht von der Beschaffenheit, sie von ihrer Meinung abzubringen. Die Zahl der Kropfigen und Cretins ist hier bedeutend; und da man glaubt, daß dies ein Zeichen der besondern Segnung des Himmels seye, so lassen sie ohne Scheu diese eckelhaften aufgeschwollenen

*) Prinz Eugen Beauharnois wäre hier beinahe durch einen herabstürzenden Felsen zerschmettert worden.

**) Der meinige war nahe daran mich in eine Tiefe von 30 Fuß hinabzustürzen.

Fleischklumpen, diese schmutzigen Knollen des Halses sehen, die in mehrern Absätzen unter dem Kinne herabhängen. Man glaubt ein Mittel gefunden zu haben, den Kropf gleich bei seiner ersten Entstehung zu vertreiben, es besteht hauptsächlich aus der Asche verbrannter Schwämme. Wirklich verkauft man in Chambery und Turin, Täfelchen, die aus verbrannten Schwämmen, mit einem Zusatz von Gummi und versüssenden Mitteln, bestehen; aber wie kann man an die Wirksamkeit dieses Mittels glauben? hat es einige Kraft, so verdankt es sie den alcalischen Salzen, die bei der Verbrennung des Schwammes sich entwickeln. Vergebens fragt man sich, wie diese Substanz die Heilung des Kropfes bewirken könne; die Antwort ist unmöglich; aber geschickte praktische Aerzte versichern, daß es mit der Wirkung, seine unwidersprechliche Richtigkeit habe. *)

Das Verbot der Heirath zwischen Personen, die mit dieser Krankheit behaftet sind, brächte vielleicht eine reëllere Wirkung hervor, allein auch hierüber hat man noch keine Gewißheit; und würde es nicht andere traurige Folgen nach sich ziehen, wenn man die Gesunden veranlassen wollte, sich von den Unglücklichen, die von dieser greulichen Krankheit befallen sind, zurückzuziehen, und sie mit Abscheu zu betrachten? Die Meinung, die in diesen Thälern herrscht, daß die Cretins Auserwählte Gottes seyen, und daß der Herr der Welt ihnen, für das Unglück womit er sie heimgesucht hat, eine unendliche Entschädigung in einem andern Leben bestimmt habe, findet man in der Stelle des Evangeliums gegründet: „Selig sind die Armen am Geiste, denn das Himmelreich ist ihnen offen." Dieser Glaube verschafft ihnen unter dem Dache, wo

*) S. Fodere, Traité du Goitre et du Crétinisme. Paris an VIII. pag. 114.

sie geboren wurden, den nöthigen Beistand, ohne den sie einer kläglichen Verlassenheit, und einem namenlosen Elende Preis gegeben seyn würden.

Bei la Chambre begegneten mir mehrere Haufen kleiner Kinder, unter denen das älteste 10 Jahre alt seyn mochte. Ich fragte sie, wohin sie wollten? „Nach Frankreich, mein guter Herr" antworteten sie. Diese kleinen Bergbewohner *) kamen von den nächsten Anhöhen. Es war jetzt gerade die Zeit, wo sie ihr Dorf verlassen, um in den Städten die Kamine zu fegen, die Schuhputzer und Commissionairs zu machen, auch an den Straßenecken in Kälte und Regen auf kleine Geschäfte zu warten, wozu man sie etwa brauchen würde. Nur halb gekleidet, mit einem kleinen etwa zum vierten Theil angefüllten Quersack auf dem Rücken, einem weißen Wanderstabe in der Hand, und ohne einen Heller in der Tasche, machen diese kleinen Pilgrimme, getrost und harmlos ihre weite Fußreise, und stillen in der ersten Zeit, ihren Hunger mit einem Stückchen groben Zwiebacks, das sie ins Wasser tunken, und einem Bissen Käse, dem einzigen Leckerbissen, den die arme Mutter bei der Abreise ihnen zusteckte. Weiterhin verlassen sie sich auf die Barmherzigkeit der Menschen, und die Vorsehung Gottes, „der seine Kinder niemals in der Noth verläßt." Mit dem Frühlinge kehren sie wieder in ihre Strohhütten zurück, überbringen ihren Eltern ehrlich den Gewinn ihrer Reise, und übernehmen wieder fröhlich bis zum Herbste die Hut der Kühe, und die Besorgung anderer ländlicher Geschäfte.

---

*) Man nennt auf eine unpassende Art gewöhnlich alle Leute, die mit Murmelthieren herumziehen, Savoyarden. Es giebt nur sehr wenige Murmelthiere in Savoyen. Die Kinder, welche diese Lebensart treiben, kommen aus Briançonnais.

Die Bergbewohner der Maurienne haben im allgemeinen keinen ansehnlichen Wuchs; ihre Gesichtszüge haben nichts Angenehmes; ihre Manieren sind so plump als ihre Kleider grob sind; aber sie sind thätig und arbeitsam; und bietet sich eine Gelegenheit an, einen kleinen Gewinn zu machen, so lassen sie dieselbe gewiß nicht unbenutzt entwischen. Ihre thätige Industrie, ihre Liebe zu ihren Eltern, ihre Anhänglichkeit an ihren Geburtsort, die Redlichkeit und Treue der Savoyarden, geben ihnen unstreitig gerechte Ansprüche auf die Achtung der Menschen. Die vielen Soldaten die man von jeher aus Savoyen zog, ihre Tapferkeit, ihre gute Disciplin, haben schon zur Genüge bewiesen, daß die Savoyarden sich auf das Sturmlaufen gegen einen festen Platz eben so gut verstehen, als auf das Klettern in den Kaminen; und sie dürfen sich nicht schämen einen Namen zu tragen, auf den mehrere berühmte Männer stolz waren. Trauern sollten sie vielmehr darüber, daß die alte Redlichkeit und Treue, die von jeher die Savoyarden charakterisirten, auch bei ihnen, so wie im übrigen unglücklichen Europa, sich nach und nach verlieren.

Die Entfernung von La Chambre bis Saint Jean beläuft sich nur auf 6 Meilen. Die Postillons fahren gewöhnlich aussen um diese Stadt herum, wenn man nicht ausdrücklich hinein geführt zu werden verlangt. Besser thut man, wenn man absteigt, und den Wagen beim Posthause warten läßt. Die Zeit die zum Wechseln der Pferde nöthig ist, reicht vollkommen hin, das Merkwürdigste zu sehen.

Diese Stadt ist sehr alt, aber sie hat durch politische Stürme im Mittelalter und durch die Religionsunruhen, welche die Lehre Calvins erregte, so sehr gelitten, daß aus

den frühesten Zeiten, auch nicht ein Denkmal mehr vorhanden ist. Die Vorderseite des bischöflichen Palastes, wo, als ich sie sah, die Unterpräfektur sich befand, ist mit Säulen geschmückt, und hat ein gutes Ansehen. Die Cathedralkirche ist ein Gebäude aus dem Ende des 15ten Jahrhunderts. Man sieht unter dem Vorplatze die Gräber der drei ersten Grafen von der Maurienne. Das vornehmste Basrelief kam nach Chambery. Das Innere der Kirche ist sehr geräumig und von einer guten Proportion. Leider ist die Chorbühne (jubé) zerstört. Ich bemerkte hier ein Ciborium (ein Gehäuse für die Hostie) von schönem weissem Marmor. In der Mitte fein ausgeschnittener Nadeln und eleganter Laubwerkverzierungen, erblickte ich die Bilder von Gott, von Christus und der heil. Jungfrau. Dies Ciborium ist ein Geschenk von Stephan Morelli, ehemaligem Bischofe dieser Kirche, der auch im Jahre 1498 die Chorstühle durch den Genfer Bildhauer Peter Mochet vollenden ließ; sie sind mit Figuren von Heiligen geschmückt. An der Vorderseite des Ciboriums erblickt man das Grabmal Lamberts, der im Jahre 1570 Bischof von Maurienne war. Es ist eine Pyramide, die sich auf einem von angeblichen Genien umgebenen Fußgestelle erhebt, deren greuliche Häßlichkeit und verkrüppeltes Ansehen, vermuthen lassen, daß die Cretins dieser Berge ihnen zu Modellen dienen mußten. Von zwei andern Bischöfen sieht man auch noch weniger kostbare Grabmäler in dieser Kirche.

Im Schatze dieser Kirche werden die beiden Finger aufbewahrt, womit, sagt man, der Erlöser von Johannes getauft wurde. Nach der Tradition des Landes, machte ein junges Mädchen, Namens Tigris aus dieser Gegend, eine Reise nach Aegypten, um sie daselbst zu holen, und brachte sie in einer goldenen Büchse. Der heil. Johannes wurde

nun der Schutzpatron der Stadt. Gontran, König von Burgund und Orleans, ließ im Jahre 561 die Kirche von Maurienne bauen, um diese kostbaren Reliquien, denen zu Ehren die Stadt in der Folge das Bild zweier Finger in ihr Wapen aufnahm, darin zu verwahren.

Während ich in der Kirche war, wurde ein Kind zur Taufe gebracht. Es war in einer kleinen Wiege; der Träger hatte es auf der rechten Achsel, um sein Geschlecht hiedurch zu ehren; wäre es ein Mädchen gewesen, so hätte er es auf der linken Achsel gehabt. Das Geschlecht auf dessen Seite die Gewalt ist, wurde auch durch die Farbe der Bandschleifen bezeichnet, womit die Wiege geschmückt war; und der Schall der Glocken, die für Mädchen stumm sind, verkündigte, daß das Vaterland einen neuen Vertheidiger erhalten habe. Kinder, denen man kleine, mit den Vermögensumständen der Eltern des Neugebornen im Verhältniß stehende Geschenke austheilt, bildeten das Gefolge. Acht Tage nachher werden die Comparailles, ein fröhlicher Schmaus veranstaltet, wobei der Gevater und die Gevaterin die vornehmsten Gäste sind; denn die Gevaterschaft ist eines der vorzüglichsten Bande der Freundschaft zwischen diesen Bergbewohnern. Wann die Wöchnerinn wieder zum erstenmale die Kirche besucht, so erscheint sie verschleiert, und erwartet an der Thüre den Seegen des Priesters.

Diese Tauf-Cerimonien veranlassen mich auch etwas von den Hochzeitfeierlichkeiten dieser Gegend zu sagen. Ob diese gleich in den verschiedenen Distrikten des Landes etwas von einander abweichen, so sind sie doch in der ganzen Maurienne, so ziemlich die nemlichen. Der Heirathslustige muß sich Abends mit einem Cameraden zu dem Mädchen begeben, auf deren Hand er Absichten hat. Hier erwartet er seinen Bescheid; wenn sie einen Feuerbrand vom Heerde gegen das

Kamin aufstellt, so ist dies ein Zeichen, daß sein Antrag abgelehnt wird. Ist das ungünstige Zeichen nicht gegeben worden, so wird ein freundliches Gespräch angeknüpft, der Freier ladet den Vater des jungen Mädchens ins Wirthshaus ein; hat man alles in Ordnung gebracht, so nimmt dieser den jungen Menschen mit sich nach Hause, dieser übergiebt seiner Geliebten das Ehepfand, durch dessen Annehmung sie seine Braut wird.

Ohne alle Cerimonien geschicht am nächsten Samstag das Verlöbniß. Am Tage vor der Hochzeit werden die Verwandte beider Familien zum Vater der Braut eingeladen, diese aber verbirgt sich. Von seinen Cameraden und einer ländlichen Musikgesellschaft begleitet, sucht sie der Liebhaber, und findet sie endlich; das Freudengeschrei der Anwesenden, und der Lerm der musicalischen Instrumente, verkündigen sein Glück. Nun geht es zu Tische, aber die Braut läßt sich erst am Ende der Mahlzeit sehen, auf welche ein Tanz folgt.

Der glückliche Tag erscheint. Die beiderseitigen Freunde, begleiten mit Kokarden geschmückt, und mit Lorbeerzweigen in den Händen, das glückliche Paar nach der Kirche. Die Schwiegermutter empfängt die Getraute bei ihrer Rückkehr mit Ceremonien, die nicht überall ganz die nemlichen, aber alle symbolisch sind. Ein Besen wird vor sie hingelegt, vergißt sie es, ihn vom Boden aufzunehmen, so ist dies ein schlimmes Zeichen; sie wird eine schlechte Hausmutter werden. Die Schwiegermutter wirft ihr eine Handvoll Getreide an den Kopf, um damit anzuzeigen, daß Ueberfluß das Glück ihrer Haushaltung machen solle. Die junge Frau findet einen Laib Brod, den sie zu verschneiden und an Dürftige auszutheilen hat, indeß sie für die Anwesenden Brühe aus einem Topfe einschenkt, rührende Bilder der Wohlthätigkeit und Barmherzigkeit, die sie gegen die Armen und Kranken

ausüben soll. Nach gegenseitigen Umarmungen geht man zu Tische. Das Brautpaar muß zwischen seinen Pathen und Pathinnen sitzen, und entfernt sich nach einiger Weile, um einen Kuchen herbeizubringen, aus dessen Mitte sich ein Lorbeerzweig erhebt, der Bouquet genannt wird. Ein Kind trägt einen Teller um den Tisch herum, worauf jeder seine Gabe legt; diese ist für die Neuverehelichte bestimmt, welche sie gewöhnlich unter die Armen austheilt. Das Fest und die Fröhlichkeit dauert auf diese Art 24 Stunden.

Die Pracht der Thore von St. Jean contrastirt sehr mit der geringen Annehmlichkeit der Häuser. Das kostbarste ist das Thor von Italien; dessen Erbauung von Garenaz, Architekten von Chambery, im Jahre 1775, durch Victor Amadeus III. Durchreise veranlaßt wurde. Das Hospital wird gut unterhalten, es hat hinlängliche Einkünfte; man sieht daselbst die Bildnisse seiner Wohlthäter aus allen Classen.

Die Gegend von St. Jean ist angenehm, obgleich von geringer Fruchtbarkeit. Dies Bassin ist von hohen aus Urfelsen bestehenden Gebirgen umgeben, über welche sich die Gletscher herabziehen. Mehrere sehr hohe Gebirgpässe eröffnen eine Communication mit der Dauphine, wohin man einen vortheilhaften Handel mit Häuten und Käsen treibt. Man ißt hier vortreffliche Krammetsvögel, die man Genevieres nennt, weil sie ihren lieblichen Geschmack von den Wachholderbeeren erhalten, die ihre Nahrung sind. In dieser Gegend giebt es sehr viele Bären; die Einwohner sind große Bärenjäger. In den Memoiren des Marschalls von Vieilleville, findet man eine recht drollige, hieher gehörige Anecdote.

Als Heinrich II. im Jahre 1548, in diese Stadt kam, wurde er auf eine höchst sonderbare Art empfangen. „Er wurde vom Bischof und den Einwohnern gebeten, sie mit

einem feierlichen Einzuge zu beehren, und versichert, sie wollten ihm ein Vergnügen von einiger Neuheit verschaffen, das seinen Beifall erhalten, und ihm noch nie vorgekommen seyn würde. Um dies ihm noch ganz unbekannte Vergnügen nicht einzubüssen, und den guten Leuten auch von seiner Seite eine Freude zu machen, erschien der König am nächsten Tage am Thore von Maurienne in einem glänzenden königlichen Aufzuge, begleitet von Fürsten und Herren seines Gefolges und seinem ganzen Hause, und zog in die Stadt ein. Kaum war der Zug in schönster Ordnung etwa 200 Schritte weit gekommen, als plötzlich eine Compagnie von Menschen, deren Köpfe, Körper, Hände und Füße so geschickt in Bärenhäute eingenähet waren, daß man sie für vollkommen natürliche Bären halten mußte, unter Trommelschlag, mit geschultertem Gewehre und fliegenden Fahnen aus einer Straße vier Mann hoch aufmarschirte, und sich zwischen die Schweitzergarde und den König hineinwarf, und ihn der ausserordentlich über diese so täuschend nachgemachte Bären entzückt war, bis zur Kirche begleiteten, wo er abstieg, um nach Gewohnheit unserer Könige zu beten. Hier erwarteten ihn der Bischof und die Geistlichkeit in reichverzierten Gewändern mit dem Kreutz und den Reliquien, auch wurde eine sehr gut in Musik gesetzte Motete abgesungen.

Nach geendigtem Gebete, begleiteten die Bären den König nach der für ihn bestimmten Wohnung, wo sie tausend lustige Bärensprünge machten, mit einander kämpften, an den Häusern und Pfeilern der Hallen empor kletterten, und, was besonders zu bewundern war, das Geheul der Bären so natürlich nachmachten, daß man glaubte, in wilden Gebirgen zu seyn. Da sie nun sahen, daß der König ein überaus großes Vergnügen an ihrem Anblicke hatte, so stellten sich alle hundert zusammen, und brannten alle auf einmal eine

Salve nach Art der Chiorne de galère, mit einem so entsetzlichen Krachen ab, daß eine große Menge Pferde vor der Wohnung des Königes, auf denen Bediente saßen, die ihre Herren erwarteten, scheu wurde, Riemen, Gurte, Zäume zerrissen, Sattel und Reiter abwarfen, voll panischen Schreckens davon stürmten, und alles niedertraten was ihnen aufstieß. Der König bekannte, daß er in seinem Leben noch niemals an einem ländlichen Spaß, so viel Vergnügen gehabt habe, als an diesem, und ließ 2000 Thaler an die Bären auszahlen.

Das ganz nahe Gebirg der heil. Thecla bietet eine so große Verschiedenheit von Mineralien an, daß man mit denselben allein, schon ein Cabinet bilden könnte. *) Wenn man aus St. Jean heraustritt, so hat man eine ganz gerade, und zum Theil von Nußbäumen beschattete Straße vor sich. Bald passirt man den Arvan, der von der Seite von Infernet herkommt, und sich in den Arc ergießt, über welchen man in St. Julien kommt, welches von Weinbergen umringt ist, deren Bau durch die Lauvinen sehr beschwerlich gemacht wird, deren Wein aber sehr geschätzt wird. Das Thal wird weiterhin enger, und erhält ein düsteres und wildes Ansehen; doch findet man noch hie und da ein angenehmes Plätzchen; endlich stößt man auf einen ausnehmend engen Paß, durch den man in das Thal von St. Michel eintritt. Die Kirche und das Dorf liegen auf eine sonderbare Art, auf den quer hinlaufenden Schichten eines ungeheuern Schieferfelsen. Die ansehnlichsten Häuser sind nicht in dem Flecken selbst, der schwarz und schmutzig ist, sondern ausserhalb desselben, wo

*) S. Herrn Lelivecs interessanter Aufsatz im Journal des Mines année 1806 N°. 98. 113. 114 und 120. Notice des Mineraux des Usines du Département du Mont-Blanc.

die Pferde gewechselt werden. In der Entfernung gewährt dieses von grossen Bäumen eingeschlossene Dorf, einen sehr angenehmen Anblick; täglich vermehrt sich die Zahl der Häuser, auch halten sich hier viele Commissionaire auf.

Ein befremdender Anblick war es für mich, noch ziemlich allgemein den Gebrauch der Strohdächer beibehalten zu sehen, obgleich mehrere Häuser mit Schiefer bedeckt sind, und man Schieferbrüche in dem Arrondissement findet. Zwar sind diese Schiefersteine von mittelmässiger Qualität, und werden bald weiß, aber sie verdienen den Vorzug vor dem Stroh. Da der Kalkstein in diesen Bergen in großer Menge anzutreffen ist, so sieht man überall Kalköfen, welche die Form umgestürzter Kegel haben; man brennt ihn in denselben mit Steinkohlen; diese findet man überall in der ganzen Maurienne. Eine vorzüglich reiche Steinkohlenmine ist nicht weit oberhalb St. Michel, am linken Ufer des Arc. Hat man diesen Flecken hinter sich, so führen mehrere Brücken den Reisenden, bald auf seine linke bald auf seine rechte Seite. Man kommt zu einigen Weilern, wo Schmelzhütten sind. Auf den Gebirgen dieser Gegend werden Käse von der Art der Gruyerekäse gemacht. Der Arc hat einen starken Fall, und stürzt mit größtem Ungestüm zwischen mächtigen Felsmassen hin. Der Weg wird so schmal, daß man sich wirklich darauf in Gefahr befindet. Durch Felsenstürze ist hie und da ein Chaos entstanden. Gegen St. Andre hin ist das Bett des Arc tiefer, weniger steil, und sein Lauf daher minder stürmisch. Man passirt diesen Flecken, und kommt nachher nahe an einem Weiler vorbei, der wegen seiner vielen Erzhütten, den Namen Fourneaux erhalten hat. Zwei Lieues davon sind silberhaltige Bleiminen. Diese Erzhütten verdienen die Aufmerksamkeit der Reisenden. Die Straßen von Modane sind so schmal, daß ein Wagen kaum durchkommen kann.

Man sucht sie auf alle Art zu erweitern. Aber die Häuser werden weder reinlicher noch bewohnbarer; man muß erstaunen, daß so arbeitsame Menschen, ihre Wohnungen nicht etwas weniger abschreckend zu machen wissen.

Hat man Modane verlassen, so trifft man einen aus Gyps und Serpentin bestehenden Hügel an. Man sieht Felsen von primitivem Bergkiesel, der mit weissem Quarz vermischt ist. Steine von einem sehr schönen Grün, die Herr Saussure Delphiniten nennt, findet man in dem schwarzen und schmutzigen Dorfe Villarodin, durch welches der Weg führt. Nun folgt man den Krümmungen des Gebirges von Braman, das zu einer ansehnlichen Höhe über das Thal emporsteigt. Bei Braman ist ein kleines Dorf, das man Abris oder Abries nennt, hier starb Carl der Kahle, nachdem er den Mont Cenis passirt hatte. Weiterhin kommt man durch einen, aus hohen und starken Fichten *) bestehenden Wald, welche der Marine sehr gute Dienste leisten könnten, wenn ihr Transport weniger Schwierigkeiten hätte.

Man steigt wieder zu den Ufern des Arc hinab, den man aufs neue bei Solliere passirt. In dieser dürren Gegend, die nur aus den Gröbsten gearbeitet zu seyn scheint, hat man traurige Ansichten. Einige Alpenkirschbäume, sind alles was man von Bäumen hier sieht. Endlich erreicht man einen erhöhten ebenen Platz, unten an welchem der Flecken Termignon in einem Thale liegt, das man entre deux aigues nennt, weil die Ayse es abschneidet, und der Arc durch dasselbe hinschleicht. Auf dem Wege oben sieht man nur die gewaltigen, weit vorschiessenden Dächer des Fleckens, welche dem Auge die schmalen Gassen dieses grossen Dorfes entziehen, dessen Bewohner kühne Gemsenjäger sind.

*) Pinus silvestris. L.

Die Verlängerung dieser oben in eine Spitze auslaufenden Dächer hat die Absicht, im Winter den Schnee in die Mitte der Gassen abzuleiten, die Mauern der Wohnungen zu schützen, und einen immer offenen Zugang zu den Häusern zu unterhalten. Die Tracht der Weiber hat einige Aehnlichkeit mit der der Tyrolerinnen. Man kommt über eine Brücke, die aus grobem weissem Marmor, woraus das Gebirg umher besteht, gebauet ist.

Ehe man nach Lans-le-Bourg kommt, findet man Steinbrüche, worin Pudding gegraben wird. Im Innern dieses Ortes kommt man durch abscheuliche, schwarze Gassen. Den größten Theil des Tages kann man wegen der Berge die Sonne nicht sehen. Im Winter sieht man sie 4 Monate lang gar nicht. Das Wasser ist sehr rauh, und kann nicht zum Backen des Brodes gebraucht werden, welches man daher von Chambery kommen läßt. Die Bewohner dieses häßlichen Dorfes sind fast alle Wirthe oder Maulthiertreiber. Die Franzosen liessen hier eine schöne, etwas befestigte Caserne, und ein großes und gutes Wirthshaus bauen. Die Kirche ist gut unterhalten; die Weiber giengen gerade in dieselbe, als ich ankam; sie waren in weisses oder blaues Tuch gekleidet, am vordern Theil der Aermel und am Halse waren breite Bande angebracht, welche dieser Tracht ein Ansehen von Reichthum und Eleganz geben.

Die viele Uebung im Auseinandernehmen und Wiederzusammensetzen der Reisewagen hat die Einwohner von Lans-le-Bourg zu industriösen Menschen und Mechanikern gemacht. So bemerkte ich auf einigen Feuerheerden, einen sonderbaren Bratenwender, der Rauch setzte ihn in Bewegung, und diesen trieb die Zugluft in die Höhe; er schlug nun an die schief stehenden dünnen Speichen eines Rades, das den Eingang eines Rohrs einnahm, und setzte es dadurch in

Bewegung; mit diesem Rade hieng eine Schraube zusammen, welche in den Schneckenzapfen eines andern Rades eingriff, und so den Bratenwender in Bewegung setzte, so wie der Wind Maschinen treibt, die das Wasser in die Höhe bringen müssen.

(Der Beschluß folgt am Ende der ersten Abtheilung des zweiten Bandes.)

